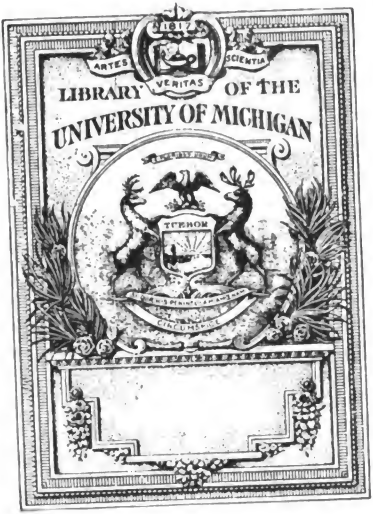
GESCHICHTE DER ENTDECKUNG UND EROBERUNG PERU'S VON FRANCISCO DE...

Francisco de Xerez

Digitized by Google



THE GIFT OF
Dr. Bernard A. Uhlendorf

Digitized by Google

Digitized by Google

ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Dr. Bernard A. Uhlendorf

Digitized by Google

Geſchichte

der

Entdeckung und Eroberung

Peru's

von

Francisco de Xerez,

Pizarro's Geheimſchreiber.

Aus dem Spaniſchen

von

Dr. Ph. H. Külb.

Nebſt Ergänzung aus Auguſtins de Zarate und Garcilaſſo's de la Vega Berichten.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1843.

Digitized by Google

F
3442
.X61511
1843

Digitized by Google

GL
Gift of
Bernard A. Uhlendorf
Lamer
Aug. 1980

Vorwort.

Zur richtigen Beurtheilung des vorliegenden Verſuchs, welcher dem Wunſche der Verlagshandlung und der Redaction, in die Sammlung der „Reiſen und Länderbeſchreibungen" auch ältere Berichte aufzunehmen, ſeine Entſtehung verdankt, möchten einige Vorbemerkungen nöthig ſeyn. Eine eigene Bearbeitung des ganzen Stoffs nach den beſten Quellen wäre vielleicht für den Verfaſſer am lohnendſten geweſen; eine ſolche ſchien aber nicht dem Titel dieſer Sammlung zu entſprechen, und hätte doch auch, an und für ſich betrachtet, weniger Werth gehabt als der ſehr ſeltene älteſte Originalbericht über die Eroberung Peru's, den wir hier zum erſtenmal in wortgetreuer deutſcher Uebertragung aus dem Spaniſchen mittheilen. Der Verfaſſer dieſes Berichts, Francisco de Xerez, machte als Secretär Pizarro's den Eroberungszug bis nach Caxamalca mit und erzählt demnach als Augenzeuge. Da er aber auf Pizarro's Befehl nach Spanien ging, um ſeinen Bericht dem Kaiſer Karl V vorzulegen, ſo endet ſeine Darſtellung der Begebenheiten mit dem Tode Atabaliba's, des Beherrſchers von Peru. Um nun die Erzählung der Eroberung Peru's nicht unvollſtändig zu laſſen, wurde ſie nach dem gediegenen und unparteiiſchen Berichte Auguſtins de Zarate, welcher um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts als Rechnungsführer längere Zeit in dem eroberten Lande angeſtellt war, bis zur Ermordung Pizarro's fortgeſetzt. Beide Berichte beſchäftigen ſich übrigens hauptſächlich mit der Geſchichte

Digitized by Google

der Eroberung, ohne ſich, wenn dieſes nicht hie und da im Vorbeigehen geſchieht, mit dem Zuſtande des Landes und den Sitten und Gebräuchen ſeiner Bewohner zu befaſſen. Da aber gerade die Nachrichten über die Culturſtufe der Bevölkerung eines neuentdeckten Landes gewöhnlich am meiſten anſprechen, ſo wurde eine Zuſammenſtellung der weſentlichſten und wichtigſten Bemerkungen, welche Garcilaſſo de la Vega mittheilt, verſucht. Eine beſſere Quelle dürfte nicht leicht zu finden ſeyn, denn Garcilaſſo ſtammte aus dem Geſchlechte der Incas, lebte lange in Cuzco, der Hauptſtadt Peru's, wo er im Jahr 1525 geboren wurde, machte viele Reiſen in ſeinem Vaterlande und konnte alſo über den Zuſtand desſelben am beſten unterrichtet ſeyn. Außer dieſen nöthigen Ergänzungen aus Auguſtins de Zarate und Garcilaſſo's de la Vega Werken mußten noch, da Francisco de Xerez ſeine Erzählung unmittelbar mit der Fahrt Pizarro's nach Peru beginnt, einige Worte über die Veranlaſſung der Entdeckung dieſes Landes ſowie über die Perſon des Entdeckers und ſeines Gefährten Diego de Almagro vorausgeſchickt werden, wenn nicht manches in dem Originalberichte unklar bleiben ſollte.

Wir ſchließen dieſes Vorwort mit der Bemerkung, daß die meiſten ſpaniſchen und portugieſiſchen Originalberichte über die Länderentdeckungen vom Ende des fünfzehnten bis zur Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, die wir größtentheils nur aus ſchlechten franzöſiſchen Bearbeitungen kennen, in getreuen deutſchen Ueberſetzungen mitgetheilt zu werden verdienen, um manchen ſeit langer Zeit in die Länder- und Völkerkunde eingeſchlichenen Irrthum zu berichtigen.

Digitized by Google

Inhalt.

I.

Veranlaſſung der Entdeckung und Eroberung Peru's. — Francisco Pizarro und Diego de Almagro. Seite 1—16.

1. Die Colonie St. Sebaſtian und Vasco Nuñez de Balboa. Gründung der Colonie Santa Maria del Antigua in Darien. — 2. Erſte Nachricht von dem Südmeere. Zug nach dem Goldtempel. Entdeckung der Südſee. Rückkehr nach Santa Maria. — 3. Anklage und Hinrichtung des Vasco Nuñez. Die Eroberer Peru's, Francisco Pizarro und Diego de Almagro. Ihr Charakter. — 4. Der Zuſtand Peru's zur Zeit der Eroberung.

II.

Die Eroberung Peru's von Francisco de Xerez. Seite 16—147.

1. Einleitung. — 2. Pizarro's erſte Reiſe (1524). Hungersnoth. Niederlage durch die Wilden, Rückkehr. — 3. Diego de Almagro ſucht Pizarro auf. Ihre Vereinigung und neue Zurüſtungen zur Fortſetzung ihres Unternehmens. Sie entdecken Tacamez. — 4. Pizarro landet in Peru. Geht nach Spanien und wird zum Statthalter von Peru ernannt. Abreiſe von Panama zur Eroberung Peru's (1531). Landung in der Bay San Mateo. Ueberfall eines Ortes. — 5. Fortſetzung des Zugs an der Küſte. Uebergang auf die Inſel Puna. Kampf mit den Bewohnern. — 6. Ueberfahrt nach Tumbez. Ermordung einiger Spanier. Züchtigung der Eingebornen. Friedlicher Verkehr mit dem Caziken von Tumbez. — 7. Fortſetzung des Wegs bis zum Fluſſe Turicarami. Freiwillige Unterwerfung der Caziken. Züchtigung einiger Caziken im Gebirge und an der Küſte. Gründung der Colonie San Miguel de Piura. — 8. Erſte Nachricht von dem mächtigen Caziken Atabaliba. Pizarro bricht auf, um gegen ihn zu ziehen. Piura. Çara. — 9. Nachricht über Caras und Cuzco. Der Ort Guacamba. Eine Geſandtſchaft Atabaliba's. — 10. Pizarro ſetzt ſeinen Marſch fort. Der Ort Motur. Einiges über die Sitten und Gebräuche der Peruaner. — 11. Abſendung eines Caziken als Geſandten an Atabaliba. Fortſetzung des Wegs. — 12. Ankunft der Geſandten Atabaliba's; Pizarro's Unterredung mit denſelben. — 13. Zurückkunft des von Pizarro abgeſchickten indianiſchen Botſchafters und Bericht desſelben. — 14. Einzug in Caxamalca. Beſchreibung dieſer Stadt. Die Spanier beſetzen einen Theil derſelben und die Feſtung. — 15. Abgeordnete gehen in das Lager Atabaliba's. Unterhandlungen mit demſelben. — 16. Er kommt mit ſeinem Kriegsvolk nach Caxamalca. Angriff der Spanier auf die Indianer und Niedermetzelung derſelben. — 17. Atabaliba's Gefangenſchaft. Verluſt der Peruaner. — 18. Große Beute. Freilaſſung der Gefangenen. Einiges über das Kriegsweſen der Indianer. Atabaliba's Wohnung im Lager. — 19. Atabaliba's Geſchichte. Des Statthalters Unterredungen mit ihm und ſeine Anerbietungen. — 20. Vorkehrungen des Statthalters. Nachrichten aus St. Miguel. An-

Digitized by Google

kunſt friſcher Mannſchaft unter Diego de Almagro. — 21. Eintreibung des Goldes und Silbers. — 22. Hernando Pizarro's Zug nach Xaura. Beſchreibung des Wegs. Netzbrücken. — 23. Orte, durch welche die Spanier ziehen. Ankunft zu Pachalcami, wo ſich der mit Gold angefüllte Tempel befinden ſollte. — 24. Bemerkungen über den Götzen und ſeine Verehrung. — 25. Hernando Pizarro ſucht den indianiſchen Heerführer Chilicuchima auf. — 26. Die Stadt Xaura und der Feldherr Chilicuchima. — 27. Rückkehr nach Caramalca. — 28. Die Stadt Cuzco. Einſchmelzung und Vertheilung des Goldes und Silbers. Hohe Preiſe der Lebensbedürfniſſe. — 29. Anklage und Hinrichtung Atabaliba's. — 30. Sein Nachfolger. Heimkehr vieler Spanier. Ankunft großer Schätze in Spanien. — (Fortſetzung nach Auguſtin de Zarate) 31. Pizarro nimmt Cuzco in Beſitz. Der Hauptmann Benalcazar erobert Quito. — 32. Ankunft Don Pedro's de Alvarado in Quito und Vergleich mit Diego de Almagro. Ermordung des indianiſchen Heerführers Quizquiz. — 33. Die Eroberung Chili's. Empörung der Indianer. Belagerung der Stadt Cuzco. — 34. Zwietracht der Spanier. Verluſte derſelben durch die Liſt der Indianer. Diego's de Almagro Empörung zu Cuzco. — 35. Pizarro zieht gegen ihn. Vergebliche Unterhandlungen. — 36. Almagro wird bei Cuzco geſchlagen und hingerichtet. — 37. Expedition nach Canela. Entdeckungen. Fahrt des Hauptmanns Orellana auf dem Amazonenſtrome. — 38. Mühevolle Rückkehr des Expeditionscorps nach Quito. — 39. Verſchwörung gegen Pizarro und deſſen Ermordung.

III.

Das Land und ſeine Bewohner. Seite 143—252.

1. Der Name Peru. Umfang des Landes. — 2. Religion der Eingebornen in der früheſten Zeit. Gottheiten. Menſchenopfer. Grauſamkeit der Bewohner der Antis. — 3. Wohnungen, Nahrung und Kleidung der Indianer. Eheliche Verhältniſſe. Giftmiſcherei und Zauberei. — 4. Die Incas; ihr Urſprung. Der erſte Inca Manco Capac und ſeine Einrichtungen. Abzeichen der Incas. — 5. Anſehen und Ehrennamen der Incas und ihrer Nachkommen. — 6. Paläſte, Gärten. Hofbedienung. Jagden. Leichenbeſtattung der Incas. — 7. Wehrhaftmachung der jungen Incas. Hofſprache. — 8. Beſchreibung der Hauptſtadt Cuzco; ihre Viertel, Plätze und Paläſte. Die Feſtung. — 9. Religion der Peruaner unter den Incas. Der Sonnentempel; ſeine Einrichtung. Prieſter. Das Sonnenfeſt. — 10. Andere Feſte. Die Sonnenjungfrauen. — 11. Häusliche Verhältniſſe. Heurathen. Beſchäftigung der Weiber. Oeffentliche Mädchen. Erbrecht. Kindererziehung. — 12. Staatshaushaltung. Abgabenweſen. Sorge für die Armen und Reiſenden. Behandlung eroberter Länder. — 13. Beamtenſtand. Straßenbau und Poſteinrichtung. Eintheilung des Reichs. Volkszählung. Rechtspflege. Geſetzgebung. Sittenſprüche. — 14. Heerweſen. Flußübergänge. Brücken. Schifffahrt. Fiſchfang. Ackerbau. Viehzucht. Handwerke. — 15. Kunſt und Wiſſenſchaft. Sprache. Erſatz der Schrift und der Ziffer. Geſchichtliche Ueberlieferung. Aſtronomie. (Solſtitien und Aequinoctien. Sonnen- und Mondsfinſterniſſe.) — 16. Arzneiwiſſenſchaft. Arithmetik. Geometrie. Muſik. Poeſie. Philoſophie. — 17. Naturwiſſenſchaftliches.

Digitized by Google

I.

Veranlaſſung der Entdeckung und Eroberung Peru's. — Francisco Pizarro und Diego de Almagro.

1. Kaum waren drei Jahrzehnte nach der Landung Criſtoforo Colombo's auf der Inſel Guanahani, dem zuerſt (am 12 October 1492) entdeckten Punkte Amerika's, vorübergegangen, als man ſich ſchon ein deutlicheres Bild von dem Umfange der neuen Welt zu entwerfen vermochte und an dieſes Bild neue, immer großartiger ſich geſtaltende Plane zu knüpfen anfing. Die Oſtküſte der beiden großen Hälften dieſes Erdtheiles war bereits, wenigſtens theilweiſe, von ſpaniſchen, portugieſiſchen, engliſchen und franzöſiſchen Seefahrern entdeckt und an vielen Punkten beſucht, Colonien waren ſowohl auf mehreren Inſeln als auch auf dem Feſtlande angelegt, Hernando Cortes hatte Mexico erobert und Vasco Nuñez de Balboa zuerſt den Theil des Weltmeeres, welcher die weſtliche Küſte Amerika's beſpült, geſehen. Die Entdeckung dieſes Meeres, welches gewöhnlich noch mit dem ihm von den Spaniern beigelegten Namen Südſee bezeichnet wird, eröffnete weiteren Wagniſſen einen unüberſchaubaren Tummelplatz, und da ſie auch die Auffindung und Eroberung Peru's zur Folge hatte, ſo müſſen hier zur Herſtellung des nöthigen Zuſammenhanges der Thatſachen einige Worte über Vasco Nuñez und ſeine Abenteuer vorangeſchickt werden.

Vasco Nuñez de Balboa, zu Xerez de los Caballeros in der Provinz Eſtremadura um das Jahr 1475 geboren, hatte bereits als Jüngling, um ſeinen leichtſinnig zerrütteten Vermögensumſtänden wieder aufzuhelfen, an der Reiſe des berühmten Seefahrers Rodrigo de Baſtides nach Südamerika (1500 — 1502), auf welcher die Küſtenſtrecke vom Cabo de la Vela bis nach Puerto del Retrete unter dem zehnten Grade nördlicher Breite entdeckt und

Digitized by Google

der Golf von Darien näher unterſucht wurde, Theil genommen und nicht unbeträchtliche Schätze erworben. Auch dieſe vergeudete er auf Hiſpaniola, wo er ſich als Pächter niederließ, und ſtürzte ſich wieder ſo tief in Schulden, daß er ſeinen Gläubigern auf keine andere Weiſe zu entgehen wußte, als daß er ſich in einem Faſſe auf das Fahrzeug des Licentiaten Martin Fernandez de Enciſo, welches nach der neu angelegten Pflanzſtadt St. Sebaſtian auf der öſtlichen Spitze des Golfs von Darien mit einer Ladung Lebensmittel unter Segel ging (1510), bringen ließ. Da er in Folge der ſtrengen Geſetze, die man auf Hiſpaniola zum Schutze der Gläubiger eingeführt hatte, der Todesſtrafe verfallen war, ſo wagte er erſt auf der hohen See aus ſeinem Verſtecke hervorzukriechen und ſich dem Enciſo vorzuſtellen. Dieſer, über den Betrug entrüſtet, wollte ihn auf eine wüſte Inſel ausſetzen, ließ ſich aber doch endlich durch ſeine Bitten bewegen, ihn nach St. Sebaſtian mitzunehmen.

Ueber dieſe von dem kühnen Abenteurer Alonzo de Ojeda im Jahr 1509 gegründete Colonie war unterdeſſen großes Unheil hereingebrochen. Mangel an Lebensmitteln und die beſtändigen Angriffe der Eingeborenen bewogen endlich den Befehlshaber Francisco Pizarro, deſſen Name ſpäter durch die Eroberung Peru's eine ſo große Berühmtheit erhielt, ſich mit dem Reſte der Mannſchaft auf zwei Brigantinen einzuſchiffen. Die eine derſelben verſank auf der hohen See mit allen darauf befindlichen Leuten, die andere von Pizarro geführte begegnete dem Schiffe Enciſo's, welcher ſie zwang mit nach St. Sebaſtian zurückzukehren. Beim Einlaufen in den Golf von Darien ſcheiterte das eine mit Lebensmitteln beladene Schiff, und als man endlich die Colonie erreichte, waren die Verſchanzungen zerſtört und die Wohnungen niedergebrannt. Ohne Obdach, ohne hinreichende Nahrung und in beſtändiger Furcht vor den vergifteten Pfeilen der Wilden verloren die unglücklichen Abenteurer bald den Muth und verzweifelten ſchon an der Möglichkeit ihrer Rettung aus dieſem Elend, als Vasco Nuñez de Balboa hervortrat und ſie durch die Nachricht friſch belebte, daß er ſchon früher mit Rodrigo de Baſtides dieſen Meerbuſen beſucht und an der Mündung eines großen Fluſſes ein ſchönes Dorf, wo Lebensmittel im Ueberfluß und die Pfeile der Bewohner nicht vergiftet geweſen, geſehen habe. Man ſetzte ohne

Digitized by Google

Verzug über den Meerbuſen, deſſen Breite hier nur ſechs Meilen betrug, und lief in den Fluß Darien ein, wo man alles ſo, wie es Vasco Nuñez beſchrieben, aber auch die kriegeriſchen Bewohner ſchon in Schlachtordnung aufgeſtellt fand. Enciſo, welchem jetzt nur die Wahl zwiſchen einem verzweifelten Kampfe und einer ſchmachvollen Heimkehr blieb, gelobte der heil. Jungfrau Maria del Antigua von Sevilla, wenn er durch ihren Beiſtand ſiege, die zu gründende Colonie nach ihr zu benennen, und ließ ſeine Leute ſchwören, lieber zu ſterben als dem Feinde den Rücken zu wenden. Darauf griff er mit verzweifeltem Muthe die Indianer an, welche aber erſt nach tapferer Gegenwehr die Flucht ergriffen und ihr Dorf preisgaben, wo man eine Menge Lebensmittel und eine anſehnliche Beute an Gold fand. Man erfüllte nun das Gelübde, nannte die neue Colonie Santa Maria del Antigua und erholte ſich von den ausgeſtandenen Mühſeligkeiten.

Die Eintracht dauerte aber unter den habgierigen Abenteurern nur ſehr kurze Zeit; der erſte Befehl Enciſo's, welcher allen ſeinen Leuten verbot auf eigene Rechnung Goldhandel mit den Eingeborenen zu treiben, brachte alle gegen ihn auf. Vasco Nuñez, welcher ſchlau dieſes Mißvergnügen zu benützen wußte, raſtete nicht eher, bis Enciſo im Gefängniß lag und er ſeine Stelle einnahm. Enciſo brachte es zwar ſpäter dahin, daß man ihn nach Spanien entließ, wo er Klage über ſeine unwürdige Behandlung führte und, wie wir ſehen werden, ſpäter den Untergang ſeines Nebenbuhlers veranlaßte.

2. Vasco Nuñez, welcher übrigens ſehr wohl wußte, daß reiche Goldſendungen nach Spanien jede Ungerechtigkeit und Schandthat zudeckten, war vor allem eifrig bemüht den Reichthum des Landes zu erforſchen und auszubeuten. Auf einem ſeiner zu dieſem Zwecke unternommenen Streifzüge in der Umgegend kam er auch zu dem Caziken Comagre, der ihn freundlich aufnahm und ihm ein Geſchenk von viertauſend Unzen Gold machte. Als bei der Vertheilung desſelben an Ort und Stelle unter den Spaniern ein heftiger Streit entſtand, trat der älteſte Sohn des Caziken, ſtaunend daß ein ſo ſchnödes Metall Urſache des Haders werden könne, hervor, ſchlug mit der Fauſt auf die Wage, daß das Gold auf dem Boden umherflog und rief unwillig: „Wie könnt ihr, Männer, dieſes elende Gold ſo hoch achten, da ihr doch die

ſchönſten Kunſtwerke in grobe Klumpen umſchmelzet? Iſt übrigens euer Heißhunger nach dieſem Metalle ſo groß, wagt ihr nur deßwegen eine ſo weite und gefährliche Reiſe und ſtört ihr aus keiner andern Urſache glückliche Völker aus ihrer Ruhe auf, ſo will ich euch ein Land zeigen, das ſo reich an Gold iſt, daß es eure Habgierde ſicher befriedigen wird. Wollt ihr aber dieſes Land erobern, ſo muß eure Anzahl bei weitem größer ſeyn, denn es wohnen daſelbſt tapfere Leute, die ihr Beſitzthum mit ihrem letzten Blutstropfen vertheidigen werden. Beſonders wird euch der mächtige Tumanama, der Beherrſcher der ſechs Tagreiſen von hier gelegenen Berge, wo man das Gold findet, hartnäckigen Widerſtand leiſten, und ehe ihr zu dieſem gelangt, müßt ihr durch das Gebiet der grauſamen Cariben, deren liebſte Speiſe Menſchenfleiſch iſt. Habt ihr dann dieſe Berge dort (wobei er mit dem Finger nach Süden hin deutete) überſchritten, ſo werdet ihr an ein großes Meer kommen und auf demſelben viele Schiffe, die nicht viel kleiner als die eurigen und mit Ruder und Segel verſehen ſind, erblicken.“

Die Rede des jungen Caziken machte auf Vasco Nuñez einen ungewöhnlichen Eindruck; die Ausſicht auf einen unerſchöpflichen Goldvorrath beſchäftigte in dieſem Augenblicke ſeinen Geiſt wirklich weniger, als die überraſchende Hindeutung auf ein großes Meer. Er ſchloß mit Recht, dieſes könne kein anderes Meer ſeyn, als das ſo lange von Colombo vergebens geſuchte. Der Gedanke, eine Entdeckung zu machen, die dieſem großen Manne nicht gelungen war, und dadurch alle ſeine begangenen Fehler in Vergeſſenheit zu begraben, ließ ihm jetzt keine Ruhe mehr und er ſetzte, um zur Erreichung ſeines Zieles nähere Erkundigungen einzuziehen, ſeine Streifereien in die Umgegend der Colonie fort. — Zuerſt fiel er (im Jahr 1512) in das nahe liegende Gebiet des Caziken Dabayda ein, unter deſſen Schätzen ſich auch ein ganz mit Gold angefüllter Tempel befinden ſollte. Dieſer Zug war aber mit unendlichen Beſchwerden verbunden, und die ganze Expedition war einigemal dem Untergange nahe. Sümpfe und Seen dehnten ſich allenthalben, ſo weit der Blick reichte, aus, und beinahe die ganze Gegend ſtand faſt fortwährend ſo tief unter Waſſer, daß die Wohnungen der Eingeborenen auf den dickſten Bäumen eingerichtet und faſt ganz unter dem Laube verſteckt waren. Zu jedem Hauſe führten zwei Leitern, die eine bis zur Hälfte des Baumes, die

Digitized by Google

andere von da bis zur Hausthüre. Sie waren aus Rohr gefertigt und ſo leicht, daß ſie des Abends ohne Mühe auf den Baum gezogen werden konnten. Die Einwohner waren alſo des Nachts gegen die Angriffe der Tiger und anderer reißenden Thiere, deren es in dieſem Lande eine Menge gab, vollkommen ſicher. Die Vorräthe an Lebensmitteln waren ebenfalls in dieſen Häuſern aufgeſpeichert, das Getränk aber am Fuße des Baumes in irdenen Gefäßen. — Der Cazike Dabayda, welcher ſich in ſeinem Palaſte auf einem Baume befand, ließ bei der Annäherung der Spanier die Leitern aufziehen und erwiederte, als dieſe ihn aufforderten furchtlos herabzukommen, er habe den Fremdlingen weder ein Leid zugefügt noch Geſchäfte mit ihnen abzumachen, ſie möchten ihn alſo in Ruhe laſſen. Als man aber Anſtalten traf den Baum umzuhauen und er die Splitter davonfliegen ſah, zog er es doch vor mit ſeinem Weibe und ſeinen beiden Söhnen herabzuſteigen. Man verlangte Gold von ihm, erhielt aber die Antwort, daß er an dieſer Stelle keines habe, weil er deſſen zu ſeinem Unterhalte nicht bedürfe; trügen ſie aber ſo großes Verlangen nach dieſem Metalle, ſo wolle er ihnen eine hinreichende Menge aus einem nahen Gebirge holen und ſein Weib und ſeine Söhne als Geſſeln zurücklaſſen. Die Spanier gingen bereitwillig auf dieſes Anerbieten ein und ließen ihn ziehen; als ſie aber mehrere Tage auf ſeine Rückkehr vergebens gewartet hatten, ſahen ſie erſt ein, daß ſie von dem Wilden, deſſen Weib und Söhne ſich ebenfalls durchzuſchleichen gewußt hatten, überliſtet waren. Sie zogen darauf noch einige Zeit in der von den Einwohnern verlaſſenen Gegend umher und kehrten dann nach der Colonie zurück. So endete die Expedition nach dem Goldtempel.

Die Caziken des ganzen Landes hatten ſich unterdeſſen zur Vertilgung der Colonie, von welcher aus alles Unheil über ſie kam, verſchworen und ein großes Heer verſammelt; Vasco Nuñez erſpähte aber den rechten Augenblick, überfiel ſie unverſehens und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihren Leuten an. Nachdem er ſie auf dieſe Weiſe gezüchtigt und die Colonie wenigſtens auf einige Zeit geſichert hatte, entſchloß er ſich endlich den vielverſprechenden Zug nach Süden, über welchen er Tag und Nacht nachſann, zu unternehmen. Nachdem er die nöthigen Vorbereitungen getroffen und ſeine Mannſchaft, welche aus hundert und

Digitized by Google

ſechzig gutbewaffneten Leuten beſtand, durch die Ausſicht auf großen Gewinn angefeuert hatte, ſchiffte er ſich am 1 September 1513 mit dem jungen Caziken Comagre, der ihm als Führer dienen ſollte, ein und begab ſich zur See in das Land des Caziken Careta, mit welchem er ein Bündniß geſchloſſen hatte. Von hier aus nahm er ſeinen Weg nach den Bergen hin und kam in das Gebiet des Caziken Ronca, welcher ſich bei der Annäherung der Spanier verbarg, aber endlich auf die gütliche Vorſtellung des Vasco Nuñez aus ſeinem Schlupfwinkel hervorkam und ſich die Freundſchaft desſelben durch reiche Geſchenke an Gold erwarb. Mehr Muth zeigte im Gebirge, in welches die Abenteurer bereits eingerückt waren, der Cazike Quaraqua, erlitt aber eine furchtbare Niederlage und mußte die Schätze ſeines Landes preisgeben. Nach einem Marſche von fünfundzwanzig Tagen langte man endlich an dem Fuße des hohen Berges an, von wo aus das große Meer ſichtbar ſeyn ſollte. Als man beinahe den Gipfel des Berges erreicht hatte, befahl Vasco Nuñez allen ſeinen Begleitern zurückzubleiben und ging allein voran, um zuerſt den lang erſehnten Anblick zu genießen. Als er nun wirklich den unermeßlichen Ocean zu ſeinen Füßen ſich ausdehnen ſah, fiel er auf die Knie, erhob die Hände zum Himmel und dankte Gott für die ihm gewordene große Gnade. Seine Leute eilten auf dieſes Zeichen freudetrunken herbei und wiederholten zum Erſtaunen der Indianer das Dankgebet ihres Anführers auf dieſelbe Weiſe. Sodann fällten ſie einen ſchönen Baum, bildeten daraus ein Kreuz, richteten es an der Stelle, wo Vasco Nuñez zuerſt das Südmeer erblickt hatte, in der Mitte eines großen Steinhaufens auf, und ſchnitten in die Rinde der nächſten Bäume den Namen des Königs Ferdinand von Spanien. Noch an demſelben Tage rückte Vasco Nuñez bis zum Geſtade vor, ging, das Schwert in der einen und das Schild in der andern Hand, bis zum Gürtel in das Meer und ſprach zu den am Ufer ſtehenden Spaniern und Indianern: „Ihr ſeyd Zeugen, daß ich für die Krone von Caſtilien Beſitz von dieſem Theile der Welt nehme; ich werde ihr mit dieſem Schwerte dieſe Erwerbung zu erhalten wiſſen.“ Dieſe Beſitznahme der Südſee und der an ihr liegenden Länder für Spanien fand am 26 Sept. 1513 ſtatt.

Nachdem Vasco Nuñez einige Caziken, welche ſich ihm feind-

lich entgegenſtellten, gezüchtigt und unterworfen hatte, ſchiffte er ſich mit ſeinen Leuten auf neun Canots ein, um die Küſte des großen Golfs, an welchem er ſich befand und dem er den Namen St. Miguel beilegte, näher in Augenſchein zu nehmen. Kaum hatte er aber das Ufer verlaſſen, als ein furchtbarer Sturm ſich erhob und ihn in die größte Gefahr brachte. Nur die Geſchicklichkeit der Indianer, welche die Canots je zwei und zwei aneinander befeſtigten und ſie zwiſchen vielen kleinen Inſeln hindurch an den Ankerplatz eines größern Eilandes zu führen wußten, rettete die nichts anderes als ihren Untergang erwartenden Spanier. In der Nacht trat zwar beſſeres Wetter ein, aber am Morgen ſah man außer den Felſen, worauf man ſich gerettet hatte, nichts mehr von der durchaus überſchwemmten Inſel, und die Canots waren zum Theil durch den Sturm zertrümmert oder mit Sand und Steinen gefüllt; Lebensmittel und Gepäck hatten die Fluthen hinweggeſpült. Man fand in dieſer Noth kein anderes Rettungsmittel als Baumrinden mit Kräutern vermiſcht zu kauen und damit die Lecke der nicht völlig unbrauchbar gewordenen Canots auszuſtopfen. Auf dieſen zerbrechlichen Fahrzeugen ſteuerte man dem Lande zu und die Indianer ſchwammen voraus. Abgemattet und vom Hunger geplagt erreichten die Spanier glücklich die Küſte, wurden aber hier von einer Menge bewaffneter Indianer unter ihrem Caziken Tomaco angegriffen. Ihre Wuth über dieſe Frechheit war gränzenlos, und ſie richteten in kurzer Zeit ein ſolches Blutbad unter den Feinden an, daß der Cazike verzweiflungsvoll um Frieden bat und ſeinen Sohn mit einer Menge Lebensmittel und einem reichen Geſchenke an Gold und Perlen zu Vasco Nuñez ſchickte. Bei dem Anblick ſo großer Schätze vergaß dieſer ſogleich allen Groll und wußte alsbald durch freundſchaftliches Benehmen und einnehmende Behandlung völlig zu gewinnen. Die Perlen, zweihundert und vierzig an der Zahl, waren von ungewöhnlicher Größe, aber nur etwas matt, weil die Indianer die Muſcheln ans Feuer brachten, um ſie zu öffnen. Als Tomaco bemerkte, mit welcher Bewunderung die Spanier dieſe ihm ſo gleichgültigen Dinge betrachteten, ließ er ihnen in nicht mehr als vier Tagen an zwölf Mark Perlen fiſchen, und betheuerte ihnen, daß der Cazike einer fünf Meilen entfernten Inſel deren noch weit größere beſitze, und daß man an der ganzen Küſte, welche ſich ſehr weit nach Süden

Digitized by Google

hin erſtrecke, Gold und andere Schätze in großem Ueberfluſſe finde, daß er ihnen aber rathe, zu dieſer Fahrt eine Jahreszeit abzuwarten, in der das Meer weniger ungeſtüm ſey. Vasco Nuñez, durch die glücklich überſtandene Gefahr klüger gemacht, folgte dieſem guten Rathe und kehrte nach der Colonie zurück. Um das Land näher kennen zu lernen, ſchlug er einen andern Weg ein, der ihn aber ebenfalls durch unwirthliche Berge und wilde Völkerſtämme führte, auf welchem ſich ſeine Leute gewöhnlich mit den Waffen in der Hand Bahn machen und unſägliche Mühſeligkeiten erdulden mußten. Am 29 Januar 1514 traf das kleine Häuflein glücklicher Abenteurer mit einer Beute von mehr als vierzig tauſend Peſos Gold in Santa Maria ein.

3. Vasco Nuñez ſchickte nun ſogleich einen ſeiner Freunde nach Spanien, um dem Könige Nachricht von der wichtigen Entdeckung zu geben und ihm eine große Summe Gold und die ſchönſten Perlen zu überbringen. Der Hof erkannte die Verdienſte Vasco's freudig an und hätte ſie vielleicht auch belohnt, wenn nicht bereits zwei Monate früher, als die Kunde von dem ſchlimmen Betragen Vasco's durch die Klagen des von ihm vertriebenen Enciſo nach Spanien gelangte, zur Rettung der Colonie Pedrarias de Avila, ein am Hofe ſehr beliebter Edelmann, zum Statthalter von Darien ernannt und eiligſt dorthin geſendet worden wäre. Bei ihm befand ſich Enciſo als Oberrichter. Als der Statthalter mit ſeiner Flotte, welche zweitauſend Mann Kriegsvolk an Bord hatte, bei Santa Maria landete und von Seiten Vasco's Nuñez einen hartnäckigen Widerſtand erwartete, war er nicht wenig überraſcht, als dieſer ihm alsbald entgegenkam und erklärte, daß er ſich in allem den Befehlen des Königs unterwerfe. Nicht weniger war er erſtaunt über die Einfachheit des berühmten Mannes, welcher in einem Wamſe von Baumwolle, ſchlechten Beinkleidern und Schuhen aus Binſen einherging und in einer elenden, mit Baumblättern bedeckten Hütte wohnte. Aber grade dieſe ſchlichte Lebensart und ſein gerades Benehmen hatten ihm ſowohl die Liebe der Coloniſten als auch der Indianer im höchſten Grade erworben, und es wäre ihm ein leichtes geweſen dem Statthalter die Landung und den Eintritt in ſeine glückliche Colonie zu verwehren. Pedrarias war nun zwar überaus froh, ſo leicht zum wirklichen Beſitze der ihm übertragenen Stelle zu gelangen, ſah aber mit

Digitized by Google

unverkennbarem Neid die hohe Achtung, welche Vasco Nuñez genoß und beſchloß ſeinen Untergang. Man klagte ihn des Hochverrathes und vieler anderer Verbrechen an und verurtheilte ihn zum Tode. So fiel das Haupt eines der tapferſten Männer, welche Spanien in der neuen Welt zählte, und der ſicher Peru entdeckt und erobert und vielleicht auch glücklich gemacht hätte, im Jahr 1517.

Noch unter Pedrarias bot der unglückliche Vasco Nuñez alle ſeine Kräfte auf, um ſeine Entdeckungen in der Südſee fortzuſetzen und erſprießlich zu machen, brachte europäiſche Schiffe ſtückweiſe über das Gebirge von Darien, kreuzte zuerſt auf dem Südmeere, beſuchte die Perleninſeln und ſegelte jenſeits des Golfs San Miguel zwanzig Seemeilen weit an der Küſte hin; aber ein anderer ſollte die Früchte ſeiner Bemühungen ernten. Pedrarias, welcher die Wichtigkeit der Entdeckungen in der Südſee recht gut einſah und wohl auch gern von den übrigen Statthaltern der weſtindiſchen Colonien und ſomit von der ſpaniſchen Regierung ſelbſt weniger abhängig ſeyn mochte, gab ſich alle Mühe, die ſchlechte Lage der Colonie Santa Maria dem Hofe darzuthun, und erhielt auch endlich die Erlaubniß, ſie an die Küſte der Südſee zu verſetzen. So entſtand im Jahr 1518 Panama. Von hier aus ſchickte er mehrere Abenteurer auf Entdeckungen aus, keinen aber mit beſonderem Erfolge, bis endlich drei entſchloſſene Männer, welche ſich in Panama niedergelaſſen hatten, ſich mit Ernſt und größerer Umſicht zur Entdeckung und Eroberung des weiter ſüdlich gelegenen Landes vereinigten und von Pedrarias die Erlaubniß dazu erhielten.

Dieſe Männer waren Francisco Pizarro, Diego de Almagro und Hernando de Lucca. Sie ſchloſſen und beſchworen auf eine unter ſie zu vertheilende Hoſtie einen Vertrag, nach welchem ſie das Unternehmen in der Weiſe wagen wollten, daß Pizarro die Expedition anführen, Almagro die Bedürfniſſe herbeiſchaffen und Hernando de Lucca beſtimmte Geldzuſchüſſe leiſten ſolle. Hernando de Lucca, ein reicher Prieſter, kommt bei dem ganzen Unternehmen nicht mehr in Betracht, und wir können uns daher auf die Mittheilung einiger Nachrichten über Herkunft und Charakter der beiden eigentlichen Entdecker und Eroberer beſchränken.

Francisco Pizarro, im Jahr 1475 zu Truxillo in der Provinz

Digitized by Google

Eſtremadura geboren, war der natürliche Sohn eines ſpaniſchen Edelmannes und hütete in ſeiner Jugend auf den Gütern ſeines Vaters die Schweine. Irgend ein nicht näher bezeichnetes Vergehen bewog ihn das väterliche Haus, in welches er nicht mehr zurückzukehren wagte, zu verlaſſen und ſich nach Amerika, welches damals alle Abenteurer unwiderſtehlich anlockte, einzuſchiffen. Er diente hier mit Auszeichnung unter Vasco Nuñez, machte den erſten Zug über das Gebirge, auf welchem die Südſee entdeckt wurde, mit, beſuchte ſpäter die Perleninſeln und einen großen Theil der nahen Küſte und war alſo zum Anführer einer Entdeckungsexpedition vollkommen geeignet. — Diego de Almagro war von ſo niedriger Herkunft, daß man ſeine Familie nicht einmal kennt; ſeinen Namen führte er von dem ſpaniſchen Orte Almagro in der Provinz Cuenca, wo er um das Jahr 1463 geboren wurde. Er widmete ſich dem Kriegsdienſte und ging, um ſein Glück zu machen, frühzeitig nach der neuen Welt, wo er ſich bald durch ſeine Tapferkeit, Ausdauer in den größten Gefahren und Klugheit einen Namen erwarb und mit Pizarro bekannt wurde. Die ſpäteren Schickſale dieſer beiden Männer bilden zum Theil den Inhalt der vorliegenden Schrift, und wir theilen hier nur noch die gelungene Charakterſchilderung derſelben, welche den gleichzeitigen ſpaniſchen Hiſtoriker Auguſtin de Zarate zum Verfaſſer hat, mit. „Beide, ſagt dieſer ſeiner Unparteilichkeit wegen geachtete Schriftſteller *), waren kühne, tapfere Männer von entſchiedenem Charakter, von ſtarkem Körperbau und geeignet die größten Mühſeligkeiten zu ertragen, dabei gut und bereit jedem gefällig zu ſeyn, und wenn es auch zu ihrem eigenen Nachtheil geſchehen mußte. In ihren Neigungen hatten ſie große Aehnlichkeit miteinander, ganz beſonders aber in ihrer Lebensweiſe; beide waren nicht verheurathet, obſchon der von ihnen, welcher am jüngſten ſtarb, fünfundſechzig Jahre alt wurde. Beide fanden großen Geſchmack am Kriegführen, obſchon ſich der Präſident (Diego de Almagro), wenn keine Gelegenheit zum Kampfe vorhanden war, auch gern mit Handelsſpeculationen beſchäftigte. Beide begannen im vorgerückten Alter die Eroberung Peru's und erduldeten viele

*) Historia del descobrimento y conquista de la Provincia del Peru, lib. IV. cap. 9.

Digitized by Google

Mühſeligkeiten, obſchon der Marqueſe (Pizarro) deren weit mehr ertragen mußte als der Präſident, denn während der erſtere meiſtens auf der Entdeckungsreiſe begriffen war, hielt ſich der letztere zu Panama auf, um für die Bedürfniſſe zu ſorgen. Beide hatten einen hohen Sinn, der ſtets weiter ſtrebte und fortwährend an großen Planen arbeitete, dabei waren ſie dem Mitleid ſehr zugänglich und gegen ihre Leute ſehr freundlich. Sie waren beide in der That gleich freigebig, obſchon der Präſident in dieſer Beziehung den Vorrang zu behaupten ſchien, denn er liebte es wenn man über ſeine Gaben ſprach und ſie rühmte, während der Marqueſe das Ausposaunen ſeiner Freigebigkeit verſchmähte, indem er bei ſeinen Wohlthaten mehr die Bedürftigkeit des Empfängers als den Ruhm den er dadurch gewinnen konnte, im Auge hatte, wie am klarſten aus einem Beiſpiele hervorgehen mag. Einem Reiter war das Pferd gefallen; Pizarro ging in den Ballſaal, wo er dieſen anzutreffen glaubte, und ſteckte eine Goldplatte, welche fünfhundert Peſos wog, in den Buſen, um ſie ihm mit eigener Hand zu geben. Er fand ihn noch nicht daſelbſt und ließ ſich unterdeſſen auf eine Partie Ball ein, welche er, ohne ſein Wamms auszuziehen, ſpielte, weil er die Goldplatte weder ſehen laſſen noch aus dem Buſen ziehen wollte. Er ſpielte ſo über drei Stunden, bis der Reiter kam; er nahm nun dieſen auf die Seite und gab ihm die Goldplatte mit dem Bemerken, daß er ihm gern dreimal ſo viel gegeben hätte, wenn er nicht die durch ſein Ausbleiben verurſachte Pein hätte ertragen müſſen. Man könnte noch viele ähnliche Fälle, wo er ſeine Wohlthaten verheimlichte, anführen; wie er denn dieſe überhaupt faſt immer mit eigener Hand ſpendete, um ſie nicht bekannt werden zu laſſen. Daher kam es denn auch, daß der Präſident ſtets als freigebiger galt, weil er es trefflich verſtand ſeine Gaben in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen. Jedenfalls war aber ihre Freigebigkeit gleich, denn da nach ihrem Geſellſchaftsvertrag alles Erworbene gemeinſchaftliches Eigenthum war, ſo gab ja jeder von allem was der andere gab, ſobald er es wußte, die Hälfte. Wie wenig geizig ſie beide waren, beweist ſchon zur Genüge die Thatſache, daß ſie, obſchon ihr Erwerb während ihres Lebens das Beſitzthum manches Königs weit überſtieg, doch ſo arm ſtarben, daß von ihrem Vermögen kaum die Beſtattungskoſten beſtritten werden konnten. Beide hatten ein

Digitized by Google

weit größeres Vergnügen daran, ihren Dienern und Leuten Gutes zu erweiſen, ſie zu erheben und zu bereichern und ſie aus der Gefahr zu retten. Beſonders ging der Marqueſe in dieſer Beziehung faſt etwas zu weit, wie folgender Vorfall darthun mag. Als er eines Tages über den Fluß, welcher den Namen La Baranca führt, ſetzte, wurde einer ſeiner indianiſchen Diener von dem Stamme der Yanaconas von dem reißenden Strome mit fortgeriſſen, der Marqueſe ſchwamm ihm ſogleich nach, ergriff ihn an den Haaren und rettete ihn glücklich, aber nur mit großer Lebensgefahr, denn die Fluthen ſtürzten ſo wüthend dahin, daß nicht leicht einer der tapferſten Leute ſeines Heeres dieſes Wagſtück unternommen hätte. Als einige Hauptleute dieſe Verwegenheit tadelten, erwiederte er ihnen, ſie wüßten nicht, wie ſehr man auch einen Diener lieb gewinnen könne. Der Marqueſe regierte länger und ruhiger, Don Diego war ehrgeiziger und ſtrebte ſtets nach Macht und Oberherrſchaft; beide waren nicht eitel und hielten feſt an ihren alten Gewohnheiten; die Art und Weiſe ſich zu kleiden war bei ihnen ſtets dieſelbe, in der Jugend wie im Alter, beſonders ſah man den Marqueſen nie anders als in einem langen Rocke von ſchwarzem Tuche, der ihm bis auf die Knöchel herabreichte und über den Hüften geſchloſſen anlag, in weißen Stiefeln von ſtarkem Leder, mit einem weißen Hute und einem Schwert und Dolch nach alter Art. Manchmal legte er an Feſttagen auf das Zureden ſeiner Diener ein Kleid von Marderpelz an, welches ihm der Marqueſe del Valle (Hernando Cortez) aus Neuſpanien geſchickt hatte, warf es aber, ſobald er aus der Meſſe kam, wieder ab und blieb im Unterkleide. Am Halſe trug er gewöhnlich ein Tuch, um ſich den Schweiß vom Geſichte zu trocknen, weil er zur Friedenszeit den größten Theil des Tages mit dem Kugel- oder Ballſpiele hinbrachte. Beide Feldherren wußten mit der größten Geduld Mühſeligkeiten und Hunger zu ertragen; beſonders zeigte der Marqueſe in allem eine merkwürdige Ausdauer, ſogar bei den erwähnten Spielen, ſo daß es ihm wenige junge Männer gleich thaten. Ueberhaupt fand er am Spiele größeres Gefallen als der Präſident, und beſchäftigte ſich oft ganze Tage mit dem Ballſpiele, ohne ſich darum zu bekümmern, wer der Mitſpielende war; und mochte dieß nun ein Matroſe oder ein Pächter ſeyn, ſo verlangte er von dieſem doch nie andere

Digitized by Google

Rückſichten als ſolche, die ihm als Statthalter gebührten. Nicht leicht war irgend ein Geſchäft vermögend ihn vom Spiele abzurufen, beſonders wenn er verlor; nur wenn ihm ein Aufſtand der Indianer angezeigt wurde, eilte er davon, legte ſeine Rüſtung an, ergriff Speer und Schild und eilte durch die Stadt an die Stelle, wo die Unruhen waren, mit ſolcher Haſt, daß ſeine Leute die größte Mühe hatten ihm zu folgen. Beide Feldherren waren ſo tapfer und gewandt im Kriegführen gegen die Indianer, daß jeder von ihnen ſich nicht ſcheute allein hundert indianiſche Kriegsleute anzugreifen. Beide zeigten auch in allen Angelegenheiten, ſie mochten den Krieg oder die Verwaltung betreffen, viel Einſicht und ein richtiges Urtheil, was wirklich zu bewundern iſt, da ſie ohne alle gelehrte Bildung waren und nicht einmal leſen oder ihren Namen unterzeichnen konnten, was ihnen übrigens bei ihrer Geſchäftsführung hinderlich und oft auch nachtheilig war. Obſchon ſie nun beide ihren vielen guten Eigenſchaften und ihrem Benehmen nach als wahrhafte Edelleute betrachtet werden müſſen, ſo hätte doch bei den Alten dieſer Mangel an Bildung als Zeichen einer niedrigen Herkunft gegolten. Der Marqueſe hatte übrigens ein ſo großes Vertrauen auf ſeine Diener und Freunde, daß er unter alle Berichte und Ausfertigungen, ſie mochten nun ſeine Statthalterſchaft oder die Tribute der Indianer betreffen, nur zwei Zeichen ſetzte, zwiſchen welche ſein Secretär Antonio Picado den Namen Francisco Pizarro ſchrieb. Beide waren ſo zugänglich und freundlich gegen ihre Leute und die Bürger, daß ſie oft allein von Haus zu Haus gingen, um die Einwohner zu beſuchen, und bei dem erſten beſten der ſie einlud ſpeisten. Beide waren auch gleich enthaltſam und mäßig im Eſſen und Trinken und im Umgang mit dem andern Geſchlechte, beſonders mit den Spanierinnen, denn ſie hielten dieß nicht für thunlich, ohne ihre Bürger, deren Weiber oder Töchter ſie waren, beleidigen zu müſſen. Im Umgange mit den Peruanerinnen war der Präſident zurückhaltender, denn es iſt nicht bekannt, daß er mit einer oder der andern ein Kind erzeugt hätte; der Marqueſe hingegen lebte in ſehr vertraulichem Umgange mit einer Schweſter Atabaliba's, welche ihm einen Sohn, der den Namen Gonzalo führte und in ſeinem vierzehnten Jahre ſtarb, und eine Tochter, welche Franciſca hieß, gebar; mit einer andern Indianerin aus Cuzco erzeugte er ebenfalls einen

Digitized by Google

Sohn, der den Namen Franciſco erhielt. Der Präſident hatte zwar ebenfalls einen Sohn (welcher Diego hieß und den Marqueſe ermorden ließ), aber von einer Indianerin von Panama. Beide wurden für ihre Verdienſte von Sr. Majeſtät belohnt, denn Don Franciſco Pizarro erhielt den Titel Marqueſe, die Statthalterſchaft von Neucaſtilien und den Santiago-Orden, Don Diego de Almagro die Statthalterſchaft von Neutoledo und den Titel Präſident. Beſonders hatte der Marqueſe eine ſolche Achtung und Ehrfurcht vor dem Namen Ihrer Majeſtäten, daß er in vielen Dingen, wo er ohne weiteres aus eigner Machtvollkommenheit hätte handeln können, ſich zurückhielt, indem er ſagte, Se. Majeſtät ſolle ihm nicht nachſagen, daß er zu weit gegangen ſey. Oefter ſtand er bei der Einſchmelzung des Goldes und Silbers von ſeinem Sitze auf, um kleine Stückchen, welche beim Zerſchlagen des königlichen Antheils davonſprangen, aufzuheben, wobei er bemerkte, er würde das königliche Eigenthum mit dem Munde aufſammeln, wenn er nicht anders könne. Selbſt in der Todesart hatten beide Männer gleiches Schickſal, denn der Präſident wurde von einem Bruder des Marqueſen und der Marqueſe von dem Sohne des Präſidenten ermordet. Der Marqueſe war fortwährend eifrigſt darauf bedacht, ſeine Eroberungen zu erweitern und das erworbene Land durch Anbau zu heben. In der Stadt Los Reyes (Lima) baute er ſehr ſchöne Häuſer und an dem an ihr vorüberſtrömenden Fluſſe zwei Mühlen. Zur Aufführung dieſer Bauten benützte er jede freie Stunde und gab den Bauleuten alles an, wie er es zu haben wünſchte. Auch verwandte er große Sorgfalt auf die Erbauung der Hauptkirche dieſer Stadt, ſo wie der beiden Klöſter des heil. Dominicus und von der Gnade, welchen er auch hinreichende Exiſtenzmittel anwies."

4. So viel über die Herkunft und den Charakter der Eroberer Peru's! Einige Worte über die Verhältniſſe dieſes Landes zur Zeit der Eroberung, welche dieſe ſo ſehr erleichterten, werden hier an ihrer Stelle ſeyn *). — Huayna Capac, der zwölfte Inca Peru's, hatte mit Einwilligung des Thronerben Huascar einem ſeiner andern Söhne, dem von ihm beſonders bevorzugten Atabaliba,

*) Vrgl. Garcilasso de la Vega, Commentarios reales de los Incas, Part. I. lib. IX. cap. 32—36.

das Land Quito, den nördlichſten Theil des Reiches Peru, vermacht. Beide Brüder lebten mehrere Jahre nach dem Tode ihres Vaters in dem beſten Einverſtändniſſe, bis es Huascar einfiel ſeinem Bruder, der ihm in jeder Beziehung überlegen war und den er deßhalb fürchtete, zu melden, er könne ihm das durch ſeinen Vater unkluger Weiſe von dem Reiche getrennte Land nur unter der Bedingung laſſen, daß er verſpreche nach keiner Richtung hin Eroberungen zu machen und ihm als Landesherrn huldige. Atabaliba, welcher nicht gern ſeine Unabhängigkeit aufgeben wollte, aber auch nicht ſo mächtig war um ſeinem Bruder offen entgegentreten zu können, nahm ſeine Zuflucht zur Liſt und ließ dieſem ſagen, er habe ihn ſtets im Herzen als ſeinen Gebieter anerkannt und wolle dieß auch vor aller Welt thun; er möge ihm nur erlauben zur Zeit der Leichenfeierlichkeiten ſeines Vaters nach der Hauptſtadt zu kommen um ihm zu huldigen, aber doch zur Erhöhung der Feierlichkeit die Häuptlinge ſeines Landes mitzubringen geſtatten. Huascar, welcher nichts Arges ahnete, ertheilte ihm freudig dieſe Erlaubniß. Atabaliba bot nun ſeine Häuptlinge und beſten Krieger auf und ließ ſie in einzelnen kleinen Abtheilungen und in feſtlicher Kleidung, unter welcher ſie aber ihre Waffen verborgen hatten, nach Cuzco ziehen. In der Nähe der Stadt vereinigten ſie ſich und bildeten ein Heer von dreißigtauſend Mann. Huascar erwachte nun, aber zu ſpät, aus ſeiner Sorgloſigkeit und ſammelte ein Heer. Es kam zu einem hartnäckigen Treffen, in welchem Huascar geſchlagen und gefangen wurde. Atabaliba war jetzt Gebieter des ganzen Reichs, nahm aber, um, was er durch Liſt und Treuloſigkeit gewonnen hatte, nicht wieder zu verlieren, zu den abſcheulichſten Mitteln ſeine Zuflucht. So ließ er alle Prinzen und Leute von königlichem Geblüte, wie auch die Feldherren und Statthalter Huascars unter allerlei Vorwänden nach Cuzco kommen und ihnen die Köpfe abſchlagen, um ſo eine Empörung gegen ihn unmöglich zu machen. In Peru beſtand nämlich ſeit uralten Zeiten ein immer ſtreng beobachtetes Geſetz, in Folge deſſen der Beherrſcher dieſes Landes ein rechtmäßiger Sohn eines Inca und ſeiner rechtmäßigen Gemahlin, nämlich ſeiner Schweſter, oder ein Nachkomme eines ſolchen rechtmäßigen Sohnes ſeyn mußte. Atabaliba war aber der Sohn einer Beiſchläferin; um ſich alſo in ſeinem die alten

Gewohnheiten ſtreng beobachtenden Lande ſicher zu ſtellen, ſuchte er alle Kronprätendenten aus dem Wege zu räumen. Uebrigens verſchonte er nicht einmal die unrechtmäßigen Prinzen, weil ja vielleicht einer oder der andere derſelben Luſt bekommen könnte ſeinem böſen Beiſpiel zu folgen. Dieſe Hinrichtungen und Verfolgungen dauerten einige Jahre; Huascar ſelbſt wurde verſchont, um ſich ſeiner in einem etwaigen dringenden Falle als Rettungsmittel zu bedienen. Während Atabaliba mit ſeinem Heere zu Caxamalca ſtand, um von hier aus ſeine Befehle zu ertheilen und durch ſeine Feldherren Chilicuchima und Quizquiz das ganze Reich vollſtändig unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen, landeten die Spanier, rückten ungehindert durch das beſtürzte und unvertheidigte Land bis nach Caxamalca vor, wo, wie wir ſehen werden, Atabaliba für ſeine Grauſamkeiten büßen mußte. Wäre damals Peru nicht durch dieſe innern Unruhen zerrüttet geweſen und hätte ſich die ganze Bevölkerung auf Befehl des rechtmäßigen Beherrſchers gegen die eindringenden Fremdlinge erhoben, ſo wäre Pizarro wahrſcheinlich nicht ſo kühn in das ihm völlig unbekannte Innere des Landes vorgedrungen und gewiß nicht ſo ſchnell zum Ziele gelangt, als es gegen ſein eigenes Erwarten wirklich der Fall war.

II.

Die Eroberung Peru's von Francisco de Xerez*).

1. Auf daß zum Ruhme Gottes, unſers höchſten Herrn, zur Ehre und zum Frommen der kaiſerlichen katholiſchen Majeſtät ſich Frohlocken unter den Gläubigen und Schrecken unter den Un-

*) La conquista del Peru, llamada la nueva Castilla. Sevilla 1534. Fol. Salamanca 1547. Fol. Auch in A. G. Barcia's Historiadores primitivos de las Indias. Madrid 1749. Fol. im dritten Bande. — Eine wortgetreue italieniſche Ueberſetzung lieferte Dom. de Gaztelu, Venet. 1535. 4., welche auch Ramuſio in den dritten Band ſeiner Navigationi et viaggi aufnahm. Die franzöſiſche Ueberſetzung von H. Ternaux-Compans (Paris 1837. 8.) iſt an vielen Stellen ungenau.

Digitized by Google

gläubigen verbreite, auf daß endlich alle Menſchen die göttliche Vorſehung, das Glück des Kaiſers, die Klugheit, die Tapferkeit, die Kriegskunſt, die mühſeligen und gefahrvollen Schifffahrten und Kämpfe der Spanier, der Unterthanen des unüberwindlichen römiſchen Kaiſers Karl, unſeres angeſtammten Königs und Herrn, bewundern mögen, habe ich mir vorgenommen dieſen Bericht niederzuſchreiben und ihn Sr. Majeſtät zu übergeben. Auf dieſe Weiſe ſoll Jedermann kund werden, wie die Spanier dieſe Thaten vollbrachten und zwar, wie ſchon geſagt, zum Ruhme Gottes, weil ſie, von ſeinem göttlichen Beiſtande unterſtützt, ſo zahlreiche Heiden überwunden und zu unſerm heiligen katholiſchen Glauben bekehrt haben, — zur Ehre unſeres Kaiſers, weil durch ſeine große Macht, durch ſein gutes Glück und zu ſeiner Zeit ſo herrliche Dinge gelangen, — zum Frohlocken der Gläubigen, weil für ſie ſo viele und ſo gewaltige Schlachten gewonnen, ſo viele Provinzen entdeckt und erobert wurden, weil dadurch ihren Königen, ihrem Vaterlande und ihnen ſelbſt ſo große Reichthümer zufloſſen, und endlich weil man ſagen wird, daß die Chriſten den Ungläubigen Furcht und allen Menſchen Bewunderung eingeflößt haben; denn wann ſah man je bei den Alten oder bei den Neuern ſo glanzvolle Unternehmungen von ſo wenigen Leuten gegen eine ſo weit überlegene Menge, unter ſolchen Himmelsſtrichen, an ſolchen Meeresenden und in ſo entfernten Gegenden vollbringen, um Länder, die man früher nie geſehen und von welchen man noch nie gehört hatte, zu erobern? Wer könnte ſich in dieſer Hinſicht dem ſpaniſchen Volke vergleichen? Gewiß weder die Juden noch die Griechen, noch die Römer, obſchon von den letzteren mehr geſchrieben iſt als von allen übrigen Völkern; denn wenn die Römer ſo viele Provinzen unterjochten, ſo geſchah dieſes doch immer nur mit einer gleichen oder doch nicht viel geringeren Anzahl von Kriegsleuten, in bekannten und mit den gewöhnlichen Lebensmitteln verſehenen Ländern und mit bezahlten Anführern und Heeren; die Anzahl der Spanier aber war immer nur gering, ihrer waren gewöhnlich nur zweihundert oder dreihundert, zuweilen auch nur hundert oder noch weniger, und nur ein einzigesmal war eine größere Menge beiſammen, nämlich vor zwanzig Jahren, als der Hauptmann Pedrarias dreizehnhundert Mann befehligte. Alle dieſe Leute, welche zu verſchiedenen Zeiten abreisten, thaten dieß

weder für Bezahlung noch gezwungen, ſondern ſie gingen aus freiem Willen und auf ihre eigene Koſten; und doch eroberten ſie zu unſerer Zeit mehr Land, als vor ihnen bekannt war und als alle chriſtlichen und heidniſchen Fürſten beſaßen; dabei hatten ſie bei jenen Völkern, die weder Brod noch Wein kennen, keine anderen Lebensmittel als ſolche, die auch die Thiere genießen, und nur dadurch daß ſie ihr Leben mit Kräutern, Wurzeln und Baumfrüchten friſteten, haben ſie alle jene Eroberungen gemacht, die bereits jetzt aller Welt bekannt ſind. Ich will deßhalb auch, um nicht weitläufig zu werden, hier nur die Geſchichte der Eroberung Neucaſtiliens erzählen.

2. Zu der Zeit, als bereits das Südmeer entdeckt und die Bevölkerung des Feſtlandes beſiegt und zur Ruhe gebracht war, als bereits der Statthalter Pedrarias de Avila die Städte Panama und Nata ſo wie den Flecken Nombre de Dios angelegt hatte, wohnte in der Stadt Panama der Hauptmann Francisco Pizarro, der Sohn des Hauptmanns Gonzalo Pizarro, eines Ritters aus der Stadt Truxillo. Er beſaß daſelbſt ein Haus, Güter und den ihm zukommenden Antheil an Indiern, denn er hatte ſtets zu den Vornehmſten des Landes gehört und ſich bei der Eroberung und Bevölkerung desſelben in den Dienſtgeſchäften Sr. Majeſtät ausgezeichnet. Er lebte hier ruhig und ſtill, dachte aber fortwährend nach über die Ausführung ſeines herrlichen Vorhabens und wie er der königlichen Krone noch weitere ausgezeichnete Dienſte leiſten könne, und bat endlich Pedrarias um die Erlaubniß an der Küſte der Südſee nach Oſten hin Entdeckungen machen zu dürfen. Er verwendete darauf einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens zur Erbauung eines großen Schiffes und zur Anſchaffung der für ſeine Reiſe nöthigen Vorräthe und verließ am 14 November des Jahres 1524 *) mit einer Schaar von 112 Spaniern, die noch einige Indianer zu ihrer Bedienung mitnahmen, die Stadt Panama. Schon beim Beginne der Fahrt hatten ſie des Winters und der ungünſtigen Witterung wegen viel Ungemach zu dulden; ich will aber, um nicht zu weitläufig zu werden, vieles, was ihnen begegnete, mit Stillſchweigen übergehen und nur die merkwürdigen

---

*) Dieſe Zeitbeſtimmung ſcheint die richtige zu ſeyn; nach andern minder zuverläſſigen Angaben fällt Pizarro's Abreiſe in das Jahr 1525.

Thatſachen, die unmittelbar auf meinen Gegenſtand Bezug haben, mittheilen.

Siebenzig Tage nach ihrer Abreiſe von Panama gingen ſie in einem Hafen, der ſpäter den Namen Puerto de la Hambre (Hungerhafen) erhielt, ans Land. Vorher waren ſie ſchon in viele Häfen eingelaufen, hatten ſie aber, da ſie die Küſte menſchenleer fanden, wieder verlaſſen. In dem Hungerhafen blieb der Hauptmann mit achtzig Leuten, denn die übrigen waren bereits geſtorben, und ſchickte, da die Lebensmittel aufgezehrt waren und auch dieſe Gegend keine darbot, das Schiff mit den Matroſen und einem Hauptmanne nach der Perleninſel, welche an der Gränze von Panama liegt, um ſich dort damit zu verſehen, in der feſten Hoffnung, daß dieſe Zufuhr in zehn bis zwölf Tagen eintreffen würde. Das Glück war aber, wie immer oder doch meiſtens, ungünſtig und das Schiff brauchte zu ſeiner Hin- und Herreiſe ſiebenundvierzig Tage. Während dieſer Zeit friſteten der Hauptmann und ſeine Gefährten ihr Leben mit einer Seemuſchel, welche ſie am Strande mit vieler Mühe aufſammelten und mit ſehr bittern Palmſproſſen. Manche waren ſo elend, daß ſie über dem Aufſuchen ihrer Nahrung erlagen; überhaupt ſtarben, während das Schiff auf dem Wege war, über zwanzig Leute. Als dieſes mit der Zufuhr von Mundvorrath ankam, erzählte der Hauptmann und die Matroſen, daß ſie auf dem Hinwege aus Mangel an Lebensmitteln eine gegerbte Kuhhaut, welche ſie von den Schläuchen der Schiffspumpe ablöſten, kochten und unter ſich vertheilten, gegeſſen hätten. Als ſich die Mannſchaft, die noch am Leben war, mit den Vorräthen, welche das Schiff mitbrachte und die in Mais und Schweinen beſtand, wieder hergeſtellt hatte, ſetzte der Hauptmann ſeine Reiſe fort und kam an einen hochgelegenen feſten und mit Paliſſaden umgebenen Ort, den ſie mit Lebensmitteln reichlich verſehen, aber von den Einwohnern verlaſſen fanden. Am folgenden Tage erſchienen zahlreiche Krieger, und da ſie ſehr beherzt und gut bewaffnet waren, ſo wurden die Chriſten, welche der Hunger und die überſtandenen Mühſeligkeiten geſchwächt hatten, geſchlagen; der Hauptmann empfing ſieben Wunden, von denen die geringſte lebensgefährlich war; die Indier, welche ihn verwundet hatten, hielten ihn für todt und ließen ihn liegen. Außer ihm wurden ſiebenzehn Leute verwundet und fünf wurden getödtet. Als der

Hauptmann dieſe Niederlage und kein Mittel ſah wie er hier ſeine Wunden heilen und ſeine Mannſchaft ergänzen könne, ſchiffte er ſich ein und ſteuerte nach dem Gebiete von Panama zurück, wo er bei einem indiſchen Orte in der Nähe der Perleninſel, welcher Chuchama heißt, ans Land ging. Von hier aus ſchickte er das Schiff, weil es der vielen Würmer wegen, die ſich in ihm eingeniſtet hatten, nicht mehr die See halten konnte, nach Panama und ließ den Pedrarias von allem, was ihm begegnet war, in Kenntniß ſetzen; er ſelbſt blieb zurück, um für ſeine und ſeiner Gefährten Heilung zu ſorgen.

3. Einige Tage vor der Ankunft des Fahrzeuges in Panama war der Hauptmann Diego de Almagro, welcher ſich ebenfalls bei dem Unternehmen betheiligt hatte, mit einem andern Schiffe und mit ſiebenzig Leuten abgereist, um dem Hauptmanne Pizarro zu folgen und ihn aufzuſuchen. Er kam bis zu dem Orte, wo Pizarro eine Niederlage erlitten hatte, und beſtand ebenfalls einen Kampf mit den Indiern, in welchem er den Kürzeren zog; obſchon er aber dabei ein Auge verlor und viele Chriſten verwundet wurden, ſo gelang es doch die Indier aus dem Orte zu vertreiben und ihn in Brand zu ſtecken. Sie ſchifften ſich darauf wieder ein und folgten der Küſte bis zu einem großen Fluſſe, welchem ſie den Namen San Juan beilegten, weil ſie ihn am Tage dieſes Heiligen (24 Junius) erreichten. Sie bekamen daſelbſt einige Stücke Gold; da aber keine Spur des Hauptmanns Pizarro zu finden war, ſegelte Almagro nach Chuchama, wo er ihn antraf. Sie kamen überein, daß Almagro nach Panama gehen, zur Fortſetzung ihres Unternehmens Schiffe ausrüſten, mehr Mannſchaft anwerben und zu dieſen Zwecken den Reſt ihres Vermögens verwenden ſolle, denn bereits ſchuldeten ſie über zehntauſend Caſtellanos *). Zu Panama fanden ſie von Seiten des Pedrarias und anderer großen Widerſpruch, indem dieſe bemerkten, man ſolle eine Reiſe, von der die kaiſerliche Majeſtät keinen Vortheil habe, nicht fortſetzen. Der Hauptmann Almagro, mit der Vollmacht ſeines Gefährten verſehen, bewies indeſſen große Beharrlichkeit in dem, was ſie beide einmal begonnen hatten, und bedeutete dem Statthalter Pedrarias,

*) Der Werth dieſer alten ſpaniſchen Goldmünze belief ſich zur Zeit Francisco's de Xerez auf 4 fl. 47 kr.

Digitized by Google

er möge ihnen keine Hinderniſſe in den Weg legen, denn ſie hofften, daß mit Gottes Hülfe Se. Majeſtät allerdings Vortheil von dieſer Reiſe ziehen werde. Pedrarias war dadurch gezwungen ſeine Einwilligung zur Anwerbung von Mannſchaft zu geben. Almagro verließ Panama mit 110 Mann und landete an dem Orte, wo ſich Pizarro mit den andern fünfzig befand, die von den 110 die mit ihm abgeſegelt, und den ſiebenzig welche Almagro, um ihn aufzuſuchen, mitgenommen hatte, noch übrig waren. Der Tod hatte alſo bereits 130 hinweggerafft. Die beiden Hauptleute ſegelten nun mit ihren beiden Schiffen und 160 Mann wieder ab und folgten ſtets der Küſte. Wo ſie Wohnungen vermutheten, gingen ſie mit drei Canots, die mit ſechzig Ruderern bemannt waren, ans Land und verſahen ſich ſo mit Lebensmitteln. Auf dieſe Weiſe fuhren ſie drei Jahre und erduldeten große Mühſeligkeiten, Hunger und Kälte; der größte Theil von ihnen ſtarb vor Hunger und nur fünfzig blieben am Leben; dabei hatten ſie am Ende der drei Jahre noch kein gutes Land entdeckt, alles war Sumpf und unbewohnbarer, der Ueberſchwemmung ausgeſetzter Schlammboden. Das erſte gute Land, welches ſie entdeckten, lag jenſeits des Fluſſes San Juan. Pizarro blieb hier mit dem geringen Reſte der Mannſchaft und ſchickte einen Hauptmann mit dem kleinſten Schiffe ab, um weiterhin an der Küſte ein gutes Land aufzuſuchen, Diego de Almagro aber ſendete er mit dem andern Schiffe nach Panama, um friſche Mannſchaft zu holen, denn mit den wenigen Leuten, von denen fortwährend noch viele ſtarben, konnten ſie auf den beiden Schiffen zugleich nicht auf weitere Entdeckungen ausgehen. Das auf Entdeckungen ausgelaufene Fahrzeug kam nach ſiebenzig Tagen zum Fluſſe San Juan, wo ſich Pizarro mit ſeinen Leuten aufhielt, zurück und ſtattete Bericht ab über das was es ausgerichtet hatte. Es war bis zu dem Orte Cancebi, der an jener Küſte liegt, vorgerückt, und die Schiffsmannſchaft hatte ſchon, ehe ſie dieſen Ort erreichte, andere an Gold und Silber reiche Dörfer gefunden, deren Bewohner mehr Lebensart beſaßen als alle übrigen Indianer, die ihr bis jetzt vorgekommen waren. Sie brachten ſechs Leute mit, um ſie die ſpaniſche Sprache erlernen zu laſſen, ſo wie auch Gold, Silber und Zeuge. Der Hauptmann und ſeine Gefährten empfanden darüber ſo große Freude, daß ſie alle erduldeten Mühſeligkeiten und die Verluſte,

Digitized by Google

welche ſie erlitten hatten, vergaßen und ſchon in dem Lande, welches ſo viel von ſich verſprach, zu ſeyn wünſchten. Als Almagro mit dem mit Kriegsvolk und Pferden befrachteten Schiffe zurückkam, verließen beide Fahrzeuge mit den Hauptleuten und der ganzen Mannſchaft den Fluß San Juan, um nach dem neuentdeckten Lande zu gehen. Da die Fahrt an jener Küſte ſehr mühevoll war, ſo verging darüber ſo viel Zeit, daß der Mundvorrath nicht ausreichte und man ſich gezwungen ſah die Mannſchaft ans Land gehen zu laſſen. Hier ſetzten ſie ihren Weg fort und verſchafften ſich Lebensmittel, wo ſie deren habhaft werden konnten. Die Schiffe gingen in der Bai San Mateo, bei einem Orte, den die Spanier Santiago nannten, und bei den Oertern von Tacamez, welche alle weiterhin an der Küſte liegen, vor Anker. Die Chriſten bemerkten, daß dieſe Wohnplätze groß und von zahlreichen, kriegeriſchen Leuten bevölkert waren, und als neunzig Spanier eine Meile von einem derſelben landeten, brachen ſogleich mehr als zehntauſend indiſche Krieger auf, um ſie zu empfangen. Als die Indianer aber ſahen, daß die Chriſten ihnen kein Leid zufügen oder an ihrem Eigenthum kränken wollten, ſondern mit vieler Freundlichkeit den Frieden anboten, dachten ſie nicht mehr daran ſie zu bekämpfen, was anfänglich ihre Abſicht geweſen war. In dieſem Lande gab es eine Menge Lebensmittel und die Bevölkerung zeigte eine ziemlich gute Geſittung; die Oerter hatten ihre Straßen und Plätze; einer derſelben zählte mehr als dreitauſend Häuſer, andere waren kleiner.

4. Die Hauptleute und die andern Spanier ſahen wohl ein, daß bei ihrer geringen Anzahl den Indianern kein Widerſtand zu leiſten und kein Vortheil aus dieſem Lande zu ziehen ſey; ſie kamen alſo überein die Schiffe mit den Lebensmitteln, welche es in den erwähnten Oertern gab, zu beladen und nach einer Inſel, welche die Hahneninſel (Isla del Gallo) heißt, zurückzuſteuern, weil ſie daſelbſt ſicher bleiben konnten, während die Fahrzeuge nach Panama ſegelten, um dem Statthalter die Nachricht von der gemachten Entdeckung zu bringen und von ihm mehr Mannſchaft zu verlangen, damit die Hauptleute ihr Unternehmen verfolgen und Beſitz von dem Lande ergreifen könnten. Der Hauptmann Almagro ging mit den Schiffen ab. Von einigen Leuten war an den Statthalter geſchrieben worden, er möge die Mannſchaft nach Panama zurückkommen laſſen, weil ſie nach den Mühſeligkeiten, die ſie während der drei Jahre

Digitized by Google

ſeitdem ſie auf Entdeckungen ausgelaufen, erduldet hätten, keine weitern mehr zu ertragen vermöchten, worauf der Statthalter *) den Beſcheid gab, daß alle, welche nach Panama zurückzukehren wünſchten, es thun könnten, daß aber die, welche bleiben wollten, um weitere Entdeckungen zu machen, dazu die Erlaubniß haben ſollten. Es blieben auf dieſe Weiſe ſechzehn Leute bei dem Hauptmann Pizarro, die ganze übrige Mannſchaft ging auf den beiden Schiffen nach Panama. Pizarro hielt ſich fünf Monate auf der erwähnten Inſel**) auf, bis eines der Schiffe zurückkam, welches er mit ſeinen Leuten beſtieg und ſeine Entdeckungen hundert Meilen weiter, als ſie vorher gekommen waren, fortſetzte. Sie fanden viele bewohnte Plätze und großen Reichthum und brachten noch mehr Proben von Gold, Silber und Stoffen mit, als ſie vorher erhalten hatten und welche ihnen die Indianer ganz gern gaben. Der Hauptmann kehrte damit zurück, weil die Friſt, welche ihm der Statthalter geſetzt hatte, zu Ende ging, und lief gerade am letzten Tage derſelben in den Hafen von Panama ein. ***) Da nun die beiden Hauptleute ſo ſehr heruntergekommen und eine ſo große Geldſumme ſchuldig waren, daß ſie ſich nicht mehr helfen konnten, ging Francisco Pizarro mit etwas mehr als tauſend Caſtellanos, welche ihm ſeine Freunde vorſchoſſen, nach Caſtilien und ſtattete Sr. Majeſtät

*) Nämlich Pedro de los Rios, welcher den Pedrarias 1526 erſetzt hatte. Er ſelbſt wünſchte wohl den Unternehmungen Pizarro's einen guten Erfolg, fürchtete aber, weil ſchon ſo viel Mannſchaft umgekommen war, die Verantwortung. Deßhalb rief er ſpäter auch Pizarro ſelbſt mit den übrigen Leuten zurück.

**) Nach andern Berichten blieb Pizarro bis zur Wiederkehr des Schiffes nicht auf der Hahneninſel, ſondern auf der Inſel Gorgona, welche zehn Meilen weiter im Meere lag, weil er ſich hier mit ſeinen wenigen Leuten für ſicherer hielt und auch Ueberfluß an Trinkwaſſer fand.

***) Xerez faßt ſich hier ſehr kurz. Pizarro landete auf dieſer Reiſe auf der kleinen Inſel Santa Clara im Buſen von Guayaquil, nahe bei dem großen Eilande Punà, berührte Tumbez und Payta, umſegelte das Vorgebirge Aguja und kam bis zu einer Gegend, welche Motupe hieß und in der Mitte zwiſchen den jetzigen Städten San Miguel de Piura und Truxillo liegt. Das eigentliche Peru wurde alſo auf dieſer Fahrt entdeckt. Die Spanier ſahen jetzt auch zum erſtenmal eine eigene Art von Schafen (wie ſie ſich ausdrücken), nämlich die Lamas. Vrgl. A. de Zarate, Historia del discubrimento y conquista del Peru, lib. I. cap. 2.

Digitized by Google

über die ausgezeichneten und wichtigen Dienſte, die er im Solde Sr. Majeſtät geleiſtet hatte, Bericht ab. Als Belohnung derſelben erhielt er die Statthalterſchaft und Gerichtsbarkeit in dem entdeckten Lande, den Orden des heil. Jacob, mehrere Ehrenämter, die Würde eines Großalguazil und andere Gunſtbezeugungen. Auch erhielt er Geldunterſtützung von Sr. Majeſtät, als einem Kaiſer und Könige, der alle die in ſeinem Dienſte ſtehen reichlich belohnt, wie er immer gethan hat, weßhalb auch viele bereitwillig ihr Hab und Gut im königlichen Dienſte opferten, um im Südmeere und auf dem ganzen Ocean Länder und Provinzen zu entdecken, welche ſo weit von den Reichen Caſtiliens entlegen ſind. — Nachdem der Statthalter und Adelantado (Gerichtsherr) Francisco Pizarro von Sr. Majeſtät entlaſſen worden war, ſegelte er aus dem Hafen von San Lucar mit einer Flotte ab und erreichte bei günſtigem Winde und ohne einen widrigen Zufall den Hafen von Nombre de Dios, von wo er ſich mit ſeiner Mannſchaft nach der Stadt Panama begab, daſelbſt aber viel Widerſpruch und Hinderniſſe fand, weil man ihn nicht ziehen laſſen wollte, um das von ihm entdeckte Land zu coloniſiren, wie ihm Se. Majeſtät befohlen hatte; durch die unerſchütterliche Feſtigkeit aber, die er bei der Verfolgung ſeines Vorſatzes bewies, brachte er es endlich dahin, daß er (im Februar 1531) mit ſo viel Mannſchaft als er zuſammenbringen konnte, nämlich 180 Leuten und 37 Pferden auf drei Schiffen den Hafen von Panama verließ. Die Fahrt war ſo glücklich, daß ſie nach dreizehn Tagen in der Bai San Mateo landeten, welche Gegend ſie anfangs, als ſie auf Entdeckungen ausliefen, erſt nach mehr als zwei Jahren erreichen konnten. Mannſchaft und Pferde wurden hier ausgeſchifft und folgten der Küſte, wo ſie an allen Orten die Bevölkerung in vollem Aufſtande fanden. Auf dieſem Marſche kamen ſie (am 14 April) an einen Ort, welcher Coaque heißt und den ſie überfielen, damit er nicht in Aufruhr gerathen konnte, wie die andern Orte. Sie erbeuteten daſelbſt 15,000 Peſos an Gold und 1500 Mark Silber *), ſo wie viele Smaragden, welche man damals noch nicht kannte und nicht für werthvolle Steine hielt, weßhalb ſie die Spanier bei den Indianern gegen Zeuge und andere Dinge, welche ſie ihnen dafür

*) Der Peſo an Gold hatte einen Werth von 4 fl. 47 kr. und die Mark Silber beſtand damals aus 8 Unzen, die Unze zu 1 Thlr. Die Beute an Gold und Silber betrug alſo ungefähr 92,750 fl.

Digitized by Google

gaben, austauſchten. Sie erhaſchten in dieſem Orte auch den Caziken, welcher der Gebieter desſelben war, nebſt einigen ſeiner Leute, und fanden viele Stoffe verſchiedener Art und ſo viele Lebensmittel, daß ſie drei bis vier Jahre zum Unterhalte der Spanier ausreichen konnten.

5. Von dieſem Orte Coaque aus ſchickte der Statthalter die drei Schiffe nach der Stadt Panama und nach Nicoragua, um mehr Mannſchaft und Pferde herbeizuholen, damit man endlich die Eroberung und Coloniſirung des Landes beginnen könne; er ſelbſt blieb mit der Mannſchaft daſelbſt zurück und hielt einige Tage Raſt, bis zwei der Schiffe von Panama mit 26 Reitern und 30 Fußgängern zurückkamen. Nach der Landung derſelben ging der Statthalter mit der ganzen Mannſchaft zu Fuß und zu Pferd weiter und brachte auf ſeinem Zuge längs der Küſte, welche ſehr bevölkert war, alle Orte unter die Botmäßigkeit Sr. Majeſtät, denn die Herren dieſer Orte kamen ihm wie durch einſtimmige Uebereinkunft auf dem Wege zu ſeinem Empfange entgegen, ohne ſich zur Wehr zu ſetzen; er nahm deßhalb alle, ohne ihnen Verdruß oder ein Leid zuzufügen, ſehr liebreich an und ließ ihnen durch einige Mönche, die er zu dieſem Zwecke mit ſich führte, paſſende Reden halten, um ſie zur Erkenntniß unſeres heiligen katholiſchen Glaubens zu bringen. So rückte der Statthalter mit der ſpaniſchen Mannſchaft immer weiter, bis zu einer Inſel, welche la Pugna *) hieß und welcher die Chriſten den Namen Santiago beilegten; ſie iſt zwei Meilen vom feſten Lande entfernt, und da ſie gut bevölkert, reich und mit Lebensmitteln wohl verſehen war, ſo ſetzte er auf den beiden Schiffen und auf Balkenflößen, die den Indianern gehörten und auf denen die Pferde fortgebracht wurden, nach ihr über. Der Statthalter wurde auf der Inſel von dem Caziken, welchem ſie gehörte, mit großer Freude und vieler Zuvorkommenheit empfangen; man verſah ihn auf dem Wege mit Lebensmitteln und ſpielte auf verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten, deren ſich die Eingeborenen zu ihrer Beluſtigung bedienten. Die Inſel hat fünfzehn Meilen im Umkreiſe, iſt fruchtbar, gut bevölkert und zählt viele Orte, welche ſieben Caziken gehören, die wieder alle unter einem Herrn ſtehen. Dieſer ſchenkte dem Statthalter aus freiem Willen viel Gold und Silber,

*) Punà, im Meerbuſen von Guayaquil.

Digitized by Google

und da der Winter herbeigekommen war, ſo beſchloß der Statthalter mit ſeiner Mannſchaft auf dieſer Inſel zu raſten; denn hätte man zu dieſer Zeit und bei dem beſtändig fallenden Regen weiter gehen wollen, ſo wäre es ohne großen Verluſt an Leuten nicht möglich geweſen. Die wenigen Kranken, welche man hatte, genaßen während dieſes Winteraufenthaltes. — Es liegt nun aber in dem Charakter der Indianer, daß ſie einem andern Volke weder gehorchen noch dienen, wenn ſie nicht mit Gewalt dazu gezwungen werden, und obſchon der Cazike mit dem Statthalter in friedlichem Verhältniſſe ſtand und ſich als Vaſall Sr. Majeſtät erklärt hatte, ſo wurde doch dem Statthalter durch ſeine Dolmetſcher hinterbracht, daß der Cazike ſeine Kriegsleute verſammle und daß man ſchon viele Tage hindurch ohne Unterlaß zu den Waffen, welche die Indianer bereits beſaßen, noch neue verfertige, wovon man ſich übrigens auch durch den Augenſchein überzeugen konnte, denn in demſelben Ort, wo die Spanier lagen und wo der Cazike ſeinen Sitz hatte, fand man in deſſen Wohnung und in vielen andern Häuſern zahlreiche völlig ſchlagfertige Mannſchaft, welche, ſobald ſich alles Kriegsvolk der Inſel verſammelt haben würde, in der Nacht über die Chriſten herzufallen gedachte. Als der Statthalter ſich insgeheim von der Wahrheit des Geſagten überzeugt hatte, befahl er ſogleich den Caziken, ſeine drei Söhne und die andern vornehmſten Einwohner, die man lebendig erhaſchen konnte, feſtzunehmen. Ueber das andere Volk fielen die Spanier insgeſammt unvermuthet her und tödteten an demſelben Abend noch mehrere Leute; alle übrigen ergriffen die Flucht und verließen den Ort. Das Haus des Caziken wurde nebſt mehreren andern geplündert und man fand darin Gold, Silber und viele Zeuge. Während der Nacht war man im Lager der Chriſten ſehr auf der Hut und die ganze Mannſchaft, in allem 70 Reiter und 100 Fußgänger, ſtand gerüſtet. Schon vor Anbruch hörte man das Geſchrei der Kriegsleute, und in kurzer Zeit ſah man eine große Menge Indianer, alle bewaffnet, mit ihren Trommeln und andern Inſtrumenten, die ſie mit in den Kampf nehmen, herannahen. Sie hatten ſich in mehrere Haufen getheilt und ſo das Lager in die Mitte genommen. Als es nun heller Tag geworden war und ſie auf das Lager losſtürzten, gab der Statthalter Befehl ſie tapfer zu empfangen. Bei dem erſten Angriffe wurden mehrere unſerer Leute und Pferde verwundet; da

Digitized by Google

aber unſer Herr und Gott die, welche in ſeinem Dienſte handeln, in der Noth begünſtigt und unterſtützt, ſo wurden die Indianer geſchlagen und ergriffen die Flucht. Die Reiterei verfolgte die Flüchtigen und hieb nieder und verwundete ſo viel ſie konnte, ſo daß eine große Anzahl Feinde den Tod fanden. Darauf kehrte ſie in das Lager zurück, weil die Pferde ermüdet waren, denn die Verfolgung hatte vom Morgen bis zum Mittag gedauert. Am folgenden Tage theilte der Statthalter ſeine Mannſchaft in mehrere Haufen, um den Feind auf der ganzen Inſel aufzuſuchen und ihn zu bekriegen. Darüber vergingen zwanzig Tage und die Eingeborenen wurden derb gezüchtigt. Zehn der Vornehmſten wurden nebſt dem Caziken gefangen, von denen der letztere ausſagte, daß ſie ihn zur Anzettelung des Aufſtandes verleitet hätten, daß er ſelbſt nur Theil daran genommen hätte, weil er ſie von ihrem Vorhaben nicht habe abbringen können. Der Statthalter hielt Gericht über ſie und ließ theils ſie verbrennen, theils ihnen die Köpfe abſchlagen. Wegen des Aufſtandes und des Verrathes, welchen der Cazike und die Indianer der Inſel Santiago ſich hatten zu Schulden kommen laſſen, wurde der Krieg ſo lange gegen ſie fortgeſetzt, bis ſie ſich gezwungen ſahen die Inſel zu verlaſſen und nach dem feſten Lande überzugehen. Da aber die Inſel ſehr bevölkert, fruchtbar und reich war und ſie der Statthalter nicht völlig verderben wollte, ſo entſchloß er ſich den Caziken in Freiheit zu ſetzen, um die zerſtreuten Bewohner zu ſammeln und ſie zur Wiederbevölkerung der Inſel zu vermögen. Der Cazike, welchem man in dem Gefängniſſe alle mögliche Achtung bewieſen hatte, war ſehr erfreut darüber und wollte für die Zukunft gern Sr. Majeſtät dienſtbar ſeyn.

6. Da man nun aus dieſer Inſel keinen weiteren Vortheil ziehen konnte, ſo reiſte der Statthalter mit einer Anzahl von Leuten und Pferden, welche die drei vor Anker liegenden Schiffe faſſen konnten, nach dem Orte Tumbez, welcher zur Zeit noch Frieden hielt, ab; die übrige Mannſchaft blieb unter den Befehlen eines Hauptmanns, bis die zurückkehrenden Schiffe ſie abholen konnten. Um die Ueberfahrt in kürzerer Zeit zu bewirken, kamen auf Befehl des Statthalters Flöße von Tumbez, welche der Cazike ſchickte, und auf einem derſelben gingen drei unſerer Leute mit einigen Waaren voraus. Nach drei Tagen landeten auch die Schiffe an dem Geſtade von Tumbez. Als der Statthalter ans Land ſtieg, fand er die

Digitized by Google

Bevölkerung der Oerter in vollem Aufruhr, und von einigen Indianern, die man erhaſchte, erfuhr man, daß die Leute mit den Waaren, welche ſich auf den Flößen befanden, aufgegriffen und eingeſteckt worden ſeyen. Sobald die Leute und Pferde am Land waren, ließ der Statthalter die Mannſchaft, welche auf der Inſel zurückgeblieben war, abholen. Er ſelbſt legte ſich mit den bei ihm befindlichen Leuten in dem Wohnorte des Cazikeu in zwei befeſtigte Häuſer, von denen das eine einer Burg glich. Darauf gab er Befehl die Gegend zu durchſtreifen und auf einem Fluſſe, welcher zwiſchen dieſen Oertern hinfließt, aufwärts zu gehen, um über die Leute, welche auf den Flößen gefangen worden waren, Nachricht einzuziehen und zu verſuchen ihrer habhaft zu werden, ehe die Indianer ſie tödteten. So große Mühe ſich aber auch die Spanier ſogleich nach ihrer Landung gaben die Umgegend zu durchforſchen, ſo konnten ſie doch weder die drei Leute finden noch etwas von ihnen hören. Die ausgeſchickte Mannſchaft war mit allen Lebensmitteln, die man erhalten konnte, auf zwei Flößen vertheilt und nahm einige Indianer gefangen, welche der Statthalter als Boten zu dem Caziken und zu einigen Vornehmen ſchickte, um ihnen von Seite Sr. Majeſtät kund zu thun, daß ſie friedlich zu ihm kommen und die drei Leute, ohne ihnen Böſes oder Schaden zuzufügen, mitbringen möchten, er wolle ſie alsdann, obſchon ſie bereits ihre Pflicht übertreten hätten, als Vaſallen Sr. Majeſtät anerkennen; weigerten ſie ſich aber, ſo würde er mit Feuer und Schwert ſo lange gegen ſie zu Felde ziehen, bis ſie gänzlich vertilgt ſeyen. Es vergingen mehrere Tage und ſie zeigten nicht nur keine Luſt herbeizukommen, ſondern betrugen ſich ſogar übermüthig, erbauten Befeſtigungen an dem andern Ufer des Fluſſes, welcher ſo ſehr angewachſen war, daß man ihn nicht durchwaten konnte, und riefen den Spaniern zu ſie möchten ſich nur zu ihnen herüberwagen, ihre drei Gefährten hätten ſie ſchon umgebracht. Nachdem die ganze Mannſchaft, welche man auf der Inſel zurückgelaſſen hatte, angelangt war, ließ der Statthalter ein großes Floß aus Baumſtämmen erbauen und auf dieſem, um den Uebergang beſſer bewirken zu können, einen Hauptmann mit vierzig Reitern und achtzig Fußgängern über den Fluß ſetzen, womit man den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend, zubrachte. Dem Hauptmanne gab er den Auftrag die Feinde anzugreifen, weil ſie Aufrührer ſeyen und die Spanier ermordet hätten; habe er ſie aber

nach Maaßgabe des begangenen Verbrechens hinlänglich gezüchtigt und ſie bäten um Frieden, ſo ſolle er ſie nach den Befehlen Sr. Majeſtät gnädig annehmen und im Namen derſelben mit ihnen unterhandeln. Darauf brach der Hauptmann mit ſeinen Leuten auf und marſchirte, nachdem er über den Fluß gegangen war, die ganze Nacht hindurch mit den Führern an der Spitze nach dem Orte, wo der Feind ſtand, griff am Morgen ihr Lager an, worin ſie ſich feſtgeſetzt hatten, und ſetzte den ganzen Tag hindurch den Kampf fort, worin eine Menge Feinde verwundet und getödtet und alle, die man lebendig erhaſchen konnte, gefangen wurden. Gegen Abend zogen ſich die Spanier in einen Ort zurück und am Morgen des folgenden Tages zog die Mannſchaft in einzelnen Haufen aus zur Verfolgung der Feinde, welche auf dieſe Weiſe gezüchtigt wurden. Als der Hauptmann einſah, daß der Schaden, welchen er ihnen zugefügt, hinreiche, ſchickte er Boten zu dem Caziken und ließ ihn zum Frieden auffordern. Der Cazike dieſer Gegend, welcher den Namen Quilimaſſa führte, ſandte mit den Boten einen ſeiner Vornehmen und antwortete durch denſelben, daß er nur aus großer Furcht vor den Spaniern nicht gewagt habe zu kommen, und daß er, wenn er ſich hätte überzeugen können, daß man ihn nicht habe umbringen wollen, ſich friedlich genaht haben würde. Der Hauptmann erwiederte dem Boten, es würde ſeinem Herrn weder Leid noch Schaden zugefügt werden und er möge ohne alle Furcht kommen, der Statthalter würde ihn freundlich als Vaſallen Sr. Majeſtät aufnehmen und ihm das Vergehen, deſſen er ſich ſchuldig gemacht habe, verzeihen. Nach dieſer Verſicherung erſchien (freilich immer noch mit großer Bangigkeit) der Cazike nebſt einigen Vornehmen. Der Hauptmann empfing ihn freudig mit dem Bemerken, daß man denen, welche ſich friedlich näherten, keinen Schaden zufügen dürfe, obſchon ſie ſich empört hätten, und weil er ſich geſtellt habe, ſo ſolle fürder kein Krieg mehr ſeyn und er könne das Volk in ſeine Wohnplätze zurückkehren laſſen. Darauf ließ der Hauptmann die Lebensmittel, die ſich vorfanden, auf die andere Seite des Fluſſes bringen und ging mit der Mannſchaft an den Ort zurück, wo er den Statthalter verlaſſen hatte. Mit ſich führte er den Caziken und die indianiſchen Vornehmen und ſtattete dem Statthalter Bericht ab über das was geſchehen war. Dieſer dankte Gott für die bewieſene Gnade, indem er ihnen den Sieg verliehen, ohne daß ein

einziger Chriſt verwundet wurde, und befahl ſeinen Leuten der Ruhe zu pflegen. Den Caziken fragte er, warum er ſich empört und die Chriſten ermordet habe, da er doch von ihm ſo gut behandelt worden ſey, da er ihm ferner einen großen Theil der Mannſchaft, die ihm der Cazike der Inſel hinweggenommen, zurückgegeben und auch die Hauptleute, welche ſeinen Wohnort verbrannt hätten, ausgeliefert habe, um ſie zur verdienten Strafe zu ziehen; man habe geglaubt, daß er dieſe Wohlthaten dankbar anerkennen und treu bleiben würde. Der Cazike antwortete: „Ich weiß wohl, daß einige meiner angeſehenſten Leute, welche die Flöße führten, drei Chriſten feſtnahmen und ſie ermordeten; ich war zwar nicht dabei, fürchtete aber doch, daß man die Schuld auf mich werfen möge.“ „So ſchafft mir, entgegnete Pizarro, die Leute, welche es gethan haben, herbei und das Volk mag in ſeine Wohnorte zurückkehren.“ Der Cazike ließ nun ſein Volk und die Vornehmen herbeirufen, gab aber darauf den Beſcheid, daß man der Mörder der Chriſten nicht habhaft werden könne, weil ſie aus ſeinem Gebiete entwichen ſeyen.

Der Statthalter hielt ſich noch einige Tage hier auf, ſah aber wohl ein, daß die des Mordes beſchuldigten Indianer nicht aufzutreiben ſeyen; auch der Ort Tumbez ſelbſt war verödet, obſchon er immer noch wichtig genug ſchien, und zwar hauptſächlich einiger daſelbſt befindlichen Gebäude und zweier befeſtigten Häuſer wegen, von denen das eine mit einem doppelten Erdwalle umgeben und mit Höfen, Gemächern und Thoren wohl eingerichtet war, ſo daß es bei den Indianern ſchon als eine vorzügliche Feſtung galt. Die Urſachen der Verödung waren nach der Angabe der Eingeborenen eine große Seuche, welche ſie heimſuchte und der Krieg, den ſie mit dem Caziken der Inſel führten. Da nun in der ganzen Gegend außer den Unterthanen des Caziken weiter keine Indianer anzutreffen waren, ſo beſchloß der Statthalter mit einem Theil des Fußvolks und der Reiterei aufzubrechen und eine andere beſſer bevölkerte Provinz aufzuſuchen, um daſelbſt eine Colonie anzulegen. Er machte ſich alſo, nachdem er bei den Leuten, die zur Bewachung des Gepäcks zurückblieben, einen Stellvertreter gelaſſen hatte, auf den Weg. Der Cazike hielt Friede und ſammelte das Volk wieder in ſeinen Wohnorten.

7. Am erſten Tage der Abreiſe von Tumbez, welcher auf den 16 Mai 1532 fällt, kam der Statthalter an einen kleinen Ort und

Digitized by Google

nach den drei folgenden Tagen an einen Ort, der zwiſchen Bergen lag. Der Cazike und Herr desſelben erhielt den Namen Juan. Hier raſtete er drei Tage und nach wieder drei Tagen erreichte er das Ufer eines Fluſſes, wo er eine zahlreiche Bevölkerung, eine Menge von Landeserzeugniſſen und Heerden von Schafen (Lamas) fand. Die Straße war ganz von Menſchenhänden angelegt, breit, gut gebaut und an einigen ſchwierigen Stellen gepflaſtert. Als er an dieſem Fluſſe, welcher den Namen Turicarami *) führt, angelangt war, ſchlug er in einem Orte, der Puetſchio hieß, ſein Lager auf. Faſt alle Caziken, welche am Fluſſe abwärts wohnten, kamen friedlich zu dem Statthalter und die Bewohner des Ortes eilten ihm ſchon auf dem Wege zum Empfange entgegen. Er nahm ſie alle mit vielem Wohlwollen auf und verkündete ihnen den ihm von Sr. Majeſtät gewordenen Auftrag, ſie zur Erkenntniß des wahren Glaubens ſo wie zum Gehorſam gegen die Kirche und Se. Majeſtät hinzuführen. Nachdem ihnen die Anrede des Statthalters durch die Dolmetſcher klar geworden war, erwiederten ſie, daß ſie ſeine Vaſallen ſeyn wollten; er nahm ſie als ſolche mit den erforderlichen Feierlichkeiten an und ſie leiſteten von jetzt an Dienſte und lieferten Lebensmittel. Ehe man zu dem erwähnten Orte gelangt, ungefähr in der Entfernung eines Armbruſtſchuſſes, liegt ein großer Platz mit einer von einem Walle umgebenen Feſtung und vielen Gemächern im Innern; hier ließen ſich die Spanier nieder, um den Einwohnern nicht zur Laſt zu fallen. Der Statthalter ließ auch unter Androhung ſchwerer Strafe verkünden, daß Niemand weder dieſen, noch allen andern, die ſich friedlich nahten, irgend einen Schaden an ihrem Leibe oder an ihrem Gute zufüge; daß man nicht mehr Lebensmittel nehme, als ſie ſelbſt freiwillig zum Unterhalte der Spanier lieferten und daß die Strafe an den Zuwiderhandelnden alsbald ſolle vollzogen werden, da die Eingeborenen jeden Tag ſo viel Lebensmittel und Futter für die Pferde herbeibrachten, als nöthig war und überhaupt alles thaten, was ihnen befohlen wurde.

Da der Statthalter ſah, daß das Ufer des Fluſſes fruchtbar und ſehr bevölkert war, ſo ließ er die Umgegend unterſuchen und nachforſchen, ob ſich ein Hafen an einer vortheilhaften Stelle finde; man entdeckte einen ſehr guten Hafen an der Küſte nicht weit von

*) Er heißt jetzt Rio de Piura oder Rio de Sechura.

Digitized by Google

dem Ufer des Fluſſes, und Caziken, welche über eine zahlreiche Bevölkerung herrſchten, und zwar an Orten, von wo man leicht zur Dienſtleiſtung an den Fluß gelangen konnte. Er beſuchte auch ſelbſt alle Orte, und die Gegend ſchien ihm, nachdem er ſich von ihrem Zuſtande überzeugt hatte, zur Anlegung einer ſpaniſchen Colonie geeignet. Um nun dem Willen Sr. Majeſtät nachzukommen und die Eingeborenen zur Bekehrung und zur Erkenntniß unſeres heiligen katholiſchen Glaubens hinzuleiten, ſchickte er einen Boten nach Tumbez, um die Spanier, welche dort zurückgeblieben waren, herbeizurufen, damit die Colonie im Einverſtändniß mit den von Sr. Majeſtät dazu beſtimmten Leuten an einer ſeinem Dienſte und dem Wohl der Eingebornen am beſten entſprechenden Stelle angelegt würde. Vor der Abſendung des Boten überlegte er wohl, daß die Ankunft der Leute ſich ſehr verzögern würde, wenn dieſer nicht ein Mann wäre, der dem Caziken und den Indianern von Tumbez hinlängliche Furcht einzuflößen wiſſe, um ſie zur Förderung des Marſches der Mannſchaft zu bewegen; er ſchickte deßhalb ſeinen Bruder, den Generalcapitän Hernando Pizarro. Unterdeſſen erfuhr der Statthalter, daß einige Caziken, welche in dem Gebirge wohnten, von einer friedlichen Annäherung nichts wiſſen wollten, obſchon ſie durch die Befehle Sr. Majeſtät dazu waren aufgefordert worden; er ſchickte alſo einen Hauptmann mit 25 Reitern und einer Anzahl Fußvolk ab, um ſie zum Dienſte Sr. Majeſtät zu zwingen. Der Hauptmann fand ſie außerhalb ihrer Wohnorte und ließ ſie auffordern ſich ihm friedlich zu nähern; da ſie aber mit den Waffen in der Hand anrückten, ſo machte der Hauptmann einen Angriff auf ſie und verwundete und tödtete in kurzer Zeit ſo viele Indianer, daß die übrigen ſich durch die Flucht retteten. Er ließ ſie nun wiederholt auffordern ſich friedlich zu nähern, wenn er ſie nicht bis zu ihrer gänzlichen Ausrottung bekriegen ſolle. Sie kamen darauf friedlich herbei und er empfing ſie. Nachdem auf dieſe Weiſe die ganze Provinz beruhigt war, kehrte er nach dem Orte, wo ſich der Statthalter aufhielt, zurück und führte die Caziken mit ſich. Der Statthalter empfing ſie mit vieler Zuvorkommenheit und befahl ihnen in ihre Wohnorte zurückzukehren und ihr Volk wieder darin zu ſammeln. Der Hauptmann berichtete, daß er in den Orten der Caziken des Gebirgs Minen feinen Silbers, welches die An-

Digitized by Google

wohner ausbeuteten und von dem er Proben mitbrachte, angetroffen habe und daß dieſe Minen zwanzig Meilen von ihrem jetzigen Aufenthaltsorte entfernt ſeyen.

Der Hauptmann, welcher zur Abholung der Mannſchaft nach Tumbez geſchickt worden war, kehrte mit derſelben nach dreißig Tagen zurück; ein Theil derſelben kam mit dem Gepäcke zur See in einem größeren Schiffe, einer Barke und auf Floßen. Dieſe Fahrzeuge waren von Panama mit Waaren angelangt, brachten aber keine Mannſchaft, weil der Hauptmann Diego de Almagro in dieſem Hafen eine Flotte ausrüſtete, mit welcher er nach Tumbez ſegeln wollte, um daſelbſt auf eigene Hand eine Colonie anzulegen. Als der Statthalter die Ankunft der Schiffe erfuhr, ging er, um das Ausladen des Gepäcks zu beſchleunigen und es ſtromaufwärts zu ſchaffen, mit einiger Mannſchaft von dem Orte Puetſchio an dem Fluſſe hinab. Als er an die Küſte kam, wo ein Cazike, der Latſchira hieß, wohnte, fand er eine Anzahl Chriſten, welche bereits ausgeſchifft waren und ſich beklagten, daß der Cazike ſie ſchlecht behandelt habe und daß ſie die vergangene Nacht aus Furcht nicht hätten ſchlafen können, weil ſie die Indianer in großer Aufregung und mit ihren Anführern an der Spitze hin- und hergehen ſahen.

Der Statthalter zog Erkundigungen bei den Indianern des Landes ein und erfuhr, daß der Cazike von Latſchira *) mit ſeinen Häuptlingen und ein anderer Cazike, welcher Almotache hieß, die Uebereinkunft getroffen hatten, die Chriſten gerade an dem Tage, an welchem er angekommen war, zu ermorden. Auf dieſe Nachricht hin ließ er den Caziken von Almotache und die indianiſchen Häuptlinge heimlich aufheben, er ſelbſt nahm den Caziken von Latſchira gefangen nebſt einigen ſeiner Häuptlinge, welche das Verbrechen eingeſtanden. Der Statthalter befahl auf der Stelle Gerechtigkeit zu üben und den Caziken von Almotache ſammt ſeinen Häuptlingen und einigen andern Indianern, ſo wie auch alle Häuptlinge von Latſchira zu verbrennen. An dem Caziken von Latſchira ſelbſt wurde dieſe Strafe nicht vollzogen, weil keine ſo große Schuld

*) Die älteren ſpaniſchen Geſchichtſchreiber legten den Caziken oft den Namen ihres Landes ſo wie umgekehrt den Ländern die Namen ihrer Caziken bei; deßhalb heißt es hier abwechſelnd bald der Cazike Latſchira und bald der Cazike von Latſchira.

Digitized by Google

auf ihn zu fallen und er von ſeinen Häuptlingen gezwungen zu ſeyn ſchien; auch wollte man nicht dieſe Oerter dadurch, daß man beide ohne Oberhaupt ließ, zu Grunde richten. Man bedeutete ihm aber, daß er ſich fernerhin gut aufführen möge, weil man ihm bei dem erſten Vergehen nicht mehr verzeihen würde; daß er ferner ſowohl ſeine Unterthanen als auch die des Almotache wieder ſammeln und ſie beherrſchen ſolle, bis der Erbe der Herrſchaft des Almotache, ein unmündiges Kind, das erforderliche Alter erreicht hätte, um ſelbſt regieren zu können. Dieſe Züchtigung verbreitete übrigens in der ganzen Gegend einen ſolchen Schrecken, daß ein Bündniß, welches, wie man ſagte, alle Bewohner des Landes geſchloſſen hatten, um über den Statthalter und die Spanier herzufallen, ſich auflöste und fernerhin alle weit bereitwilliger und mit größerer Furcht als vorher Dienſte leiſteten. Nachdem dieſe Handlung der Gerechtigkeit vollbracht und die ganze von Tumbez gekommene Mannſchaft nebſt ihrem Gepäck beiſammen war; nachdem ferner der ehrwürdige Vater Vicente de Valverde, ein Mönch aus dem Orden des heil. Dominicus, und die Beamten Sr. Majeſtät die Gegend und das Ufer unterſucht hatten, ſo ſchuf und gründete der Statthalter (weil die Stelle alle Bedingungen und Eigenſchaften eines von den Spaniern anzubauenden Landes in ſich vereinigte und weil man auf die Erhaltung der Eingeborenen nach dem Willen Sr. Majeſtät beſondere Rückſicht nehmen mußte) mit Uebereinſtimmung der genannten Leute und nach den Befehlen und im Namen Sr. Majeſtät eine Stadt. Sie lag am Ufer des erwähnten Fluſſes, ſechs Meilen von dem Hafen am Meere, in einem von einem Caziken beherrſchten Gebiete, welches Tangarara hieß und erhielt den Namen San Miguel. *) Um die Schiffe, welche von Panama gekommen waren, nicht durch Verlängerung ihres Aufenthalts Gefahren auszuſetzen, ließ er im Einverſtändniß mit den Bevollmächtigten Sr. Majeſtät das Gold, welches die eben genannten Caziken und der Cazike von Tumbez als Geſchenk gegeben hatten, einſchmelzen, ſchied davon den fünften Theil, welcher Sr. Majeſtät gehört, und nahm den Reſt, welcher der

*) Die von Pizarro im Jahr 1531 im Gebiete Tangarara (nach andern Targaſola) gegründete Stadt San Miguel de Piura wurde ſpäter ihrer ungeſunden Lage wegen verlaſſen und an ihren jetzigen Ort am Rande der Sandebene von Sechura verlegt.

Geſellſchaft zukam, von ſeinen Gefährten als Anlehen, das mit dem erſten Golde, welches man erhalten würde, zurückerſtattet werden ſollte. Mit dem geliehenen Golde beförderte er die Schiffe und bezahlte das Miethgeld; die Kaufleute ſetzten ihre Waaren ab und traten die Rückreiſe an. Seinem Gefährten, dem Hauptmanne Almagro, ließ er andeuten, wie wenig er durch ſein Vorhaben, eine neue Stadt zu gründen, Gott und Sr. Majeſtät diene, indem dadurch alle ſeine Plane vereitelt würden. Nachdem der Statthalter die Schiffe abgefördert hatte, vertheilte er unter die Leute, welche ſich in der neuen Colonie niederließen, die Ländereien und Bauplätze. Da aber die Anſiedler ohne die Hülfe und Dienſtleiſtung der Eingeborenen nicht beſtehen und den Ort nicht anbauen konnten, die Eingeborenen aber bei ihren Dienſtleiſtungen großen Nachtheil hätten leiden müſſen, wenn die Caziken nicht unter den Augen von Leuten, die ihnen gebieten konnten, geweſen wären, und nur dann ihre gute Behandlung und ihre Sicherheit gewährleiſtet iſt, wenn die Spanier mit den Indianern, welche die Regierung führen, in näherem Verhältniſſe ſtehen, ſo übergab der Statthalter, weil es ſo dem Dienſte Gottes und dem Wohl der Eingeborenen am angemeſſenſten ſchien, in Uebereinſtimmung mit dem Dominicanermönche und den Beamten den Anſiedlern des Orts die Caziken und die Indianer, und zwar ſollten dieſe zur Erhaltung jener beitragen, die Chriſten aber dieſe nach dem Willen Sr. Majeſtät in unſerem heiligen Glauben unterrichten, und dabei ſolle es verbleiben, bis man etwa Geeigneteres zum Dienſte Gottes, zum Frommen des Königs, der Colonie und der Landeseingeborenen verfügen würde. Auch wurden Gerichtsvorſteher, Schöffen und andere öffentliche Beamten ernannt und dieſen Verhaltungsbefehle, nach denen ſie ſich zu richten hatten, gegeben.

8. Der Statthalter vernahm unterdeſſen, daß man auf dem Wege nach Chincha und Cuzco hin viele große, fruchtbare Oerter antreffe und daß zehn oder fünfzehn Tagreiſen von ſeinem Aufenthaltsorte ein gut bevölkertes Thal liege, das Caxamalca heiße und in welchem Atabaliba, gegenwärtig der Oberherr der Eingeborenen, dem alle gehorchten, wohne. Dieſer war aus ſeinem Vaterlande, einer fernen Gegend, als Eroberer herangezogen, und als er in die Provinz Caxamalca kam, blieb er, weil er ſie ſehr reich und reizend fand, in derſelben und machte von hier aus noch weitere Erobe-

Digitized by Google

rungen. Weil nun dieſer Herr ſehr gefürchtet war, ſo zeigten ſich die Anwohner des Fluſſes (Turicarami) im Dienſte Sr. Majeſtät nicht ſo eifrig als es ſich geziemte, ſondern hielten mehr zu Atabaliba und erklärten, daß ſie nur dieſen und keinen andern als ihren Herrn anerkennten, daß ein kleiner Theil ſeines Kriegsvolkes hinreiche alle Chriſten zu vernichten und daß ſchon ſeine gewohnte Grauſamkeit allenthalben Schrecken verbreite. Der Statthalter entſchloß ſich alſo aufzubrechen und Atabaliba aufzuſuchen, um ihn Sr. Majeſtät dienſtbar zu machen und die ihn zunächſt umgebenden Provinzen zu unterwerfen; wenn der Oberherr beſiegt ſey, dachte er, ſo würde das übrige Land leicht zu unterwerfen ſeyn.

Am 24 September 1532 machte er ſich von San Miguel aus zur Aufſuchung Atabaliba's auf den Weg, und am erſten Tage ſeines Marſches ſetzten die Mannſchaft auf zwei Floßen und die Pferde ſchwimmend über den Fluß. Die erſte Nacht blieb er in einem Orte auf dem andern Ufer des Fluſſes. Nach drei Tagen erreichte er im Thale Piura die Feſtung eines Caziken, wo er einen Hauptmann mit einigen Spaniern antraf, den er dahin geſchickt hatte, um mit dem Caziken zu unterhandeln, damit dieſer den Caziken von San Miguel nicht beunruhige. Der Statthalter blieb hier zehn Tage, verſah ſich mit allem zu ſeiner Reiſe Nöthigen; er zählte die mitgebrachten Leute und es fanden ſich 67 Reiter und 110 Fußgänger, darunter waren drei Büchſenſchützen und einige Armbruſtſchützen. Da der Befehlshaber von San Miguel geſchrieben hatte, daß dort nur ſehr wenige Spanier geblieben ſeyen, ſo ließ er bekannt machen, daß er allen, welche wollten, geſtatte, ſich in der Stadt San Miguel anzuſiedeln und daß er ihnen, wie den übrigen Anſiedlern welche ſich bereits dort befänden, Indianer zu ihrer Unterſtützung zutheilen würde; er ſelbſt aber wolle mit denen, die bei ihm blieben, ſeyen es nun viele oder wenige, ſeine Eroberung fortſetzen. Fünf Reiter und vier Fußgänger kehrten zurück und die Zahl der Anſiedler belief ſich nun auf 55, nebſt zehn oder zwölf Spaniern, die ſich, ohne eine feſte Niederlaſſung zu ſuchen, freiwillig dort aufhielten; bei dem Statthalter blieben 62 Reiter und 102 Fußgänger. Darauf ließ er Leute und Pferde, denen es noch noth that, ausrüſten, bildete von neuem das Armbruſtſchützencorps, welches er auf zwanzig Mann brachte, und gab ihm einen Hauptmann, der für dasſelbe zu ſorgen hatte.

Digitized by Google

Nachdem er ſo alle nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, brach er mit ſeiner Mannſchaft auf und erreichte, nachdem er ſeinen Weg bis zum Mittag fortgeſetzt hatte, einen großen mit einem Erdwalle umgebenen Platz, welcher einem Caziken, der Pabor hieß, gehörte. Der Statthalter machte hier mit ſeiner Mannſchaft Raſt und überzeugte ſich, daß der Cazike früher ein mächtiger Herr, jetzt aber ſehr heruntergekommen war, weil der ältere Cuzco, Atabaliba's Vater, ihm zwanzig Oerter zerſtört und die Einwohner ermordet hatte; er beſaß übrigens bei all dieſem Schaden noch eine bedeutende Anzahl von Unterthanen und hatte ein Bündniß mit ſeinem Bruder, der ein eben ſo mächtiger Herr als er war. Beide hielten Frieden und als Aufenthaltsort war ihnen San Miguel angewieſen. Die Stadt ſo wie auch der Ort Piura liegen in ebenen, ſehr fruchtbaren Thälern. Der Statthalter zog hier Erkundigungen über die benachbarten Oerter und Caziken und über den Weg nach Caxamalca ein und erfuhr, daß zwei Tagreiſen weiter ein großer Ort liege, der Caxas heiße, und daß darin eine Beſatzung Atabaliba's ſtehe, welche auf die Ankunft der Chriſten, wenn ſie dieſen Weg einſchlügen, vorbereitet ſeyen. Auf dieſe Nachricht ſchickte er heimlich einen Hauptmann mit Fußvolk und Reiterei nach Caxas, mit dem Befehl, die Leute Atabaliba's, wenn ſich deren dort fänden, nicht gewaltſam zu behandeln, ſondern zu verſuchen ein friedliches Einverſtändniß mit ihnen anzuknüpfen und ſie der Botmäßigkeit Sr. Majeſtät, nachdem ſie ihnen deren Befehle kund gethan, zu unterwerfen. Der Hauptmann brach noch an demſelben Tage auf; am folgenden Tage ſetzte auch der Statthalter ſeinen Weg fort und kam zu einem Orte, welcher Çaran hieß, wo er den Hauptmann, der nach Caxas gezogen war, erwartete. Der Cazike des Ortes ſchickte nach einer Feſtung, wo der Statthalter um Mittag angelangt war, als Lebensmittel Schafe (Lamas) und andere Dinge. Am andern Tage verließ Pizarro die Feſtung und kam in den Ort Çaran ſelbſt, wo er bis zur Zurückkunft des erwähnten Hauptmanns von Caxas ſein Lager aufſchlagen ließ. Dieſer ſchickte nach fünf Tagen einen Boten an den Statthalter, um ihn über den Erfolg ſeiner Bemühungen zu unterrichten. Der Statthalter erwiederte ihm ſogleich, daß er ihn an ſeinem Raſtplatze erwarte und daß er nach Vollbringung ſeines Auftrags ſogleich zu ihm ſtoßen, auf dem Wege aber einen andern Ort, der in der Nähe der Stadt

Digitized by Google

Caxas liege und Gicabamba heiße, beſuchen und unterwerfen ſolle; zugleich that er ihm zu wiſſen, daß der Cazike von Çaran, welcher gute Oerter und ein fruchtbares Thal beherrſche, in der Gewalt der Anſiedler von San Miguel ſey. Der Statthalter wartete acht Tage auf den Hauptmann, und während dieſer Zeit ſetzten ſich die Spanier in guten Stand und richteten ihre Pferde für den Marſch und die Eroberung her.

9. Als der Hauptmann mit ſeinen Leuten angekommen war, berichtete er dem Statthalter alles was er an den erwähnten Orten geſehen, daß er zwei Tage und eine Nacht gebraucht, um nach Caxas zu gelangen, obſchon man nur während der Eſſenszeit geraſtet und hohe Berge überſtiegen hatte, um die Stadt durch Ueberrumpelung zu nehmen, und daß er ſie bei aller dieſer Vorſicht und trotz der guten Führer nicht erreichen konnte, ohne den Spionen der Stadt zu begegnen. Von einigen derſelben, welche man feſtnahm, erhielt man Nachricht über die Anzahl der Bevölkerung. Die Chriſten ſtellten ſich darauf in Ordnung, ſetzten ihren Weg bis zur Stadt fort und bemerkten bei dem Einzug in dieſelbe Spuren eines Lagers, worin Kriegsvolk geſtanden zu haben ſchien. Die Stadt Caxas liegt in einem kleinen Thale zwiſchen Bergen; die Bevölkerung zeigte einige Beſtürzung, der Hauptmann beruhigte ſie aber und that ihnen kund, daß er von dem Statthalter geſendet ſey, um ſie als Unterthanen des Kaiſers in Pflicht zu nehmen. Darauf erſchien auch ein Beamter, welcher nach ſeinem Vorgeben in Atabaliba's Dienſt ſtand und die Abgaben dieſer Städte einzunehmen hatte. Bei dieſem erkundigten ſie ſich über den Weg nach Caxamalca, über die Geſinnung Atabaliba's und wie dieſer wohl die Chriſten empfangen würde, ſo wie auch über die Stadt Cuzco. Dieſe, erfuhren ſie, liege noch dreißig Tagreiſen weiter und habe eine Meile *) im Umfange; der Palaſt des Caziken ſey vier Armbruſtſchüſſe lang, darin befinde ſich ein Saal, in welchem der alte Cuzco geſtorben ſey, deſſen Fußboden aus Silber beſtehe und deſſen Decke und Wände mit abwechſelnd aneinandergefügten Gold- und Silberplatten ge-

*) Bei Xeres heißt es ausdrücklich: „que tiene la cerca una legua de andadura“; legua iſt aber wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler ſtatt jornada (Tagreiſe), denn ſchon die alte gleichzeitige italieniſche Ueberſetzung ſagt: „che girava il suo muro, che la cingea, una giornata di cammino.“

Digitized by Google

täfelt ſeyen. Alle dieſe Städte hätten Cuzco, dem Sohne des alten Cuzco, angehört, bis vor einem Jahre ſich ſein Bruder Atabaliba empört, das Land erobert, große Abgaben und Steuern aufgelegt und täglich ſchreckliche Grauſamkeiten verübt habe, wie denn die Bewohner außer dem Tribut, welchen ſie von ihrem Beſitzthum und ihren Einkünften bezahlten, auch noch einen ſolchen von ihren Söhnen und Töchtern entrichten mußten. Man hörte ferner von dem Beamten, daß Atabaliba in dem erwähnten Lager geſtanden habe und erſt vor wenigen Tagen mit einem Theile ſeines Heeres aufgebrochen ſey, daß ſich in der Stadt Caxas ein großes, feſtes, mit Erdmauern umgebenes und mit Thoren verſehenes Haus befinde, in welchem viele Weiber mit Spinnen und Kleiderweben für das Heer des Atabaliba beſchäftigt ſeyen und dem ſich außer den Thürſtehern, welche ſie bewachten, kein anderer Mann nahen dürfe. An dem Eingange der Stadt waren mehrere Indianer an den Füßen aufgehängt; man erfuhr jetzt, daß Atabaliba ſie habe hinrichten laſſen, weil einer von ihnen in das Haus der Weiber geſchlichen war, um bei einer derſelben zu ſchlafen; er ſowohl als auch alle Thürſteher, welche um die Sache wußten, wurden gehängt.

Nachdem der Hauptmann den Ort Caxas unterworfen hatte, begab er ſich nach einem andern, der Guacamba *) heißt und eine Tagreiſe von dem erſten entfernt liegt. Er iſt größer als Caxas und hat beſſere Gebäude; die ganze Feſtung iſt ſchön aus Stein erbaut und die großen, fünf bis ſechs Fuß breiten Steine ſind ſo gut mit einander verbunden, daß keine Fuge zwiſchen ihnen zu ſeyn ſcheint; das terraſſenförmige Dach beſteht ebenfalls aus behauenen Steinen und zwei ſteinerne Treppen führen zwiſchen den beiden Flügeln des Gebäudes aufwärts. In der Mitte zwiſchen beiden Orten läuft ein kleiner Fluß, welchen die Einwohner benützen, und über ihn führen Brücken und wohlunterhaltene Wege. Durch beide Orte zieht auch eine von Menſchenhänden angelegte Heerſtraße, welche ſich durch das ganze Land von Cuzco bis Quito, alſo weiter als dreihundert Meilen erſtreckt. Sie iſt eben, im Gebirge ſehr gut gearbeitet und ſo breit daß ſechs Reiter nebeneinander reiten können, ohne ſich zu berühren. Neben der Straße ziehen ſich von andern Orten herge-

*) Wahrſcheinlich ein und derſelbe Ort mit dem oben erwähnten Cicabamba, welches der Hauptmann beſuchen ſollte.

Digitized by Google

leitete Waſſercanäle hin, damit die Wanderer ſich erfriſchen können. In der Entfernung einer Tagreiſe ſteht jedesmal ein Gebäude, welches einem Wirthshauſe gleicht und in welchem die Hinundherreiſenden ausruhen. Am Eingange in dieſe Straße in der Stadt Caras ſteht am Anfange einer Brücke ein Haus, in welchem ein Wächter ſitzt, der den Gehenden und Kommenden das Weggeld abnimmt; man bezahlt dieſes in denſelben Gegenſtänden, welche man mit ſich führt. Niemand kann eine Laſt aus dem Orte fortſchaffen, wenn er nicht auch eine dahin bringt. Dieſer Gebrauch ſtammt aus alten Zeiten her, und Atabaliba hob ihn nur für das, was ſeine Garniſonsmannſchaft fortbrachte, auf. Kein Reiſender darf bei Todesſtrafe mit einer Laſt auf einem andern Wege ein- oder ausgehen, als auf dem wo der Wächter ſeinen Sitz hat. — Der Hauptmann berichtete ferner, daß er an beiden Orten zwei Häuſer angetroffen habe, welche mit Schuhen, Salzbroden, einem Mundvorrathe, welcher Fleiſchklöschen glich, und andern Dingen für die Bedürfniſſe des Heeres Atabaliba's angefüllt war. Er bemerkte auch, daß in dieſen Städten eine gute Ordnung herrſche und man ſehr geregelt lebe.

Mit dem Hauptmann kam ein indianiſcher Häuptling nebſt mehreren andern Leuten, welcher den Auftrag hatte dem Statthalter ein Geſchenk zu überbringen. Der Geſandte ſagte dem Statthalter, daß ihn ſein Gebieter Atabaliba von Caxamalca her geſchickt habe, um das Geſchenk zu überreichen, welches in einem aus Stein gearbeiteten Brunnen, welcher zwei Feſtungen vorſtellte und aus dem man trinken konnte, und in zwei Laſten getrockneter abgehäuteter Gänſe beſtand, aus welchen Pulver bereitet werden ſollte, um ſich damit zu parfümiren, wie es bei den Vornehmen des Landes Sitte war. Der Geſandte meldete ferner, daß ſein Gebieter ſehr die Freundſchaft des Statthalters zu erlangen wünſche und daß er ihn in friedlicher Geſinnung zu Caxamalca erwarte. Der Statthalter nahm das Geſchenk an, behandelte den Ueberbringer ſehr zuvorkommend und verſicherte ihm, daß er ſich ſehr über ſeine Ankunft freue, weil er der Abgeſandte Atabaliba's ſey, welchen er nach den Nachrichten, die er von ihm gehört, bald zu ſehen wünſche, und weil er vernommen, daß er mit ſeinen Feinden im Kriege liege, ſo habe er ſich entſchloſſen ihn aufzuſuchen, ſein Freund und Bruder zu werden und ihn bei ſeinen Eroberungen mit den Chriſten, die er

Digitized by Google

mit ſich führe, zu unterſtützen. Darauf befahl er dem Abgeordneten und ſeinen Begleitern zu eſſen und alles weſſen ſie bedürften zu geben, und ſie überhaupt ſo zu behandeln, wie es den Geſchäftsträgern eines ſo großen Fürſten gebühre. Nachdem ſie ausgeruht hatten, ließ er ſie wieder vor ſich kommen und bemerkte ihnen, daß wenn ſie abreiſen oder noch einen Tag bleiben wollten, ſie ſeine volle Einwilligung hätten. Der Abgeſandte erwiederte, ſie wünſchten mit dem erhaltenen Beſcheide zu ihrem Gebieter zurückzukehren; worauf der Statthalter zu ihm ſprach: „Verkünde deinem Herrn was ich dir geſagt habe, und daß ich mich auf dem Wege an keinem Orte aufhalten würde, um deſto eher bei ihm einzutreffen.“ Zuletzt überreichte er ihm ein Hemd und andere aus Spanien mitgebrachte Gegenſtände, um ſie mit ſich zu nehmen.

10. Nach der Abreiſe des Geſandten blieb der Statthalter noch zwei Tage, weil die von Caxas gekommene Mannſchaft von dem Marſche ermüdet war, und erſtattete während dieſer Zeit an die Coloniſten der Stadt San Miguel Bericht über die Beſchaffenheit des Landes ſo wie über die Nachrichten, welche er von Atabaliba vernommen hatte, und ſchickte ihnen die beiden Feſtungen und im Lande gefertigte wollene Zeuge, die von Caxas gekommen waren. — In Spanien wußte man ſpäter dieſe Zeuge nicht genug zu rühmen und zu ſchätzen, weil man ſie eher für Seide denn für Wolle halten konnte, ſo wie auch der furchtbaren Arbeit und der aus Gold geſchlagenen Figuren wegen, welche ſehr kunſtreich in das Zeug eingewirkt waren. — Nachdem der Statthalter die Boten nach der Stadt San Miguel befördert hatte, brach er auf und rückte drei Tage vorwärts, ohne einen Ort oder ein Waſſer anzutreffen, mit Ausnahme einer geringen Quelle, aus der man ſich nur ſehr mühſam mit dem nöthigen Vorrath verſehen konnte. Am Abend des dritten Tages erreichte man einen großen ummauerten Platz, in dem man aber keine Bewohner fand; man erfuhr übrigens, daß er dem Caziken, welcher Gebieter eines in einem nahen Thale liegenden Ortes ſey, der Copiz heiße, angehöre und daß die Feſtung aus Mangel an Waſſer verlaſſen ſey. Am folgenden Tage brach der Statthalter beim Mondſcheine auf, weil der nächſte Ort eine große Tagreiſe weiter lag; um Mittag erreichte er ein mit einer Mauer umgebenes Haus mit ſehr ſchönen Gemächern, aus welchem ihm einige Indianer zu ſeinem Empfange entgegenkamen; weil aber

Digitized by Google

daſelbſt weder Waſſer noch Mundvorrath anzutreffen war, ging er zwei Meilen weiter bis zu dem Orte des Cazikeu und ließ nach ſeiner Ankunft daſelbſt die ganze Mannſchaft an einer Stelle beiſammen ihr Lager nehmen. Er erfuhr hier von den indianiſchen Häuptlingen des Dorfes, welches Motux hieß, daß ſich der Cazike zu Caxamalca befinde und dreihundert Kriegsleute ausgehoben habe; auch traf er daſelbſt einen von Atabaliba beſtellten Befehlshaber. Er raſtete hier vier Tage und während derſelben beſuchte er einen Theil der Beſitzungen des Caziken, welche ſich weithin in einem fruchtbaren Thale auszudehnen ſchienen.

Alle Oerter von hier bis zur Stadt San Miguel ſind in Thälern erbaut, und ebenſo verhält es ſich mit allen übrigen, von denen man Kenntniß erhielt und welche bis zu dem Berge in der Nähe von Caxamalca hin liegen. Auf dieſem ganzen Wege hat die Bevölkerung eine und dieſelbe Lebensweiſe; die Frauen tragen ein weites Kleid, welches bis zum Boden herabreicht, gerade wie es bei den Frauen Caſtiliens Sitte iſt, die Männer aber kurze Hemden. Das ganze Volk iſt ſchmutzig, ißt Fleiſch und Fiſche völlig roh und nur den Mais gekocht oder geröſtet. Ebenſo abſcheulich ſind ſeine Opfer und ſeine Moſcheen *), welchen es große Verehrung zollt und darin ſtets das Beſte ſeiner Habe darbringt. Dieſe Leute opfern jeden Monat ihre eigenen Angehörigen und Kinder, beſtreichen mit dem Blute derſelben die Geſichter der Götzen und die Thüren der Moſcheen und ſprengen davon auch auf die Gräber der Verſtorbenen. Die zur Opferung Beſtimmten weihen ſich gern dem Tode, lachen, tanzen und ſingen und verlangen ſelbſt, nachdem ſie erſt weidlich getrunken haben, daß man ihnen die Köpfe abſchlage. Uebrigens werden auch Schafe geopfert. Die Moſcheen unterſcheiden ſich dadurch von den übrigen Häuſern, daß ſie mit Mauern aus Steinen oder Erde umgeben, ſehr gut gebaut und ſtets auf dem höchſten Punkte des Ortes errichtet ſind. Zu Tumbez und an den übrigen Orten haben die Bewohner dieſelbe Tracht und dieſelben Opfer. Sie beſtellen ihr Feld dicht an den Flüſſen und vertheilen das Waſſer in Canälen.

*) Zur Zeit der Eroberung Peru's waren kaum dreißig Jahre ſeit der Vertreibung der Mauren aus Spanien verfloſſen, und die Spanier waren immer noch gewöhnt alle nichtchriſtlichen Völker als Moslems zu betrachten und ihre Tempel mit dem ihnen am geläufigſten Namen Moſcheen zu benennen.

Digitized by Google

Sie ernten viel Mais und andere Saatfrucht und Wurzeln, die ihnen zur Nahrung dienen. Es regnet nur ſehr wenig in dieſem Lande.

Der Statthalter ſetzte ſeinen Weg zwei Tage lang durch ſehr bevölkerte Thäler fort und nahm nach jedem Tagmarſche ſein Nachtlager in einem befeſtigten, mit einer Erdmauer umgebenen Hauſe. Die Befehlshaber der einzelnen Orte ſagten, daß der ältere Cuzco in dieſen Häuſern raſtete, wann er auf der Reiſe war. Die Bevölkerung dieſer Gegend benahm ſich friedfertig. Am folgenden Tage kam man durch eine ſandige, dürre Gegend, bis man wieder zu einem gut bevölkerten Thale gelangte, durch welches ein großer reißender Fluß ſtrömt. Da dieſer ſehr angeſchwollen war, ſo ſchlug man das Nachtlager am dieſſeitigen Ufer auf, und der Statthalter befahl einem Hauptmanne mit einigen des Schwimmens kundigen Leuten hinüberzuſchwimmen und ſich an einem der Wohnplätze des andern Ufers feſtzuſetzen, damit die Eingeborenen nicht etwa den Uebergang ſtreitig machten. Der Hauptmann Hernando Pizarro ſetzte über den Fluß; die Indianer eines am andern Ufer liegenden Ortes kamen ihm friedlich entgegen und er nahm ſeinen Aufenthalt in einer ummauerten Feſtung. Obſchon einige Indianer ſich ihm friedlich nahten, ſo bemerkte er doch bald, daß die Bewohner der Umgegend, im Aufſtande begriffen, alle Orte verlaſſen und die Hausgeräthe fortgeſchafft waren. Er erkundigte ſich nach Atabaliba und fragte, ob dieſer friedlich oder mit den Waffen in der Hand die Chriſten erwarte. Niemand wagte aber aus Furcht vor Atabaliba ihm die Wahrheit zu ſagen, bis er einen Häuptling auf die Seite nahm und ihn auf die Folter legte, von welchem er dann erfuhr, daß Atabaliba ſie mit einem Kriegsheere erwarte, welches aus drei Abtheilungen beſtehe, von denen die eine am Fuße des Berges, die andere auf der Höhe und die letzte zu Caramalca lagere. Der Häuptling verſicherte auch ſelbſt gehört zu haben, wie Atabaliba ſich mit großem Uebermuthe rühmte alle Chriſten umbringen zu wollen. — Am Morgen des folgenden Tages ſetzte der Hauptmann den Statthalter von dem was er gehört hatte in Kenntniß, und dieſer befahl ſogleich an beiden Ufern Bäume zu fällen, um die Mannſchaft und das Gepäck überzuſetzen. Es wurden drei Floße erbaut, auf denen während des ganzen Tages die Truppen überſetzten; die Pferde mußten ſchwimmen. Während dieſer ganzen Arbeit blieb der Statthalter anweſend, bis die geſammte Mann=

ſchaft das andere Ufer erreicht hatte. Nachdem er endlich ſelbſt über den Fluß gegangen war, ſchlug er ſein Lager in der Feſtung auf, wo ſich der Hauptmann bereits befand und ließ einen Caziken zu ſich kommen, von welchem er erfuhr, daß Atabaliba auf dem Wege nach Caxamalca zu Guamachuco mit einem großen Kriegsheere, das ſich auf 50,000 Mann belaufe, ſtehe. Als er von dieſer großen Truppenzahl hörte, glaubte er der Cazike irre ſich in der Zählung. Er erkundigte ſich alſo nach ſeiner Art und Weiſe zu zählen und erfuhr, daß dieſe Leute von eins zu zehn und von zehn zu hundert zählen, für tauſend ſagen ſie zehnhundert und das Heer Atabaliba's beſtand aus fünfmalzehn zehnhundert (50,000). Der Cazike, von welchem der Statthalter dieſe Auskunft erhielt, war der bedeutendſte von allen an dieſem Fluſſe; er erzählte, daß er ſich zur Zeit als Atabaliba in ſein Land kam aus Furcht verborgen gehalten habe, und dieſer habe ihm, als er ihn an ſeinen Wohnplätzen nicht fand, von 5000 Indianern, die ihm unterthan geweſen ſeyen, 4000 getödtet und 600 Weiber und 600 Kinder hinweggenommen, um ſie unter ſein Kriegsvolk zu vertheilen. Der Cazike, ſagte er ferner, welcher Herr des Ortes und der Feſtung, wo ſie ſich aufhielten ſey, heiße Cinto und befinde ſich bei Atabaliba.

11. Der Statthalter blieb hier noch vier Tage mit ſeiner Mannſchaft. Am Tage vor ſeinem Aufbruch hatte er eine Unterredung mit einem indianiſchen Häuptling der Provinz San Miguel und fragte ihn: ob er ſich getraue als Spion nach Caxamalca zu gehen und über das was in jener Gegend vorginge Nachricht einzuziehen. Der Indianer erwiederte, daß er als Spion nicht hinzugehen wage, daß er aber als Geſandter zu Atabaliba ſich verfügen und mit ihm ſprechen wolle; er würde dann erfahren, ob ſich Kriegsvolk im Gebirge befinde und welche Abſichten Atabaliba habe. Der Statthalter gab ihm ſonach den Auftrag, ſo wie ihm gut dünke zu thun und ihn, wenn ſich, wie er vernommen, Kriegsvolk im Gebirge befinde, ſogleich durch einen der ihn begleitenden Indianer davon zu benachrichtigen. Er ſolle ferner mit Atabaliba und ſeinen Leuten ſprechen und ihnen erzählen, wie die friedlich geſinnten Caziken von ihm und den Chriſten gut behandelt würden und daß dieſe nur ſolche bekämpften, welche ſich ihnen feindlich entgegenſtellten. Er ſolle über alles was er geſehen die Wahrheit ſagen und daß er, wenn Atabaliba ſich redlich benehmen würde, ſein

Digitized by Google

Freund und Bruder werden, ihn begünſtigen und mit ihm in den Krieg ziehen wolle. — Mit dieſem Beſcheide reiste der Indianer ab, der Statthalter aber ſetzte ſeinen Weg durch die Thäler weiter fort und erreichte jeden Tag einen Ort mit einem gleich einer Feſtung ummauerten Hauſe. Nach drei Tagen kam er an einen Ort, welcher am Fuße des Gebirgs liegt, und hier ging er rechts von dem Wege ab, welchem er bis jetzt gefolgt war, denn dieſer lief durch die Thäler weiter fort bis nach Chincha, der andere aber führte gerade nach Caxamalca. Der Weg nach Chincha, an welchem ſtattliche Wohnorte lagen, war, wie man erfuhr, bis zum Fluſſe San Miguel als Heerſtraße hergerichtet, und an ihm lief auf beiden Seiten eine Erdmauer hin. Er war ſo breit, daß zwei Wagen nebeneinander fahren konnten und reichte von Chincha bis nach Cuzco; an vielen Stellen war er an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, um ihn ſchattig zu machen. Cuzco der Aeltere hatte ihn angelegt und dieſer reiste auf ihm, wenn er ſein Land beſuchte und nahm in den erwähnten ummauerten Häuſern ſein Nachtlager. Einige Spanier waren der Anſicht, daß der Statthalter beſſer thue, wenn er mit ihnen den Weg nach Chincha einſchlage, denn auf dem anderen Wege müſſe man, ehe man nach Caxamalca gelange, ein ſchwieriges Gebirge überſteigen, welches Atabaliba mit Kriegsvolk beſetzt habe und wo man auf dem Durchzuge leicht Schaden leiden könne. Der Statthalter aber erwiederte, Atabaliba wiſſe bereits, daß er ihm, ſeit er vom Fluſſe San Miguel aufgebrochen, entgegengehe; wenn er nun einen andern Weg wähle, ſo würden die Indianer ſagen, er wage nicht ihnen entgegenzukommen, und der Hochmuth, den ſie jetzt ſchon hätten, würde ſich noch ſteigern; aus dieſer und aus vielen andern Urſachen hielte er es für beſſer von dem einmal eingeſchlagenen Weg nicht abzuweichen, ſondern Atabaliba aufzuſuchen, wo er ſich befände; ſie ſollten nur alle den Muth zeigen, welchen er von ihnen erwarte, und ſich nicht durch die Nachrichten über die Menge Kriegsvolk, welche Atabaliba bei ſich habe, ſchrecken laſſen; ſeyen auch die Chriſten der Zahl nach weniger, ſo ſey doch der Beiſtand unſeres Herrn hinreichend die Feinde zu beſiegen und dieſe zur Erkenntniß des heiligen katholiſchen Glaubens zu führen; er habe noch jeden Tag unſern Herrn bei andern weit größeren Gefahren als die gegenwärtige ſey Wunder thun ſehen, und außerdem kämen ſie ja auch in der guten Abſicht,

Digitized by Google

dieſe Ungläubigen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, ohne irgend einem andern ein Leid oder Schaden zuzufügen, als denen, welche ſich ihrem Willen zu widerſetzen oder ſie mit den Waffen zu bekämpfen verſuchten.

Nachdem der Statthalter auf dieſe Weiſe ſeine Gründe dargelegt, erklärten alle, er möge nur den Weg, welchen er für den geeignetſten halte, einſchlagen, ſie würden ihm alle beherzt folgen, und wenn die Zeit zum Handeln gekommen ſey, ſo ſolle er ſehen, was jeder von ihnen zu leiſten vermöge. — Nach der Ankunft am Fuße des Gebirges raſteten ſie einen Tag, um die zum Uebergange nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Nachdem der Statthalter mit ſachverſtändigen Leuten Berathung gepflogen hatte, entſchloß er ſich eine Nachhut mit dem Gepäcke zurückzulaſſen und nahm nur 40 Reiter und 60 Fußgänger mit ſich; die andern übergab er einem Hauptmanne mit dem Befehle, ihm ſtets in gleicher Entfernung nachzufolgen, und mit dem Bedeuten, daß er ihm ſtets würde Beſcheid zukommen laſſen, wie er ſich zu verhalten habe. Nach dieſer Verſtändigung fing der Statthalter an aufwärts zu ſteigen; die Reiter führten ihre Pferde an der Hand. Um Mittag kam man an eine ummauerte Feſtung auf einer Anhöhe in einem ſo ſchwierigen Paſſe, daß ſich hier wenige Chriſten gegen ein großes Kriegsheer vertheidigen könnten, denn der Weg war ſo ſteil, daß man an manchen Stellen wie auf Leitern aufwärts klettern mußte, und man konnte an keinem andern Punkte das Gebirg überſteigen, als nur auf dieſem einzigen Wege. Man zog durch den Paß, ohne daß ihn Jemand vertheidigte; die Feſtung iſt durch eine Steinmauer eingeſchloſſen und liegt auf einer von Felsſpitzen umgebenen Anhöhe; der Statthalter ruhte hier aus und nahm ſein Mittagsmahl ein. Auf dieſer Höhe war es ſo kalt, daß manche von den Pferden, welche ſchon die in den Thälern herrſchende Hitze gewöhnt waren, ſich erkälteten. Von hier ging der Statthalter weiter, um an einem anderen Orte zu übernachten, zuvor aber ſchickte er einen Boten an die Nachkommenden und ließ ihnen melden, daß ſie völlig ſicher durch den Paß ziehen könnten, daß ſie ſich aber eilen ſollten, um die Nacht in der Feſtung zubringen zu können. Er ſelbſt ſchlug ſein Nachtlager an dem erwähnten weiteren Orte auf, in einem feſten Hauſe, das mit einer aus gut behauenen und verbundenen Steinen erbauten, mit Thoren verſehenen Mauer, gleich einer der

Digitized by Google

beſten Feſtungen in Spanien, umgeben war; und hätte man in dieſem Lande ſpaniſche Bauleute und Werkzeuge verwendet, ſo würde die Einfaſſungsmauer nicht beſſer gerathen ſeyn. Die Einwohner des Ortes waren entflohen, mit Ausnahme einiger Weiber und weniger Indianer. Der Statthalter befahl einem Hauptmanne einige der letzteren aufzuheben, und dieſer ergriff zwei der angeſehenſten; man fragte jeden derſelben einzeln über die Beſchaffenheit des Landes, wo Atabaliba ſtehe und ob er friedliche oder kriegeriſche Abſichten hege? Der Hauptmann erfuhr von ihnen, daß ſich Atabaliba ſeit drei Tagen zu Caxamalca befinde und viel Kriegsvolk bei ſich habe; ſeine Abſichten kennten ſie zwar nicht, wohl aber hätten ſie ſtets gehört, daß er mit den Chriſten Frieden zu halten wünſche; die Einwohnerſchaft des Ortes, wo man ſich eben befinde, ſtände übrigens auf der Seite Atabaliba's.

Als die Sonne ſchon am Untergehen war, langte ein Mann von dem Gefolge des indianiſchen Häuptlings, welchen man als Botſchafter abgeſendet hatte, an und meldete, daß er aus der Gegend von Caxamalca als Bote zurückkomme, weil man dort zwei Geſandten Atabaliba's begegnet ſey, welche ihm folgten und am andern Tage ſchon eintreffen würden, daß Atabaliba ſich zu Caxamalca befinde und daß ſein Gebieter nicht raſten wolle, bis er mit dieſem geſprochen habe und die Antwort zurückbringen könne; auf dem Wege habe er übrigens nirgends Kriegsvolk angetroffen. Der Statthalter ließ ſogleich den Hauptmann, welcher mit dem Gepäcke ihm nachfolgte, durch ein Schreiben alles dieſes wiſſen, ſo wie auch, daß er am nächſten Tage nur eine kleine Strecke vorrücken würde, um ihn zu erwarten, und daß dann die ganze Mannſchaft wieder zuſammen weiterziehen ſolle. Am Morgen des folgenden Tages ſetzte er mit ſeinen Leuten den Weg fort, erſtieg vollends das Gebirge und blieb auf der Hochebene, in der Nähe einiger Bäche, um die Nachkommenden zu erwarten. Die Spanier lagerten ſich unter ihren baumwollenen Zelten, welche ſie mit ſich führten, und zündeten Feuer an, um ſich gegen die große Kälte, welche man auf dem Gebirge empfand, zu ſchützen, denn in den Ebenen von ganz Caſtilien herrſcht nirgends eine ſolche Kälte, wie auf dieſer Höhe, welche eine zuſammenhängende Fläche bildet und mit einer Pflanze, welche kurzem Pfriemengras*) gleicht, durchaus bedeckt iſt. Nur

*) Esparto corto; stipa tenacissima Lin.

Digitized by Google

wenige Bäume ſtehen hie und da zerſtreut, und das Waſſer iſt ſo friſch, daß man es nicht ungewärmt trinken kann. Man hatte erſt kurze Zeit geraſtet, als der Nachtrab ankam und von der andern Seite die Geſandten eintrafen, welche von Atabaliba geſchickt waren und zehn Schafe (Lamas) mitbrachten. Nachdem ſie ſich dem Statthalter genähert und ihn begrüßt hatten, meldeten ſie, daß Atabaliba dieſe Schafe den Chriſten ſende und zu wiſſen wünſche, an welchem Tage ſie zu Caxamalca einträfen, um ihnen Lebensmittel auf den Weg entgegenſchicken zu können. Der Statthalter empfing ſie wohlwollend und erwiederte ihnen, daß er ſich über ihre Ankunft ſehr freue, weil ſie von ſeinem Bruder Atabaliba geſchickt ſeyen, und daß er ſo ſchnell als möglich vorrücken werde.

12. Nachdem ſie gegeſſen und ausgeruht hatten, fragte ſie der Statthalter nach den Angelegenheiten ihres Landes und nach den Kriegen, welche Atabaliba führe. Einer von ihnen erwiederte, daß ſich Atabaliba ſeit fünf Tagen zu Caxamalca aufhalte, um den Statthalter zu erwarten, und daß nur wenige Kriegsleute um ihn verſammelt ſeyen, weil er die übrigen in den Krieg gegen ſeinen Bruder Cuzco geſchickt habe. Als nun der Statthalter ſich näher über die einzelnen Ereigniſſe dieſer Kriege erkundigte und auf welche Weiſe ſein Gebieter ſeine Eroberungen begonnen habe, gab der Indianer folgenden Beſcheid: „Mein Gebieter iſt der Sohn Cuzco's des Aeltern, welcher bereits geſtorben iſt und alle dieſe Länder beherrſchte. Dieſer vermachte ſeinem Sohne Atabaliba die Herrſchaft einer großen Provinz, welche jenſeits Tomipunxa liegt und Quito heißt, ſeinem andern älteren Sohne aber alle übrigen Länder und die Oberherrſchaft, und dieſer nannte ſich, weil er Thronfolger war, Cuzco, wie ſein Vater. Nicht zufrieden mit dem ihm zugewieſenen Reiche, erklärte er ſeinem Bruder Atabaliba den Krieg; dieſer ſchickte Geſandte und ließ ihn bitten, ihn im ruhigen Beſitze des von ſeinem Vater erhaltenen Erbtheils zu laſſen. Cuzco wollte nichts davon hören, ſondern ermordete die Erben ſeines Bruders und den einen der beiden Brüder, welche bei der Geſandtſchaft waren. Als Atabaliba dieſes vernahm, brach er mit einem großen Kriegsheere gegen ihn auf und zog bis zur Provinz Tumipomba, welche zu der Herrſchaft ſeines Bruders gehörte; und als die Bewohner Gegenwehr leiſteten, ſteckte er den Hauptort der Provinz in Brand und ermordete die ganze Bevölkerung. Hier er-

Digitized by Google

hielt er die Nachricht, daß ſein Bruder mit bewaffneter Hand in ſein Gebiet eingefallen ſey und rückte ihm entgegen. Als Cuzco die Kunde von ſeinem Anzuge erhielt, entfloh er ſchnell aus ſeinem Gebiete; Atabaliba aber ſetzte jetzt die Eroberungen in Cuzco's Herrſchaft fort und kein Platz wagte ſich zu vertheidigen, weil man die Strafe, die er über Tumipomba verhängt hatte, kannte. In allen Provinzen, welche er unterjochte, verſtärkte er ſein Heer, bis er Caxamalca erreichte und hier, weil ihm die Gegend fruchtbar ſchien, raſtete, um alsdann die Eroberung der Beſitzungen ſeines Bruders zu vollenden. Von hier aus ſchickte er einen Hauptmann mit 2000 Leuten gegen die Stadt, wo ſein Bruder ſeinen Sitz hatte, da aber dieſer über zahlreiches Kriegsvolk gebot, ſo machte er die 2000 Mann nieder. Atabaliba ſchickte deßhalb vor ſechs Monaten eine größere Anzahl Truppen mit zwei Hauptleuten, und vor einigen Tagen lief von dieſen Hauptleuten die Nachricht ein, daß ſie das ganze Land Cuzco's bis zu ſeinem Aufenthaltsort erobert, ihn hier mit ſeinem Heere geſchlagen, ihn ſelbſt gefangen und viel Gold und Silber erbeutet hätten." — „Ich bin ſehr erfreut, erwiederte der Statthalter dem Geſandten, über das was du mir ſagſt, und daß dein Gebieter den Sieg davongetragen hat, weil ſein Bruder, nicht zufrieden mit dem was er beſaß, auch noch deinen Gebieter aus dem Lande, welches dieſer als Erbtheil von ſeinem Vater erhalten hatte, vertreiben wollte. Allen Uebermüthigen ergeht es wie Cuzco, ſie erlangen nicht nur das nicht wonach ſie auf ungerechte Weiſe haſchen, ſondern verlieren noch dazu ihre eigene Habe und ihre Freiheit."

Da der Statthalter vermuthete, daß alles was der Indianer vorgebracht hatte, ihm von Atabaliba eingegeben worden ſey, um den Chriſten Furcht einzujagen und ihnen einen Begriff von ſeiner Macht und ſeiner Geſchicklichkeit beizubringen, ſo ſprach er zu dem Geſandten: „Ich glaube wohl, daß alles was du vorgebracht haſt, ſich wirklich ſo verhält, denn Atabaliba iſt ein mächtiger Herr und, wie ich vernehme, auch ein tapferer Krieger; allein du mußt wiſſen, daß mein Herr und Kaiſer, welcher König von Spanien, von ganz Indien und vom feſten Lande und Gebieter der ganzen Welt iſt, viele Diener hat, die größere Herren ſind als Atabaliba, und daß ſeine Hauptleute ſchon weit mächtigere Herrſcher als Atabaliba, ſein Bruder und ſein Vater beſiegt und gefangen haben,

Dieſer Kaiſer ſchickte mich in dieſe Länder, um die Bewohner derſelben zur Erkenntniß Gottes und unter ſeine Botmäßigkeit zu führen, und mit dieſen wenigen Chriſten, welche ich mitbrachte, habe ich ſchon größere Herren als Atabaliba überwunden. Wenn dieſer aber meine Freundſchaft ſucht und mich friedlich empfängt, wie auch andere Herrſcher gethan haben, ſo werde ich ſein aufrichtiger Freund ſeyn, ihm bei ſeinen Eroberungen Beiſtand leiſten und ſeinen Thron befeſtigen, denn ich durchziehe dieſe Länder, bis ich das andere Meer entdecke. Will er aber Krieg haben, ſo will ich Krieg mit ihm führen, wie ich mit dem Caziken der Inſel San Jago und von Tumbez und mit allen andern, welche den Kampf mit mir ſuchten, geführt habe; ich füge aber Niemand ein Leid zu und beginne mit Niemand Krieg, als wer es nicht anders will.“ — Als die Botſchafter dieſe Aeußerungen hörten und vernahmen, daß ſo wenig Spanier ſo große Thaten verrichtet hätten, ſtanden ſie eine Zeitlang ſo verblüfft da, daß ſie kein Wort hervorbringen konnten. Bald darauf gaben ſie zu verſtehen, daß ſie mit der erhaltenen Antwort zu ihrem Gebieter zurückzukehren wünſchten, um ihm zu verkünden, daß die Chriſten alsbald ankämen, damit er ihnen Lebensmittel auf den Weg entgegenſchicke.

13. Der Statthalter entließ ſie und ſetzte am folgenden Tag ſeinen Weg immer noch durch das Gebirge fort und nahm ſein Nachtlager in einigen Wohnungen, die er in einem Thale fand. Kurz nach ſeiner Ankunft traf der Häuptling, welchen Atabaliba zuerſt als Botſchafter mit dem Geſchenke der beiden Feſtungen geſchickt hatte, auf dem Wege von Caras nach Çaran ein. Der Statthalter zeigte große Freude über ſein Erſcheinen und fragte ihn nach den Abſichten Atabaliba's. Er erwiederte, dieſe ſeyen gut und er ſchicke ihn mit zehn Schafen, um ſie den Chriſten zu überliefern. Dieſer Geſandte drückte ſich mit vieler Leichtigkeit aus und ſchien ſeinen Aeußerungen nach ein ſehr gewandter Mann zu ſeyn. Als er ſeine Rede geendigt hatte, fragte der Statthalter die Dolmetſcher was er geſprochen habe. Sie erklärten, daß er dasſelbe wie der Botſchafter am Tage vorher geſagt und ebenfalls mit vielem Wortgepränge die große Macht ſeines Gebieters, die bedeutende Stärke ſeines Heeres gerühmt und endlich betheuert und verſichert habe, daß Atabaliba den Statthalter friedlich empfangen würde und ihn als ſeinen Freund und Bruder zu betrachten wünſche.

Digitized by Google

Der Statthalter antwortete ihm mit wohlwollenden Redensarten, wie er auch bei dem andern gethan hatte. Der Geſandte hatte ein fürſtliches Gefolge bei ſich und fünf oder ſechs Gefäße von feinem Gold, aus welchem er das mitgebrachte Chicha *) trank und den Spaniern zu trinken gab. Er äußerte auch, daß er in der Geſellſchaft des Statthalters nach Caxamalca zurückzugehen wünſche.

Am Morgen des nächſten Tages brach der Statthalter auf und zog, wie am vorhergehenden, ſtets durch das Gebirg, bis er zu einigen Atabaliba angehörenden Wohnungen gelangte, wo er einen Tag Raſt machte. Am folgenden Tage traf der indianiſche Häuptling aus der Provinz San Miguel, welchen der Statthalter als Botſchafter zu Atabaliba geſchickt hatte, ein. Als er den Geſandten Atabaliba's, welcher gegenwärtig war, erblickte, ſtürzte er ſich auf ihn, nahm ihn bei den Ohren und zog ihn tüchtig, bis der Statthalter ihm befahl ihn los zu laſſen, denn wenn er ihnen nicht gewehrt hätte, ſo wäre zwiſchen beiden ein ernſter Kampf entſtanden. Er fragte nun den Häuptling, warum er den Geſandten ſeines Bruders Atabaliba auf dieſe Weiſe behandle, worauf dieſer erwiederte: „Dieſer Mann iſt ein Taugenichts, ein Aufhetzer Atabaliba's, der nur hierher kommt, um ſich als eine bedeutende Perſon zu gebärden und Lügen zu ſchwatzen, denn Atabaliba rüſtet ſich auf der Ebene vor Caxamalca zum Kampfe und hat zahlreiches Kriegsvolk um ſich verſammelt; die Stadt fand ich menſchenleer, und als ich in das Lager kam, traf ich eine Menge Kriegsleute mit vielem Vieh und vielen Zelten an, und alle waren ſchlagfertig. Sie zeigten ſogar Luſt mich umzubringen; ich bemerkte ihnen aber, daß man, wenn ſie mich umbrächten, auch ihre Geſandten umbringe und daß man dieſe nicht eher als bis ich zurückgekommen ſeyn würde loslaſſe, worauf ſie mich gehen ließen; doch gaben ſie mir keine Lebensmittel **), ſondern ich mußte mir dieſe eintauſchen. Ich bemerkte ihnen, daß ich Atabaliba zu ſehen und ihm meine Aufträge auszurichten wünſche; ſie geſtatteten es aber nicht, indem ſie vorgaben er halte die Faſten und könne Niemand ſprechen. Einer ſeiner Oheime kam endlich herbei, um mit mir

*) Ein aus Mais bereitetes gegohrenes Getränk.

**) Es war bei den Bewohnern Peru's Sitte den Abgeſandten Lebensmittel zu verabreichen, es mußte alſo als eine große Beleidigung Pizarro's gelten, wenn man ſie ſeinem Abgeordneten verweigerte.

Digitized by Google

zu ſprechen; ich ſagte ihm, daß ich dein Botſchafter ſey und überhaupt alles was du mir auszurichten befohlen haſt. Er fragte mich: „„Was ſind die Chriſten für Leute und welche Waffen führen ſie?““ — Ich erwiederte ihm, daß es tapfere, kriegeriſche Männer ſeyen, daß ſie Pferde mit ſich führten, welche ſchnell ſeyen wie der Wind, daß die darauf Sitzenden lange Speere führten, womit ſie wen ſie wollten niederſtießen, weil ſie mit zwei Sprüngen an ihm ſeyen, und daß die Pferde noch mehr Leute durch ihre Füße und ihre Mäuler tödteten. „Die Chriſten, welche zu Fuß gehen, ſagte ich ihnen weiter, ſind ſehr gewandt, tragen an einem Arme eine hölzerne Scheibe, womit ſie ſich vertheidigen, ſtarke mit Wolle gefütterte Wämſer und ſehr ſcharfe Schwerter, womit ſie mit jedem Hiebe einen Menſchen in der Mitte entzweiſpalten und einem Schafe den Kopf abſchlagen. Damit durchſchneiden ſie alle Waffen, deren ſich die Indianer bedienen; andere tragen Armbrüſte, welche weithin reichen und womit ſie auf jeden Schuß einen Menſchen tödten, und wieder andere Donnerbüchſen, die feurige Kugeln ſchleudern, wodurch eine Menge Volk niedergeworfen wird.“ — Dieß alles, erwiederten ſie, habe nichts zu bedeuten, die Chriſten ſeyen nur in geringer Anzahl und die Pferde nicht bewaffnet; ſie wollten dieſe ſchon mit ihren Spießen niederſtechen. — Ich bemerkte ihnen, daß die Pferde eine harte Haut hätten, durch welche ihre Spieße nicht dringen könnten. Vor den Donnerbüchſen, meinten ſie, dürften ſie ſich nicht fürchten, denn die Chriſten hätten deren nicht mehr als zwei. — Noch in dem Augenblicke, als ich abreiſen wollte, bat ich ſie mich Atabaliba ſehen zu laſſen, da ja doch auch ſeine Abgeſandten vor dem Statthalter, der doch größer als er ſey, erſcheinen und mit ihm ſprechen dürften. Sie geſtatteten mir aber keine Unterredung mit ihm und ich kam deßhalb zurück. Ueberlege nun, ob ich nicht mit Recht dieſen da tödten wollte, der, obſchon er, wie man mir geſagt hat, ein Zwiſchenträger Atabaliba's iſt, mit dir ſpricht und an deinem Tiſche ſpeist, und mir, einem Häuptlinge, geſtattete man nicht mit Atabaliba zu ſprechen, noch gab man mir zu eſſen, und nur meinen guten Gründen habe ich es zu verdanken, daß man mich nicht ermordete.“

Der Geſandte Atabaliba's war ſehr erſchrocken, als er den andern Indianer mit ſo großem Eifer ſprechen ſah und erwiederte: „Wenn ſich keine Einwohner in der Stadt Caxamalca befanden,

Digitized by Google

ſo hat dieß keine andere Urſache, als um die Wohnungen zur Aufnahme der Chriſten zu räumen, und Atabaliba ſteht nur deßhalb im Felde, weil er es ſeit dem Beginne des Krieges ſo gewöhnt iſt; wenn man dir keine Unterredung mit Atabaliba geſtattete, ſo geſchah es aus keiner andern Urſache, als weil er faſtete, wie es ſeine Gewohnheit iſt; man ließ ihn dich nicht ſehen, weil er an ſeinen Faſttagen ganz zurückgezogen lebt und zu dieſer Zeit mit Niemand ſpricht. Keiner wagte deßhalb ihm zu melden, daß du angekommen ſeyſt, denn wenn er es gewußt hätte, ſo hätte er dich vorgelaſſen und dir zu eſſen gegeben.“ — Außer dieſen Gründen führte er noch viele andere an und betheuerte fortwährend, daß Atabaliba die Chriſten in friedlichen Abſichten erwarte. Wollte man alle Geſpräche, welche zwiſchen dieſem Indianer und dem Statthalter gewechſelt wurden, ausführlich aufzeichnen, ſo würde eine große Schrift daraus werden; wir geben alſo der Kürze wegen nur den Hauptinhalt. Der Statthalter erwiederte dem Geſandten, er glaube, daß ſich alles ſo verhalte wie er ſage, weil er es nicht anders von ſeinem Bruder Atabaliba erwarten könne. Er verfehlte demnach nicht ihn fernerhin ebenſo gut zu behandeln wie vorher, grollte dagegen ſeinem eigenen indianiſchen Botſchafter und gab ihm zu verſtehen, daß er über ihn ungehalten ſey, weil er den Geſandten in ſeiner Gegenwart mißhandelt habe. Für ſich jedoch war er vollkommen überzeugt, daß ſein Indianer die Wahrheit geſprochen habe, denn er kannte ſchon hinlänglich das hinterliſtige Benehmen der Indianer.

14. Am nächſten Tag ſetzte der Statthalter ſeinen Weg fort und ſchlug ſein Nachtlager in einer mit Gras bedeckten Fläche auf, um am folgenden Nachmittage zu Caxamalca, wovon er, wie man ihm ſagte, nicht mehr weit entfernt war, einzutreffen. Hier erſchienen wirklich die Boten Atabaliba's mit Lebensmitteln für die Chriſten. Am folgenden Morgen erhob ſich der Statthalter mit Tagesanbruch und rückte mit ſeiner Mannſchaft in geſchloſſenen Reihen bis eine Meile von Caxamalca vor, wo er den Nachtrab erwartete und Fußvolk und Reiterei ſich in ſchlagfertigen Zuſtand ſetzen ließ. Er richtete alles zum Einzuge in die Stadt her, theilte ſeine Leute in drei Haufen und ſetzte in dieſer Ordnung ſeinen Weg fort, während er Atabaliba benachrichtigen ließ, er möge zu einer Unterredung mit ihm nach Caxamalca kommen. Als man vor der

Digitized by Google

Stadt eintraf, ſah man das Lager Atabaliba's eine Meile davon am Abhange eines Berges. — Der Statthalter rückte an einem Freitage zur Stunde der Veſper am 15 November des Jahres 1532 in Caxamalca ein. In der Mitte der Stadt iſt ein großer mit Wohnhäuſern beſetzter und mit einer Erdmauer eingefaßter Platz; da der Statthalter nirgends einen Menſchen fand, ſo ergriff er Beſitz von dem Platz und ſchickte einen Boten zu Atabaliba mit der Nachricht von ſeiner Ankunft und mit dem Erſuchen, er möge zu einer Unterredung mit ihm herbeikommen und ihm zeigen, wo er ſeine Wohnung nehmen ſolle. Unterdeſſen ließ er die Stadt beſichtigen, ob ſich nicht irgend eine andere beſſere und feſtere Stelle, um das Lager aufzuſchlagen, finde, und befahl, daß Niemand ſich aus dem Platz entfernen und die Reiterei nicht eher abſteigen ſolle, als bis man wiſſe ob Atabaliba komme. Bei der Beſichtigung fand man, daß nirgends beſſere Wohnungen zu finden ſeyen.

Dieſe Stadt, welche die bedeutendſte dieſes Thales iſt, liegt auf dem Abhange eines Berges und nimmt einen Flächenraum von einer Meile ein. Zwei Flüſſe ſtrömen durch das nirgends unterbrochene Thal, welches auf der einen Seite von einer gutbevölkerten Gegend, auf der andern von Bergen umgeben iſt. Die Stadt hat 2000 Einwohner*) und am Eingange, wo die beiden Flüſſe vorüberſtrömen, kommt man über zwei Brücken. Der Platz iſt größer als irgend einer in Spanien, ringsum eingefaßt und hat zwei Thore, welche in die Straßen der Stadt führen. Die Häuſer reichen mehr als 200 Schritte weit, ſind ſehr gut gebaut und mit ſtarken drei Klafter hohen Erdmauern umgeben. Die Dächer ſind mit Stroh und Balken, welche ſich auf die Mauern ſtützen, bedeckt. Unter dieſen Häuſern befinden ſich einige Wohnungen, welche in acht Gemächer abgetheilt und weit beſſer eingerichtet ſind als die übrigen. Die Mauern derſelben beſtehen aus gutbehauenen Steinen, die einzelnen Gemächer ſind alle durch gemauerte Zwiſchenwände geſchieden und jedes hat ſeine Thüre; in den Höfen befinden ſich Becken, in welche das Waſſer von außen her durch Röhren zum Gebrauche der Bewohner geleitet iſt. — Auf der einen Seite nach dem Felde hin hängt mit dem Platze eine aus Steinen erbaute Feſtung zuſammen, zu welcher man auf einer aus

*) Hier muß im Original ein Fehler ſeyn.

Digitized by Google

behauenen Steinen beſtehenden Treppe hinaufſteigt; auch kann man von außen her auf der Seite nach dem Felde hin durch eine kleine verdeckte Thüre und eine enge Stiege hinaufkommen, ohne durch den ummauerten Platz gehen zu müſſen. Ueber der Stadt nach dem Berge hin, gerade da wo die Häuſer anfangen, erhebt ſich eine andere Feſtung, welche auf einem größtentheils ſenkrechten Felſen ſteht; ſie iſt größer als die erſte und von einer dreifachen Mauer umgeben; eine Wendeltreppe führt zu ihr hinauf. Man hatte ſolche Feſtungen vorher bei den Indianern noch nirgends geſehen. Zwiſchen dem Berge und dem großen Platze iſt ein anderer ganz mit Häuſern eingefaßter kleinerer, wo eine Menge Weiber zum Dienſte Atabaliba's wohnten. Vor dem Eingange in die Stadt ſieht man ein mit Erdmauern eingefaßtes und von einem mit Bäumen bepflanzten Hofe umgebenes Gebäude; die Eingeborenen nannten es das Sonnenhaus, wie ſie denn überhaupt in jeder Stadt der Sonne Moſcheen errichtet haben. Man findet an dieſem Orte ſo wie allenthalben im ganzen Lande noch viele andere Moſcheen; ſie zollen denſelben große Verehrung, und wenn ſie hineingehen, laſſen ſie ihre Fußbekleidung an der Thüre. — Sobald man in das Gebirg eintritt, bemerkt man, daß die Bewohner aller Orte Vorzüge vor allen übrigen haben, durch deren Gebiet man bereits gekommen war, denn ſie ſind reinlich und verſtändig und die Frauen ehrbarer. Dieſe gürten ihre Kleider mit ſchön gearbeiteten Schnüren, welche auf dem Leibe geknüpft ſind. Darüber tragen ſie einen Ueberwurf, welcher von dem Haupte bis zur Mitte der Hüfte reicht und einem Damenmantel ähnlich iſt. Die Männer tragen Hemden ohne Aermel und darüber Mäntel. Alle Frauen weben in ihren Wohnungen Wolle und Baumwolle und verfertigen daraus die nöthigen Kleidungsſtücke und die Fußbekleidung für die Männer, welche Strümpfen gleicht.

Nachdem der Statthalter lange Zeit mit den Spaniern auf dem Platze geſtanden und auf die Ankunft Atabaliba's oder eines Bevollmächtigten desſelben, der ihm Wohnung anweiſen würde, gewartet hatte, und als er bemerkte, daß es bereits ſpät war, ſchickte er einen Hauptmann mit zwanzig Reitern zu Atabaliba, um ihn zu einer Zuſammenkunft mit ihm einzuladen. Er befahl ihm ſich ruhig zu benehmen und ſich mit den Leuten in keinen Streit einzulaſſen, ſie müßten ihn denn ſuchen, dagegen alle Mühe anzu-

wenden, um mit Atabaliba ſelbſt zu ſprechen und ſodann mit der Antwort zurückzukehren. Als der Hauptmann die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ſtieg der Statthalter auf die Spitze der Feſtung und gewahrte von da vor den Zelten auf dem Felde eine große Menge Kriegsvolk. Damit nun die Chriſten, welche ausgezogen waren, nicht zu Schaden kommen möchten und ſich bei einem Angriffe zu ihrer Rettung einander beſſer unterſtützen und ſich vertheidigen könnten, ſchickte er ihnen einen andern Hauptmann, ſeinen Bruder, mit noch zwanzig Reitern nach und befahl ihm ſich ebenfalls ruhig zu verhalten. Als es kurz darauf zu regnen und zu hageln anfing, ließ er ſeine Leute von den Gemächern des Palaſtes Beſitz nehmen und legte den Artilleriehauptmann mit den Geſchützen in die Feſtung. Während man dieſe Einrichtung traf, langte ein Bote Atabaliba's mit dem Beſcheide an, der Statthalter möge ſeine Wohnung nehmen wo es ihm beliebe, nur ſolle er ſich nicht in der Feſtung des Platzes lagern; Atabaliba ſelbſt könne im Augenblicke nicht kommen, weil er faſte. Der Statthalter erwiederte, er wolle dieß thun und er habe bereits ſeinen Bruder zu ſeinem Gebieter abgeſendet, um ihn zu einer Unterredung einzuladen, weil er des vielen Guten wegen, was er von ihm gehört habe, ſehr ihn zu ſehen und kennen zu lernen wünſche.

15. Der Bote entfernte ſich mit dieſer Antwort, und als es Nacht wurde, kam auch der Hauptmann Hernando Pizarro mit den Chriſten zurück. Sie begaben ſich ſogleich zu dem Statthalter und ſtatteten ihren Bericht ab. Auf dem Wege hatten ſie eine gefährliche mit Moraſt gefüllte Stelle gefunden, welche vorher aber gut und gangbar geweſen zu ſeyn ſchien, denn eine breite aus Steinen und Erde gebaute Straße lief von der Stadt bis zum Lager Atabaliba's; aber der Theil der Straße, welcher über die gefährliche Stelle führte, war abſichtlich zerſtört und ſie mußten an einem andern Orte den Uebergang verſuchen. Ehe ſie zu dem Lager gelangten, ſetzten ſie über zwei Flüſſe und vor dem Lager ſelbſt ſtrömte ein Fluß, über welchen die Indianer auf einer Brücke gingen, ſo daß das Lager auf dieſer Seite ganz mit Waſſer umgeben war. Der zuerſt ausgeſchickte Hauptmann ließ ſeine Leute dieſſeits des Fluſſes, um die Eingeborenen nicht zu erſchrecken, ging aber ſelbſt nicht über die Brücke, weil er ſein Pferd der Gefahr durchzubrechen nicht ausſetzen wollte, ſondern ſetzte ſammt

Digitized by Google

ſeinem Dolmetſcher durch das Waſſer. Er ritt durch eine Schaar Kriegsvolk, welches ſchlagfertig daſtand, und kam dann zu der Wohnung Atabaliba's, wo er auf einem Platze 400 Indianer antraf, welche die Leibwache zu bilden ſchienen. Der Tyrann ſaß an der Thüre ſeiner Wohnung auf einem niedrigen Stuhle und vor ihm ſtanden eine Menge Indianer und Weiber, welche ihn beinahe einſchloſſen. An der Stirne trug er eine zwei Hände breite Quaſte von Wolle, welche wie carmoiſinrothe Seide ausſah; ſie war an dem Kopfe mit Schnüren, die bis auf die Augen herabhingen, befeſtigt und gab ihm ein weit würdevolleres Aeußere, als er wirklich hatte. Als der Hauptmann nun bis zu ihm gekommen war, ſagte er ihm durch ſeinen Sprecher oder Dolmetſcher, daß er ein Hauptmann des Statthalters und von dieſem zu ihm geſchickt ſey, um ihn in ſeinem Namen zu benachrichtigen, welch großes Verlangen er trage ihn zu ſehen, und daß es ihn ſehr freuen würde, wenn es ihm gefällig wäre ihn zu beſuchen. Auf dieſe und andere Reden erwiederte Atabaliba nichts, er hob nicht einmal den Kopf auf, um den Hauptmann anzuſehen, ſondern ein Häuptling antwortete dieſem auf das was er vorgebracht hatte.

Während dieſer Zeit erreichte der zweite Hauptmann den Ort, wo der erſte ſeine Mannſchaft zurückgelaſſen hatte, und fragte dieſe nach ihrem Anführer; er erhielt den Beſcheid, daß dieſer ſich zu einer Unterredung mit Atabaliba begeben habe, worauf auch er ſeine Leute zurückließ, über den Fluß ging und an dem Orte, wo ſich Atabaliba aufhielt, erſchien. Der Hauptmann, welcher ſich bei dieſem befand, rief ſogleich: „Hier iſt ein Bruder des Statthalters; ſprich mit ihm, denn er kommt, dich zu beſuchen.“ — Jetzt erſt erhob der Cazike die Augen und ſprach: „Maizabilica, ein Häuptling, der mir am Fluſſe Turicara dient, hat mir durch einen Boten ſagen laſſen, wie arg ihr die Caziken mißhandeltet und ſie in Ketten legtet; auch hat er mir ein eiſernes Halsband geſchickt und gemeldet, daß er drei Chriſten und ein Pferd getödtet habe. Nichtsdeſtoweniger bin ich entſchloſſen, morgen frühe den Statthalter zu beſuchen und der Freund der Chriſten zu werden, weil ſie gut ſind.“ — Hernando Pizarro erwiederte: „Maizabilica iſt ein Großſprecher und ein einziger Chriſt würde ihn und alle Indianer an jenem Fluß tödten; wie könnte er aber Chriſten oder ein Pferd umbringen, da dieſe Leute doch alle feige Memmen ſind? Weder der Statthal-

ter noch die Chriſten mißhandeln die Cazìken, wenn dieſe nicht Krieg mit ihnen ſuchen; im Gegentheil erweiſen ſie denen, welche ihre Freunde zu ſeyn wünſchen, alles Gute; mit denen aber, welche Krieg wünſchen, wird er ſo lange geführt, bis ſie vertilgt ſind. Wenn du dich einmal überzeugt haſt was die Chriſten, wenn ſie dir im Kriege gegen deine Feinde Beiſtand leiſten, vermögen, wirſt du leicht einſehen, daß dich Maizabilica belogen hat.“ — „Wohlan, nahm Atabaliba das Wort, ein Cazike hat mir den ſchuldigen Gehorſam verſagt; mein Kriegsvolk ſoll mit euch ausziehen, um ihn zu bekämpfen.“ — „Um einen Caziken, entgegnete Hernando Pizarro, iſt es, wenn er auch noch ſo viele Krieger hat, nicht der Mühe werth deine Indianer ins Feld rücken zu laſſen, zehn chriſtliche Reiter reichen hin um ihn zu vertilgen.“ — Atabaliba lachte und lud ſie zu einem Trunke ein; die Hauptleute erwiederten, um nicht ſein Getränk verſchlucken zu müſſen, daß ſie faſteten; als er aber weiter in ſie drang, nahmen ſie ſeine Einladung an. Sogleich erſchienen Frauen mit goldnen Gefäßen, welche mit Maischicha gefüllt waren. Als Atabaliba ſie gewahrte, warf er ihnen einen Blick zu ohne ein Wort zu ſagen, und ſogleich entfernten ſie ſich und kamen mit andern größeren goldenen Gefäßen wieder, aus welchen ſie die Spanier trinken ließen. Darauf verabſchiedeten ſich dieſe und Atabaliba blieb bei ſeinem Verſprechen, daß er den Statthalter am folgenden Morgen beſuchen werde. — Das Lager der Indianer war auf dem Abhange eines Hügels aufgeſchlagen und die aus Baumwollenzeug verfertigten Zelte, in deren Mitte ſich das des Atabaliba erhob, nahmen einen meilelangen Raum ein; das ſämmtliche Kriegsvolk war vor den Zelten aufgeſtellt und die Waffen, nämlich Spieße von der Länge einer Reiterlanze, ſtacken in dem Boden. In dem Lager ſchienen über 30,000 Mann verſammelt zu ſeyn.

Als der Hauptmann von allem was geſchehen war, Kenntniß erhalten hatte, befahl er, während der Nacht im Lager ſorgfältig auf der Hut zu ſeyn, und gab ſeinem erſten Hauptmann den Auftrag, die Wachen zu unterſuchen und während der ganzen Nacht Runden um das Lager gehen zu laſſen, was auch geſchah. Am Morgen des folgenden Tages, welcher ein Samſtag war, erſchien vor dem Statthalter ein Bote Atabaliba's und ſprach in deſſen Namen zu ihm: „Mein Gebieter läßt dich benachrichtigen, daß er

dich zu beſuchen und ſeine Mannſchaft bewaffnet mitzubringen wünſche, weil du auch die deinige geſtern bewaffnet geſchickt habeſt, und daß du ihm einen Chriſten ſenden mögeſt, um ihn hierher zu geleiten." — „Sage deinem Gebieter, erwiederte der Statthalter, daß er zur guten Stunde kommen möge und wie es ihm beliebe und daß ich ihn, wie er auch immer komme, als Freund und Bruder empfangen würde; daß ich ihm aber keinen Chriſten ſchicken könne, weil es bei uns nicht gebräuchlich ſey, einen ſolchen von einem Herrn zu einem andern zu ſchicken." — Der Bote entfernte ſich mit dieſem Beſcheid. Kaum war er im Lager angekommen, als die Wachen ſchon das ganze Kriegsvolk ausrücken ſahen. Nach kurzer Zeit langte ein zweiter Bote an und ſprach zu dem Statthalter: „Atabaliba läßt dir ſagen, daß er doch nicht ſein Kriegsvolk, wohl aber weil er dieſes zurücklaſſe, viele andere unbewaffnete Leute mitbringen wolle, weil er dieſe bei ſich zu haben und in der Stadt unterzubringen wünſche, daß man ihm ſelbſt aber ein Gebäude auf dem Platze zu ſeiner Wohnung überlaſſen möge, nämlich das Gebäude, welches man das Schlangenhaus nenne, weil ſich darin eine ſteinerne Schlange befinde." — Der Statthalter erwiederte, daß dieſes alles nach ſeinem Wunſche geſchehen ſolle und daß er nur recht bald kommen ſolle, weil er großes Verlangen habe ihn zu ſehen. — Bald darauf bemerkte man, wie ſich das Feld mit Leuten anfüllte und wie dieſe bei jedem Schritte vorwärts wieder ſtehen blieben, um die aus dem Lager nachkommenden zu erwarten. Das Vorrücken der Leute auf dem Wege dauerte bis gegen Abend und ſie hielten ſich ſtets in Haufen beiſammen. Sobald ſie über die ſchon erwähnte gefährliche Stelle gekommen waren, machten ſie auf dem Felde in der Nähe des chriſtlichen Lagers Halt, bis alles Volk das indianiſche Lager verlaſſen hatte. Der Statthalter befahl jetzt heimlich allen ſeinen Leuten, ſich in ihren Wohnungen zu bewaffnen und die Pferde geſattelt und aufgezäumt zu halten; darauf theilte er ſie in drei Schaaren und unterſagte, daß irgend einer ſich aus ſeiner Wohnung auf den Platz begebe. Den Artilleriehauptmann ließ er ſeine Geſchütze auf den Sammelplatz der Feinde richten und befahl ihm, wenn es Zeit ſeyn würde, zu feuern. In die Straßen, welche zu dem Platze führten, legte er Mannſchaft in Hinterhalt; er ſelbſt aber behielt 20 Fußgänger bei ſich in ſeiner Wohnung, um mit ihrer Hülfe ſich der Perſon Atabaliba's zu bemächtigen, wenn dieſer bei

Digitized by Google

ſeinem Beſuche Hinterliſt zeigen ſollte, was wirklich der Fall zu ſeyn ſchien, weil er eine ſo große Menge Leute mit ſich brachte. Er trug ihnen auf, den Caziken lebendig feſt zu nehmen, allen übrigen aber befahl er, ſelbſt wenn ſie die Feinde in den Platz einrücken ſähen, ihren Standort nicht eher zu verlaſſen, als bis ſie den Donner des Geſchützes hörten. Er würde, ſagte er ihnen ferner, Wachen ausſtellen und, ſobald man Hinterliſt bemerke, den Befehl zum Angriffe geben; alsdann ſollten bei dem Rufe „Santiago" die Fußgänger aus ihren Wohnungen hervorbrechen und die Reiter herbeiſprengen.

16. Nach dieſen Vorkehrungen und Befehlen erwartete der Statthalter die Ankunft Atabaliba's, ohne daß ſich ein Chriſt auf dem Platze ſehen ließ, die Wache ausgenommen, welche über das was bei dem Feinde vorging Bericht erſtattete. Der Statthalter und der erſte Hauptmann hielten eine Rundſchau in den Wohnungen der Spanier, um zu unterſuchen ob alles in Bereitſchaft ſey, um wenn es noth thue, hervorzubrechen. Sie ermahnten jeden, aus ſeinem Herzen eine Feſtung zu machen, weil man keine andere habe, und auf keinen andern Beiſtand hoffen dürfe als auf den Gottes, welcher alle, die ſich ſeinem Dienſte widmeten, auch in der größten Noth nicht verlaſſe. Kämen auch auf einen Chriſten 500 Indianer, ſo dürften ſie doch nur den Muth zeigen, den tapfere Leute bei ſolchen Gelegenheiten bewährten, und überzeugt ſeyn daß Gott für ſie kämpfe; wenn die Zeit zum Angriffe gekommen ſey, ſo ſollten ſie mit Nachdruck und Umſicht handeln und bei dem Hervorbrechen Acht haben, daß ſich die Reiter nicht in einander verwirrten. Dieſe und ähnliche Worte richteten der Statthalter und der erſte Hauptmann an die Chriſten, um ihren Muth anzufeuern, und dieſe hätten es jetzt ſchon bei weitem vorgezogen einen Angriff auf offenem Felde zu wagen, als in ihren Wohnungen zu bleiben. Jeder ſchien ſeinem Muthe nach hundert aufzuwiegen und die große Menge der Indianer flößte ihnen nur ſehr wenig Furcht ein.

Als der Statthalter bemerkte, daß die Sonne bereits am Untergehen war, ohne daß ſich Atabaliba von der Stelle, wo er ſeine Leute wieder geſammelt hatte, bewegte und daß noch fortwährend Kriegsvolk aus dem Lager ausrückte, ſchickte er einen Spanier zu ihm mit dem Bedeuten, er möge in den Platz einziehen und ihn beſuchen ehe es Nacht würde. Als der Bote vor Atabaliba erſchien,

Digitized by Google

begrüßte er ihn und gab ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß er zu dem Statthalter kommen möge. Atabaliba brach ſogleich mit ſeinen Leuten auf und der Spanier eilte voraus, um den Statthalter von ſeiner Ankunft zu unterrichten und ihm zu bemerken, daß die Schaaren, welche den Vortrab bildeten, unter ihren Hemden Rüſtungen, nämlich ſtarke baumwollene Wämſer, ſo wie auch mit Steinen gefüllte Säcke und Schleudern verborgen trügen, was keine gute Abſicht anzudeuten ſchiene. Unmittelbar darauf fing der Vortrab an in den Platz einzurücken. Voraus zog eine Schaar Indianer in bunter, nach Art eines Schachbretts gewürfelter Kleidung, welche das Amt hatten, die Strohhalme von dem Boden aufzuheben und den Weg zu ſäubern; dieſen folgten drei auf andere Weiſe gekleidete Schaaren, ſingend und tanzend; darauf kamen eine Menge Leute mit goldnen und ſilbernen Rüſtungen, Schüſſeln und Kronen und in der Mitte derſelben Atabaliba auf einer mit vielfarbigen Papageifedern gefütterten und mit Gold- und Silberplättchen ausgelegten Sänfte, welche zahlreiche Indianer auf ihren Schultern trugen; zwei andere Sänften und zwei Hängematten, worin ſich die anderen Hauptperſonen befanden, folgten unmittelbar, und dann kam wieder eine Menge Volks in einzelnen Abtheilungen mit goldenen und ſilbernen Kronen. Sobald die erſten Reihen in dem Platz waren, gingen ſie auf die Seite, um den nachrückenden Raum zu laſſen, und als Atabaliba in der Mitte des Platzes angelangt war, ließ er alle ſtille ſtehen und ſeine Sänfte ſowohl als auch die beiden andern aufrecht halten. Unterdeſſen zogen immer noch fortwährend Leute in den Platz und ein Hauptmann des Vortrabs erſtieg die Feſtung, wo das Geſchütz ſtand und hob zweimal ſeinen Spieß in die Höhe, als wolle er ein Zeichen geben.

Als der Statthalter dieß bemerkte, fragte er den ehrwürdigen Vater, Bruder Vicente, ob er durch einen Dolmetſcher mit Atabaliba zu ſprechen wünſche? Dieſer bejahte es, nahm ein Kreuz in die eine und ſeine Bibel in die andere Hand, drängte ſich mitten durch das Volk bis zu Atabaliba und ſprach zu dieſem durch den Dolmetſcher: „Ich bin ein Prieſter Gottes; ich unterrichte die Chriſten in der Lehre des Herrn und bin gekommen auch euch darin zu unterrichten. Was ich lehre, iſt Gottes Wort und ſteht in dieſem Buche. Im Namen Gottes und im Namen der Chriſten bitte ich dich, ihr Freund zu ſeyn, denn ſo will es Gott und du wirſt

Digitized by Google

dich wohl dabei befinden. Geh alſo und ſprich mit dem Statthalter, welcher dich erwartet.“ Atabaliba verlangte, daß man ihm das Buch gebe um es zu betrachten; man reichte es ihm geſchloſſen; da es ihm nicht gelang, es zu öffnen, ſtreckte der Mönch ſeinen Arm aus, um ihm behülflich zu ſeyn, Atabaliba gab ihm aber mit großem Mißfallen einen Schlag auf den Arm und wollte es nicht geöffnet haben. Als es ihm endlich nach fortgeſetzter Anſtrengung gelang es zu öffnen, zeigte er ſich weder über die Buchſtaben, noch über das Papier erſtaunt, gleich den übrigen Indianern, ſondern ſchleuderte es fünf bis ſechs Schritte von ſich und erwiederte auf die Anrede, welche ihm der Mönch durch den Dolmetſcher gehalten hatte, mit großem Stolze: „Ich weiß recht gut, was ihr auf dem Wege verübt, wie ihr meine Caziken mißhandelt, und wie ihr die Wohnungen geplündert habt.“ — „Die Chriſten, antwortete der Mönch, haben dieß nicht gethan, und einige Indianer, welche ohne Vorwiſſen des Statthalters Beute machten, hat dieſer ſogleich damit zurückgeſchickt.“ — „Wohlan, ſprach darauf Atabaliba, ich werde nicht eher von dieſer Stelle weichen, bis ſie mir alles zurückgebracht haben.“ Mit dieſer Antwort ging der Mönch zu dem Statthalter zurück, während Atabaliba ſich oben auf ſeine Sänfte ſtellte und ſeine Leute ermahnte ſich bereit zu halten. Der Mönch erzählte dem Statthalter, was ihm mit Atabaliba begegnet ſey und daß dieſer die heilige Schrift auf den Boden geworfen habe.

Der Statthalter zog nun ſogleich ein Panzerhemd an, nahm ſein Schwert und ſeinen Schild, ſtürmte mit den Spaniern, die er bei ſich behalten hatte, muthig mitten durch die Indianer und erreichte nur mit vier Leuten, die allein ihm hatten folgen können, die Sänfte worauf Atabaliba ſaß. Er ergriff dieſen furchtlos am Arm und ſchrie: „Santiago!“ Augenblicklich ertönte der Donner des Geſchützes, die Trompeten ſchmetterten und Fußvolk und Reiterei brachen hervor. Als die Indianer die Pferde daher traben ſahen, ergriffen die meiſten von denen welche ſich auf dem Platze befanden die Flucht und flohen mit ſolchem Ungeſtüm, daß ſie ein Stück der Umfangsmauer des Platzes durchbrachen und viele einer über den andern herſtürzten. Die Reiter, welche über ſie hinſtürmten, verwundeten und tödteten eine Menge und ſetzten den Fliehenden nach. Das Fußvolk griff die auf dem Platze Zurückgebliebenen mit ſolchem

Digitized by Google

Nachdruck an, daß in kurzer Zeit die meiſten derſelben über die Klinge geſprungen waren. Der Statthalter hielt immer noch den Arm Atabaliba's feſt, denn er konnte dieſen, weil die Sänfte zu hoch war, nicht herabziehen. Die Spanier richteten aber bald ein ſolches Gemetzel unter den Trägern an, daß die Sänfte zu Boden fiel, und wenn der Statthalter Atabaliba nicht geſchützt hätte, ſo würde ſchon hier der Uebermüthige den verdienten Lohn für ſeine Grauſamkeiten erhalten haben. Der Statthalter wurde bei der Vertheidigung Atabaliba's an der Hand leicht verwundet. Während dieſes ganzen Vorgangs hatte kein Indianer gegen die Spanier die Waffen erhoben, denn ſie waren dadurch daß der Statthalter plötzlich bis in ihre Mitte vordrang, durch das unvermuthete Donnern des Geſchützes und durch das Traben der Pferde in ſolche Furcht gerathen, daß ſie in ihrer großen Beſtürzung weit eher an die Flucht und die Rettung ihres Lebens als an Kampf dachten. Die Träger der Sänfte Atabaliba's, welche insgeſammt Leute von Bedeutung zu ſeyn ſchienen, fielen alle, eben ſo die welche ſich in den andern Sänften und in den Hängematten befanden; auf einer der Sänften hatte der Leibdiener Atabaliba's, ein angeſehener und von dieſem ſehr geachteter Herr, geſeſſen; die übrigen waren ebenfalls mächtige Herren und bildeten ſeinen Rath. Der Cazike und Gebieter von Caramalca fiel auch, und außer ihm fanden viele andere Häuptlinge ihren Tod; man achtete aber ihrer großen Anzahl wegen nicht viel darauf, denn alle, welche ſich bei der Leibwache Atabaliba's befanden, waren Leute von Rang.*)

17. Der Statthalter begab ſich nun in ſeine Wohnung zurück und nahm Atabaliba, ſeinen Gefangenen, mit ſich. Dieſer war ſeiner Kleidung beraubt, denn die Spanier hatten ihm dieſe, als ſie ihn von der Sänfte herabzuziehen verſuchten, zerriſſen, und

*) Wir enthalten uns jeder Bemerkung über das unmenſchliche und treuloſe Benehmen der Spanier zu Caramalca, denn ſelbſt aus der Darſtellung unſeres Berichterſtatters geht hervor, daß Pizarro begierig auf irgend eine Gelegenheit wartete, Atabaliba als Feind betrachten zu können; er hatte ganz wohl berechnet, daß er durch deſſen Gefangennehmung leicht in den Beſitz des Landes kommen werde. Der Ueberfluß an Gold und Silber, welchen die Eroberer allenthalben gewahrten, ſtachelte ihre Habſucht ſo ſehr, daß jedes andere Gefühl ſchweigen mußte.

Digitized by Google

es war wirklich eine erſtaunenerregende Sache, einen ſo gewaltigen Herrn, der mit ſo großer Macht erſchienen war, in ſo kurzer Zeit in Gefangenſchaft gerathen zu ſehen. Der Statthalter ließ ſogleich einheimiſche Stoffe herbeiſchaffen und ihn bekleiden; er ſetzte ſich darauf zu ihm um ſeine Verlegenheit und ſeinen Schmerz, ſich ſo ſchnell ſeines Reiches beraubt zu ſehen zu mildern. Unter andern Troſtworten ſprach er auch zu ihm: „Du darfſt dir es nicht zur Schande anrechnen ſo bald gefangen nnd beſiegt worden zu ſeyn, denn obſchon die Zahl der Chriſten welche ich anführe gering iſt, ſo habe ich doch mit ihnen größere Länder, als das deinige iſt, erobert, und mächtigere Herrſcher, als du biſt, beſiegt und der Botmäßigkeit des Kaiſers unterworfen, deſſen Dienſtmann ich bin, der über Spanien und die ganze Welt gebietet, und auf deſſen Befehl wir kommen dieſe Ländern zu erobern, damit ihr alle zur Erkenntniß Gottes und des heiligen katholiſchen Glaubens gelanget. Dieſer guten Abſicht wegen, die wir haben, geſtattet Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde und aller vorhandenen Dinge, daß wir, ſo wenige wir auch ſind, eine ſo große Menge Kriegsvolk beſiegen, damit du ihn erkennen und das viehiſche und teufliſche Leben welches du führeſt verlaſſen mögeſt. Wenn ihr einmal den Irrthum, in welchem ihr ſeither gelebt, eingeſehen habt, ſo werdet ihr erſt die Wohlthat, die euch dadurch, daß wir auf Befehl Seiner Majeſtät in dieſes Land gekommen ſind, zu Theil geworden iſt, zu ſchätzen wiſſen, und du mußt es als ein beſonderes Glück betrachten, daß ihr nicht durch ein ſo grauſames Volk, wie ihr ſeyd, welches keine Gnade gibt, überwunden wurdet. Wir behandeln unſere beſiegten Feinde mit Schonung und bekämpfen nur die welche uns angreifen, und obſchon wir ſie vernichten könnten, ſo thun wir es doch nicht, ſondern verzeihen ihnen. Als ich den Caziken und Gebieter der Inſel (Santiago) gefangen genommen hatte, ſchenkte ich ihm die Freiheit wieder mit der Mahnung, ſich in Zukunft gut aufzuführen; ebenſo verfuhr ich mit den Caziken und Gebietern von Tumbez und Chilimaſa und andern, welche ſich in meiner Gewalt befanden; ich verzieh ihnen, obſchon ſie den Tod verdient hatten. Wenn du in Gefangenſchaft gerathen biſt und deine Leute beſiegt und getödtet wurden, ſo geſchah es nur, weil du mit einem großen Kriegsheere gegen uns anrückteſt, obſchon wir dich erſuchen ließen friedlich zu kommen, und weil du das Buch, worin das

Digitized by Google

Wort Gottes ſteht, zu Boden geſchleudert haſt. Unſer Herr und Gott gab deßhalb auch zu, daß dein Stolz gedemüthigt wurde und daß kein Indianer einem Chriſten etwas anhaben konnte.“ — Auf dieſe Rede des Statthalters erwiederte Atabaliba, er ſey von ſeinen Hauptleuten, welche ihm geſagt hätten er ſolle nicht ſo viel von den Spaniern halten, betrogen worden; er habe friedlich kommen wollen, die Seinigen aber hätten ihn daran gehindert, alle übrigens welche ihm ſo gerathen, ſeyen umgekommen; er habe jetzt wohl die Güte und den Muth der Spanier geſehen und ſich überzeugt, daß Maizabilica alles was er ihm über die Chriſten berichtet, gelogen habe.

Als der Statthalter ſah, daß es Nacht wurde und die auf der Verfolgung der Feinde Begriffenen noch nicht zurückkamen, ließ er zum Zeichen des Rückzuges das Geſchütz abfeuern und die Trompeten blaſen. Bald darauf rückten alle mit ihren Gefangenen, die ſich auf mehr als dreitauſend beliefen, in das Lager ein. Auf die Frage des Statthalters, ob ſie alle wohlbehalten zurückkämen, erwiederte der erſte Hauptmann, welcher an ihrer Spitze ſtand, daß nur ein Pferd eine unbedeutende Wunde erhalten habe. Der Statthalter rief nun voll Freude: „Ich danke inbrünſtig Gott unſerm Herrn und wir alle, meine Gefährten, ſind ihm inbrünſtigen Dank ſchuldig für das große Wunder, welches er am heutigen Tage für uns gewirkt hat, denn wir dürfen in Wahrheit überzeugt ſeyn, daß wir ohne ſeinen beſonderen Beiſtand nicht im Stande geweſen wären in dieſes Land einzudringen und noch viel weniger den Sieg über einen ſo zahlreichen Feind davon zu tragen. Wolle uns Gott, nachdem er die Gnade gehabt hat uns ſo großen Lohn zu gewähren, auch in ſeiner Barmherzigkeit die Gnade verleihen, fernerhin ähnliche Thaten zu verrichten, auf daß wir uns ſein heiliges Reich erwerben. Da ihr aber gewiß ermüdet ſeyd, meine Gefährten, ſo begebe ſich jetzt jeder in ſeine Wohnung, um auszuruhen, laßt uns jedoch, obſchon uns Gott den Sieg verliehen hat, fortwährend auf unſerer Hut ſeyn. Unſere Feinde ſind freilich geſchlagen, aber ſie ſind hinterliſtig und gewandt im Kampfe; ihr Gebieter iſt, wie wir wiſſen, gefürchtet und ihres Gehorſams gewiß, und ſie werden jede mögliche Tücke und Liſt anwenden, um ihn unſerer Gewalt zu entreißen. Achtet alſo in dieſer und in den folgenden Nächten auf gute Wache und Runde, damit ſie uns

Digitized by Google

immer bereit finden.“ Darauf entfernten ſich alle, um zu eſſen; der Statthalter ließ Atabaliba an ſeinem Tiſch Platz nehmen und ihn aufmerkſam behandeln und eben ſo bedienen wie ſeine eigene Perſon. Darauf befahl er, ihm von ſeinen Weibern, die man ebenfalls gefangen hatte, ſo viele zu geben als er zu ſeinem Dienſte verlange, und ihm ein gutes Bett in demſelben Gemache, wo er ſelbſt ſchlief, zu bereiten, ohne ihn zu feſſeln oder außer der dienſtthuenden Wache andere Vorkehrungen zu ſeiner Feſthaltung zu treffen.

Die Schlacht hatte nicht viel länger als eine halbe Stunde gedauert, denn die Sonne war bereits untergegangen als ſie begann; und hätte die Nacht ſie nicht unterbrochen, ſo wären von dreißigtauſend Menſchen, welche ſich eingefunden hatten, nur wenige davongekommen. Nach der Schätzung mehrerer, welche ſchon im offenen Felde Kriegsvolk beiſammen geſehen hatten, waren mehr als vierzigtauſend Indianer anweſend. Auf dem Platze und auf dem Felde zählte man außer den Verwundeten zweitauſend Todte. In dieſem Treffen bemerkte man noch einen andern ſeltſamen Umſtand; die Pferde nämlich, welche am Tage vorher ſich wegen Erkältung nicht regen konnten, liefen an dieſem Tage ſo ſchnell und muthig, als wenn ſie nie an irgend einem Uebel gelitten hätten.

18. Der erſte Hauptmann machte in der Nacht die Runde und unterſuchte die Wachpoſten, welche er an den geeigneten Punkten aufgeſtellt hatte. Am Morgen des folgenden Tages ſchickte der Statthalter einen Hauptmann mit dreißig Reitern aus und befahl ihnen das Feld zu durchſtreifen und die Waffen der Indianer zu zerbrechen; unterdeſſen ließ die im Lager gebliebene Mannſchaft durch die gefangenen Indianer die Todten von dem Platze fortſchaffen. Der Hauptmann mit den Reitern ſammelte alles was er in dem Lager und in den Zelten Atabaliba's fand ein und kam vor Mittag mit ſeiner Beute an Männern, Frauen, Schafen, Gold, Silber und Zeugen in das Lager zurück. Bei der Beute befanden ſich achtzigtauſend Peſos Gold, ſiebentauſend Mark Silber und vierzehn Smaragden. Das Gold und Silber beſtand in ungeheuern Stücken, in großen und kleinen Schüſſeln, Krügen, Töpfen, Kohlenbecken, großen Bechern und andern verſchiedenen Gegenſtänden. Atabaliba bemerkte, daß all dieſes Geſchirr zu den

Digitized by Google

für ſeine Bedienung beſtimmten Geräthen gehört habe, und daß eine noch größere Menge derſelben von ſeinen Indianern, als ſie die Flucht ergriffen, müſſe mitgenommen worden ſeyn. Der Statthalter befahl die Schafe, welche in ſo großer Menge vorhanden waren daß ſie im Lager hinderten, alle loszulaſſen und jeden Tag nur ſo viele zu ſchlachten als man nöthig hätte; die in der vorhergehenden Nacht gefangenen Indianer ließ er auf den Platz führen und jeden Chriſten ſo viele auswählen, als er zu ſeiner Bedienung bedurfte. Die übrigen ließ er frei und befahl ihnen nach Hauſe zu gehen, denn ſie waren aus verſchiedenen Provinzen und Atabaliba hatte ſie zum Kriegsdienſte und zur Bedienung ſeines Heeres herbeigezogen.

Manche waren der Anſicht, man ſolle alle Kriegsleute tödten oder ihnen die Hände abſchneiden. Der Statthalter gab aber ſeine Einwilligung nicht und hielt es nicht für gut ſo grauſam zu verfahren. Wenn auch, meinte er, die Macht Atabaliba's groß ſey, wenn dieſer auch eine bedeutende Anzahl Kriegsvolk zuſammenbringen könne, ſo ſey doch die Macht Gottes, unſeres Herrn, unvergleichlich viel größer und er leiſte in ſeiner unendlichen Güte den Seinen ſtets Beiſtand; ſie dürften feſt überzeugt ſeyn, daß der, welcher ſie aus der Gefahr des vorhergehenden Tages befreit habe, ſie auch in Zukunft nicht verlaſſen würde, beſonders da ſie als Chriſten die gute Abſicht hätten, dieſe ungläubigen Barbaren zum Dienſte Gottes und zur Erkenntniß des heiligen katholiſchen Glaubens zu bringen. Sie ſollten alſo dieſen nicht nachahmen und nicht gleich ihnen ihre Kriegsgefangenen ſchlachten; es ſey ſchon an denen genug, welche in dem Treffen gefallen ſeyen, und er halte es nicht für wohlgethan, die übrigen, welche man wie Schafe in einen Pferch hereingetrieben habe, zu morden oder ihnen ſonſt einen Schaden zuzufügen. — Darauf wurden ſie in Freiheit geſetzt.

In der Stadt Caxamalca fand man gewiſſe Häuſer, welche mit in Ballen zuſammengeſchnürten Zeugen bis unter die Dächer angefüllt waren; man ſagte es ſeyen die Vorräthe für die Bedürfniſſe des Heeres. Die Chriſten nahmen davon ſo viel ihnen behagte, und die Häuſer blieben doch immer ſo voll, daß das Hinweggenommene keine Lücke gemacht zu haben ſchien. Die Zeuge gehörten zu den beſten welche man bis jetzt in Indien geſehen hatte, und beſtanden entweder, und zwar größtentheils, aus Wolle,

Digitized by Google

oder aus Baumwolle von verſchiedener, ſehr haltbarer Farbe. — Ueber die vorgefundenen Waffen, deren ſie ſich im Kampfe bedienten, und über ihre Art und Weiſe Krieg zu führen, iſt folgendes zu bemerken: den Vortrab bilden die Schleuderer, welche mit ihren Schleudern eigens dazu hergerichtete glatte, eiergroße Kieſelſteine werfen; dieſe Schleuderer führen auch Schilde, welche ſie aus dünnen aber ſehr ſtarken Brettern verfertigen, und tragen mit Baumwolle gefütterte Wämſer. Nach dieſen kommen andere mit Keulen und Streitärten; die Keulen ſind anderthalb Klafter lang und ſo dick wie die Lanze eines Infanteriehauptmanns. Der an dem oberen Ende befeſtigte Knopf beſteht aus Metall, iſt ſo dick wie eine Fauſt und mit fünf oder ſechs ſpitzen Stacheln von der Größe eines Daumens beſetzt. Sie führen dieſe Keulen mit beiden Händen. Ihre Streitärte ſind von derſelben Länge und oft noch länger; die aus Metall beſtehende Schneide iſt handbreit, wie an einer Hellebarde. Manche Häuptlinge haben ſolche Streitärte und Keulen von Gold und Silber. Dieſer Abtheilung folgt eine andere mit kleinen, Wurfſpießen ähnlichen Lanzen, welche zum Schleudern eingerichtet ſind. Der Nachtrab endlich beſteht aus Pikeniren mit dreißig Fuß langen Piken; ſie haben am linken Arm eine aus dichter Wolle beſtehende Armſchiene, an welcher die Pike widerliegt. Das Heer iſt in Haufen mit eigenen Fahnen und Hauptleuten, welche den Befehl führen, eingetheilt und die Ordnung ungefähr gerade ſo groß wie bei den Türken. Manche tragen auch große Helme, welche den Kopf bis zu den Augen bedecken: ſie beſtehen zwar nur aus Holz und ſind mit Baumwolle ausgefüttert, aus Eiſen verfertigte können aber nicht ſtärker ſeyn. Das Kriegsvolk, aus welchem Atabaliba ſein Heer gebildet hatte, beſtand, da es fortwährend im Felde lag, durchaus aus ſehr gewandten, krieggeübten, jungen und hochſtämmigen Leuten, und tauſend von ihnen waren hinreichend, jede Stadt dieſes Landes, und wenn ſie auch zwanzigtauſend Einwohner zählte, zu erobern.

Die Wohnung Atabaliba's, welche in der Mitte ſeines Lagers ſtand, war die ſchönſte die man je bei den Indianern geſehen, und obgleich klein, hatte ſie doch vier Abtheilungen, in der Mitte derſelben einen Hof und in dieſem ein Becken, in das durch eine Röhre Waſſer fiel, welches ſo heiß war, daß man die Hand nicht darin leiden konnte. Es entſpringt völlig ſiedend auf einem nahegelegenen

Digitized by Google

Berge. Durch eine andere Röhre läuft kaltes Waſſer in die erſte und beides fällt vermiſcht durch eine Röhre in das Becken. Will man nur ein Waſſer, ſo ſchließt man die Röhre des andern. Das Becken ſelbſt iſt groß und aus Steinen erbaut. Außerhalb des Hauſes, an der einen Seite des Hofes befindet ſich ein anderes Becken, welches nicht ſo gut gearbeitet iſt als das erſte, aber ſteinerne Stufen hat um hineinzuſteigen, wenn man ſich baden will. Der Ort, wo ſich Atabaliba während des Tages aufhielt, war ein nach einem Garten hin gelegener Erker; daran ſtieß ein Gemach, worin er ſchlief, mit einem Fenſter auf den Hof und das Becken; auch der Erker ging auf den Hof. Die Wände waren mit einem rothen Harze, beſſer und glänzender als Röthel, getüncht, und auch die Balken, welche die Bedachung des Hauſes trugen, waren mit derſelben Farbe angeſtrichen. Eine andere nach außen hin gerichtete Abtheilung beſteht aus vier runden glockenförmigen, ineinandergehenden Gewölben mit einem ſchneeweißen Anſtriche. Die beiden andern Abtheilungen waren für die Dienerſchaft beſtimmt. An der Vorderſeite des Hauſes ſtrömte ein Fluß vorüber.

19. Dieß mag genügen über den Sieg, welchen die Chriſten in der Schlacht davon trugen, über die Gefangennehmung Atabaliba's, über die Einrichtung ſeines Lagers und ſeines Heeres; jetzt wollen wir über Atabaliba's Vater, über die Art und Weiſe wie er die Herrſchaft an ſich riß und über andere Einzelheiten ſeiner Macht und ſeines Landes näheres mittheilen, gerade wie es Atabaliba ſelbſt dem Statthalter erzählte. — Der Vater Atabaliba's hieß Cuzco; er beherrſchte die ganze Gegend und eine Landſtrecke von mehr als dreihundert Meilen gehorchte ihm und bezahlte Tribut. Er ſtammte aus einer Provinz jenſeits Quito; als er aber die Gegend, wo er ſich ſpäter aufhielt, angenehm, fruchtbar und reich fand, ließ er ſich daſelbſt nieder und legte einer großen Stadt, worin er ſeinen Sitz hatte, den Namen Cuzco bei. Er war ſo ſehr gefürchtet und der Gehorſam den man ihm leiſtete, ſo groß, daß man ihn faſt als einen Gott betrachtete und in vielen Städten ſein Bildniß aufbewahrte. Er hatte hundert Söhne und Töchter, von denen die meiſten noch am Leben ſind. Er ſtarb vor acht Jahren und hinterließ als Erben einen ſeiner Söhne, welcher denſelben Namen wie er führte. Dieſer war der Sohn ſeines rechtmäßigen Weibes, wie jenes Volk die erſte und von ihrem Gemahle am meiſten geliebte

Digitized by Google

Frau nennt, und älter als Atabaliba. Dieſen letzteren machte der alte Cuzco zum Beherrſcher der Provinz Quito, welche er von dem übrigen Reiche trennte. Der Körper Cuzco's iſt in der Provinz Quito, wo er ſtarb, begraben, das Haupt aber brachte man in die Stadt Cuzco, wo es von einem großen Reichthum von Gold und Silber umgeben iſt und ihm hohe Verehrung gezollt wird. Der Boden, die Wände und die Decke des Gemaches, worin es ſich befindet, ſind mit abwechſelnd an einander gefügten goldenen und ſilbernen Platten getäfelt; wie man denn in dieſer Stadt noch zwanzig andere Häuſer findet, deren Wände von innen und von außen mit einer dünnen Goldplatte belegt ſind. Außerdem ſah man hier noch andere koſtbare Gebäude, in denen Cuzco ſeinen Schatz aufbewahrte, welcher aus drei Gemächern beſtand, die mit Stücken Gold, und aus fünf, die mit Silber und hunderttauſend Goldtäfelchen, welche man in den Bergwerken ausgebeutet hatte, angefüllt waren. Jedes Täfelchen wog fünfzig Caſtellanos, und das Ganze war der Tribut der von ihm unterjochten Länder. Jenſeits dieſer Stadt liegt eine andere, welche Collao heißt und an welcher ein Fluß vorüberſtrömt, der eine große Menge Gold mit ſich führt. Zehn Tagreiſen von der Provinz Caramalca, in einer anderen Provinz, welche den Namen Guaneſo führt, ſtrömt ein anderer Fluß, welcher eben ſo goldreich iſt. — In allen Provinzen gibt es viele Gold- und Silberbergwerke. Das Silber gewinnen ſie in dem Gebirge mit geringer Mühe und ein einziger Indianer gewinnt deſſen in einem Tage fünf bis ſechs Mark. Bei dem Bruche iſt es mit Blei, Zinn und Schwefel vermiſcht und wird ſodann erſt gereinigt. Um es zu gewinnen, legt man Feuer in dem Berge an; dadurch entzündet ſich der Schwefel und das Silber fällt in Stücken los. Die ergiebigſten Bergwerke ſind in Quito und in Chinca. Von hier nach Cuzco braucht ein mit einer Laſt bepackter Indianer vierzig Tage; das Land iſt gut bevölkert und Chinca, eine große Stadt, liegt auf der Hälfte des Weges. In der ganzen Gegend gibt es große Heerden von Schafen (Lamas), und viele derſelben werden wild, weil es unmöglich iſt alle Jungen aufzuziehen. Die Spanier, welche bei dem Statthalter ſtehen, ſchlachten deren jeden Tag hundert und fünfzig, bis jetzt iſt jedoch keine Abnahme zu bemerken und es würde wohl in dieſem Thale kein Mangel ſeyn, wenn auch die Spanier ein ganzes Jahr daſelbſt

Digitized by Google

blieben. Sie ſind übrigens im ganzen Lande das Hauptnahrungsmittel der Indianer.

Atabaliba erzählte auch, daß nach dem Tode ſeines Vaters er und ſein Bruder, jeder in dem Gebiete welches ihm ſein Vater gegeben, ſieben Jahre in Frieden neben einander gelebt hätten; vor ungefähr einem Jahre aber, oder etwas länger, habe ſein Bruder Cuzco die Waffen gegen ihn erhoben und zwar in der Abſicht ihm ſeine Herrſchaft zu entreißen. Atabaliba ſchickte darauf einen Boten an ihn, um ihn zu bitten, doch keinen Krieg anzufangen und ſich mit dem, was ihm ſein Vater hinterlaſſen habe, zu begnügen. Da dieſer aber keine Rückſicht darauf nahm, brach Atabaliba aus ſeinem Gebiete, welches Quito heißt, mit ſo viel Kriegsvolk als er zuſammenbringen konnte, auf und kam nach Tomepomba, wo er ſeinem Bruder eine Schlacht lieferte, von deſſen Heere mit ſeinen Leuten 1000 Mann tödtete und ihn zur Flucht zwang. Die Stadt Tomepomba, welche ſich zur Wehr ſetzte, brannte er nieder und ermordete alle Bewohner derſelben; auch alle übrigen Städte dieſer Gegend wollte er zerſtören, unterließ dieß aber, um ſeinen Bruder Cuzco zu verfolgen, welcher in ſein Gebiet entflohen war. Atabaliba eroberte ſchnell das ganze Land, weil es das nämliche Loos, welches Tomepomba betroffen hatte, fürchtete. Vor ſechs Monaten hatte er zwei ſeiner Hofleute, ſehr tapfere Männer, von denen der eine Quisquis und der andere Chaliachin hieß, mit 40,000 Mann gegen die Hauptſtadt ſeines Bruders geſchickt. Sie eroberten das ganze Land bis zu der Stadt wo Cuzco ſeinen Sitz hatte, nahmen dieſe mit Gewalt, ermordeten die ſämmtlichen Einwohner, bemächtigten ſich der Perſon Cuzco's und erbeuteten den ganzen Schatz ſeines Vaters. Sie thaten dieß ſogleich Atabaliba zu wiſſen, und dieſer befahl, ihm ſeinen Bruder gefeſſelt zu überſchicken, und eben jetzt hatte er gerade die Nachricht erhalten, daß man in kurzem mit ihm und einem großen Schatz ankommen werde. Die Anführer blieben in der eroberten Stadt, um die Stadt und den Schatz welcher ſich in derſelben befand, zu bewachen, und behielten von den 40,000 Mann die ſie mitgebracht hatten, eine Beſatzung von 10,000 Mann bei ſich; die übrigen 30,000 Mann gingen mit der gemachten Beute nach Hauſe, um auszuruhen. Atabaliba hatte alſo jetzt alles was ſein Bruder Cuzco beſeſſen hatte, in ſeiner Gewalt.

Digitized by Google

Atabaliba und ſeine Feldherren wurden in Sänften getragen. Sie hatten ſeit dem Beginne des Krieges eine Menge Menſchen getödtet und beſonders hatte Atabaliba mit großer Grauſamkeit gegen ſeine Feinde gewüthet. Die Caziken aller eroberten Städte führte er mit ſich und ließ dieſe durch Statthalter verwalten, denn anders konnte er das Land nicht ſo ruhig und unterwürfig erhalten, wie er es wirklich erhielt. Auf dieſe Weiſe fürchtete man ihn ſehr und leiſtete ihm unbedingten Gehorſam; ſein Kriegsheer wurde von den Eingeborenen gut unterhalten und von ihm ſelbſt ſehr gut behandelt. Atabaliba hatte, ehe ihm das Unheil widerfuhr ſeine Freiheit zu verlieren, die Abſicht in ſein Land zurückzugehen, um auszuruhen und auf dem Heimwege noch alle übrigen Orte des ganzen Bezirkes, welcher ſich zur Wehr geſetzt, zu veröden und ſie mit andern Einwohnern von neuem zu bevölkern, und ſeine Feldherren ſollten ihm deßhalb von dem in Cuzco gefangenen Volke 4000 verheirathete Leute ſchicken, um ſie in Tomepomba anzuſiedeln. Auch verſprach Atabaliba ſeinen Bruder, welcher aus ſeiner Hauptſtadt von den Feldherren ihm gefangen zugeſchickt würde, dem Statthalter zu übergeben, damit dieſer mit ihm verfahren könne wie ihm beliebe.

Da Atabaliba befürchtete, die Spanier möchten ihn umbringen, ſo machte er dem Statthalter das Anerbieten, er wolle den Spaniern, welche ihn gefangen hielten, eine große Menge Gold und Silber geben. Der Statthalter fragte ihn, wie viel er geben wolle und in welcher Zeitfriſt? Atabaliba erwiederte, er wolle einen 22 Fuß langen und 17 Fuß breiten Saal bis zu einem weißen Striche in der Hälfte der Höhe, welche nach ſeiner Angabe anderthalb Klafter betrug, mit Gold anfüllen und zwar ſolle das bis zu dem beſtimmten Maaße anzuhäufende Gold in Krügen, Töpfen, Platten und andern Stücken beſtehen. An Silber aber wolle er doppelt ſo viel geben als das ganze erwähnte Gemach faſſe und alles ſolle in zwei Monaten vollſtändig beiſammen ſeyn. Der Statthalter ſagte ihm, er möge alſo nur Boten abſchicken, und wenn er ſein Verſprechen halte, ſo würde er nichts zu befürchten haben. Atabaliba förderte ſogleich Boten an die Feldherren, welche ſich in Cuzco befanden, mit dem Befehle ab, ihm 2000 mit Gold und noch weit mehr mit Silber beladene Indianer, außer denen welche ſich mit ſeinem gefangenen Bruder bereits auf dem Wege befänden, zu

Digitized by Google

ſchicken. Der Statthalter fragte ihn auch, wie viel Zeit ſeine Boten brauchten, um die Stadt Cuzco zu erreichen. Atabaliba antwortete: wenn er etwas in Eile wolle melden laſſen, ſo liefe von den Boten jeder nur eine Station, von Ort zu Ort, und die Nachricht käme in fünf Tagen an; wenn aber die Boten, welche er ſchicke, den ganzen Weg zurücklegten, ſo brächten ſie, wenn es auch ſehr ſchnelle Läufer ſeyen, fünfzehn Tage auf demſelben zu. Der Statthalter fragte ihn ferner, warum er mehrere Indianer, welche die Chriſten, als ſie die Umgegend recognoscirten, todt in ſeinem Lager gefunden, habe ermorden laſſen. Atabaliba erwiederte, an dem Tage, wo der Statthalter ſeinen Bruder Hernando Pizarro in ſein Lager geſchickt um mit ihm zu ſprechen, habe ein Chriſt ſein Pferd geſpornt; die Indianer nun, welche ſie todt gefunden, ſeyen vor ihm zurückgewichen, und er habe deßhalb befohlen ſie umzubringen.

Atabaliba war ein Mann von dreißig Jahren und ſtattlichem Ausſehen, gut gebaut und etwas dick, mit einem offenen, ſchönen, aber wilden Geſicht und mit blutdürſtigen Augen. Er ſprach mit vieler Würde, wie ein großer Herr und führte eine ſo lebhafte Unterhaltung, daß die Spanier, welche dieſe hörten, ihn für einen klugen Mann hielten. Er war auch bei ſeiner Grauſamkeit munter; wenn er aber mit den Seinigen ſprach, war er ſehr hart und ließ ſeine Munterkeit nicht durchblicken. Unter andern ſagte Atabaliba auch dem Statthalter, daß ſich zehn Tagreiſen von Caramalca auf dem Wege nach Cuzco in einem Orte eine Moſchee befinde, welche die Bewohner des Landes als ihren Haupttempel betrachteten und in welchem ſie alle Gold und Silber als Opfer darbrächten; ſein Vater habe große Ehrfurcht vor dem Tempel gehabt und dieſe ſey auch auf ihn übergegangen. In dieſer Moſchee befanden ſich nach der Angabe Atabaliba's große Reichthümer, denn obſchon in jeder Stadt eine Moſchee ſtand, wo die beſonderen Ortsgötzen verehrt wurden, ſo befand ſich doch in dieſer Moſchee der Hauptgötze aller. In der Moſchee wohnte als Wächter ein großer Weiſer, von dem die Indianer glaubten, daß er die Zukunft voraus wiſſe, weil er mit dem Götzen ſpreche und dieſer ſie ihm enthülle. Als der Statthalter, welcher ſchon früher etwas von dieſer Moſchee gehört hatte, ſolche Reden vernahm, gab er Atabaliba zu verſtehen, daß alle dieſe Götzen Betrug ſeyen und daß der Teufel aus ihnen ſpreche, der ſie verführe um ſie zu verderben, wie er denn alle, die in dieſem

Digitized by Google

Glauben lebten und ſtarben, ins Verderben geſtürzt habe. Er ſagte ihm ferner, daß es nur einen einzigen Gott gebe, der Himmel und Erde und alle ſichtbaren und unſichtbaren Dinge erſchaffen habe, und an welchen die Chriſten glaubten; nur dieſen dürfe man für den wahren Gott halten; man müſſe deſſen Gebote erfüllen und ſich taufen laſſen. Alle welche ſo handelten, würden ſeines Reiches theilhaftig, die andern aber verfielen den Strafen der Hölle, wo alle, die nicht zu dieſer Erkenntniß gelangten und dem Teufel durch Darbringung von Gaben und Opfern und Erbauung von Moſcheen dienten, in Ewigkeit brennen müßten. Alles dieß müſſe von jetzt an für immer aufhören, denn deßhalb habe ihn der Kaiſer, welcher der Chriſten ſo wie auch ihr König und Gebieter ſey, geſchickt, und weil ſie ſeither ohne die Erkenntniß Gottes gelebt hätten, ſo habe dieſer zugelaſſen, daß ihre ſo bedeutende Kriegsmacht, welche ſie verſammelt hätten, von ſo wenigen Chriſten vernichtet und er ſelbſt gefangen worden ſey. Er möge nur bedenken, welchen ſchlechten Beiſtand ihm ſeine Götter geleiſtet, und könne ſchon daraus erſehen, daß es Niemand anders ſey als der Teufel, welcher ſie irre führe. Darauf erwiederte Atabaliba, da weder er noch ſeine Vorfahren je Chriſten geſehen, ſo hätten ſie dieſes nicht gewußt und er habe deßhalb gelebt wie ſeine Väter. Er ſey aber, fuhr er fort, von dem was ihm der Statthalter geſagt, überraſcht und ſehe ſehr gut ein, daß der welcher aus ſeinem Götzen geſprochen, der wahre Gott nicht ſey, weil er ihm ſo wenig geholfen habe.

20. Als der Statthalter mit den Spaniern von den Anſtrengungen des Marſches und der Schlacht ausgeruht hatte, ſchickte er alsbald Boten nach der Stadt S. Miguel, um die Anſiedler von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu ſetzen, und um ſelbſt zu erfahren wie es ihnen gehe, und ob noch keine Schiffe angekommen ſeyen, was man ihm ſogleich melden möge. Darauf ließ er auf dem Platze von Caxamalca eine Kirche erbauen, um darin das allerheiligſte Sacrament des Altars zu feiern, und befahl die Einfaſſungsmauer des Platzes, weil ſie zu niedrig war, niederzureißen und durch eine höhere zu erſetzen. In vier Tagen war eine 2 Klafter hohe und 550 Schritte im Umfang meſſende Erdmauer vollendet. Außerdem traf der Statthalter noch andere Vorkehrungen zur Sicherung des Lagers; jeden Tag zog er Erkundigung ein, ob ſich nicht irgendwo

Digitized by Google

Kriegsvolk zuſammenziehe, und bekümmerte ſich überhaupt um alles was im Lande vorging.

Als die Caziken der Provinz die Ankunft des Statthalters und die Gefangennehmung Atabaliba's erfuhren, kamen viele derſelben friedlich herbei, um den Statthalter zu ſehen. Manche dieſer Caziken geboten über 30,000 Indianer und waren alle Atabaliba unterthan. Wenn ſie vor ihm erſchienen, begrüßten ſie ihn ſehr ehrerbietig, indem ſie ihm die Füße und Hände küßten; er aber empfing ſie ohne ſie auch nur anzuſehen, und man kann wirklich ſein Erſtaunen über ſeinen Ernſt und über den unbedingten Gehorſam welchen ihm alle leiſteten, nicht genugſam ausſprechen. Jeden Tag kamen eine Menge Geſchenke für ihn aus dem ganzen Lande an, und obſchon er ein Gefangener war, ſo hatte er doch immer noch das Gefolge eines Königs und zeigte ſich ſehr heiter. Freilich behandelte ihn der Statthalter auch wirklich ſehr gut, obſchon er ihn einigemal wiſſen ließ, wie mehrere Indianer den Spaniern hinterbracht hätten, daß er in Guamachuco und an andern Orten Kriegsvolk zuſammenziehen laſſe. Atabaliba erwiederte ihm, daß ſich in dem ganzen Lande Niemand ohne ſeine Erlaubniß zu erheben wagen würde, daß er übrigens, wenn wirklich Kriegsvolk anrücke, überzeugt ſeyn dürfe, daß dieſes nur auf ſeinen Befehl anrücke, und er könne ja alsdann, da er in ſeiner Gewalt ſey, mit ihm verfahren wie er wolle. Die Indianer hinterbrachten freilich viele Lügen, beunruhigten aber nichtsdeſtoweniger dadurch die Chriſten. Unter vielen andern Boten, welche zu Atabaliba kamen, erſchien auch einer von denen welche ſeinen Bruder gefangen herbeiführen ſollten, und meldete ihm, daß die Hauptleute, als ſie ſeine Gefangennehmung erfuhren, Cuzco bereits ermordet hatten. Als der Statthalter dieſes vernahm, zeigte er ſich darüber ſehr unwillig und rief, das ſey eine Lüge; man hätte ihn nicht ermordet und man ſolle ihn ſogleich lebendig herbeiführen, wo nicht, ſo würde er Atabaliba hinrichten laſſen. Atabaliba verſicherte indeſſen, ſeine Hauptleute hätten ihn wirklich ohne ſein Vorwiſſen umgebracht. Der Statthalter erkundigte ſich nun näher bei den Boten und erhielt auch von dieſen die Beſtätigung ſeiner Ermordung.

Einige Tage nach dieſen Ereigniſſen erſchienen wieder Leute Atabaliba's, nebſt einem ſeiner Brüder, welcher von Cuzco kam und mehrere Schweſtern und Weiber Atabaliba's mit ſich führte. Er

Digitized by Google

brachte auch viele goldene Gefäße, Krüge, Töpfe und andere Stücke, nebſt vielem Silber, und bemerkte, daß ſich deſſen noch mehr auf dem Wege befände, da aber die Reiſe ſehr weit ſey, ſo müßten die Indianer, welche es trügen, ausruhen und könnten nicht ſo ſchnell eintreffen; jeden Tag aber würde mehr von dem zurückgebliebenen Gold und Silber ankommen; und ſo trafen denn auch wirklich an manchen Tagen 20,000, an andern 30,000, an andern 50,000 und wieder an andern 60,000 Peſos Gold an Krügen und großen Töpfen, welche zwei bis drei Arroben*) hielten, nebſt großen ſilbernen Krügen, Töpfen und andern Gefäßen, ein. Der Statthalter befahl alles, ſo wie es ankam, in ein Haus worin Atabaliba ſeine Wachen hatte, zu bringen, bis es mit dem was noch ankommen ſollte, das verſprochene Maaß voll machen würde.

Am 20 December desſelben Jahres (1532) kamen einige Indianer als Boten von der Stadt Miguel, mit einem Briefe, in welchem der Statthalter benachrichtigt wurde, daß an jener Küſte in einen Hafen, der Cancebi heiße und bei Quaque liege, ſechs Schiffe mit 150 Spaniern und 84 Pferden eingelaufen ſeyen; die drei größeren Schiffe, an deren Bord ſich der Hauptmann Diego de Almagro mit 120 Mann befände, kämen von Panama, die drei andern Caravellen mit 30 Mann von Nicaragua, und alle dieſe Leute ſeyen in der Abſicht Dienſt zu nehmen in ſeine Statthalterſchaft gelandet. Nach der Ausſchiffung der Mannſchaft und der Pferde ſey ſogleich ein Fahrzeug, um den Aufenthaltsort des Statthalters zu erforſchen, weiter geſegelt und ſey bis Tumbez gekommen; der Cazike dieſer Gegend habe ihm aber weder Nachrichten über den Statthalter mittheilen, noch den Brief abgeben wollen, welchen dieſer zur Ablieferung an etwa einlaufende Schiffe zurückgelaſſen hatte, es ſey alſo ohne irgend eine Kunde über den Statthalter zurückgekehrt; ein anderes Fahrzeug, welches nach dem erſten ausgelaufen, ſey der Küſte bis zum Hafen von S. Miguel gefolgt; der Schiffsführer habe ſich hier ans Land und in die Stadt begeben, wo die Ankunft dieſer Leute alle mit großer Freude erfüllte, ſich aber ſogleich wieder mit dem Briefe, welchen der Statthalter an die Coloniſten dieſes Orts geſchrieben und worin er ihnen von dem Sieg, welchen Gott ihm und ſeiner Mannſchaft verliehen, ſo wie von dem großen Reich-

*) Die Arrobe iſt verſchieden und hält 13 bis 17 Kannen.

Digitized by Google

thum des Landes Nachricht gegeben, auf den Rückweg gemacht. — Der Statthalter und alle ſeine Leute freuten ſich ſehr über die Ankunft dieſer Schiffe. Er ſchickte ſogleich Boten mit Briefen an den Hauptmann Diego de Almagro und an einige Perſonen die mit ihm gekommen waren, ab, worin er ſeine Freude über ihre Ankunft ausſprach und ſie bat, ſogleich wieder von der Stadt S. Miguel, um dieſer nicht läſtig zu fallen, aufzubrechen und ſich zu den benachbarten Caziken auf dem Wege nach Caxamalca, wo ſie Ueberfluß an Lebensmitteln finden würden, zu begeben; er wolle unterdeſſen Gold einſchmelzen laſſen, um die Miethe der Schiffe zu bezahlen, damit dieſe alsbald heimſegeln könnten.

21. Jeden Tag fanden ſich Caziken bei dem Statthalter ein und unter dieſen auch zwei, welche den Namen Räubercaziken führten, weil ihr Volk alle Leute anfiel, die durch ihr Land, welches auf dem Weg nach Cuzco lag, kamen. Als Atabaliba ſich bereits ſechzig Tage in der Gefangenſchaft befand, erſchien ein Cazike des Orts wo die oben erwähnte Moſchee ſtand, und der Wächter derſelben vor dem Statthalter, und als dieſer Atabaliba fragte, wer dieſe Leute ſeyen, erhielt er zur Antwort, der eine ſey der Herr des Ortes wo ſich die Moſchee befinde, der andere der Wächter derſelben, und er ſey über die Ankunft des letzteren ſehr erfreut, denn er wolle ihm die Lügen, die er ihm vorgeſchwatzt, vergelten. Er verlangte eine Kette um ihn zu feſſeln, weil er ihm gerathen, mit den Chriſten Krieg anzufangen, und weil der Götze ihm verkündet habe, daß er ſie alle umbringen würde; auch habe er ſeinem Vater Cuzco, als dieſer dem Tode nahe war, geſagt, er würde an ſeiner Krankheit nicht ſterben. Der Statthalter ließ eine Kette herbeibringen und Atabaliba legte ſie ihm an mit dem Bedeuten, daß er ſie nicht eher löſen werde, als bis er alles Gold der Moſchee herbeigeſchafft haben würde, welches er alsdann den Chriſten geben wolle, weil ſein Götze ein Lügner ſey. „Ich will jetzt ſehen, fügte er noch hinzu, ob dir der, welchen du deinen Gott nennſt, die Kette abſtreifen wird." — Der Statthalter und der Cazike, welcher mit dem Wächter gekommen war, ſchickten Boten ab, um ſowohl das Gold der Moſchee, als auch das was der Cazike beſaß, zu holen, und dieſe verſprachen in 50 Tagen wieder zurück zu ſeyn.

Da unterdeſſen der Statthalter vernommen hatte, daß ſich im Lande Kriegsvolk zuſammenziehe, und daß ſich deſſen ſchon zu Gua-

Digitized by Google

machuco befinde, ſchickte er Hernando Pizarro mit 20 Reitern und einigem Fußvolk nach Guamachuco, welches drei Tagreiſen von Caxamalca liegt, um zu erforſchen, was dort vorgehe, und das an dieſem Orte befindliche Gold und Silber herbeizuſchaffen. Der Hauptmann Hernando Pizarro brach am Abend des Feſtes der heiligen drei Könige (6 Januar) im J. 1533 von Caxamalca auf. — Vierzehn Tage darauf kamen einige Chriſten mit einer großen Menge Gold und Silber zu Caxamalca an; ſie brachten mehr als 300 Laſten, welche in großen goldnen und ſilbernen Krügen, Töpfen und andern Gefäßen beſtanden. Der Statthalter ließ alles zu dem bereits empfangenen in das Haus, wo Atabaliba ſeine Wachen hatte, bringen, indem er bemerkte, er wolle es in Gewahrſam nehmen, bis das Verſprochene vollſtändig eingetroffen wäre, um es dann, wenn alles beiſammen ſey, auf einmal abzuliefern, und um es in deſto beſſerem Gewahrſam zu halten, ſtellte er Chriſten davor, um es Tag und Nacht zu bewachen, und ließ, damit kein Betrug ſtattfinden könne, alles, ſo wie es in das Haus gebracht wurde, Stück für Stück zählen. Mit dem Golde und Silber langte auch ein Bruder Atabaliba's an und verkündete, daß in Xauxa noch eine weit größere Menge Gold zurückgeblieben ſey, daß dieſes ſich aber jetzt bereits auf dem Wege befinde und von einem der Hauptleute Atabaliba's, welcher Chilicuchima heiße, begleitet werde.

Hernando Pizarro ſchrieb dem Statthalter, daß er über den Zuſtand des Landes Erkundigung eingezogen, nirgends aber etwas von Zuſammenziehung von Kriegsvolk gehört habe, auch wiſſe er ſonſt nichts Neues, als daß ſich das Gold nebſt einem Hauptmann zu Xauxa befinde; er möge ihn ſeine Befehle wiſſen laſſen, und ob er weiter vorrücken ſolle, denn er möge nicht, ohne von ihm Beſcheid erhalten zu haben, ſeinen jetzigen Aufenthaltsort verlaſſen. Der Statthalter erwiederte, er ſolle ſeinen Weg nach der Moſchee nehmen, weil er den Wächter derſelben gefangen halte und weil Atabaliba befohlen habe den ganzen Schatz herauszunehmen; er ſolle ſich alſo beeilen, alles Gold das ſich in der Moſchee befinde, in ſeine Hände zu bekommen und ihm von jedem Orte aus alles was ihm auf dem Wege begegne zu ſchreiben. Alles geſchah ſo wie ausgemacht.

Als der Statthalter bemerkte, mit welcher Langſamkeit das Gold herbeigeſchafft wurde, ſchickte er drei Chriſten ab, um die Ankunft des Goldes welches ſich in Xauxa befand zu beſchleunigen

Digitized by Google

und die Stadt Cuzco zu beſuchen. Einem derſelben gab er Vollmacht, an ſeiner Stelle und im Namen Seiner Majeſtät in Gegenwart eines öffentlichen Schreibers, welcher ebenfalls mitging, von der Stadt Cuzco und ihren Umgebungen Beſitz zu nehmen. Er ſchickte auch einen Bruder Atabaliba's mit und befahl ihnen den Eingebornen kein Leid zuzufügen und ihnen weder Gold noch ſonſt etwas gegen ihren Willen zu nehmen. Sie ſollten nichts anders thun als was der ſie begleitende Häuptling verlange, damit ſie nicht umgebracht würden; vor allem ſollten ſie dahin trachten, die Stadt Cuzco zu beſuchen und über alles Bericht erſtatten. Dieſe Leute reisten am 15 Februar des genannten Jahres (1533) von Caramalca ab.

Am Abend des Palmſonntags am 14 April desſelben Jahres traf der Hauptmann Diego de Almagro mit einiger Mannſchaft zu Caramalca ein und ward von dem Statthalter und ſeinen Leuten wohl empfangen. — Ein Neger, welcher mit den nach Cuzco geſchickten Chriſten abgereist war, kehrte am 28 April mit 107 Laſten Gold und 7 Laſten Silber zurück. Er kam von Xaura, wo ſie den Indianern welche das Gold brachten, begegnet waren, die andern Chriſten hatten ihren Weg nach Cuzco fortgeſetzt. Er berichtete auch, daß Hernando Pizarro, welcher ſich in Xaura aufhalte um eine Zuſammenkunft mit Chilicuchima abzuwarten, in kurzer Zeit eintreffen würde. Der Statthalter ließ das Gold zu dem andern bringen und alle Stücke zählen.

Am 25 März kam der Hauptmann Hernando Pizarro mit allen Chriſten welche er mitgenommen hatte und mit dem Häuptling Chilicuchima in die Stadt Caramalca zurück und wurde von dem Statthalter und ſeinen Leuten ſehr freudig empfangen. Er brachte aus der Moſchee 27 Laſten Gold und 2000 Mark Silber, und reichte dem Statthalter folgenden Bericht ein, welcher Miguel Eßtete, der ihn als Aufſeher (Veedor) auf der Reiſe begleitete, zum Verfaſſer hat.

* * *

22. „Am Tage der Erſcheinung des Herrn, gewöhnlich das Feſt der heiligen drei Könige genannt, Mittwoch den 5 (6 Januar) des Jahres 1533, brach der Hauptmann Hernando Pizarro mit 20 Reitern und einer Anzahl Flintenſchützen von Caramalca auf und nahm an demſelben Tage ſein Nachtlager in einigen einzeln ſtehenden Häuſern fünf Meilen von der genannten Stadt. Am andern Tage

Digitized by Google

hielt er an einem Orte, welcher Ychoca heißt, Mittag; er wurde hier gut empfangen, und man verſah ihn und ſeine Leute mit allem was ſie nöthig hatten. An dieſem Tage übernachtete er in einem kleinen Orte, der den Namen Guancaſanga führt und von der Stadt Guamachuco abhängig iſt. Am andern Morgen erreichte er Guamachuco, eine große, in einem Thale zwiſchen Bergen gelegene Stadt von gutem Anſehen und mit ſchönen Häuſern. Der Gebieter derſelben hieß Guamanchoro und nahm den Hauptmann und ſeine Begleiter wohl auf. Hier traf ein Bruder Atabaliba's ein, welcher abgeſchickt worden war um die Ankunft des Goldes von Cuzco zu beſchleunigen. Von ihm erfuhr der Hauptmann, daß 20 Tagreiſen hinter ihm der Häuptling Chilicuchima komme und die ganze Menge Goldes, welche Atabaliba verlangt habe, bringe. Da der Hauptmann bemerkte, wie ſehr man mit der Herbeiſchaffung des Goldes zögerte, ſchickte er einen Boten an den Statthalter, um von ihm Verhaltungsbefehle zu verlangen und ihm zu ſagen, daß er bis zur Ankunft der Antwort an Ort und Stelle bleiben würde. In dieſer Stadt erkundigte er ſich bei mehreren Indianern, ob Chilicuchima wirklich ſo weit herkäme, und als er einigen Häuptlingen hart zu Leibe ging, bekannten ſie ihm daß Chilicuchima nur ſieben Meilen von Guamachuco in dem Orte Andamarca mit einem Heere von 20,000 Mann ſtehe und heranrücke, um die Chriſten umzubringen und ſeinen Gebieter zu befreien; der, welcher dieß eingeſtand, verſicherte, er habe am Tage vorher mit Chilicuchima gegeſſen. Ein anderer Gefährte dieſes Häuptlings, welchen man auf die Seite nahm, machte dieſelbe Ausſage."

„Auf dieſe Nachricht entſchloß ſich der Hauptmann, Chilicuchima entgegenzugehen, ordnete ſeine Mannſchaft und ſchlug den bezeichneten Weg ein. Am erſten Tage nahm er ſein Nachtlager in einem kleinen Orte, welcher Tambo heißt und von Guamachuco abhängig iſt. Hier zog er weitere Erkundigungen ein und alle Indianer, ſo viele er deren auch fragte, ſagten dasſelbe aus wie die erſten. In dieſem Orte hielt er während der ganzen Nacht gute Wache und ſetzte am andern Morgen ſeinen Weg mit großer Vorſicht fort. Schon vor Mittag erreichte er den Ort Andamarca, fand aber daſelbſt weder den erwähnten Heerführer, noch irgend eine andere Nachricht von ihm als die, welche ihm zuerſt der Bruder Atabaliba's mitgetheilt hatte, daß er ſich nämlich mit vielem Gold in dem Orte, welcher Xanca (Xauxa) heiße, befinde und allmählich näher komme. Zu

Digitized by Google

Andamarca erreichte ihn auch die Antwort des Herrn Statthalters, worin ihm dieſer ſagte: da er in Erfahrung gebracht habe, daß Chilicuchlma mit dem Golde noch ſo weit entfernt ſey, da er auch wiſſe, daß er den Oberprieſter der Moſchee von Pachacama in ſeiner Gewalt habe, und wie viel Gold ihm dieſer verſprochen habe, ſo ſolle er ſich über den Weg, welcher dorthin führe, erkundigen und ihn, wenn er es für gut fände, einſchlagen, um das dort befindliche Gold zu holen; unterdeſſen würde auch wohl das von Cuzco kommende eintreffen."

„Der Hauptmann zog alſo Erkundigung über den Weg und die Anzahl der Tagreiſen bis zu der Moſchee ein, und obſchon die bei ihm befindliche Mannſchaft ſchlecht mit Hufeiſen und andern auf einem ſo weiten Weg nöthigen Dingen verſehen war, ſo entſchloß er ſich doch in Betracht des Dienſtes, welchen er Seiner Majeſtät dadurch leiſte, daß er das Gold, ehe es Indianer fortſchleppten, hole, und um das Land zu unterſuchen, ob es ſich zur Anſiedelung der Chriſten eigne, zu dieſem Wagniſſe; er machte ſich alſo trotz der noch erhaltenen Nachricht, daß auf dem weiten Weg auch viele Flüſſe, über welche nur Netzbrücken führten, und gefährliche Stellen ſich fänden, am 14 Januar auf dem Weg und nahm einige Häuptlinge mit, die ſchon in jener Gegend geweſen waren. An demſelben Tage kam er über zwei gefährliche Stellen und über zwei Flüſſe und nahm ſein Nachtlager in einem Orte, welcher Totopamba heißt und an dem Abhange eines Berges liegt. Die Indianer nahmen ihn wohl auf und gaben ſowohl hinreichende Lebensmittel und alles was für die Nacht nöthig war, als auch Träger für das Gepäck. — Am folgenden Tag ſetzte er ſeinen Weg fort und übernachtete in einem andern kleinen Orte, welcher Corongo heißt. Auf der Mitte des Weges kam er durch einen mit Schnee angefüllten Engpaß und ſah auf dem ganzen Wege eine große Menge Heerden mit ihren Hirten, welche ſie bewachten und auf den Bergen wohnten, wie in Spanien. Die Bewohner dieſes Ortes, der von Guamachoro abhängig iſt, lieferten Lebensmittel, ſo wie auch ſonſt alles Nöthige und Träger für das Gepäck. Am andern Tag ging er weiter und nahm ſein Nachtlager in einem andern kleinen Orte, welcher Siga heißt, wo man aber niemand fand, weil alle Einwohner aus Furcht entflohen waren. Dieſe Tagreiſe war ſehr ſchlimm, denn man mußte an einem Abhange, wo der ſteile Weg ſtufenweiſe in das Geſtein gehauen und für die

Digitized by Google

Pferde ſehr gefährlich war, herabſteigen. Am andern Tage um die Mittagszeit erreichte er einen großen Ort, welcher in einem Thale liegt. Auf der Hälfte des Weges kam man an einen großen reißenden Fluß, über welchen zwei Brücken neben einander führen, die auf folgende Weiſe aus Netzwerk gemacht ſind. Man erbaut an dem Waſſer ſtarke, ziemlich hohe Pfeiler, ſpannt dann von einem Ufer des Fluſſes zum andern aus weidenähnlichen Binſen gefertigte Taue, die ſo dick wie eine Hüfte und auf beiden Seiten an große Steine feſtgebunden ſind; der Zwiſchenraum von einem Taue zum andern hat ungefähr die Breite eines Wagens und beide ſind quer durch ſtarke, gut geflochtene Seile verbunden; unten daran hängen ſie große Steine, um durch ihre Schwere die Brücke im Gleichgewicht zu halten. Die eine Brücke dient dem gemeinen Volke als Uebergang und an ihr ſteht ein Pförtner, welcher das Brückengeld erhebt; über die andere gehen nur die Gebieter des Landes und ihre Häuptlinge. Sie iſt immer geſchloſſen; man öffnete ſie aber dem Hauptmann und ſeinen Leuten; die Pferde kamen ohne alle Schwierigkeit hinüber. — In dem erwähnten Orte raſtete der Hauptmann zwei Tage, weil die Mannſchaft und Pferde von dem ſchlechten Weg ermüdet waren. Die Chriſten wurden hier ſehr gut empfangen und mit Lebensmitteln und allem Nöthigen verſehen. Der Herr dieſes Ortes hieß Pumapaecha.“

23. „Am folgenden Tage brach der Hauptmann von dieſem Orte auf und kam um die Mittagsſtunde in einen andern kleineren Ort, wo man alles Nöthige erhielt. Bei dieſem Orte ging er wieder über eine Netzbrücke, die der erſten völlig gleich war und nahm ſein Nachtlager zwei Meilen weiter in einem andern Orte, deſſen Bewohner die Chriſten friedlich aufnahmen, ihnen Lebensmittel lieferten und Träger für das Gepäck ſtellten. Dieſe Tagreiſe führte ihn durch ein Thal mit einer Menge von Maispflanzungen und kleinen Dörfern auf beiden Seiten des Weges. Am folgenden Tag verließ er dieſen Ort und kam des Morgens an einen andern, wo man gleichfalls ihm und ſeinen Leuten bereitwillig jeden Dienſt erwies. Ihr Nachtlager nahmen ſie in einem anderen Orte, wo man ſie ebenfalls ſehr gut behandelte und wo die Indianer ſie ſogar mit einer Menge Schafe, mit Chicha und allem was ſie brauchten, beſchenkten. Die ganze Gegend iſt ſehr reich an Vieh und Mais und die Chriſten begegneten auf ihrem Wege

vielen Heerden. — Am folgenden Tag verließ der Hauptmann dieſen Ort, zog durch ein Thal und kam zur Mittagszeit in einen großen Ort, welcher den Namen Guarax führt und deſſen Herr Pumacapllai hieß. Er ward von dieſem und ſeinen Indianern gut mit Lebensmitteln und Leuten zum Tragen des Gepäcks verſehen. Dieſer Ort liegt in einer Ebene und dicht an ihm ſtrömt ein Fluß vorüber; von hier aus ſah man andere Orte mit zahlreichen Viehheerden und Maispflanzungen und allein als Lebensmittel für den Hauptmann und die bei ihm befindlichen Leute waren in einem Pferche 200 Stück Vieh zuſammengetrieben. — Von hier aus brach der Hauptmann ſpät auf und übernachtete in einem andern Orte, der Sucaracoai heißt und wo ſie ſich ebenfalls eines guten Empfanges erfreuten. Der Herr dieſes Ortes nannte ſich Marcocana. Hier raſtete der Hauptmann einen Tag, weil die Mannſchaft und die Pferde der ſchlechten Straße wegen der Ruhe ſehr bedurften. Man hielt an dieſem Orte gute Wache, weil er groß war und Chilicuchima mit 55,000 Mann in der Umgegend ſtand. — Am andern Tage ſetzte er den Weg fort durch ein an Ackerfeldern und Heerden reiches Thal und übernachtete zwei Meilen weiter in einem kleinen Orte, der Pachicoto heißt. Hier verließ er die königliche Straße, welche nach Cuzco führt, und ſchlug die nach den Ebenen hin ein."

„Am folgenden Tage zog er von dieſem Orte ab und nahm ſein Nachtlager in einem andern, der Marcara heißt und deſſen Gebieter ſich Corcara nannte. Die Bewohner dieſes Ortes ſind Eigenthümer großer Heerden und halten dafür eigene Schäfer, welche ſie zur beſtimmten Jahreszeit auf die Weide treiben, gerade wie dieſes in Caſtilien und Eſtremadura Sitte iſt. Von dieſem Orte aus laufen viele Waſſer dem Meere zu und machen den Weg ſehr ſchwierig; das Land nach dem Innern hin iſt ſehr kalt und voll Gewäſſer und Schnee, die Küſte aber ſehr heiß, und es regnet hier ſo wenig, daß es zur Ernährung der Saaten nicht hinreichen würde, wenn nicht das von dem Gebirge herabkommende Waſſer den Boden tränkte, welcher Getreide und Baumfrüchte im Ueberfluß hervorbringt. Am folgenden Tage ſetzte er ſeinen Weg längs eines Fluſſes mitten durch Fruchtbäume und Ackerfelder fort, übernachtete an dieſem Tage in einem kleinen Orte, welcher Guaracanga hieß, und am folgenden Tage in Parpunga, einem großen an der

Digitized by Google

Seeküſte liegenden Orte, mit einer feſten Burg, welche von fünf geſchloſſenen Ringmauern umgeben und von außen und von innen mit vieler Mühe bemalt war. Die Thüren war faſt ganz nach ſpaniſcher Weiſe und ſehr gut gearbeitet und an dem Hauptthore ſah man zwei Tiger. Die Bewohner dieſes Ortes ergriffen vor Furcht die Flucht, als ſie einen vorher nie geſehenen Menſchenſchlag und die Pferde, welche ſie beſonders mit Staunen erfüllten, wahrnahmen. Der Hauptmann ließ ſie durch den Dolmetſcher, welchen er mit ſich führte, anreden und beruhigen, worauf ſie willig Dienſt leiſteten. Hier verließ er die Straße, welcher man ſeither gefolgt war, und ſchlug eine andere breitere ein, welche die Küſtenorte gebaut hatten und die auf beiden Seiten mit einer Mauer eingefaßt war.''

,,In dem Orte Parpunga raſtete der Hauptmann zwei Tage, um ſeine Leute ausruhen zu laſſen und um Hufeiſen zu erwarten. Als man von dieſem Orte weiter zog, ſetzte man über einen Fluß, die Mannſchaft auf Flößen und die Pferde ſchwimmend, und übernachtete in einem Orte, welcher Guamamayo hieß und in einer Schlucht am Meere liegt. Nicht weit davon ſetzte man ſchwimmend über einen Fluß, und zwar mit großer Mühe, denn er war ſehr angeſchwollen und reißend. An der Küſte führen keine Brücken über die Flüſſe, weil dieſe hier zu breit und weit ausgetreten ſind. Der Herr dieſes Ortes und ſeine Leute leiſteten bereitwilligen Beiſtand bei der Ueberſetzung des Gepäcks und lieferten hinreichende Lebensmittel und Träger. Von hier brach der Hauptmann mit ſeiner Mannſchaft am 9 Januar auf und nahm ſein Nachtlager in einem von Guamamayo abhängigen Orte, welcher drei Meilen weiter liegt. Der Weg dahin iſt eben und mit einer Erdmauer eingefaßt und auf dem größten Theile desſelben ſieht man zahlreiche Aecker, Baumſtücke und Getreidefelder. Das Nachtlager nahm man an dieſem Tage in einem großen Ort an der Küſte, welcher Guarva heißt. Er hat eine ſchöne Lage und große Wohnhäuſer. Die Chriſten wurden von den Herren dieſes Ortes und ihren Leuten gut bedient und erhielten alles, was ſie an dieſem Tage nöthig hatten. Am folgenden Tage brach der Hauptmann alsbald auf und übernachtete in einem Orte, welcher Llachu heißt, dem man aber den Namen Rebhühnerdorf beilegte, weil man in jedem Hauſe eine Menge Rebhühner, die in Käfigen ſaßen, be-

Digitized by Google

merkte. Die Einwohner nahten ſich friedlich und leiſteten gute Dienſte, der Cazike des Ortes ließ ſich aber nicht ſehen. Am folgenden Tag verließ der Hauptmann in aller Frühe dieſen Ort, weil ihm geſagt worden war, daß er eine lange Tagreiſe vor ſich habe, und traf um die Mittagszeit in einem großen Orte ein, der Guculacumbi heißt und fünf Meilen weiter liegt. Der Herr und die Bewohner dieſes Ortes kamen freundſchaftlich herbei und lieferten die für dieſen Tag nöthigen Lebensmittel. Gegen Abend brach man wieder auf, um am nächſten Tage den Ort, wo die Moſchee ſtand, zu erreichen, ging auf einer Furt über einen breiten Fluß und erreichte auf einer mit Erdmauern eingefaßten Straße anderthalb Meilen weiter einen Ort, wo man übernachtete. Am folgenden Tag ſetzte er ſeinen Weg ſtets durch Wäldchen und Dörfer fort und erreichte Pachalcami, den Ort, wo die Moſchee ſtand. Auf der Hälfte des Weges liegt ein anderer großer Ort, wo der Hauptmann ſein Mittagsmahl einnahm."

24. „Der Herr von Pachalcami und ſeine Häuptlinge empfingen die Spanier ſehr freundlich und zeigten viel guten Willen. Der Hauptmann lagerte ſich ſogleich mit ſeiner Mannſchaft in einigen großen Gebäuden auf der einen Seite des Ortes und verkündete alsbald, daß er im Auftrag des Herrn Statthalters komme, um das Gold der Moſchee, welches der Cazike dem Herrn Statthalter verſprochen habe, abzuholen; ſie möchten es alſo unverzüglich zuſammenbringen und ihm geben, oder es ſelbſt an den Ort ſchaffen, wo ſich der Herr Statthalter befinde. Die Häuptlinge des Ortes und die Diener des Götzen unterredeten ſich nun miteinander und verſprachen es abzuliefern. Sie gingen aber mit Lügen um und wollten nur Zeit gewinnen. Endlich brachten ſie etwas weniges und ſagten, es finde ſich nicht mehr vor. Der Hauptmann verſtellte ſich eben ſo wie ſie und äußerte, er wünſche ihren Götzen zu ſehen, und man möge ihn zu ihm führen, was denn auch geſchah. Man führte ihn in ein wohlgebautes und ſchön bemaltes Haus; in dieſem hatten ſie in einem wohl verſchloſſenen, dunkeln und ſtinkenden Saale einen aus Holz gefertigten ſehr ſchmutzigen Götzen. Dieſen nannten ſie ihren Gott, der alle erſchaffen habe und erhalte, und der auch alle Lebensmittel hervorbringe. Zu ſeinen Füßen lagen einige aus Gold beſtehende Gaben, die man ihm geopfert hatte. Sie hegen eine ſo hohe Ehr-

Digitized by Google

furcht vor ihm, daß ihn nur ſeine Prieſter und Leute, die er, wie ſie ſagen, ſich ſelbſt wähle, bedienen dürfen; kein anderer wagt zu ihm einzutreten und kein anderer hält ſich für würdig auch nur mit der Hand die Wände ſeiner Wohnung zu bewähren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Teufel in dieſem Götzen ſteckt, mit dieſen ſeinen Spießgeſellen ſpricht und ihnen teufliſche Dinge ſagt, die ſie im ganzen Lande verbreiten. Alle halten ihn für ihren Gott und bringen ihm viele Opfer. 300 Meilen weit pilgern ſie zu dieſem Teufel mit Gold, Silber und Stoffen; die Ankommenden begeben ſich zu dem Pförtner und eröffnen ihm die Gnade um die ſie bitten; er geht nun hinein, ſpricht mit dem Götzen und verkündet dann, daß dieſer ſie ihnen gewähre. Bevor einer ſeiner Diener zu ihm eintritt, muß er wie ſie ſagen viele Tage faſten und darf mit keinem Weibe Gemeinſchaft haben. In allen Straßen, an den Hauptthoren der Stadt und in der ganzen Umgegend des Tempels ſieht man viele hölzerne Götzen, welche die Indianer nach derſelben Weiſe wie ihren Hauptteufel anbeten. Man hat von vielen Herren des Landes die Verſicherung erhalten, daß die ganze Bevölkerung der Küſte von der Stadt Catamez an, mit welcher dieſe Statthalterſchaft beginnt, dieſer Moſchee Gold und Silber opfere und jedes Jahr einen beſtimmten Tribut bezahle. Es gab hier eigene Gebäude, worin von eigenen Hausmeiſtern der Tribut geſammelt wurde. Man fand darin einiges Gold und Anzeichen, daß man noch weit mehr fortgeſchleppt hatte, wie denn auch viele Indianer ausſagten, es ſey auf Befehl des Teufels fortgebracht worden. Man könnte noch viele Dinge von der Abgötterei, welche ſie mit dieſem Götzen treiben, erzählen, ich will ſie aber um nicht zu weitläufig zu werden übergehen und nur noch bemerken, daß unter den Indianern die Sage verbreitet iſt, dieſer Götze habe ihnen zu verſtehen gegeben, daß er ihr Gott ſey, daß er ſie verderben könne, wenn ſie ihn erzürnten und ihm nicht gut dienten und daß er alle Dinge der Welt in ſeiner Gewalt habe. Auch war wirklich die ganze Einwohnerſchaft ſchon allein darüber, daß der Hauptmann zu dem Götzen hineingegangen war um ihn zu betrachten, in Beſtürzung und Furcht, und glaubte feſt, die Chriſten würden bei ihrem Abzuge unfehlbar alle vernichtet werden. Die Chriſten ſuchten den Indianern begreiflich zu machen in welchem großen Irrthume ſie ſich befänden und daß das was

aus dem Götzen ſpreche, der Teufel ſey welcher ſie betrüge. Sie ermahnten ſie, dieſem ferner nicht zu glauben nnd nicht zu thun was er ihnen rathe, auch ſprachen ſie mit ihnen noch viel anderes über ihre Abgötterei. Der Hauptmann ließ den Saal, worin der Götze ſtand, niederreißen und dieſen vor den Augen aller Indianer zertrümmern, unterrichtete dieſe in vielen Dingen unſeres heiligen katholiſchen Glaubens und lehrte ſie das Zeichen des Kreuzes als die beſte Waffe um ſich gegen den Teufel zu ſchützen.''

,,Xachacama (Pachalcami) iſt ein bedeutender Ort; neben der Moſchee ſteht auch ein ſchön gebauter Tempel der Sonne auf einem Hügel der von fünf Ringmauern umgeben iſt; auch ſieht man hier Häuſer mit Terraſſen wie in Spanien. Der Ort ſcheint nach den zerfallenen Gebäuden, die man in ihm findet, alt zu ſeyn, auch liegt der größte Theil der Ringmauern in Trümmern. Der erſte Häuptling des Ortes heißt Taurichumbi. Die Häuptlinge der umliegenden Orte fanden ſich hier ein um den Hauptmann zu ſehen und ihn mit den Erzeugniſſen ihres Gebietes ſo wie mit Gold und Silber zu beſchenken; ſie wunderten ſich ſehr, daß er die Verwegenheit gehabt habe zu dem Götzen einzudringen und ihn zu zertrümmern. Der Häuptling von Malaque welcher Lincoto hieß, kam um Sr. Majeſtät zu huldigen und brachte ein Geſchenk an Gold und Silber; der Häuptling von Poar, welcher den Namen Alincai führt, that deßgleichen; der Häuptling von Gualco, Guarilli genannt, brachte ebenfalls Gold und Silber; dasſelbe thaten der Gebieter von Chincha, welcher wie er ſagte Tamriambea hieß, nebſt zehn ſeiner Häuptlinge, ferner der Häuptling von Goarua, Guarchapaicho genannt, der Häuptling Colixa, welcher den Namen Aci führte, der Häuptling von Fallicaimarca, welcher Yspilo hieß, und andere Häuptlinge der Umgegend, und ihre Geſchenke an Gold und Silber betrugen mit dem was man aus der Moſchee genommen hatte 90,000 Peſos. Mit allen dieſen Caziken ſprach der Hauptmann ſehr freundlich, zeigte ſich ſehr erfreut über ihren Beſuch, ermahnte ſie im Namen Sr. Majeſtät ſich ſtets auf dieſe Weiſe zu benehmen und entließ ſie ſehr zufrieden.''

,,Zu Xachacama erhielt Hernando Pizarro auch die Nachricht, daß Chilicuchima, der Feldherr Atabaliba's, noch vier Tagreiſen weiter, ſtehe mit viel Kriegsvolk und dem Gold und daß er damit nicht weiter vorrücken wolle, ſondern vielmehr ſage, er wolle die

Digitized by Google

Chriſten bekämpfen. Der Hauptmann ſchickte einen Boten an ihn um ihm Zutrauen einzuflößen und ihn zu mahnen mit dem Gold herbeizukommen, da er ja doch wiſſe, daß ſein Gebieter gefangen ſey und ihn ſchon viel Tage erwarte und daß auch der Herr Statthalter über ſein Zögern ärgerlich werden würde: er ließ ihm auch noch vieles Andere ſagen, um ihn zum Anrücken zu bewegen, denn er konnte ihm nicht entgegen gehen, weil der Weg für die Pferde zu ſchlecht war; er ließ ihn alſo bitten, einen Ort auf der Landſtraße zur Zuſammenkunft zu beſtimmen, wo dann der welcher zuerſt ankäme auf den andern warten ſolle. Chilicuchima ließ zurückſagen, daß er ſeinem Wunſche entſprechen und ſeinem Auftrage gemäß handeln wolle. Der Hauptmann brach alſo von dem Orte Xachacama auf, um ſich mit Chilicuchima zu vereinigen und erreichte auf der erſten Tagreiſe den Ort Guarva, der in der Ebene dicht am Meere liegt; er verließ hier die Küſte und nahm ſeinen Weg wieder nach dem Inneren des Landes."

25. „Am 3 März verließ der Hauptmann Hernando Pizarro den Ort Guarva, ging den ganzen Tag an einem Fluſſe, deſſen Ufer ſtark beholzt waren, aufwärts und nahm ſein Nachtlager in einem an dieſem Fluſſe gelegenen Orte, welcher von dem eben genannten Guarva abhängig iſt und Guaranga heißt. Am folgenden Tag brach der Hauptmann von dieſem Orte auf und übernachtete in Aillon, einem andern am Gebirge liegenden kleinen Orte, welcher von einem größeren, der Aratambo heißt und einen bedeutenden Reichthum an Heerden und Maispflanzungen beſitzt, abhängig iſt. — Am folgenden Tag den 5 März nahm er ſein Nachtlager in einem von Caxatambo abhängigen Orte, welcher Chincha heißt. Auf dieſem Wege muß man durch einen ſehr ſteilen Gepirgspaß, in welchem die Pferde bis an den Gurt in Schnee verſanken. Der erwähnte Ort hat viele Heerden und der Hauptmann blieb hier zwei Tage. Samſtag den 7 März ſetzte er ſeinen Weg fort und blieb zu Caxatambo über Nacht, einem großen Orte der in einem tiefen Thale liegt und ſehr reich an Heerden iſt, wie man denn überhaupt auf dieſem ganzen Wege viele Schäfereien antrifft. Der Herr dieſes Ortes hieß Sachao und leiſtete den Spaniern bereitwillig gute Dienſte. Von dieſem Orte aus ſchlug man die Richtung nach der großen Straße ein, auf welcher der erwähnte Chilicuchima heranrücken ſollte; die Entfernung bis

dahin betrug drei Tagreiſen. Hier erkundigte ſich der Hauptmann, ob Chilicuchima ſchon vorüber ſey, um ſich ſeinem Verſprechen gemäß mit ihm zu vereinigen. Die Indianer erwiederten insgeſammt, daß er ſchon vorüber ſey und alles Gold bei ſich habe; ſpäter erfuhr man aber, daß die Leute angewieſen waren ſo zu ſagen, wenn der Hauptmann anrücke und daß Chilicuchima noch in Xauxa ſtand und nicht daran dachte näher zu kommen. Obſchon man wohl wußte, daß dieſe Indianer ſelten die Wahrheit ſagen, ſo entſchloß ſich der Hauptmann trotz der damit verbundenen großen Mühe und Gefahr doch auf die königliche Heerſtraße zu gehen, auf welcher Chilicuchima herankommen ſollte, um ſich zu überzeugen ob dieſer wirklich vorüber ſey. Im entgegengeſetzten Falle wollte er ihn aufſuchen, wo er ſich auch aufhalten möge, ſowohl um das Gold in ſeine Gewalt zu bekommen als auch das bei ihm befindliche Heer zu zerſtreuen und ihn zum Frieden zu ſtimmen oder ihn, wenn er nicht darauf eingehe, feſt zu nehmen."

„Der Hauptmann ſchlug alſo mit ſeiner Mannſchaft den Weg nach einem großen Orte ein, welcher Pombo heißt und an der königlichen Heerſtraße liegt. Am Montage den 9 März übernachtete er in Din*), einem Orte mitten im Gebirge, deſſen Cazike ſich freundlich nahte und die Chriſten mit allen ihnen für dieſe Nacht nöthigen Bedürfniſſen verſah. — Am andern Morgen ſetzte der Hauptmann ſeinen Weg fort und übernachtete in einem kleinen Schäferdorfe an einem Süßwaſſerſee, welcher drei Meilen im Umfange hat und in einer Ebene liegt, wo man eine Menge Schafe von mittlerer Größe wie die ſpaniſchen und mit ſehr feiner Wolle antrifft. Am folgenden Mittwoch erreichte der Hauptmann mit ſeinen Leuten ſchon frühe den Ort Pombo, wo ihm die vornehmſten Einwohner und mehrere Häuptlinge Atabaliba's, die hier mit einigem Kriegsvolk ſtanden, zu ſeinem Empfange entgegen kamen. Hier fand er in allem nur 150 Arroben Gold, welche Chilicuchima geſchickt hatte. Dieſer ſelbſt war mit ſeiner Mannſchaft in Xauxa geblieben. Sobald der Hauptmann unter Obdach war, fragte er die Häuptlinge Atabaliba's, warum Chilicuchima das Gold geſchickt habe und nicht wie er verſprochen ſelbſt komme. Sie erwiederten, er hege große Furcht vor den Chriſten und habe

*) Andere Ausgaben ſo wie die alte italieniſche Ueberſetzung haben Dyn.

Digitized by Google

ſich deßhalb nicht eingeſtellt; auch habe er noch viel Gold von Cuzco her erwartet und nicht gewagt mit ſo wenig zu kommen. Der Hauptmann ſchickte darauf von dieſem Orte aus einen Boten zu Chilicuchima um ihn zu beruhigen und ihm ſagen zu laſſen, weil er nicht gekommen ſey, ſo wolle er ihn aufſuchen, wo er ſich befinde, er ſolle deßhalb aber keine Furcht haben. Man blieb nun noch einen Tag um die Pferde welche ſehr ermüdet waren ausruhen zu laſſen, damit ſie im Nothfalle zum Kampfe tauglich ſeyen.“

„Freitag am 14 März brach der Hauptmann mit dem Fußvolk und der Reiterei von Pombo auf um nach Xaura zu gehen und übernachtete an dieſem Tage in einem Orte, welcher Xacamalca hieß und ſechs Meilen von dem Orte, den man verlaſſen hatte, in der Ebene lag. In dieſer Ebene befindet ſich auch ein Süßwaſſerſee, welcher dicht an dem erwähnten Orte beginnt, acht bis zehn Meilen im Umfange hat und ringsum mit Wohnplätzen beſetzt iſt; man ſieht an ſeinen Ufern viele Heerden, auch iſt er reich an Waſſervögeln mancherlei Art und an kleinen Fiſchen. Der Vater Atabaliba's und er ſelbſt hatten zu ihrem Vergnügen viele Flöße von Tumbez aus auf dieſen See bringen laſſen. Aus dem See entſpringt ein Fluß, der nach dem Orte Pombo hin und durch einen Theil desſelben ſtrömt und ſehr klar und tief iſt. Man kann auch bei einer Brücke dicht bei dem Orte ausſteigen; wer darüber geht, bezahlt Brückengeld, wie in Spanien. Man gewahrte an dem Fluſſe überall viele Heerden und gab ihm den Namen Guadiana, weil er dieſem ſehr ähnlich war.“

„Samſtag den 15 desſelben Monats verließ der Hauptmann Xacamalca, befand ſich um die Mittagszeit in einem drei Meilen weiter liegenden Gebäude, wo er gute Aufnahme und Speiſe fand, und übernachtete drei Meilen weiter in einem Orte, welcher Tarma heißt und auf dem Abhange eines Berges liegt. Hier gab man ihm ein gemaltes Haus, worin ſich ſchöne Gemächer befanden, zur Wohnung; der Herr des Ortes behandelte ihn gut, reichte Lebensmittel und ſtellte Leute zum Fortbringen des Gepäcks. Am Sonntage verließ der Hauptmann dieſen Ort ſchon ſehr frühe, weil eine lange Tagreiſe vor ihm lag und ließ ſeine Mannſchaft in guter Ordnung einherziehen, weil er fürchtete Chilicuchima, der ihm noch keinen Boten geſchickt hatte, möge ihm einen Hinterhalt

legen. Gegen Abend erreichte er einen Ort, der Yanaimalca hieß und deſſen Einwohner ihm zum Empfange entgegenkamen. Hier erfuhr er, daß Chilicuchima ſich nicht mehr in Xauxa befinde und ſchöpfte noch mehr Verdacht; weil er ſich aber nur noch eine Meile von Xauxa befand, machte er ſich ſobald man abgeſpeist hatte, wieder auf den Weg. Als man im Angeſichte der Stadt war, bemerkte man von einer Anhöhe herab viele Volkshaufen, konnte aber nicht unterſcheiden, ob es Kriegsleute oder Einwohner des Ortes waren. Als der Hauptmann mit ſeiner Mannſchaft auf dem großen Platze des genannten Ortes anlangte, ſah man daß die Volkshaufen nur aus Bewohnern des Ortes beſtunden, welche verſammelt waren, um ſich zu beluſtigen.“

„Der Hauptmann fragte ſogleich nach ſeiner Ankunft noch ehe er abſaß nach Chilicuchima und erfuhr, daß er ſich nach einem andern Orte begeben habe und am folgenden Tage wiederkommen werde. Er hatte ſich unter dem Vorwande gewiſſer Geſchäfte ſo lange entfernt bis er ſich bei den Indianern, welche den Hauptmann begleiteten, über die Abſichten der Spanier unterrichten konnte. Er ſah wohl ein, daß er Unrecht gethan hatte ſein gegebenes Verſprechen nicht zu erfüllen, da ihm der Hauptmann der verabredeten Zuſammenkunft wegen 80 Meilen weit entgegengegangen war. Er vermuthete deßhalb, der Hauptmann komme um ihn feſtzunehmen und umzubringen, und er hatte ſich alſo aus Furcht vor den Chriſten und beſonders vor den Reitern fortgemacht. Der Hauptmann hatte einen Sohn des ältern Cuzco bei ſich; als dieſer erfuhr, daß ſich Chilicuchima entfernt habe, erbot er ſich dieſen aufzuſuchen, wo er ſich auch aufhalte und machte ſich ſogleich in einer Sänfte auf den Weg. Während der ganzen Nacht blieben die Pferde geſattelt und gezäumt und man bemerkte den Häuptlingen des Ortes, daß ſich ja kein Indianer auf den Platz wagen ſolle, denn die Pferde ſeyen unmuthig und würden jeden tödten. Am folgenden Tag kam der Sohn Cuzco's und mit ihm Chilicuchima, beide in Sänften und mit guter Begleitung. Als der letztere auf dem Platze anlangte, ſtieg er aus, ließ ſeine Leute zurück und begab ſich mit wenigen Begleitern in die Wohnung des Hauptmanns Hernando Pizarro um ihn zu beſuchen und ſich zu entſchuldigen, daß er nicht gekommen, wie er verſprochen habe und daß er nicht zu ſeinem Empfange erſchienen ſey. Er behaup-

Digitized by Google

tete durch wichtige Geſchäfte abgehalten worden zu ſeyn. Da der Hauptmann ihn nochmals fragte, warum er ſein Verſprechen gegeben habe und doch nicht mit ihm zuſammengekommen ſey, erwiederte er, ſein Gebieter Atabaliba habe ihm ſagen laſſen, daß er an Ort und Stelle bleiben ſolle. Der Hauptmann ſagte ihm darauf: ſein Aerger über ihn ſey vergeſſen, er ſolle aber jetzt die nöthigen Vorkehrungen treffen um mit ihm an den Ort zu gehen, wo ſich der Statthalter befinde, welcher ſeinen Gebieter Atabaliba in der Gefangenſchaft halte und ihn nicht eher loslaſſe bis er das verſprochene Gold liefere; er wiſſe ferner daß er viel Gold unter ſeiner Obhut habe; er ſolle es alſo herbeibringen, mit ihm gemeinſchaftlich den Weg machen und einer guten Behandlung verſichert ſeyn. Chilicuchima antwortete: ſein Gebieter habe ihm ſagen laſſen, er ſolle ſolange ihm kein anderer Befehl zukäme an Ort und Stelle bleiben; er wage alſo nicht fortzugehen, denn dieſes Land ſey erſt kürzlich erobert worden und könne, wenn er ſich entferne, leicht in Aufruhr gerathen."

26. „Hernando Pizarro ſprach noch lange mit ihm hin und her und blieb am Ende dabei, Chilicuchima ſolle während der Nacht die Sache überlegen und ihm am nächſten Morgen ſeinen Entſchluß mittheilen. Der Hauptmann gab ſich alle Mühe ihn durch gütliche Gründe zu überreden, um keinen Aufruhr in dem Lande zu erregen und die drei Spanier, welche nach der Stadt Cuzco gegangen waren, nicht in Gefahr zu bringen. Am andern Morgen erſchien Chilicuchima in ſeiner Wohnung und erklärte, weil er einmal durchaus wünſche daß er mit ihm gehe, ſo könne er ſeinem Verlangen nicht widerſtehen; er habe ſich alſo entſchloſſen ihn zu begleiten und wolle einen anderen Heerführer mit dem Kriegsvolke, welches er befehlige, zurücklaſſen. — An dieſem Tage bekam man an 30 Laſten geringhaltigen Goldes und beſchloß in zwei Tagen abzureiſen; während dieſer Zeit kamen noch an 30 bis 40 Laſten Silber. Die Spanier waren unterdeſſen ſehr auf ihrer Hut und die Pferde blieben Tag und Nacht geſattelt, denn der Heerführer Atabaliba's gebot über ſo zahlreiches Fußvolk, daß die Chriſten, wenn er während der Nacht über ſie hergefallen wäre, ſicher großen Verluſt erlitten hätten."

„Der Ort Xauxa iſt ſehr groß und liegt in einem ſchönen Thal unter einem ſehr gemäßigten Himmelsſtriche; nahe dabei

Digitized by Google

ſtrömt ein ſtarker Fluß. Die Umgegend iſt fruchtbar und der Ort ſelbſt nach ſpaniſcher Weiſe gebaut mit regelmäßigen Straßen; mehrere andere Orte in der Nähe ſind von ihm abhängig. Die Bevölkerung des Ortes und der Umgegend war ſehr zahlreich und obſchon ſich nach der Schätzung der Spanier jeden Tag an 100,000 Einwohner auf dem Hauptplatze verſammelten, ſo waren doch die Märkte und Straßen ſo lebhaft, daß hier kein Menſch zu fehlen ſchien. Es gab hier Leute, welche das Amt hatten dieſe ganze Volksmaſſe zu zählen, um die zu beſtimmen welche dem Heere Dienſte leiſten mußten, und andere waren beauftragt auf alles was in den Ort einging Acht zu haben. Chilicuchima hatte ſeine Geſchäftsführer, welche das Kriegsvolk mit Lebensmitteln verſehen mußten, viele Zimmerleute welche Holz bearbeiteten und gebärdete ſich was die Bedienung und die Bewachung ſeiner Perſon betraf, ſehr großartig. An ſeiner Wohnung ſtanden drei bis vier Pförtner und er ahmte überhaupt in ſeiner Bedienung und in allem ſeinem Gebieter nach. Er war in der ganzen Gegend ſehr gefürchtet, denn er war ein tapferer Mann und hatte auf Befehl ſeines Herrn eine Gebietſtrecke von mehr als 600 Meilen erobert. Er hatte viele Schlachten auf offenem Felde und an gefährlichen Stellen geliefert und in allen den Sieg davongetragen, wie denn auch in dieſem ganzen Lande nichts mehr zu erobern übrig war."

„Freitag den 20 März brach der Hauptmann Hernando Pizarro von Xaura, auf, um mit Chilicuchima nach Caramalca zurückzukehren. An demſelben Tage erreichte er noch den Ort Pompo, wo die königliche Heerſtraße von Cuzco mündet und blieb hier den Tag ſeiner Ankunft und den folgenden. Am Mittwoch verließen ſie den genannten Ort Pompo, kamen durch eine ebene Gegend, wo ſich viele Schäfereien befanden und nahmen ihr Nachtlager in mehreren großen Gebäuden. An dieſem Tage ſchneite es ſtark. Am folgenden Tage übernachteten ſie in einem Orte, der im Gebirge liegt und Tambo heißt. Dabei ſtrömt ein tiefer Fluß, über welchen eine Brücke führt. Zu dem Fluſſe muß man aber auf einer ſehr ſteilen ſteinernen Treppe hinabſteigen, und wenn hier von oben herab Widerſtand geleiſtet worden wäre, ſo hätte man bedeutenden Schaden leiden können. Der Hauptmann wurde hier von dem Herrn des Ortes mit allem verſehen was ihm und ſeiner Mannſchaft nöthig war. Die Einwohner veranſtalteten über-

Digitized by Google

dieß große Feſtlichkeiten ſowohl aus Rückſicht für den Hauptmann Hernando Pizarro ſelbſt als auch des mit ihm angekommenen Chilicuchima wegen, den man überall feſtlich zu empfangen gewohnt war. Am folgenden Tage nahmen ſie ihr Nachtlager in einem andern Orte, der Tombucancha heißt und deſſen erſter Häuptling den Namen Tillima führte. Sie fanden hier eine gute Aufnahme und viel Volk ſtand zur Dienſtleiſtung bereit; der Ort ſelbſt war klein, aber die Bewohner der Umgegend hatten ſich hier eingefunden um die Chriſten zu empfangen und zu ſehen. In dieſem Ort ſah man viele kleine Schafe mit ſehr guter der ſpaniſchen ähnlichen Wolle. Am folgenden Tage übernachteten ſie nach einem Wege von fünf Meilen in einem andern Orte, welcher Guaneſo heißt. Der größte Theil der dahin führenden Straße iſt gepflaſtert oder mit Steinen überſchüttet und mit Canälen zum Abzuge des Waſſers verſehen. Dieſe Arbeit ſagten ſie habe man des Schnees wegen gemacht, welcher zu einer gewiſſen Jahreszeit in dieſem Lande falle. Der Ort Guaneſo iſt groß und liegt in einem von ſteilen Bergen umgebenen Thale, welches drei Meilen im Umfange hat und auf der einen Seite, wo man von Caramalca herkommt, nur einen ſehr hohen und ſteilen Zugang hat. Der Hauptmann und die Chriſten fanden hier eine gute Aufnahme und während der beiden Tage ihres Aufenthaltes wurden viele Feſte veranſtaltet. Von dieſem Orte ſind mehrere andere umliegende abhängig und die Gegend iſt reich an Heerden.“

27. „Am letzten Tage des genannten Monats brach der Hauptmann mit ſeinen Leuten von dieſem Orte auf und ſie kamen an einen ſtarken Fluß, über welchen eine Brücke aus dicken Balken gebaut war; an derſelben ſtanden Pförtner, welche das Amt hatten das Brückengeld einzunehmen, wie es in dieſem Lande gebräuchlich iſt. An dieſem Tage nahm man das Nachtlager vier Meilen von dem zuletzt erwähnten Orte, und Chilicuchima beſorgte alles was für dieſe Nacht nöthig war. Am Tage darauf den 1 April verließ man dieſen Ort und übernachtete in einem andern, welcher Picosmarca hieß und auf dem Abhang eines ſteilen Berges lag. Der Cazike desſelben nannte ſich Parpay. Am folgenden Tage brach der Hauptmann von dieſem Orte auf und übernachtete drei Meilen weiter in Guari, einem guten Orte, an welchem ein anderer großer Fluß, über den ebenfalls eine Brücke führt, vorbei-

ſtrömt. Dieſer Ort iſt ſehr feſt, weil er auf beiden Seiten von tiefen Schluchten umgeben iſt. Hier, ſagte Chilicuchima, habe er dem Heere Cuzco's, das ihn an dieſer Stelle erwartete und ſich zwei bis drei Tage vertheidigte, eine Schlacht geliefert; und als Cuzco's Mannſchaft beſiegt und auf der Flucht begriffen geweſen ſey, habe ſie die Brücke in Brand geſteckt, Chilicuchima aber ſey mit ſeinen Kriegern hinübergeſchwommen und habe viele von den Leuten Cuzco's getödtet. Am nächſten Tage verließ der Hauptmann dieſen Ort und übernachtete in einem andern, welcher fünf Meilen weiter liegt und Guacango heißt. Am folgenden Tage nahm er ſein Nachtlager zu Piscobamba, einem großen auf dem Abhange eines Berges erbauten Orte, deſſen Cazike ſich Tanguame nannte; bei dieſem und ſeinen Indianern fand der Hauptmann mit ſeiner Mannſchaft eine gute Aufnahme und Behandlung. Auf der Hälfte des Weges von dieſem Orte nach Guacacamba ſtrömt wieder ein tiefer Fluß, über welchen ebenfalls zwei Brücken neben einander führen; ſie ſind aus Netzwerk gemacht auf die Weiſe, wie ſchon weiter oben angegeben iſt; man erbaut nämlich dicht am Waſſer einen ſteinernen Pfeiler, ſpannt dann von einem Ufer des Fluſſes zum andern hüftendicke aus Weiden gefertigte Taue und verbindet dieſe quer durch ſtarke, gut geflochtene Seile. Auf beiden Seiten macht man einen hohen Rand und befeſtigt unten daran große Steine um die Brücke im Gleichgewichte zu halten. Die Pferde kamen gut hinüber, obſchon ſie ſchwankte, was jeden der noch nicht darüber gegangen iſt und zum erſtenmal darüber geht, mit Furcht erfüllt; es iſt aber durchaus keine Gefahr dabei, denn eine ſolche Brücke iſt ſehr ſtark. Auf allen dieſen Brücken ſtehen Wächter wie in Spanien und überall iſt die ganze Einrichtung ſo, wie ſchon weiter oben geſagt wurde.“

„Am folgenden Tage brach der Hauptmann mit ſeinen Leuten von dieſem Orte auf und nahm ſein Nachtlager fünf Meilen weiter in mehreren einzelnen Gebäuden. Am andern Tage übernachtete er zu Agoa, einem von Piscobamba abhängigen Orte, welcher ſehr gut iſt, viele Maispflanzungen hat und zwiſchen Bergen liegt. Der Cazike und ſeine Indianer reichten was für die Nacht nöthig war und gaben am nächſten Morgen ſo viel Leute als man zum Dienſte bedurfte. Am andern Tage blieb der Hauptmann mit ſeiner Mannſchaft nach einem ſchwierigen Wege von

Digitized by Google

vier Meilen in einem andern Ort, der Conchucho heißt und in einer Tiefe liegt. Eine halbe Meile ehe man dahin kommt, iſt der ſehr breite Weg ſtufenweiſe in den Felſen gehauen, und es gibt hier viele gefährliche aber auch, wenn man ſich vertheidigen müßte, ſehr feſte Stellen. Von hier brach der Hauptmann mit ſeinen Leuten wieder auf und übernachtete in einem andern Orte, welcher Andamarca heißt und von wo er früher nach Pachacama gegangen war. Hier vereinigen ſich die beiden königlichen Straßen welche nach Cuzco führen. Von dem Orte Pombo bis hierher hat man einen ſehr ſchwierigen Weg von drei Meilen, welcher auf ſteinernen Stufen die Höhen hinauf- und hinabläuft; nach der Seite des Abhanges hin hat er eine Steinmauer, damit man nicht herabfalle, denn wenn man an einigen Stellen herabſtürzte, würde man in Stücke zerſchellen; für die Pferde iſt die Mauer ein großes Glück, denn ohne ſie würden ſie herabgleiten. Auf der Hälfte des Weges iſt eine aus Steinen und Balken gut erbaute Brücke zwiſchen zwei Felſen. Auf der einen Seite der Brücke ſieht man mehrere gut gebaute Häuſer und einen gepflaſterten Hof, wo die Indianer wie ſie ſagten Schmauſereien und Feſtlichkeiten anſtellten, wenn die Gebieter des Landes dieſes Weges kamen."

„Von hier aus hielt der Hauptmann Hernando Pizarro dieſelben Tagreiſen ein, die er von Caxamalca aus auf dem Herwege gemacht hatte, und zog mit Chilicuchima am 25 Mai 1533 in dieſe Stadt ein. Jetzt aber ſah man etwas was man ſeit der Entdeckung Indiens noch nicht geſehen hatte und auch für die Spanier war es eine ſehr merkwürdige Erſcheinung, daß Chilicuchima als er durch das Thor des Platzes wo ſein Gebieter gefangen gehalten wurde, ging, einem der bei ihm befindlichen Indianer eine mittelmäßige Laſt abnahm und dieſe ſich ſelbſt auflud. Viele Häuptlinge, die mit ihm gekommen waren, thaten dasſelbe. So beladen begab er ſich nebſt den andern in das Gemach, worin ſich ſein Gebieter aufhielt. Sobald er dieſen gewahrte, erhob er ſeine Hände zur Sonne und dankte ihr, daß ſie ihm vergönnt habe ihn wieder zu ſehen; darauf näherte er ſich ihm mit großer Ehrerbietung und mit vielen Thränen und küßte ihm das Geſicht, die Hände und die Füße. Dasſelbe thaten die andern Häuptlinge, die mit ihm eingetreten waren. Atabaliba zeigte einen

Digitized by Google

ſolchen Hochmuth, daß er Chilicuchima, obſchon in ſeinem ganzen Reiche niemand war den er mehr achtete, nicht einmal anſah und ihn eben ſo wenig berückſichtigte als den elendeſten Indianer der vor ihm erſchien. — Daß man ſich aber eine Laſt auflegte, ehe man zu Atabaliba eintrat, iſt eine alte Gewohnheit, die allen Herren, die in dieſem Lande regiert haben, gegenüber beobachtet wurde."

„Dieſen Bericht habe ich Miguel von Eſtete, der ich den Zug des Hauptmanns Hernando Pizarro als Aufſeher mitmachte, abgefaßt und zwar gerade ſo wie ſich alles verlaufen hat."

Miguel Eſtete.

* * *

28. Da der Statthalter einſah, daß die ſechs Schiffe, welche im Hafen von San Miguel lagen ſich nicht halten konnten, und wenn man ihre Abreiſe verzögerte, Schaden leiden würden, da ferner auch die Führer der Schiffe, die für ihn eingelaufen waren, ihn erſucht hatten ſie zu bezahlen und abzufördern, ſo verſammelte er einen Rath um ſie abzufördern und um an Seine Majeſtät über das bis jetzt Geſchehene Bericht abzuſtatten. Auch wurde im Einverſtändniſſe mit den Beamten Seiner Majeſtät beſchloſſen alles Gold einzuſchmelzen, ſowohl das was ſich bereits in der Stadt befinde und von Atabaliba herbeigeſchafft worden ſey, als auch das was noch vor der Beendigung der Einſchmelzung ankommen werde. Nach der Einſchmelzung und Vertheilung deſſelben ſolle ſich der Statthalter nicht länger hier verweilen, ſondern nach dem Willen Seiner Majeſtät fortfahren Colonien anzulegen. — Im Jahre 1533 am 13 Mai wurde die Einſchmelzung des Goldes bekannt gemacht und damit begonnen.

Zehn Tage ſpäter kam in der Stadt Caxamalca einer der drei Chriſten, die man nach der Stadt Cuzco geſchickt hatte, nämlich der welcher als Schreiber mitgegangen war, an und berichtete, wie man im Namen Seiner Majeſtät von der genannten Stadt Beſitz genommen habe; auch gab er eine Beſchreibung der Orte, welche auf dem Wege dahin liegen und ſagte darin, daß man außer Cuzco 30 größere Orte und viele andere kleinere zähle. Die Stadt Cuzco, fuhr er fort, ſey wirklich ſo groß als man angegeben habe und liege auf einem Bergabhange dicht an einer Ebene; die Straßen ſeyen ſehr regelmäßig und gepflaſtert und während der

Digitized by Google

acht Tage, welche ſie dort zubrachten, hätten ſie nicht alles was ſie aufzuweiſen habe, ſehen können; ein Haus des Cuzco daſelbſt enthalte goldnes Getäfel; das Haus ſelbſt ſey ſehr gut gebaut, viereckig und von einer Ecke zur andern 350 Schritte breit; von dem in dem Hauſe befindlichen Getäfel hätten ſie 700 Plättchen genommen, von denen eines in das andere 500 Peſos wog; aus einem andern Hauſe hätten die Indianer eine Menge Gold von ungefähr 200,000 Peſos gebracht, man hätte es aber nicht angenommen, weil es zu geringhaltig war und auf den Peſo nur ſechs bis ſieben Karat kamen; ſie hätten keine anderen mit Gold getäfelten Häuſer gefunden als dieſe zwei, weil die Indianer ſie nicht die ganze Stadt ſehen ließen; in der Stadt müſſe aber nach dem was ſie geſehen und dem Scheine nach, ſo wie den hier befindlichen vielen Beamten nach zu urtheilen ein großer Reichthum ſeyn; ſie hätten daſelbſt auch den Häuptling Quizquiz getroffen, welcher die Stadt für Atabaliba mit einer Beſatzung von 30,000 Mann bewache und vertheidige, weil ſie an die Cariben und andere Stämme, welche Krieg gegen ſie führten, gränze. Der Schreiber erzählte noch außerdem vieles Merkwürdige von dieſer Stadt und von der guten Ordnung in derſelben, ſo wie auch daß der Häuptling, welcher mit den drei Spaniern nach Cuzco geſchickt worden ſey, mit den beiden andern auf dem Rückwege begriffen ſey und von dorther 600 Gold- und Silberplatten ſo wie auch eine Menge Gold und Silber, welches ihnen zu Xaura der dort von Chilicuchima zurückgelaſſene Häuptling gegeben habe, mitbrächten, ſo daß alles Gold das ankomme 168 Laſten ausmache; als Laſt rechne man eine Bahre (Paliguere), welche von vier Indianer getragen werde; Silber bringe man nur wenig, auch das Gold käme den Chriſten nur allmählich und langſam zu und ſie würden ſehr aufgehalten, weil man viele Indianer zum Fortbringen desſelben nöthig habe und weil man es erſt, ſo wie man vorrücke von Ort zu Ort ſammle; er glaube indeſſen, daß ſie in Monatsfriſt zu Caramalca eintreffen würden.

Das erwähnte von Cuzco kommende Gold traf am 13 Junius des genannten Jahres zu Caramalca ein. An Gold kamen 200 Laſten, an Silber 25 Laſten und das Gold ſchien ein Gewicht von mehr als 130 Centnern zu haben. Nach dieſem trafen noch 60 Laſten geringhaltigen Goldes ein, welches größtentheils in

ſchachtelholzdicken und zwei bis vier Hände breiten Platten beſtand, die man von den Wänden der Häuſer genommen hatte und in denen ſich Löcher befanden, womit ſie angenagelt zu ſeyn ſchienen. — Mit dem Einſchmelzen und Vertheilen alles Goldes und Silbers kam man am Tage des h. Jakob zu Stande und nachdem man alles Gold und Silber auf einer Wage gewogen, die Rechnung aufgeſtellt und alles auf gut Gold reducirt hatte, fand man in allem 1,326,539 Peſos an gutem Gold. Der Seiner Majeſtät zukommende fünfte Theil betrug nach Abzug der Gebühren des Einſchmelzens 262,259 Peſos an gutem Gold. An Silber fand man 51,610 Mark, wovon Seiner Majeſtät 10,121 Mark zukamen. Nachdem von allem der fünfte Theil und die Gebühren des Einſchmelzens abgezogen waren, vertheilte der Statthalter das übrige unter die Eroberer, welche es gewonnen hatten. Von den Reitern erhielt jeder 8880 Peſos Gold und 362 Mark Silber, von den Fußgängern jeder 4,440 Peſos Gold und 181 Mark Silber. Einige erhielten mehr andere weniger, je nachdem es nach dem Dafürhalten des Statthalters jeder dem Anſehen ſeiner Perſon und den erduldeten Mühſeligkeiten gemäß verdiente. Eine beſtimmte Summe Goldes, welche der Statthalter vor der Vertheilung zurücklegte, gab er den Anſiedlern, welche ſich in der Stadt Sant Miguel niedergelaſſen hatten, ſo wie auch der geſammten Mannſchaft, welche mit dem Hauptmann Diego de Almagro eintrafen und allen Kaufleuten und Matroſen, welche nach der Beendigung des Krieges kamen, ſo daß jeder, welcher ſich in dieſem Lande befand, ſeinen Antheil bekam und man deßhalb das Einſchmelzen des Goldes mit vollem Rechte ein allgemeines nennen konnte, weil es für alle war. Während dieſes Einſchmelzens ereignete ſich auch noch die merkwürdige Thatſache, daß an einem Tage 80,000 Peſos eingeſchmolzen wurden, während man gewöhnlich an einem Tage nur 50 bis 60,000 Peſos einſchmolz. Die erwähnte Einſchmelzung wurde von den Indianern vorgenommen, unter denen es große Goldſchmiede und Schmelzer gibt, welche mit neun Oefen arbeiten.

Ich will nicht verſäumen auch die Preiſe, welche man in dieſem Lande für die Lebensmittel und andere Waaren bezahlte, anzugeben, obſchon Manche es nicht glauben werden, weil ſie ſo ſehr übertrieben ſind; ich kann aber die Richtigkeit meiner Anga-

Digitized by Google

gaben verbürgen, weil ich ſelbſt zuſah und ſelbſt manches kaufte. Ein Pferd wurde für 2500 Peſos, ein anderes für 3300 verkauft. Der gewöhnliche Preis war 2500 Peſos, man fand aber nicht immer eins dafür. Eine Flaſche Wein von drei Schoppen koſtete 60 Peſos und ich ſelbſt bezahlte zwei Schoppen mit 40 Peſos. Ein Paar Stiefeln koſteten 30 bis 40 Peſos, ein Paar Beinkleider eben ſo viel. Ein Mantel koſtete 100 bis 120, ein Schwert 40 bis 50 Peſos, eine Knoblauchzehe einen halben Peſo; und ſo waren nach Verhältniß auch die Preiſe aller übrigen Gegenſtände beſchaffen. Ein Buch Papier koſtete 10 Peſos und ich ſelbſt bezahlte für etwas weniges mehr als eine halbe Unze verdorbenen Safran 12 Peſos. Der Goldpeſo gilt einen Caſtellano. — Ich könnte noch manches von den hohen Preiſen, welche alle Gegenſtände erreichten und von der Geringachtung des Goldes und Silbers erzählen. Die Sache kam ſo weit, daß wenn einer dem andern etwas ſchuldete, er ihm ein Stück Gold auf Gerathewohl ohne es zu wiegen gab; gab er ihm das Doppelte von dem was er ſchuldig war, ſo lag ihm nichts daran; die Schuldner gingen von einem mit Gold beladenen Indianer begleitet von Wohnung zu Wohnung und ſuchten ihre Gläubiger auf um ſie zu bezahlen.

So viel von der Einſchmelzung und Vertheilung des Silbers und von dem Reichthum dieſes Landes, wo das Gold und Silber eben ſo gering geachtet wird wie von den Indianern. — In einem der von Cuzco abhängigen Orte, welcher jetzt Atabaliba gehört, ſollen zwei Häuſer ganz aus Gold aufgebaut ſeyn und auch die Ziegeln, womit ſie bedeckt ſind, durchaus aus Gold beſtehen. — Bei dem Golde, welches aus Cuzco kam, befanden ſich mehrere aus gediegenem Golde verfertigte Halme mit ihren Aehren an der Spitze, gerade wie ſie auf dem Felde wachſen. — Wollte man die mannichfaltigen aus Gold beſtehenden Gegenſtände, welche herbeigeſchleppt wurden, aufzählen, ſo würde man damit nicht zu Ende kommen. Dabei war auch ein aus einem Stücke gearbeiteter Stuhl, welcher acht Arroben an Gold wog; ferner befanden ſich dabei große Brunnen mit Röhren, aus denen das Waſſer in ein Becken fiel, welches mit dem Brunnen aus einem Stücke beſtand; daran waren auf mancherlei Weiſe verfertigte Vögel und Leute, die Waſſer aus dem Brunnen ſchöpften, angebracht, — alles aus Gold. Ebenſo erfuhr man durch die Ausſage Atabaliba's, Chili-

Digitized by Google

cuchima's und vieler anderer, daß eben dieſer Atabaliba zu Xaura ganz aus Gold beſtehende Schafe und Hirten, welche ſie bewachten und zwar alle in natürlicher Größe, beſaß. Er hatte dieſe Stücke von ſeinem Vater und verſprach ſie den Spaniern zu ſchenken. Ueberhaupt erzählte man erſtaunliche Dinge von den Reichthümern Atabaliba's und ſeines Vaters.

29. Wir kommen nun zu einer Thatſache, die nothwendig berichtet werden muß. Es erſchien nämlich vor dem Herrn Statthalter ein Cazike, der Gebieter der Stadt Caramalca und ſprach zu dieſem durch den Dolmetſcher: „Ich thue dir zu wiſſen, daß Atabaliba, ſeitdem er gefangen iſt, Boten nach ſeinem Lande Quito und nach allen andern Provinzen geſchickt und eine Zuſammenziehung von Kriegsvolk befohlen hat, um über dich und deine Leute herzufallen und euch alle zu ermorden. Das ganze Heer rückt unter einem großen Feldherrn, welcher Luminabi heißt, heran; es iſt ſchon ſehr nahe und wird des Nachts eintreffen um das Lager anzugreifen und es von allen Seiten in Brand zu ſtecken. Der erſte, welchen ſie zu ermorden verſuchen werden, wirſt du ſeyn und dann wollen ſie ihren Gebieter Atabaliba befreien. Von den Eingeborenen Quito's kommen 200,000 Kriegsleute, ferner 30,000 Cariben, welche Menſchenfleiſch eſſen und auch aus einer andern Provinz, welche Pazalta heißt und aus den übrigen Landestheilen kommt eine große Menge Kriegsvolk." — Als der Statthalter dieſe Nachricht vernommen und dem Caziken ſehr gedankt und viele Ehre erwieſen hatte, befahl er einem Notar alles zu Protokoll zu nehmen und ſogleich eine Unterſuchung anzuſtellen. Dieſer zog einen Oheim Atabaliba's, einige Häuptlinge und mehrere Indianerinnen ein und fand daß der Cazike und Gebieter von Caramalca in allem die Wahrheit geſagt hatte. — Der Statthalter ſtellte nun Atabaliba zur Rede und fragte ihn: „Welchen Verrath führſt du gegen mich im Schilde, da ich dich doch wie einen Bruder geehrt und mich auf dein Wort verlaſſen habe?" — Er warf ihm nun alles vor was er gehört und herausgebracht hatte, worauf Atabaliba erwiederte: „Treibſt du deinen Scherz mit mir? Sagſt du mir denn immer nur ſolche närriſche Dinge? Was ſind wir, ich und mein ganzes Volk gegen ſo tapfere Männer wie ihr ſeyd; und wir ſollen euch zum Zorne reizen? Treibe keinen Scherz mit mir." — Alles dieſes ſprach er ohne irgend

Digitized by Google

einen Schein von Beſtürzung und lachend, um ſeine Treuloſigkeit beſſer verbergen zu können. Uebrigens hatte er während ſeiner Gefangenſchaft oft mit der lachenden Miene eines abgefeimten Menſchen ſo arg gelogen, daß die Spanier, welche dieſe Lügen mit anhörten, erſtaunt waren bei einem Wilden ſo viel Schlauheit zu finden.

Der Statthalter ließ eine Kette herbeibringen uud ſie ihm um den Hals legen; darauf ſchickte er zwei Indianer als Spione fort um auszukundſchaften, wo das Kriegsheer ſtehe, weil man ihm hinterbrachte, es ſey nur noch ſieben Meilen von Caxamalca entfernt. Sie ſollten erſpähen ob es in einer Gegend ſtünde, wo man es mit 100 Reitern angreifen könne. Man berichtete aber, daß es in einer gebirgigen Gegend ſtehe und ſich allmählich heranziehe; er erfuhr ferner, daß Atabaliba, nachdem ihm die Kette angelegt worden war, ſogleich Boten abgeſchickt habe um ſeinem Feldherrn zu melden, daß er von dem Statthalter ermordet worden ſey. Auf dieſe Nachricht habe ſich der Feldherr mit ſeinem Heere zurückgezogen. Sogleich hinter dieſem Boten habe aber Atabaliba andere mit dem Befehle an ihn abgeſendet ſogleich und ohne Verzug anzurücken, weil er noch am Leben ſey und weil er ihn, wenn er länger zögere, todt finden werde; dabei gab er ihm Nachricht, wie, wo und zu welcher Stunde er das Lager angreifen ſolle. Als der Statthalter alles dieß erfahren hatte, ließ er in dem Lager alle möglichen Vorſichtsmaaßregeln anordnen und die ganze Reiterei die ganze Nacht hindurch Runde machen. In jeder Nacht wurde dreimal abgelöst. Während jeder Nachtwache machten 50 Reiter und bei der Morgenwache 150 Reiter die Runde. In allen dieſen Nächten ſchliefen weder der Statthalter noch ſeine Hauptleute, indem ſie die Runden unterſuchten und überall nachſahen, wo es nöthig war. Selbſt die abgelöste Wache, welche ſchlafen durfte, legte ihre Waffen nicht ab und die Pferde ſtanden fortwährend geſattelt.

Während man ununterbrochen dieſe Vorſichtsmaaßregeln im Lager beobachtete, kamen am Samſtage bei Sonnenuntergang zwei von den Indianern, welche im Dienſte der Spanier ſtanden, an und meldeten dem Statthalter, daß das Kriegsheer, vor welchem ſie die Flucht ergriffen hätten, nur noch drei Meilen entfernt ſey und in dieſer oder in der folgenden Nacht erſcheinen werde, um

Digitized by Google

daß Lager der Chriſten anzugreifen, denn es rücke den von Atabaliba erhaltenen Befehlen zufolge in großer Eile vor. Der Statthalter verurtheilte nun ſogleich im Einverſtändniſſe mit den Beamten Seiner Majeſtät, den Hauptleuten und andern erfahrenen Perſonen den Atabaliba zum Tode und beſtimmte in ſeinem Urtheile, daß er des vergangenen Verrathes wegen lebendig ſolle verbrannt werden, wenn er ſich nicht zum Chriſtenthum bekehre und zwar zur Sicherheit der Chriſten, zum Wohl des ganzen Landes und zur ſchnelleren Eroberung und Beruhigung desſelben; denn wenn Atabaliba todt ſey, würde ſich alles Kriegsvolk zerſtreuen und nicht den Muth haben anzugreifen und die von ihm gegebenen Befehle zu befolgen. Man holte ihn alſo herbei, um Standrecht über ihn zu halten. Als er auf dem Richtplatz ankam, verlangte er ein Chriſt zu werden und man meldete dieß ſogleich dem Statthalter, der ihn zu taufen befahl. Der ſehr ehrwürdige Vater, Bruder Vicenti di Valverde, taufte ihn und ſprach ihm Muth ein. Der Statthalter befahl nun ihn nicht zu verbrennen, ſondern ihn an einen Pfahl auf dem Platze zu hängen was auch geſchah. Er blieb daran hängen bis zum Morgen des folgenden Tages, wo die Mönche und der Statthalter nebſt den übrigen Spaniern ihn nach der Kirche brachten und ihn mit großer Feierlichkeit und mit aller möglichen Ehre, die man ihm erweiſen konnte, begruben. So endete dieſer Mann, der ſo viele Grauſamkeiten verübt hatte; er ſtarb mit vielem Muthe ohne Schmerz zu zeigen und empfahl ſeine Söhne dem Statthalter. Als man ihn fortbrachte, um ihn zu beerdigen, erhoben die Weiber und Diener ſeines Hauſes ein großes Jammergeſchrei. Er ſtarb an einem Samſtage in derſelben Stunde, in welcher er beſiegt und gefangen worden war. Manche behaupteten, er ſey ſeiner Sünden wegen an demſelben Tage und in derſelben Stunde, in welcher er gefangen worden ſey, geſtorben. Ihm wurde auf dieſe Weiſe für die großen Verbrechen und Grauſamkeiten, die er an ſeinen Unterthanen verübt hatte, vergolten; denn alle bezeugten einſtimmig, er ſey der blutdürſtigſte und grauſamſte Mann geweſen, den je die Menſchen geſehen. Der geringſten Urſache wegen zerſtörte er eine ganze Stadt und eines geringen Vergehens wegen, das ſich ein einziger Bewohner derſelben zu Schulden kommen ließ, mordete er 10,000 Leute. Durch ſeine Tyrannei hielt er

Digitized by Google

das ganze Land in Unterwürfigkeit, war aber von allen im höchſten Grade verabſcheut.

Der Statthalter nahm ſogleich einen andern Sohn des älteren Cuzco, welcher ebenfalls Atabaliba hieß und gegen die Chriſten freundlich geſinnt ſchien, und ſetzte ihn in Gegenwart der Caziken, der Gebieter der umliegenden Orte und vieler andern Indianer in die Herrſchaft ein und befahl dieſen allen, ihn als ihren Beherrſcher anzuerkennen und ihm zu gehorchen wie ſie früher Atabaliba gehorcht hätten, da er als rechtmäßiger Sohn des ältern Cuzco ihr angeſtammter Herrſcher ſey. Alle verſprachen, ihn als ihren Herrſcher zu betrachten und ihm zu gehorchen, wie der Statthalter befohlen.

Ich muß hier auch noch einer auffallenden Thatſache erwähnen. Als Atabaliba 20 Tage vor dieſen Ereigniſſen und ehe man noch etwas von dem Heere, welches er hatte zuſammenziehen laſſen, wußte, eines Nachts ſehr munter mit einigen Spaniern ſchwatzte, erſchien unvermuthet am Himmel in der Richtung von Cuzco ein Zeichen, welches einem feurigen Kometen glich und während des größten Theiles der Nacht ſichtbar blieb. Als Atabaliba es wahrnahm, bemerkte er, daß in ganz kurzer Zeit in dieſem Lande ein großer Fürſt ſterben würde.

30. Nachdem der Statthalter den jüngeren Atabaliba wie erzählt wurde in die Herrſchaft und Regierung des Landes eingeſetzt hatte, ſagte er ihm, daß er ihm jetzt die Befehle Seiner Majeſtät mittheilen und ihn mit den Pflichten, die er als Vaſall derſelben zu erfüllen habe, bekannt machen müſſe. Atabaliba erwiederte: es ſey durchaus nöthig, daß er ſich erſt vier Tage zurückziehe ohne mit irgend jemand zu ſprechen; denn es ſey bei ihnen Sitte, daß nach dem Tode des Fürſten deſſen Nachfolger, wenn man ihn fürchten und ihm gehorchen ſolle, erſt dieß thue, worauf denn alle ſogleich den ſchuldigen Gehorſam leiſteten. Er lebte alſo vier Tage völlig zurückgezogen. Darauf ſetzte der Statthalter beim Schalle der Trompeten mit ihm die Friedensbedingungen feſt und überreichte ihm die königliche Fahne. Dieſer erhob ſie mit ſeinen eignen Händen im Namen des Kaiſers, unſeres Herrn, und erklärte ſich dadurch zu deſſen Vaſallen. Darauf erkannten ihn ſogleich alle anweſenden Häuptlinge und Caziken mit großer Unterthänigkeit als ihren Gebieter an, küßten ihm Hand

Digitized by Google

und Wange und wandten dann ihr Geſicht nach der Sonne, um dieſer mit gefalteten Händen dafür zu danken, daß ſie ihnen einen rechtmäßigen Gebieter gegeben habe. So ward dieſer Herr als Nachfolger in dem Reiche Atabaliba's anerkannt. Darauf legten ſie ihm eine ſehr koſtbare Binde um das Haupt, welche ihm bis auf die Stirne herabfiel und beinahe die Augen bedeckte. Dieſe Binde vertritt bei ihnen die Stelle der Krone und wird von dem Gebieter des Landes, welcher zu Cuzco ſeinen Sitz hat, getragen; und ſo trug ſie auch Atabaliba.

Nachdem alle dieſe Angelegenheiten geordnet waren, kamen mehrere von den Spaniern, welche das Land erobert hatten, beſonders ſolche, welche ſich ſchon ſehr lange Zeit daſelbſt befanden, ſo wie auch andere, die von Krankheit niedergedrückt oder verwundet weder länger dienen noch bleiben konnten, zu dem Statthalter und baten ihn inſtändig um die Erlaubniß, mit dem Gold und Silber, den Edelſteinen und andern werthvollen Dingen die als Antheil an der Beute ihnen zugefallen waren, in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen. Die Erlaubniß wurde ihnen gegeben und einige kamen mit Hernando Pizarro, dem Bruder des Statthalters, zurück; ſpäter erhielten auch noch andere dieſelbe Erlaubniß, da der Ruf der von den Heimkehrenden erworbenen Reichthümer jeden Tag neue Abenteurer herbeilockte. Der Statthalter gab den Spaniern, welche die Erlaubniß zur Heimkehr erhalten hatten, Schafe, Widder und Indianer, um ihr Gold, Silber und Zeug bis zur Stadt San Miguel zu bringen. Auf der Reiſe verloren mehrere an Gold und Silber den Betrag von mehr als 25,000 Caſtellanos, weil die Widder und Schafe durchgingen und auch einige Indianer entflohen. — Alle erduldeten auf dem Wege von Cuzco bis zu dem Hafen, welcher an 200 Meilen beträgt, viel Hunger und Durſt und Mühſeligkeiten aus Mangel an Trägern ihrer Habe. Von San Miguel begaben ſie ſich zur See nach Panama und gingen von hier nach Nombre de Dios, wo ſie ſich einſchifften. Der Allmächtige führte ſie glücklich nach Sevilla, wo bis jetzt vier Schiffe ankamen, welche folgenden Reichthum an Gold und Silber mitbrachten.

Im Jahre 1533 am 5 December lief das erſte dieſer Schiffe in den Hafen von Sevilla ein; auf ihm befand ſich der Hauptmann Chriſtoval de Mena, welcher 8000 Peſos Gold und 950

Digitized by Google

Mark Silber als ſein Eigenthum mitbrachte, ferner Juan de Loſa, ein ehrwürdiger Geiſtlicher von Sevilla, welcher 6000 Peſos Gold und 80 Mark Silber beſaß. Außer dieſen Summen hatte das Schiff noch 38,946 Peſos Gold an Bord.

Im Jahr 1534 am 9 Januar lief das zweite Schiff Santa Maria del Campo genannt in den Fluß von Sevilla ein; mit ihm kam der Hauptmann Hernando Pizarro, der Bruder Francisco Pizarro's, des Statthalters und Generalcapitäns von Neucaſtilien. Auf dem Schiffe befanden ſich für Seine Majeſtät 153,000 Peſos Gold und 5048 Mark Silber. Außer dem Antheile Seiner Majeſtät brachte das Schiff für die mit ihm gekommenen Privatleute 310,000 Peſos Gold und 13,500 Mark Silber. Die genannte Summe beſtand in Stangen, Platten und Stücken Gold und Silber und war in großen Kiſten verpackt. — Außer dieſem Reichthum hatte dieſes Schiff auch noch für Seine Majeſtät an Bord 38 goldne und 48 ſilberne Gefäße, darunter einen ſilbernen Adler, deſſen Körper zwei Eimer Waſſer faßte, zwei große Töpfe, einen goldnen und einen ſilbernen, in deren jedem eine in Stücke geſchnittene Kuh Raum hatte, zwei Säcke voll Gold von denen jeder zwei Fanegen (200 Pfund) Getreide hielt, einen goldnen Götzen von der Größe eines vierjährigen Kindes und zwei kleine Trommeln. Die anderen Gefäße waren goldene und ſilberne Becken, von denen jedes zwei Arroben und mehr hielt. In demſelben Schiffe befanden ſich ferner noch für die mitgekommenen Privatleute 24 ſilberne und 4 goldene Becken. — Der Schatz wurde auf dem Damm ausgeladen und in die Handelskammer gebracht. Die Gefäße waren in großer Anzahl vorhanden und das übrige war in 27 Kiſten verpackt, von denen je zwei auf einem mit einem paar Ochſen beſpannten Wagen fortgebracht wurden.

Im erwähnten Jahre am 3 Junius liefen die beiden andern Schiffe ein; das eine führte Francisco Rodriguez, das andere Francisco Pabon. Sie brachten für die an Bord befindlichen Privatleute 146,518 Peſos Gold und 30,511 Mark Silber.

Die erwähnten Gefäße und Stücke von Gold und Silber nicht mitgerechnet, betrug das in dieſen vier Schiffen befindliche Gold 708,580 Peſos, jeden Peſo zu einem Caſtellano gerechnet. Ein Peſo gilt gewöhnlich 450 Maravedi. Rechnet man alſo alles Gold, welches als Ladung der vier Schiffe angegeben wurde, ohne die

Digitized by Google

Gefäße und andere Stücke mitzuzählen, zuſammen, ſo erhält man die Summe von 318,861,000 Maravedi.

Das geſammte Silber belief ſich auf 49,008 Mark. Nimmt man auf die Mark 8 Unzen und rechnet ſie zu 2210 Maravedi, ſo erhält man für alles Silber die Summe von 108,307,680 Maravedi.

Das eine der beiden zuletzt angekommenen Schiffe, welches Francisco Rodriguez führte, gehörte Francisco de Xerez aus der Stadt Sevilla, welcher dieſen Bericht auf Befehl des Statthalters Francisco Pizarro, als deſſen Geheimſchreiber er ſich in der Provinz Neucaſtilien in der Stadt Caxamalca befand, verfaßte. *)

* * *

31. Während Pizarro in Caxamalca Atabaliba gefangen nahm und die ihn begleitenden Indianer niedermetzeln ließ, hatte Ruminagui, der Befehlshaber des außerhalb der Stadt aufgeſtellten Nachtrabs, als er den Donner des Geſchützes hörte und den Indianer, welchen er als Wache auf eine Anhöhe geſtellt hatte um ihm, wenn es Zeit ſey, das Zeichen zum Vorrücken zu geben, durch einen Chriſten herabſtürzen ſah, mit ſeinem 5000 Mann ſtarken Heere die Flucht ergriffen und war unaufhaltſam bis in die Provinz Quito, welche mehr als 250 Meilen vom Schlachtfelde liegt, fortgeeilt. Hier warf er ſich zum Beherrſcher des Landes auf, bemächtigte ſich der Kinder Atabaliba's und verweigerte als dieſer ſie ihm durch ſeinen Bruder Illescas abfordern ließ, die Freilaſſung derſelben. Als ſpäter mehrere Häuptlinge den Leichnam Atabaliba's nach deſſen letzten Willen nach Quito brachten um ihn in dem Grabe ſeines Vaters Guainacaba beizuſetzen, wurden ſie von Ruminagui ehrenvoll und freundlich empfangen, aber nach der feierlichen Leichenbeſtattung bei einem Gaſtmahle ermordet. Atabaliba's Bruder Illescas ließ er lebendig ſchinden, ſeine Haut über eine Trommel ſpannen und an derſelben Trommel den abgeſchnittenen Kopf befeſtigen.

Nichts konnte den Spaniern erwünſchter und vortheilhafter ſeyn als die Zwietracht unter den Indianern ſelbſt, und ſie durften hoffen, den Häuptlingen, welche ſich hie und da mit einzelnen Ab-

*) Hier endet Francisco's de Xerez Bericht; die Fortſetzung bis zum Tode Francisco Pizarro iſt Auguſtins de Zarate Historia del descubrimiento y conquista de la Provincia del Peru, lib. II. Cap. 8 bis lib. IV. cap. 8 entlehnt.

Digitized by Google

theilungen des zerſtreuten Heeres Atabaliba's feſtgeſetzt hatten, bald die Luſt zum Widerſtande zu legen. Der bedeutendſte und gewandteſte dieſer Anführer war der ſchon oben erwähnte Quisquis, welcher offenbar die Abſicht hatte, die Spanier durch Märſche und Gegenmärſche in einzelnen Haufen zu trennen und auf dieſe Weiſe ſie zu vertilgen. Pizarro brach alſo, nachdem er mit der Vertheilung des Goldes und Silbers zu Caramalca zu Ende gekommen war, gegen ihn auf und ſchickte den Hauptmann Soto mit einiger Reiterei voraus. Dieſer wurde in der Provinz Viscacinga von einer großen Anzahl Indianer mit ſolcher Wuth angegriffen, daß er kaum das Schlachtfeld behaupten konnte und einige Leute verlor. Die Indianer, welche ſich beim Anbruche der Nacht auf das Gebirg zurückzogen und, weil das Wetter trüb und nebelig war, eine unter dem Befehle Don Diego's de Almagro angekommene Verſtärkung nicht bemerkten, erneuerten am folgenden Morgen den Kampf, waren aber durch keine Liſt zu verführen, in die ihnen der Reiterei wegen gefährliche Ebene herabzukommen. Nur durch eine ungewöhnliche Anſtrengung gelang es endlich den Chriſten, die Indianer aus ihrer feſten Stellung herauszuwerfen und eine bedeutende Anzahl derſelben zu tödten.

Als nach Beendigung des Kampfes Pizarro mit dem Hauptcorps auf dem Schlachtfeld ankam, fand ſich ein Bruder Atabaliba's, Pauli Juca genannt, welchen man nach deſſen Tod als Beherrſcher des Landes anerkannt und mit der Stirnbinde geſchmückt hatte, bei ihm ein, machte Friedensvorſchläge und ſagte ihm, daß ſich in Cuzco eine große Menge Kriegsvolk verſammelt habe und nur ſeinen Befehl ins Feld zu rücken oder ſich zu unterwerfen erwarte. Man brach alſo ſogleich auf und als man ſich nach einigen Tagreiſen der Stadt näherte, ſah man aus derſelben dicke Rauchwolken aufſteigen. Der Statthalter welcher glaubte, die Indianer wollten Cuzco in Brand ſtecken, ſchickte, um dieß zu verhindern, in großer Eile einige Hauptleute mit Reiterei voraus. Dieſe wurden aber von den Indianern, welche einen Ausfall machten, ſo tapfer empfangen, daß ſie ſich ſchnell zurückziehen mußten, und erſt als das ganze während dieſer Zeit angekommene Truppencorps auf die Indianer losſtürzte, wurden dieſe mit großem Verluſte in die Stadt zurückgeworfen. Am folgenden Tage öffnete Cuzco die Thore und man fand hier eine nicht geringere Beute an Gold und Silber als in Caramalca. Pizarro vertheilte dieſe unter die

Digitized by Google

Spanier und ſtellte jedem derſelben frei ſich in dieſer Stadt anzuſiedeln; nur wenige aber machten von dieſem Anerbieten Gebrauch, denn die meiſten wünſchten mit den erworbenen Schätzen in ihr Vaterland zurückzukehren und dort den Lohn ihrer Anſtrengungen und Mühſeligkeiten in Ruhe zu genießen. Während Pizarro mit dieſen Anordnungen beſchäftigt war, erfuhr er, daß der unermüdliche Quisquis das Land durchziehe und einen Angriff auf eine kleine Abtheilung Spanier, welche als Wache bei dem Gepäcke und dem erbeuteten Schatze in Xaura zurückgeblieben waren, gemacht habe. Er ſchickte ſogleich den Hauptmann Soto und ſpäter auch ſeinen Bruder mit Reiterei gegen ihn ab; er entſchlüpfte ihnen aber glücklich und ſchlug ſeinen Weg nach der Provinz Quito hin ein. Die Spanier in Xaura hatten ſich und das ihnen anvertraute Gut durch ihre unermüdliche Wachſamkeit und durch ihre kühne Entſchloſſenheit gerettet.

Mit eben ſo gutem Erfolg wurde der Zug gegen den indianiſchen Häuptling Ruminagui, welcher ſich in Quito der Herrſchaft bemächtigt hatte, gekrönt. Der Hauptmann Benalcazar machte ſich von der Colonie S. Miguel aus mit dem größten Theil der Spanier, welche, wie wir ſchon gehört haben, während des Aufenthaltes Pizarro's in Caxamalca an der Küſte gelandet waren, auf den Weg und trieb das indianiſche Heer unter Ruminagui trotz aller Anſtrengungen, welche dieſer machte und trotz aller Liſt die er anwandte, vor ſich her bis nach Quito. Gegen die Reiterei, welche die größte Furcht einflößte und der man nirgends Stand hielt, hatten die Indianer die Wege mit breiten Gräben durchſchnitten, in dieſe ſpitze Pfähle eingegraben und das Ganze wieder mit Raſen bedeckt; an andern Stellen hatten ſie Löcher von der Größe eines Pferdehufes in den Boden gegraben, um die Reiterei dadurch in Unordnung zu bringen. Die Spanier wichen aber vorſichtig den ihnen gelegten Schlingen aus und zogen ſiegreich in Quito ein. Ruminagui ergriff, nachdem er den Palaſt, worin ſich die Koſtbarkeiten der Incas befanden, in Brand geſteckt hatte, die Flucht und betrog ſo die Eroberer um den Lohn ihrer Anſtrengung. Vor ſeinem Abzuge verſammelte er ſeine zahlreichen Weiber und ſprach zu ihnen: „Bald werdet ihr das Vergnügen haben die Chriſten ankommen zu ſehen; ihr könnt euch dann nach Herzensluſt mit ihnen ver-

Digitized by Google

gnügen.“ Sie hielten dieß für Scherz und fingen an zu lachen, mußten aber alle ihre Unvorſichtigkeit mit dem Leben büßen.

32. Während Pizarro und ſeine Hauptleute mit Glück die Unterwerfung des peruaniſchen Reiches fortſetzten, landete in Puerto Viejo ein anderer ſpaniſcher Abenteurer, Don Pedro de Alvarado, welcher ſchon bei der Eroberung Mexico's große Tapferkeit bewieſen hatte und dafür mit der Statthalterſchaft Guatimala belohnt worden war. Die Nachrichten von den in Peru vorhandenen Gold= und Silbermaſſen hatten ſeine Habſucht rege gemacht und da er glaubte, Quito läge außer dem Bereiche des von dem Könige von Spanien dem Pizarro zugetheilten Landſtriches, ſo machte er ſich mit 500 Mann Fußvolk und Reiterei, die er angeworben hatte, von Puerto Viejo aus auf den Weg um geradezu in öſtlicher Richtung auf Quito loszugehen. Bekanntlich iſt dieſer Landſtrich einer der unwegſamſten Theile Peru's und man kann ſich leicht eine Vorſtellung von den Mühſeligkeiten machen, welche Alvarado mit ſeinen Leuten zu erdulden hatte. Die ganze Gegend iſt bergig und mit ſo dichtem Geſträuch bewachſen, daß man ſich mit der Axt und dem Degen den Weg bahnen mußte. Dabei litt man nicht wenig durch Hunger und Durſt und die meiſten wären ſicher verſchmachtet, wenn man nicht in großen Röhren von der Dicke eines Mannsſchenkels ſüßes trinkbares Waſſer, welches ſich während der Nacht durch den Thau in denſelben ſammelte, gefunden hätte; ein einziger Stengel lieferte gewöhnlich über eine Pinte. Der Hunger dagegen zwang ſie mehrere ihrer Pferde abzuſchlachten, um deren Fleiſch unter die Mannſchaft zu vertheilen. Zudem geriethen ſie in die Nähe eines feuerſpeienden Berges, der ſie mit ſeiner Aſche überdeckte. — Doch mehr als alle dieſe Beſchwerlichkeiten ſetzte ihnen der Uebergang über die Berge von Quito zu, die ganz mit Schnee bedeckt waren und auf denen eine ſolche Kälte herrſchte, daß 60 Mann erfroren. Als ſie mehr in die Thäler herabſtiegen, geriethen ſie wieder in eine andere Gefahr und mußten jeden Augenblick fürchten von den durch den geſchmolzenen Schnee angeſchwollenen Bergſtrömen verſchlungen zu werden. — Don Diego de Almagro, der in der Provinz Quito den Hauptmann Benalcazar zurückließ, hatte ſich zu derſelben Zeit auf den Rückmarſch nach Cuzco begeben, ohne etwas von dem Einrücken Don Pedro's erfahren zu haben. Don Diego ſtieß auf ſeinem Marſche auf ein bedeutendes Indianerheer; er ſchlug es trotz der

tapferſten Gegenwehr und nahm einen der vornehmſten indianiſchen Häuptlinge gefangen. Von ihm erfuhr er, daß Don Pedro 15 Stunden vom Kampfplatz eine indianiſche Feſtung belagere. Don Diego ſetzte ſeinen Weg fort und ſtieß bei Liribamba auf Don Pedro. Es kam zwiſchen beiden, obſchon ſie ſich zur Schlacht gerüſtet hatten, zu einem Vertrage des Hauptinhalts, daß Don Diego de Almagro an Don Pedro de Alvarado 100,000 Peſos Gold, die letzterer zur Ausrüſtung ſeiner Expedition verwendet hatte, zurückzahle und daß ſich beide zu dem Statthalter Pizarro begeben ſollten, damit durch ihn der Vertrag vollzogen und die bedungene Summe bezahlt würde. Sie erfuhren, daß Pizarro ſich von Xauxa nach Pachacama begeben habe um ſie daſelbſt zu empfangen und machten ſich deßhalb nach dieſer Stadt auf den Weg. Auf dem Marſche erfuhren ſie durch den Caziken der Canares, daß Quisquis, ein Feldherr Atabaliba's, mit einem Heere von mehr als 12,000 Indianern heranrücke und alles ſowohl Menſchen als Vieh, das er unterwegs antreffe, mit fortſchleppe. Nachdem die Spanier die Vorhut der Indianer erreicht und geſchlagen und deren Anführer Sotaurco gefangen genommen hatten, eilte Alvarado dem Feldherrn Quisquis, der das Hauptcorps des indianiſchen Heeres anführte, entgegen. Sobald Quisquis die Spanier erblickte, zog er mit allen Frauen und allem zum Kampfe untauglichen Volke nach einer feſten Stelle zurück und ſtellte Guaypalcon, einen Bruder Atabaliba's, mit dem ganzen Heere an einen unzugänglichen Ort. Don Almagro rückte am Abhange eines Berges vor um die Indianer anzugreifen, obſchon ſeine Pferde vor Ermüdung die Reiter nicht tragen konnten, ſondern am Zügel geführt werden mußten. Die Indianer ſchleuderten große Steine von dem Abhange herab, die im Fortrollen eine Maſſe anderer Steine mit ſich fortriſſen. Trotz dieſer Schwierigkeiten griffen die Spanier den Guaypalcon an und nöthigten ihn, ſich in das Gebirge, wo Quisquis ſtand, zurückzuziehen. Hier nahmen die Indianer eine hoch gelegene und ſo feſte Stellung ein, daß die Spanier ohne großen Verluſt befürchten zu müſſen keinen Angriff wagen durften. Auf ihrem Rückzuge auf dem ſchwierigen Boden wurden ſie von den Indianern verfolgt und hatten am erſten Tage mehrere Verwundete. Am folgenden Morgen fand man, daß die Indianer ihre Stellung aufgegeben hatten, um ſich noch weiter ins Gebirge an einen feſten Ort zurückzuziehen. Vor-

Digitized by Google

her hatten ſie all ihr Gepäck verbrannt und die Spanier trafen in ihrem Lager 15,000 Schafe und über 4000 Indianer und Indianerinnen, welche Quisquis mit Gewalt auf ſeinem Marſche aufgehoben und fortgeſchleppt hatte. Quisquis wandte ſich nun nach Quito hin; in der Nähe dieſer Stadt wurde ſeine Vorhut von Benalcazar angegriffen und vernichtet. Er kam durch dieſen Verluſt in eine ſchlimme Lage, ſeine Officiere riethen ihm zum Frieden mit Benalcazar, aber er wurde über dieſen Vorſchlag ſo ſehr in Wuth verſetzt, daß er jedem, der noch ein Wort vom Frieden ſpreche, mit dem Tode drohte. Da ſtiftete Guaypalcon eine Verſchwörung an, trat mit mehreren andern Hauptleuten zu Quisquis und ſtellte ihm vor, daß ſie in dem öden Lande vom Hunger aufgerieben werden müßten, und als er ihren Vorſtellungen kein Gehör gab, ſtieß ihm Guaypalcon ſeine Lanze in die Bruſt, die übrigen Verſchwornen ſchlugen ihn mit ihren Streitkolben zu Boden und hieben ſeinen Leichnam mit Aexten in Stücke, dann verabſchiedeten ſie das Heer und ließen jeden hingehen, wohin es ihm beliebte.

Don Diego und Don Pedro wurden von dem Statthalter Pizarro zu Pachacama freundlich empfangen und Don Pedro ging, nachdem ihm die verſprochene Summe ausbezahlt worden war, ruhig in ſeine Statthalterſchaft Guatimala zurück. Pizarro beſchäftigte ſich jetzt eifrig damit, die Stadt de los Reyes (Lima) zu bevölkern, indem er die Colonie, die er früher zu Xaura angelegt hatte, in dieſe Stadt überſiedelte. Während dieſer Bemühungen erhielt er plötzlich die Nachricht, daß Don Diego de Almagro den Verſuch gemacht habe, ſich zum Herrn von Cuzco zu machen. Juan und Gonzalo Pizarro, die Brüder des Statthalters, leiſteten aber Diego de Almagro und dem Hauptmann Soto, der deſſen Partei ergriffen hatte, kräftigen Widerſtand; es kam zwiſchen beiden Parteien täglich zu Streitigkeiten, aber Don Diego konnte ſeinen Plan nicht durchſetzen, weil ein großer Theil des Rathes der Sache des Statthalters und ſeiner Brüder treu blieb. Sobald Franzisco Pizarro die Nachricht von dem Beginnen Don Diego's erhalten hatte, eilte er nach Cuzco und ſtellte daſelbſt durch ſeine Gegenwart die Ruhe wieder her. Er verzieh Don Diego ſein unſinniges Beginnen, erneuerte den alten Freundſchaftsbund und ſchloß mit ihm aufs neue einen Geſellſchaftsvertrag, in deſſen Folge Don Diego de Almagro ausziehen ſollte um weiter nach Süden hin Entdeckungen zu machen;

Digitized by Google

fånde er ein gutes Land, ſo würde man bei Seiner Majeſtät dem Kaiſer darum nachſuchen, daß er als Statthalter desſelben eingeſetzt würde; träfe er dagegen eine Gegend, die der Beſitznahme nicht werth ſey, ſo wollten ſie die Statthalterſchaft Peru unter ſich theilen. Beide, Francisco Pizarro und Diego de Almagro, beſchworen dieſen Bund und Diego rüſtete ſich ſogleich zu dem Zuge nach Süden.

33. Er hatte in allem 560 Mann Fußvolk und Reiter bei ſich und machte einen Marſch von 250 Meilen unter beſtändigen Eroberungen bis in die Provinz Chicoana. Von da aus zog er noch 150 Meilen weiter bis in das Land Chili. Hier machte er mit der Hälfte ſeiner Truppen Halt und beorderte die andere Hälfte unter Gomez de Alvarado zu fernern Eroberungen; dieſer drang zwar noch 60 Meilen weiter vor, aber anhaltender Regen und die winterliche ſchlechte Jahreszeit bewogen ihn wieder zu Don Diego zurückzukehren. Die Spanier hatten auf dieſem Marſche von Cuzco bis Chili unglaubliche Beſchwerden zu ertragen; denn außer dem Hunger und Durſt den ſie leiden, und den beſtändigen Strapatzen die ſie ertragen mußten, hatten ſie häufig mit den Indianern, die aus der Ferne mit großer Geſchicklichkeit und Kraft ihre Pfeile gegen ſie abſchoſſen, zu kämpfen; dieſe Indianer hatten einen hohen Wuchs und waren in Bären- oder Seehundfelle gekleidet. Am meiſten ſchadete jedoch den Spaniern die große Kälte, die ſie beim Uebergange über einige Schneegebirge zu vernichten drohte. Ein Hauptmann und mehrere Soldaten fanden hier auf elende Weiſe den Tod. In der That iſt die Kälte auf dieſen Bergen ſo fürchterlich, daß Don Diego 5 bis 6 Monate ſpäter, als er von Chili nach Cuzco zurückkehrte, an mehreren Stellen die Leichen der auf ſeinem Hermarſche Erfrorenen aufrecht an die Felſen gelehnt fand. Sie hielten noch die Zügel der gleichfalls erfrorenen Pferde in den Händen; das Fleiſch war ſo friſch, als wenn Menſchen und Pferde erſt vor wenigen Augenblicken vom Tode überraſcht worden wären. Auch aß man auf dem Rückmarſch das Fleiſch der erfrornen Pferde. — Dann kam man wieder in Gegenden und Einöden, in welchen kein Schnee lag und deßhalb Mangel an Waſſer herrſchte. Um ihm abzuhelfen füllte man Schläuche von Lamafellen mit Waſſer und ließ dieſelben von Lamas ſchleppen.

Digitized by Google

Wir müſſen hier im Vorbeigehen eine ſonderbare Nachricht erwähnen, welche den Spaniern von den Einwohnern Chili's mitgetheilt wurde und die an die Geſchichte der Amazonen erinnert. Die Indianer erzählten nämlich, daß 50 Meilen von ihrem Lande ein anderes zwiſchen zwei großen Flüſſen liege, das nur von Frauen bewohnt werde, ſie duldeten keine Männer unter ſich außer zu gewiſſen Zeiten, um Kinder von ihnen zu empfangen. Brächten ſie Söhne zur Welt, ſo ſchickten ſie dieſelben ihren Vätern zu, die Mädchen dagegen behielten ſie bei ſich um ſie zu erziehen; ſie würden von einer Königin, welche den Namen Gabaymilla (Goldhimmel) führe, regiert und ſtünden unter der Oberhoheit eines benachbarten Fürſten.

Während die Spanier auf ſolche Weiſe ein neues ausgedehntes Reich eroberten, brach unter den Indianern in Cuzco und andern Städten eine Empörung aus, welche ſo ſtark und allgemein war daß die Spanier nothwendig der Vernichtung geweiht zu ſeyn ſchienen und es ihnen nur durch die größten Anſtrengungen, durch feſte Entſchloſſenheit und ungebeugten Muth gelang, die Indianer aufs neue zu unterwerfen.

Schon zur Zeit als Don Diego de Almagro Cuzco verließ, um die Eroberung Chili's zu beginnen, hatte der Inca Mango mit dem Inca Paulo und ſeinem Bruder Villacma eine Verſchwörung zur Ermordung aller Spanier angeſtiftet. Er ſelbſt hatte es übernommen, Don Diego und deſſen Kriegsgefährten zu überfallen und niederzumachen. Die Verſchwörung wurde glücklicherweiſe entdeckt und der Inca Mango eine Zeit lang auf die Feſtung von Cuzco gefangen geſetzt. Doch ließ man ihn ſpäter wieder los in der Hoffnung durch ihn noch mehr Gold aus dem Lande ziehen zu können; man glaubte nämlich feſt, er wiſſe wo die Schätze der Indianer verborgen ſeyen und behandelte ihn deßhalb mit einer gewiſſen Freundlichkeit, jedoch hielt man ihn beſtändig unter ſcharfer Aufſicht. Hernando Pizarro geſtattete ihm ſogar in das Land Yucaia zu gehen um daſelbſt einem gewiſſen Feſte beizuwohnen, weil der Inca verſprach, er werde freiwillig zurückkehren und ihm die Statue ſeines Vaters Guaynacaba in Lebensgröße und von gediegenem Gold mitbringen. Dieſes Feſt war aber nichts anders als die Verabredung des Ausbruches der Verſchwörung, die er früher angezettelt hatte; er ließ ſogleich einige Spanier, die in den Minen arbeiteten, ſo wie alle welche er auf den Landſtraßen oder mit dem Feldbau beſchäftigt antraf, ermorden;

Digitized by Google

zugleich ſchickte er einen ſeiner Hauptleute mit beträchtlichen Streitkräften nach Cuzco. Die Feſtung wurde von ihnen unverſehens angegriffen und genommen. Die Spanier hatten große Mühe, ſie wieder in ihre Gewalt zu bringen, was ihnen erſt nach einer Belagerung von ſieben Tagen gelang. Juan Pizarro wurde dabei durch einen Steinwurf an den Kopf getödtet; er hatte an dem Tage, an welchem er fiel, wegen einer Verwundung am Kopfe keinen Helm aufſetzen können. Der Tod dieſes tapfern Spaniers war ein großer Verluſt für ſeine Landsleute, denn er war in der Kriegsführung gegen die Indianer ſehr erfahren. — Der Inca Mango war indeſſen mit allen ſeinen Streitkräften herangerückt, um die Stadt Cuzco anzugreifen. Er hielt ſie über acht Monate belagert und ließ ſie an jedem Vollmondstage von verſchiedenen Seiten ſtürmen. Doch Hernando Pizarro vertheidigte den Platz mit heldenmüthiger Tapferkeit, obſchon er und ſeine Leute ſich gezwungen ſahen Tag und Nacht unter den Waffen zu bleiben. — Mit jedem Tage geſtaltete ſich ihre Lage mißlicher, denn die von Mango Capac angeſtiftete Verſchwörung hatte einen faſt allgemeinen Aufſtand der Indianer zur Folge. Als Hernando Pizarro und die mit ihm eingeſchloſſenen Spanier dieſe Nachricht erhielten, zweifelten ſie faſt nicht mehr daß bereits auch der Statthalter und alle ihre übrigen Landsleute ermordet ſeyen, ſie vertheidigten ſich daher wie Verzweifelte, die keine Hoffnung mehr auf menſchliche Hülfe ſetzten. Ihre Zahl verminderte ſich von Tag zu Tag in den häufigen Gefechten, die ſie mit den Indianern zu beſtehen hatten, einmal ſogar wagte ſich Gonzalo Pizarro mit 20 Reitern bis zum See Chinchero, der fünf Meilen von Cuzco liegt; hier wurde er von einer ſo großen Anzahl Indianer angegriffen, daß er troz der tapferſten Gegenwehr in deren Hände gerathen wäre, wenn nicht Hernando Pizarro und Alonzo de Toro mit einem Theile der Reiterei ihm zu Hülfe geeilt wären und ihn befreit hätten. Sie machten ihm gerechte Vorwürfe über ſeine Tollkühnheit.

34. Die Spanier im indianiſchen Reiche ſtatt feſt zuſammenzuhalten um die Empörer zu unterdrücken, betrachteten ſich einander ſelbſt mit dem größten Mißtrauen und es entſtand bald zu ihrem größten Unheile ſogar Zwietracht unter ihnen. Die Freunde und Verwandten des Don Diego de Almagro wußten es durch Bitten und Vorſtellungen dahin zu bringen daß er, als die Kunde

Digitized by Google

der Empörung nach Chili kam, ſich entſchloß auf Cuzco loszu- gehen in der doppelten Abſicht, die empörten Indianer zum Ge- horſam zurückzuführen und dann ſeinen früher geſcheiterten Plan, ſich zum Herrn von Cuzco zu machen, durchzuführen. Seine Freunde hatten ihm nämlich durch beſtochene Indianer die falſche Nachricht überbringen laſſen, der Statthalter Francisco Pizarro und die meiſten Spanier in Peru ſeyen durch die Indianer ermor- det worden. — Als Almagro bis auf ſechs Stunden Entfernung von der Stadt Cuzco gekommen war, ließ er ohne Hernando Pi- zarro von ſeiner Ankunft Nachricht gegeben zu haben, dem Inca Vorſchläge zu einer Uebereinkunft machen, indem er ihm Ver- zeihung des Vorgefallenen verſprach, wenn er ein Freundſchaftsbünd- niß mit ihm eingehen und ihn bei ſeinem Plane, ſich zum Herrn von Cuzco zu machen, unterſtützen wolle. — Der Inca ließ ihm hinterliſtiger Weiſe eine Zuſammenkunft vorſchlagen; Almagro willigte ohne Argwohn ein, ließ einen Theil ſeiner Truppen unter Juan de Sayavedra zurück und zog mit den übrigen dem Inca entgegen. Dieſer hatte jedoch ſeine Vorkehrungen ſo gut getroffen, daß er ſtatt zu unterhandeln die Spanier unter Almagro unver- ſehens mit aller Wuth angriff und ihnen einen bedeutenden Ver- luſt beibrachte. — Hernando Pizarro hatte unterdeſſen die Ankunft Almagro's erfahren und zugleich vernommen daß Sayavedra in dem Orte Hurcos mit einem Theil der Truppen geblieben war, er zog deßhalb mit 170 gut bewaffneten Streitern gegen ihn aus. Sayavedra erhielt Kunde davon und ſtellte ſeine 300 Spanier beim Anrücken Hernando Pizarro's in Schlachtordnung. Im Augen- blicke, in welchem der Kampf beginnen ſollte, ſchickte Pizarro zu ihm und ließ ihn bitten, er möge ſich zu einer perſönlichen Zu- ſammenkunft verſtehen, damit man ſich auf die eine oder die an- dere Weiſe verſtändige. Sayavedra nahm den Vorſchlag an, ſie ſahen einander, und Pizarro ſoll ihm eine große Maſſe Gold ange- boten haben, wenn er ihm die von ihm befehligten Truppen über- überlaſſen würde. Sayavedra nahm aber dieß Anerbieten als Ehrenmann nicht an. — Als Almagro nach dem Kampfe mit dem Inca Mango Sayavedra's Truppen an ſich gezogen hatte, brach er mit allen ſeinen Leuten gegen Cuzco auf. Auf dem Wege ließ er vier Reiter durch einen Hinterhalt, den er ihnen legte, auf- greifen, indem er erfahren hatte daß ſie ausgeſchickt worden waren

Digitized by Google

um ihn zu beobachten. Durch ſie erfuhr er nun genau, was in Peru in Folge der Empörung der Indianer ſich zugetragen hatte, insbeſondere daß man 600 Spanier ermordet und einen großen Theil der Stadt Cuzco in Brand geſteckt hatte. Hernando Pizarro ließ Don Diego de Almagro wiſſen, er würde ihm gerne, wenn er es wünſche, einen Theil der Stadt zur Unterbringung ſeiner Leute überlaſſen; zugleich ſchickte er Boten an ſeinen Bruder Francisco Pizarro, um ihm Nachricht von den eingetretenen Ereigniſſen zu geben und wo möglich einen Vergleich zwiſchen Almagro und ihm zu Stande zu bringen; Francisco Pizarro befand ſich damals zu Los Reyes. Einige Schriftſteller behaupten, Hernando Pizarro habe einſtweilen einen Waffenſtillſtand mit Almagro abgeſchloſſen, damit man den Vergleich in Ruhe unterhandeln könne. Im Vertrauen auf dieſen Waffenſtillſtand habe Pizarro ſeine Soldaten und die bewaffneten Einwohner Cuzco's entlaſſen, damit ſie in ihren Wohnungen ausruhen möchten, denn ſie hatten drei Tage und drei Nächte beſtändig unter den Waffen geſtanden und waren dadurch faſt gänzlich erſchöpft. Auf dieſe Kunde habe Almagro die Stadt in der Nacht unter dem Schutze eines dichten Nebels angegriffen; Hernando und Gonzalo Pizarro ſeyen durch den Lärm aus dem Schlafe aufgeſchreckt worden, hätten ſchnell zu den Waffen gegriffen und ſich, da ihr Haus zuerſt geſtürmt worden ſey, von ihren Dienern unterſtützt ſo lange tapfer vertheidigt, bis die Feinde es an vier Ecken in Brand geſteckt und ſie zur Uebergabe gezwungen hätten. — Am folgenden Morgen ließ ſich Almagro ohne Verzug durch den Senat als Statthalter von Cuzco anerkennen und die beiden Pizarros ins Gefängniß werfen. Mehrere riethen Almagro ſeine Ruhe und ſeine Eroberung durch ihren Tod zu ſichern; doch er verwarf dieſen Vorſchlag hauptſächlich auf die dringenden Bitten des Don Diego de Alvarado, der für ſie gut ſtand. Zugleich gab Almagro dem Inca Paulo das Franzenband oder königliche Diadem, weil ſein Bruder Manco Inca ſich mit einer großen Anzahl von Indianern in die hohen Gebirge flüchtete, als er ſah daß Almagro Herr von Cuzco war.

Als Francisco Pizarro die Nachricht von dem Aufſtande der Indianer empfing, hielt er die Gefahr für viel geringer als ſie war und beging deßhalb den Fehler, ſeinen Brüdern nur allmählich einige Unterſtützung zuzuſchicken. So beſtand das erſte Hülfs-

corps, das er ſandte, nur aus 15 Mann. Die Indianer fielen aus Schlupfwinkeln über dieſe wenigen Leute mit Uebermacht her und tödteten alle, was wahrſcheinlich nicht ſtattgefunden haben würde, wenn Pizarro dieſe kleinen Abtheilungen vereint abgeſchickt hätte. Bevor er um mancherlei Angelegenheiten zu ordnen nach S. Miguel ging, ſendete er ſeinen Vetter Diego Pizarro mit 70 Reitern nach Cuzco ab; doch auch dieſe wurden in einem Engpaſſe 50 Meilen von Cuzco wie die frühern erſchlagen; gleiches Loos hatte einer ſeiner Schwäger Gonzalo de Tapra, den er ſpäter mit 80 Reitern abſchickte. Ebenſo wurden die Hauptleute Morgovejo und Gaete mit den von ihnen geſammelten Truppen von den Indianern vernichtet. Von all dieſen Abtheilungen rettete ſich nicht ein einziger Mann, ſo daß die nachfolgenden nicht einmal etwas von der Vernichtung derer, welche vor ihnen abgegangen waren, erfahren hatten. Der feindliche Heerführer ließ die Spanier immer in ein enges tiefes Thal einrücken und ihnen dann durch eine große Anzahl von Indianern den Eingang und Ausgang abſchneiden, andere Indianer wälzten ſodann Steine und Felsſtücke herab, ſo daß die Spanier ohne kämpfen zu können elend ihr Leben verloren. Auf dieſe Weiſe wurden an 300 ſpaniſche Reiter aufgerieben. Als der Statthalter Pizarro ganz nnd gar keine weiteren Nachrichten über die Verhältniſſe Cuzco's erhielt und ſelbſt nicht einmal wußte, wie es mit den von ihm abgeſendeten Hülfstruppen ſtand, ſchickte er endlich noch eine Reiterabtheilung von 45 Mann ab, ſie trafen auf zwei von jenen, die Gaete gefolgt waren und ſich gerettet hatten; von ihnen erfuhren ſie was vorgefallen war und konnten ſich ſelbſt nur mit Mühe retten, indem die Indianer bereits den Paß, in welchen ſie eingerückt waren, beſetzt hatten; die Spanier wurden von den Feinden unter beſtändigen Angriffen bis auf 20 Stunden Wegs verfolgt, kamen jedoch glücklich nach Los Reyes zurück. Zu gleicher Zeit langte auch der Hauptmann Diego de Aguero mit einigen andern an, die ſich zu Pferde vor den Verfolgungen der Indianer, von denen ſie in ihren Wohnſitzen angegriffen waren, geflüchtet hatten. — Pizarro ſchickte nun Pedro de Lerma gegen die Indianer, welche bis in die Nähe der Stadt Los Reyes mit großer Streitmacht vorgedrungen waren; Pedro de Lerma griff mit 80 Reitern und einer Anzahl indianiſcher Hülfstruppen den Inca an,

Digitized by Google

kämpfte einen großen Theil des Tages mit ihm und zwang ihn endlich zum Rückzug in die hohen Gebirge nach einem feſten Punkte; hier wurden die Indianer von den Spaniern eingeſchloſſen und in ſolcher Maſſe in Verwirrung auf einen Punkt zuſammengedrängt, daß ſie außer Stand waren zu kämpfen; wahrſcheinlich wäre es den Spaniern an dieſem Tage geglückt die Indianer völlig aufzureiben, hätte Pizarro nicht Befehl zum Rückmarſch gegeben. Als die Indianer ſahen, daß die Spanier ſie nicht weiter verfolgten, dankten ſie dem Himmel für die Rettuug aus einer ſo großen Gefahr, ſtellten Gebet und Opfer an und ſetzten ſich dann ſogleich auf einem ſehr hohen Berg, der ganz in der Nähe von Los Reyes liegt und nur durch den dazwiſchenfließenden Strom von ihm getrennt wird, feſt. Von hier aus griffen ſie die Stadt täglich an und mit jedem Tage vergrößerte ſich ihre Anzahl ſo ſehr, daß Pizarro ſich des Gedankens kaum entſchlagen konnte, Hernando Pizarro und die übrigen Spanier in Cuzco ſeyen umgekommen und die Empörung der Indianer ſo allgemein, daß auch Don Diego und die Seinen in Chili den Tod gefunden hätten. Aber trotz dem ließ er den Muth nicht ſinken. Damit die Indianer nicht glauben ſollten, er hielte ſeine Schiffe zur Flucht bereit, und damit die Spanier ſich nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln möchten, auf den Schiffen ſich retten zu können, ſendete er dieſe nach Panama, um ſeine Leute mit Gewalt zu kühnem Kampfe zu zwingen. Zugleich gab er dem Vicekönig von Neuſpanien und allen Statthaltern Kunde von der Lage, in der er ſich befand mit der Bitte, ſie möchten ihm Hülfe ſenden; er ſtellte ihnen die große Gefahr, von der er bedroht war in Ausdrücken vor, die etwas weniger Feſtigkeit und Vertrauen als ſonſt zeigten. Jedoch gebrauchte er ſolche Worte nicht aus eigenem Willen, ſondern auf den Antrieb einiger nicht ſehr muthigen Leute, die ihm dazu riethen. Ferner ſchickte er ſeinem Stellvertreter zu Truxillo den Befehl, er ſolle dieſe Stadt räumen, alle Frauen und Kinder auf ein Fahrzeug, das er ihm ſandte, einſchiffen und dieſelben in Sicherheit nach Terra firma bringen laſſen, alle Männer aber ſollten mit ihren Waffen und Pferden zu ſeiner Hülfe herbeieilen. Er gab dieſen Befehl, weil er keinen Augenblick zweifelte, die Indianer würden Truxillo gleichfalls angreifen, und er nicht im Stande ſeyn es zu entſetzen; auch glaubte er mit vereinter Kraft den Indianern leichter die Spitze bieten zu

können. Dem Befehl fügte er die Bemerkung bei, daß ſie ſo geheim als möglich ſich zu ihm auf den Weg machen ſollten, damit die Indianer, wenn ſie es erführen, nicht auf den Gedanken kämen ſich zu theilen und gegen Truxillo zu ziehen. Während die Einwohner dieſer Stadt ſich zum Abzuge rüſteten, traf der Hauptmann Alonzo de Alvarado mit ſeinen Truppen, an deren Spitze er zur Entdeckung des Landes der Chachapayas ausgezogen war, daſelbſt ein; Pizarro hatte ihm nämlich den Befehl zukommen laſſen, die Eroberung aufzugeben um ihm zu Hülfe zu eilen. Alvarado ließ einen Theil ſeiner Truppen zur Vertheidigung der Stadt Truxillo zurück, mit dem Reſte machte er ſich auf den Marſch um Pizarro in Los Reyes aufzuſuchen. Als er daſelbſt angelangt war, ſetzte ihn Pizarro als Generallieutenant an die Stelle des Pedro de Lerma; dieſer wurde hierüber erbittert und ſtiftete deßhalb ſpäter eine Empörung an. — Sobald Pizarro eine hinreichende Anzahl von Truppen um ſich geſammelt hatte, war er darauf bedacht den am meiſten bedrohten Orten Hülfe zu ſenden. Er ſchickte alſo den Hauptmann Alonſo de Alvarado mit 300 Spaniern ſowohl Reiterei als Fußvolk ab; ſie raubten und plünderten auf dem Marſche alle Orte, durch die ſie kamen, ohne großen Widerſtand zu finden. Vier Stunden von Pachacamac jedoch hatten ſie einen heftigen Kampf gegen die Indianer zu beſtehen, die aber von ihnen geſchlagen wurden. Darauf ſetzte Alonſo ſeinen Marſch nach Cuzco fort. Seine Leute litten viel, als ſie durch eine große Wüſte zogen; mehr als 500 von den indianiſchen Hülfstruppen kamen vor Durſt um, ja alles Fußvolk wäre verſchmachtet, hätten die Reiter nicht aus weiter Ferne von Zeit zu Zeit Waſſer herbeigebracht. In der Provinz Xaura ſtieß Gomez de Tordoya mit 200 Mann zu Alonſo, ſo daß ſein Corps jetzt 500 Spanier ſtark war. Alonſo de Alvarado gelangte unter beſtändigen Gefechten mit den Indianern bis zur Brücke bei Abancay, wo er die Gefangenſchaft Gonzalo's und Hernando's Pizarro und die übrigen Vorfälle in Cuzco vernahm. Dieſes bewog ihn zu dem Entſchluſſe nicht weiter vorzurücken, ſondern neue Befehle vom Statthalter einzuholen. Als Don Diego de Almagro die Ankunft Alonſo's erfuhr, rückte er ihm alsbald mit ſeiner Truppenmacht entgegen. Er war von dem Mißvergnügen Pedro's de Lerma unterrichtet und wußte, daß er mit mehr als 400 Streitern zu ihm überzugehen geneigt war. Alonſo,

Digitized by Google

der Verdacht gegen Pedro hegte, wollte ihn verhaften, doch dieſer erhielt Kunde von ſeinem Vorhaben, entfloh in der Nacht und nahm die Unterſchriften aller welche in die Verſchwörung verwickelt waren, mit ſich. Inzwiſchen näherte ſich Almagro in der Nacht der Brücke, wo ihn die Verſchwornen nach der Verabredung erwarteten; er und ſeine Leute wurden von ihnen als Freunde empfangen, ja ein Theil der Verſchwörer war ſo eifrig und thätig geweſen, daß ſie ſogar die Lanzen Alvarado's und ſeiner Leute in den Fluß warfen. Alvarado wurde, als er den Befehl zum Angriff gab, von den Seinigen verlaſſen, er ſelbſt wehrlos gefangen genommen und ſein Lager geplündert. Dann zogen die Sieger nach Cuzco zurück in ſolchem Stolz und Uebermuth, daß ſie laut ſagten, die Pizarros hätten in Peru nichts mehr zu thun und ſie möchten ſich auf den Weg machen um die Manglaren unter der Aequinoctiallinie zu regieren. Die Siege, welche Alonzo de Alvarado auf ſeinem Marſche nach Cuzco über die Indianer bei Pachacamac und andern Orten erfochten, hatten den Inca und den Feldherrn Tyzoispangui gezwungen, die Belagerung der Stadt Los Reyes aufzugeben. Da Pizarro ſich nun frei ſah, verließ er dieſe Stadt mit mehr als 700 Mann um ſeinen Brüdern zu Cuzco zu Hülfe zu eilen und ſie aus der Gewalt der Indianer zu retten, denn noch wußte er nicht, daß Diego de Almagro aus Chili nach Cuzco zurückgekehrt war und ſeine Brüder gefangen genommen hatte. In der Provinz Nasca 25 Meilen von Los Reyes erfuhr er alles was zu Cuzco ſich ereignet hatte, er wurde von den ſchlimmen Nachrichten tief erſchüttert und da er einſah daß ſeine Truppen zwar zum Kampfe gegen die Indianer, nicht aber zur Bekriegung der Spanier unter Almagro ausreichten, ſo gab er Befehl zum Rückzuge nach Los Reyes um daſelbſt neue Maaßregeln anzuordnen. Von hier ſchickte er den Licentiaten Eſpinoſa an Almagro mit Vergleichungsvorſchlägen ab, die jedoch kein Gehör fanden. Almagro rückte mit ſeinen Truppen aus Cuzco aus, wo er den Häuptmann Gabriel de Rojas als Befehlshaber zurückließ und ihm befahl, Alonſo de Alvarado und Gonzalo Pizarro in ſtrenger Haft zu halten; er ſelbſt ſetzte ſeinen Marſch bis in die Provinz Chincha, die 20 Meilen von Los Reyes liegt, fort.

35. Sobald Pizarro in Los Reyes wieder eingetroffen war, ließ er die Trommel rühren, um neue Aushebungen zur Verſtärkung

Digitized by Google

ſeiner Truppen zu machen; er ſagte es laut, daß ſie zu ſeiner Vertheidigung gegen Don Diego de Almagro dienen ſollten, der ſich empört habe. In wenigen Tagen ſammelte er über 700 Mann Fußvolk und Reiterei; unter den erſtern befand ſich eine Anzahl Hackenbüchſenſchützen, die ihm der Hauptmann Pedro de Bergaro aus Flandern zugeführt hätte; bisher war die Zahl dieſer Schützen in Peru nicht groß genug geweſen um ganze Compagnien aus ihnen zuſammenſtellen zu können; Pizarro bildete jetzt deren zwei aus ihnen. Während Pizarro mit dieſen neuen Rüſtungen ſich beſchäftigte, war es Gonzalo Pizarro und Alonzo de Alvarado gelungen, ſich ihre Freiheit zu verſchaffen und mit mehr als 70 Mann zu dem Statthalter zu gelangen, ſie führten zugleich Gabriel de Rojas, den Befehlshaber Diego's de Almagro in Cuzco, als Gefangenen mit ſich. — Ihre Ankunft verurſachte Pizarro eine außerordentliche Freude und diente ſeinen Truppen zur Ermuthigung. Als nun ſeinerſeits Almagro die Kunde von der Flucht der Gefangenen und den großen Streitkräften Pizarro's vernahm, beſchloß er zu verſuchen ob nicht ein Uebereinkommen zu Stande gebracht werden könne. Wirklich ließ Pizarro ſich durch deſſen Abgeſandte bewegen die Entſcheidung der Sache in die Hände zweier Mönche von dem Orden der Gnade zu legen. Dieſe ſchlichteten den Streit dahin, daß vor allem Hernando Pizarro in Freiheit geſetzt, Cuzco an den Statthalter zurückgegeben und dem Könige von Spanien über alle betreffenden Verhältniſſe Bericht erſtattet werden ſolle, damit dieſer die ganze Sache definitiv entſcheiden möchte. Dann ſchlugen ſie eine Zuſammenkunft zwiſchen dem Statthalter und Almagro vor um ihre Angelegenheiten zu verhandeln; ſie ſollte in dem Dorfe Mala zwiſchen beiden Herren ſtattfinden und jeder ſollte von zwölf Reitern begleitet werden. Beide machten ſich zu dieſer Zuſammenkunft auf den Weg, doch Gonzalo Pizarro, der weder auf den Waffenſtillſtand noch auf die Worte Almagro's Vertrauen ſetzte, zog ſeinen Bruder ſogleich mit allen Truppen nach um ſich heimlich in die Nähe von Mala aufzuſtellen und gab dem Hauptmann Caſtro den Befehl mit 90 Schützen ſich an einer mit dichtem Schilfe bewachſenen Stelle am Wege, den Almagro kommen mußte, in Hinterhalt zu legen. Wenn er ſähe, daß Almagro mit einer größern Zahl von Kriegsleuten als die Convention beſtimme, heranzöge, ſo ſolle er ſeine

Digitized by Google

Leute feuern laſſen um ihm dadurch ein Zeichen zu geben, auf das er ſo ſchnell als möglich herbeieilen wolle. — Als Don Almagro Chincha verließ, um ſich in Begleitung von zwölf Reitern nach Mala zu begeben, ertheilte er Rodrigo Orgoños ſeinem Generallieutenant den Befehl ſtets auf der Hut zu ſeyn und alle Truppen bereit zu halten, wenn allenfalls Pizarro feindliche Abſichten gegen ihn im Schilde führe. Als Pizarro und Almagro einander ſich näherten, umarmten ſie ſich feurig; kaum hatten ſie aber einige Worte gewechſelt, die mit ihren Angelegenheiten in gar keiner Berührung ſtanden, als einer der Reiter, die den Almagro begleitet hatten, ihm die Worte ins Ohr ſagte: „Ihr werdet gut thun euch zurückzuziehen, ich erinnere euch daran als treuer Diener.“ Er hatte nämlich die Ankunft des Gonzalo Pizarro erfahren. Almagro darüber erſchrocken ließ ſogleich ſein Pferd vorführen; einige von dem Gefolge Pizarro's ſuchten dieſen, als ſie ſahen daß Almagro im Begriff ſtand ſich zurückzuziehen, zu überreden, er möge ſeinen Gegner feſtnehmen laſſen, weil dieß mit Hülfe der Schützen unter Caſtro leicht ausführbar wäre. Doch er gab dieß nicht zu; er hatte ſein Wort gegeben und wollte es getreulich halten; ja er konnte ſich nicht einmal überreden daß Almagro ſich zurückziehen würde, ohne irgend eine Uebereinkunft bezüglich deſſen weßhalb ſie zuſammengekommen waren, getroffen zu haben. — Almagro eilte indeſſen von dannen und hielt die Ausſage des Reiters, der ihn gewarnt hatte, beim Anblicke der im Hinterhalt liegenden Schützen für eine unbezweifelte Wahrheit. Als er in ſeinem Lager angekommen war, beklagte er ſich, Pizarro habe ihn gefangen nehmen wollen und alle Gründe, mit denen ſich Pizarro zu rechtfertigen ſuchte, fanden bei ihm kein Gehör. Endlich willigte er in einen neuen Vertrag ein: er ließ Hernando Pizarro unter folgenden Bedingungen frei: der Statthalter ſolle Almagro ein Schiff ſtellen, damit er ſeine Vorſtellungen nach Spanien an den König abſenden und Antwort von dieſem erhalten könne; beide ſollten bis neue Befehle von Seiten Seiner Majeſtät einträfen mit einander in Frieden bleiben und nichts gegen einander unternehmen, Rodrigo Orgoños widerſetzte ſich der Freilaſſung Hernando Pizarro's aus allen Kräften; er war nämlich Zeuge der ſchlechten Behandlung geweſen, die Pizarro in ſeiner Gefangenſchaft erfahren hatte und fürchtete deßhalb, er würde ſich, ſo-

bald er in Freiheit ſey, dafür zu rächen ſuchen; ſeine Anſicht war deßhalb, man ſolle Pizarro enthaupten. Diego de Alvarado rieth dagegen ihn frei zu geben. Sein Rath drang durch und Hernando Pizarro wurde in Freiheit geſetzt. Almagro gab ihm ſogar ſeinen Sohn und einige Reiter als Bedeckung bis ins Lager ſeines Bruders mit. Doch kaum hatte Pizarro die Stadt Cuzco verlaſſen, als Almagro bereute ihn freigegeben zu haben und man glaubt, er hätte ihn ſicher wieder ins Gefängniß zurückbringen laſſen, wenn ſich Pizarro nicht durch die größte Eile aus ſeinem Bereiche ins Lager ſeines Bruders gerettet hätte. So ſtanden die Dinge, als Befehle von dem Könige von Spanien im Lager Pizarro's eintrafen: ſie enthielten die Weiſung, daß jeder der beiden Statthalter Pizarro und Almagro auf das Land ſich beſchränken ſollte, das er entdeckt und erobert und in welchem er bereits zu der Zeit, in welcher ihnen dieſer Befehl zukomme, eine Niederlaſſung gegründet habe; keiner ſollte in dem Gebiete des andern etwas bis auf weitere königliche Entſcheidung unternehmen. Pizarro ſchickte dieſe Befehle an Almagro mit der Bitte, er möge das Land, das er (Pizarro) entdeckt und in welchem er ſeine Colonien angelegt habe, räumen. Almagro gab hierauf zur Antwort: er ſey bereit den Befehlen Seiner Majeſtät zu gehorchen und ſich genau an den Ausdrücken derſelben zu halten, durch welche beſtimmt würde daß jeder im Beſitz der Länder und Niederlaſſungen verbleiben ſolle, in welchen er ſich zur Zeit der Mittheilung des Befehls befände; er bitte deßhalb Pizarro ihn dieſem gemäß in Ruhe und in friedlichem Beſitze des Landes, über welches er im Augenblick gebiete, zu laſſen, bis es Seiner Majeſtät gefalle anders darüber zu verfügen. — Pizarro ließ ihm erwiedern: er habe zuerſt die Stadt Cuzco und die umliegende Gegend erobert, er habe dieß Land zuerſt entdeckt und Niederlaſſungen daſelbſt angelegt, Don Diego de Almagro habe ihm mit Argliſt dieſe Beſitzungen entriſſen, er habe ſie deßhalb dem Befehle des Königs gemäß zu räumen, thue er dieß nicht, ſo würde er ihn mit Gewalt daraus vertreiben. Da Diego de Almagro friedlichen Worten kein Gehör ſchenkte, ſo ſetzte ſich Francisco Pizarro mit allen ſeinen Streitkräften gegen ihn in Bewegung. Almagro zog ſich gegen Cuzco hin und verſchanzte ſich auf dem Berge Guaytara; zugleich ließ er alle Verbindungen des ohnehin ſchwierigen Weges, der zu ihm führte, zer-

Digitized by Google

ſtören. Hernando Pizarro folgte ihm mit einigen Truppen und es gelang ihm in einer Nacht auf einem geheimen Wege den Berg zu erſteigen und ſich einen Durchgang mit ſeinen Schützen zu erzwingen; er nahm auf dem Berge eine ſo vortheilhafte Stellung, daß Almagro zur Flucht ſich genöthigt ſah. Da er krank war, zog er voraus und übergab Rodrigo Orgoños das Commando über die Nachhut. Auf ſeinem Rückzuge nach Cuzco ließ er alle Brücken abbrechen, damit der Feind ihm nicht folgen könne. In Cuzco blieb Almagro über zwei Monate, hob neue Mannſchaft aus, ſammelte Munition, ließ Kanonen gießen und verſäumte nichts, was er zu einem langen Kampfe für nothwendig hielt.

36. Franciſco Pizarro ſendete endlich ſeinen Bruder Hernando mit dem Heere gegen Cuzco. Es wurde eine Bekanntmachung erlaſſen und darin geſagt, er rücke gegen Cuzco, um mehrern Einwohnern dieſer Stadt Gerechtigkeit zu verſchaffen; ſie hätten ſich bei dem Statthalter beklagt Almagro halte mit Gewalt ihre Güter und Häuſer im Beſitze, und er habe ſich gegen alles Recht der Stadt Cuzco bemächtigt. — Als Pizarro vor Cuzco angekommen war, nahm er ſeine Stellung auf dem nahe liegenden Berge. Bei Tagesanbruch ſah er, daß Rodrigo Orgoños mit dem ganzen Heere des Almagro in Schlachtordnung ſich aufgeſtellt hatte. Franciſco de Chaves, Juan Tello, Vasco de Guevara befehligten die Reiterei. An den Berg gelehnt ſtanden einige Spanier mit einer großen Anzahl bewaffneter Indianer. Unterdeſſen hatte man alle Freunde und Anhänger Pizarro's, die ſich in der Stadt befanden, in der Citadelle von Cuzco eingekerkert; die Gefängniſſe in welche man ſie warf, waren ſo enge, daß einige von ihnen darin erſtickten. Nachdem Pizarro am folgenden Morgen eine Meſſe hatte leſen laſſen, ſtieg er mit ſeinem Heere in guter Ordnung in die Ebene herab gegen die Stadt, in der Abſicht ſich auf einer Höhe, von welcher die Citadelle beherrſcht wurde, feſtzuſetzen. Er und ſeine Leute glaubten Almagro würde, wenn er die bedeutenden Streitkräfte Pizarro's erblicke, keine Schlacht wagen, und ſie hegten den aufrichtigen Wunſch es möge zu keinem Blutvergießen zwiſchen den Spaniern kommen. — Rodrigo Orgoños, der die große nach Cuzco führende Straße beſetzt hielt, war anderer Geſinnung; er hatte dieſe Stellung eingenommen, weil er glaubte der Feind könne von einer andern Seite wegen eines daſelbſt befindlichen Sumpfes

nicht in Cuzco eindringen und müſſe nothwendig eine Schlacht an- nehmen. Sobald Pizarro die Abſicht des Orgoños merkte, gab er das Zeichen zum Angriff. Die Schlacht begann mit dem Kampfe der Indianer gegen einander, die Reiterei Pizarro's ſuchte den Sumpf zu paſſiren, die Schützen, welche ſchnell vorrückten, ge- wannen ihnen den Vorſprung ab und gaben eine ſo heftige Salve auf eine feindliche Abtheilung, daß dieſelbe zurückwich. Dagegen that die Artillerie Almagro's Pizarro's Leuten großen Schaden; als dieſe aber glücklich über den Sumpf und über einen kleinen Fluß gekommen waren, rückten ſie in guter Ordnung und muthig auf den Feind los. Da Pizarro bemerkte, daß die Lanzenträger des Almagro ihre Lanzen hoch hielten, befahl er den Schützen gleich- falls ein wenig hoch zu ſchießen, und dieſe führten den Befehl ſo gut aus, daß ſie durch zweimaliges Feuern mehr als fünfzig Lanzen- ſpitzen wegſchoſſen. Als Rodrigo Orgoños dieſes ſah, befahl er ſeinen Hauptleuten raſch vorzudringen und rückte dann ſelbſt mit dem Kern der Truppen nach, um perſönlich den Pizarro anzu- greifen, den man ſehr leicht an der Spitze ſeiner Schwadron er- kennen konnte. Dabei rief er laut aus: „Allmächtiger, was mir auch begegnen mag, ich werde meine Pflicht thun und den Tod ſuchen!“ Er beging aber den Fehler ſeine Flanke bloßzugeben, Pizarro und Alonſo de Alvarado benutzten dieſes und richteten einen Theil ihrer Truppen gegen ſeine Flanke. Orgoños wurde durch einen Schuß aus einer Büchſe am Kopfe verwundet, die Kugel war durch ſeinen Helm gedrungen; trotz dieſer Verwundung tödtete er mit ſeiner Lanze zwei Leute und verſetzte mit ſeinem Degen einem Diener Pizarro's, den er wegen ſeiner guten Klei- dung für dieſen ſelbſt hielt, einen Hieb in den Mund. Der Kampf wurde alsbald blutig, es kam zum Handgemenge und man ſchlug ſich auf beiden Seiten mit großer Tapferkeit; endlich gelang es Pizarro die Feinde in die Flucht zu ſchlagen. Orgoños und mehrere andere Officiere wurden zuſammengehauen und Almagro ſelbſt, der wegen Krankheit an der Schlacht keinen Theil nahm, ſondern ihr von einer Anhöhe aus zuſah, gefangen. — Als die Indianer den Kampf zwiſchen den Spaniern beendet ſahen, ſtellten ſie ihn ebenfalls ein, um die Gefallenen auf der einen und andern Seite zu plündern; ihre Raubſucht war ſo groß, daß mehrere die noch lebten, aber ihrer Wunden wegen ſich nicht vertheidigen konnten

Digitized by Google

gleiches Loos wie die Leichen erfuhren. Dieſe Schlacht fand am 27 April im Jahre 1538 ſtatt.

Nach der Schlacht that Pizarro alles, um die Hauptleute des Almagro, die ſich durch die Flucht gerettet hatten, für ſeine Sache zu gewinnen; da ihm dieß jedoch nicht bei allen gelang, ſo verbannte er diejenigen, deren feindſelige Stimmung er kannte, aus der Stadt Cuzco. Sehr große Mühe hatte er ſeine eigenen Leute zufrieden zu ſtellen, jeder ſchlug nämlich ſeine geleiſteten Dienſte ſo hoch an, daß ihnen kaum die ganze Statthalterſchaft Cuzco als hinlängliche Belohnung derſelben erſchien. Dieſes Verhältniß bewog ihn das Heer zu trennen und nach verſchiedenen Seiten abzuſenden, um durch die einzelnen Abtheilungen in Gegenden, die man nur zum Theil kannte, neue Eroberungen und Entdeckungen zu machen. Er erlangte dadurch einen doppelten Vortheil: einmal belohnte er ſeine Freunde, und dann wurde er ſeiner Feinde los. Trotzdem bildeten ſich auf Anſtiften einiger Anhänger des gefangenen Almagro zu wiederholtenmalen Verſchwörungen gegen Hernando Pizarro, welcher als Befehlshaber in Cuzco ſtand; ſie hatten beſonders zum Zweck Almagro zu befreien und brachten Pizarro zur Ueberzeugung, daß das Land niemals ruhig ſeyn würde, ſo lange Almagro noch am Leben ſey. Er beſchloß daher deſſen Tod in der Hoffnung aller Welt die Gerechtigkeit dieſer Maaßregel durch Auseinanderſetzung ſeiner Verbrechen beweiſen zu können; er wollte ihr nämlich zeigen, daß er der erſte und Haupturheber aller Unordnungen ſey, indem er zuerſt den Krieg angefangen habe; er habe ferner die Herrſchaft Cuzco ſich angemaßt und mehrere Leute, die ſeinen Planen Widerſtand geleiſtet, hinrichten laſſen. All' dieſer Verbrechen wegen verdammte er ihn zum Tode. Als ihm ſein Urtheil vorgeleſen wurde, ſuchte er auf all' nur mögliche Weiſe das Mitleid Pizarro's zu erwecken. Er ſtellte ihm vor, daß ſein Bruder und er ihm gewiſſermaßen die Größe und Macht die ſie erreicht hätten, verdankten; er habe den bedeutendſten Theil der Koſten für die Entdeckungsexpedition nach Peru, über welches ſie nun herrſchten, getragen; er erinnerte ihn zugleich, daß er ihn freiwillig aus der Gefangenſchaft entlaſſen und dem Rathe ſeiner Hauptleute, ihn hinzurichten, kein Gehör geſchenkt habe. Wenn auch Pizarro während ſeiner Gefangenſchaft eine üble Behandlung erfahren, ſo ſey dieß weder auf ſeinen Befehl noch mit ſeinem

Digitized by Google

Wiſſen geſchehen; er möge ſein hohes Alter, das ihn bald ohnedieß ins Grab führen würde, berückſichtigen. Hernando Pizarro ließ ſich nicht rühren; er gab ihm kurz zur Antwort: ſolche weinerliche Redensarten ziemten ſich nicht für einen Mann von Verſtand und Muth; er möge ſich faſſen, größere Seelenſtärke zeigen und ſich, da ſein Tod einmal unabänderlich beſchloſſen ſey, in den Willen Gottes fügen; er möge bei ſeinem Tode Standhaftigkeit beweiſen, wie ſich dieß für einen guten Chriſten und einen Mann von Ehre und Muth gezieme. Almagro entgegnete ihm hierauf: er dürfe darüber nicht erſtaunen, daß er den Tod fürchte, denn er ſey Menſch und Sünder, und Chriſtus ſelbſt habe den Tod gefürchtet. Nach dieſen Worten wurde der Befehl Pizarro's an ihm vollzogen und ihm das Haupt abgeſchlagen. — Nachdem Hernando Pizarro die Ruhe in Cuzco auf dieſe Weiſe für vollſtändig hergeſtellt hielt, begab er ſich nach dem Lande Collao, um neue Eroberungen zu machen, kehrte aber bald darauf, indem er ſeinen Bruder Gonzalo zur Fortſetzung der Unternehmung an ſeiner Stelle ließ, nach Cuzco zurück, um ſeinen Bruder Francisco daſelbſt zu beſuchen. Dieſer war nämlich zu der Zeit, als Hernando gegen Cuzco zur Bekämpfung des Almagro heranzog, zurück nach Los Reyes gegangen, um daſelbſt mehrere Angelegenheiten dieſer Stadt zu ordnen. — In Cuzco langte indeſſen die Nachricht an, daß Gonzalo bis in die Provinz Charcas vorgedrungen und von einem großen Indianerheere ſo enge eingeſchloſſen ſey, daß er Gefahr laufe von ihm vernichtet oder gefangen genommen zu werden. Da verließ Hernando Cuzco wieder, um ihm mit ſeiner Reiterei zu Hülfe zu eilen, ja ſelbſt Francisco machte ſich auf den Weg und hatte bereits drei Tagemärſche zurückgelegt, als die Botſchaft bei ihm eintraf, Gonzalo habe ſich aus ſeiner gefährlichen Lage gerettet, die Indianer geſchlagen und in die Flucht gejagt. Hernando und Gonzalo ſetzten hierauf unter fortwährenden Kämpfen mit den Indianern ihre Eroberungen fort, und es gelang ihnen endlich die Ruhe daſelbſt herzuſtellen, nachdem ſie den Anführer der Indianer Tyzo gefangen genommen hatten. Siegreich kehrten ſie hierauf nach Cuzco zurück, wo ſie von ihrem Bruder mit großer Freude empfangen wurden. Dieſer belohnte die Verdienſte derer, welche dieſer Eroberung beigewohnt hatten, auf jede Weiſe und ſchickte dann mehrere Hauptleute auf weitere Eroberungen aus. Hernando

Digitized by Google

Pizarro ſchiffte ſich nach Spanien ein, um dem Könige von allem was vorgefallen war Rechenſchaft abzulegen, trotz der Warnung mehrerer, die ihm vorſtellten daß man nicht wiſſen könne wie die Hinrichtung Almagro's am ſpaniſchen Hofe aufgenommen würde. Noch vor ſeiner Abreiſe rieth er ſeinem Bruder, denen welche früher im Dienſte Almagro's geſtanden, nicht zu trauen und nicht zu erlauben daß ſie zuſammenkämen, indem er behauptete daß, wenn ſich deren ſieben oder acht beiſammenbefänden, ſie ganz gewiß eine Verſchwörung gegen ihn anſtiften würden.

37. Während Hernando nach Spanien ſegelte und Francisco die Landesangelegenheiten in den neu eroberten Provinzen ordnete, unternahm Gonzalo einen Eroberungszug in das Land Canela, das öſtlich von Quito liegt und große Reichthümer verſprach. Er verließ Quito mit 100 Mann Fußvolk, eben ſo viel Reitern und 4000 Indianern. Auf ihrem Marſche wurden ſie eines Tages von einem ſchrecklichen Erdbeben, das von einem fürchterlichen Ungewitter und Hagel begleitet war, heimgeſucht; die Erde öffnete ſich an verſchiedenen Stellen, ſo daß das ganze Heer in nicht geringe Angſt verſetzt wurde. Dann zogen ſie über hohe Berge, auf denen eine ſo große Kälte herrſchte, daß mehrere der ſie begleitenden Indianer erfroren. Da das Heer Mangel an Lebensmitteln litt, ſo machte es in einem Lande, Zumaco genannt, welches ſich am Abhange eines Vulcanes hinzieht, Halt. Die Truppen fanden hier Lebensmittel in Ueberfluß und konnten ſich von den ausgeſtandenen Mühſeligkeiten erholen. Sie blieben hier zwei Monate, es regnete während dieſer Zeit ununterbrochen Tag und Nacht, ſo daß ſie kaum ihre Kleider trocknen konnten. Pizarro ließ im Lande Zumaco den größten Theil ſeiner Truppen zurück und zog mit den kräftigſten und muthigſten ſeiner Leute auf dem Wege, dem ihm die Indianer zeigten, weiter. Nicht ſelten geſchah es daß ihn dieſe, um ihn von ihrem Lande fern zu halten, falſch in Bezug auf geographiſche Lage berichteten. Trotz aller Schwierigkeiten aber gelangte er ins Land Coca, welches ſich an einem großen Fluß hinzog. Er blieb hier anderthalb Monate um die Ankunft der Truppen, die er in Zumaco zurückgelaſſen hatte, zu erwarten. Sein Aufenthalt zu Coca war ein ganz friedlicher, denn der dortige Indianerhäuptling ſuchte ein Freundſchaftsverhältniß mit Pizarro anzuknüpfen; es kam zu Stande

Digitized by Google

und wurde gewiſſenhaft gehalten. Nachdem Pizarro alle ſeine Leute um ſich geſammelt hatte, gab er Befehl zum Aufbruch; ſie gingen längs dem Fluſſe weiter und kamen in eine Gegend wo er einen Waſſerfall von mehr als 200 Klafter Höhe bildet. Sein Sturz verbreitet ein ſo betäubendes Geräuſch, daß man es ſechs Stunden weit hört. Nach einigen weiteren Tagemärſchen fanden ſie, daß ſich das Waſſer des Stromes zwiſchen ſehr enge Felſen einpreßte; das Bett war kaum 20 Fuß breit, die Felſenwände die es einſchloſſen waren ſo hoch wie der Waſſerfall und ungemein ſteil. Die Spanier hatten 50 Stunden an dieſem Fluſſe zurückgelegt ohne einen geeigneten Uebergangsort außer der ebengenannten Stelle zu finden. Doch hier machten ihnen die Indianer den Uebergang ſtreitig, bis ſie endlich durch die Schützen in die Flucht gejagt wurden. Man ſchlug nun eine hölzerne Brücke und bewerkſtelligte glücklich den Uebergang; darauf zog man durch dichte Waldungen bis in ein Land das den Namen Guema führte; es war flach und moraſtig und von Flüſſen durchſchnitten, bot aber keine andern Lebensmittel als einige wilde Früchte, mit denen man ſich begnügen mußte. Endlich erreichte man ein anderes mittelmäßig bevölkertes Land und bekam hier einige Lebensmittel. Die Indianer dieſer Gegend waren in Baumwollſtoffe gekleidet; die der andern Landſtrecken aber durch welche die Spanier gekommen waren, gingen nackt, ſey es wegen der ſtändigen großen Hitze oder weil ſie keine Stoffe zu Kleidern beſaßen. Die Männer hatten nur einen Lappen aus Baumwolle vor die Schamtheile gebunden, welcher zwiſchen den Beinen durchging und mit Schnüren an einen Gürtel befeſtigt war. Eben ſolche Lappen trugen auch die Frauen. Gonzalo ließ hier eine Brigantine bauen, theils um auf ihr Lebensmittel herbeizuſchaffen, theils um das Gepäck und die Kranken leichter fortzubringen. Ueberdieß war das Land ſo mit Wald bedeckt und ſo von Waſſer überſchwemmt, daß ſie ſich weder mit ihren Meſſern noch Aexten einen Weg bahnen konnten und gezwungen waren faſt ſtets im Waſſer zu waten. Nur mit großer Mühe wurde die Brigantine zu Stande gebracht, ſie mußten Oefen erbauen um darin das Eiſen, das ſie bedurften, glühend zu machen. Sie verwendeten die Hufeiſen der gefallenen Pferde, denn es ſtand ihnen kein anderes zu Gebot. Pizarro befahl allen ſeinen Leuten ohne Ausnahme an der Arbeit Theil zu nehmen und arbeitete ſelbſt, um mit gutem Beiſpiele voranzugehen, mit der Axt und dem Hammer.

Digitized by Google

Statt des Peches wandten ſie Gummi an, das ſie aus einigen Bäumen zogen, ſtatt des Wergs die alten Mäntel der Indianer und die zerriſſenen halbverfaulten Hemden der Spanier; jeder beeiferte ſich das zu dem Baue beizutragen was er vermochte, ſo daß ſie endlich das Schiff zu Stande brachten und auf ihm bequem ihr Gepäck fortſchaffen konnten; außerdem verfertigten ſie mehrere Canots, die der Brigantine folgten. — Nun ging der Marſch wieder weiter. Die Spanier mußten über große Sumpfſtrecken, die ſich zu beiden Seiten des Fluſſes ausdehnten, ſetzen. Dann kamen ſie wieder in ungeheure Urwälder, durch welche ſie kaum mit ihren Schwertern und Aexten ſich einen Weg bahnen konnten. War es zu ſchwierig den Weg auf der einen Seite des Fluſſes fortzuſetzen, ſo gingen ſie auf das andere Ufer vermittelſt der Brigantine über; dabei war ihr Marſch ſo eingerichtet, daß die welche auf dem Fluſſe in der Brigantine fuhren und die welche am Ufer marſchirten, ſtets an derſelben Stelle Halt machten um auszuruhen und ſtets beiſammen zu bleiben. Sie hatten bereits 200 Meilen ſtromabwärts zurückgelegt und keine andere Nahrung als wilde Früchte und einige Wurzeln angetroffen. Pizarro gab daher ſeinem Hauptmann Francisco de Orellana Befehl mit 50 Mann auf der Brigantine vorauszufahren, um Lebensmittel aufzuſuchen. Im Fall er ſolche fände, ſollte er die Brigantine beladen und das Gepäcke an einer Stelle zurücklaſſen, wo ſich, wie man erfahren hatte, 20 Meilen von ihrem jetzigen Standorte zwei große Flüſſe vereinigten; zugleich gab Pizarro ihm die zwei Canots mit dem Befehl ſie an einem Nebenfluſſe zurückzulaſſen, über den Pizarro mit ſeinen Leuten ſetzen mußte. Orellana ſchiffte ſich mit ſeiner Mannſchaft ein und wurde von dem Strome in kurzer Zeit bis zur bezeichneten Stelle, wo die Flüſſe ſich vereinigten, fortgetragen. Da er jedoch an ihr keine Lebensmittel fand und die Schwierigkeit den Strom wieder hinaufzufahren erwog, weil er ſehr reißend war und er vielleicht zu dem Rückwege, den er abwärts in drei Tagen gemacht, eine nicht zu beſtimmende Zeit brauchte, faßte er den Entſchluß ſich dem Laufe des Stromes zu überlaſſen und dahin zu fahren, wohin ihn ſein gut Glück führen würde. Außer der Schwierigkeit ſeiner Rückkehr lag dieſem Schritte ein böſer aufrühriſcher Wille zum Grunde; es geht dieß am augenſcheinlichſten aus dem Umſtande hervor, daß er ſogar

9 *

Digitized by Google

die beiden Canots mitnahm und über mehrere ſeiner Begleiter, die ihn die Vorſchriften Pizarro's nicht zu übertreten baten, in großen Zorn gerieth. Unter denen welche ihm Vorſtellungen machten, drang keiner mehr in ihn als Gaſpar de Carbajal, ein Dominicanermönch, und die Folge davon war, daß ihn Orellana mit Worten und Thätlichkeiten mißhandelte. Orellana ſetzte ſeine Fahrt auf dem Fluſſe fort, mußte aber bisweilen am Ufer landen und gegen die ihm den Weg verſperrenden Indianer manchen gefährlichen Kampf beſtehen, denn dieſe griffen ihn häufig in ihren Canots auf dem Fluſſe ſelbſt an, und da die Spanier auf der Brigantine aus Mangel an Raum im Kampfe gehindert waren, ſo blieb ihnen kein anderes Mittel, als ans Land zu gehen um die Feinde zu vertreiben. Nach einer langen Fahrt kamen ſie endlich in eine Gegend, wo die Indianer ſich friedlicher zeigten und ihnen bereitwillig jeden Dienſt, der in ihrer Macht ſtand, leiſteten. Orellana ließ hier eine zweite Barke bauen, weil ſich alles was dazu erfordert wurde, daſelbſt vorfand. — In einer weiten ſtromabwärts gelegenen Gegend mußte er wieder einen Kampf gegen die Indianer beſtehen; jedoch gelang es ihm auch dieſe zu ſchlagen. Von dieſen Indianern erfuhr er, daß einige Tagreiſen weiter ſich ein Land befände, das nur von Weibern bewohnt werde; ſie verſtünden es trefflich Krieg zu führen und vertheidigten ſich tapfer gegen ihre Nachbarn. — Dann ſetzte er ſeine Fahrt fort, bis er an der Mündung des Fluſſes am Meere anlangte; dieſer Fluß war der Marañon oder Amazonenfluß; den erſtern Namen erhielt er, weil der Seefahrer, der ihn zuerſt vom Meere her entdeckt hatte, ſich ſo nannte. Von der Mündung des Amazonenfluſſes ſegelte hierauf Orellana auf einem andern Schiffe nach Spanien; erſtattete hier dem König von ſeiner Entdeckung Bericht, mit dem Vorgeben, er habe ſie auf ſeine Koſten und auf eigene Gefahr gemacht; zugleich ſagte er, es befinde ſich an den Ufern des großen Fluſſes ein Land, in welchem nur Weiber wohnten, weßhalb man dieß Land gewöhnlich das Land der Amazonen und den Fluß den Amazonenfluß nannte. Er bat zugleich den König ihm die Statthalterſchaft in dieſem Lande und das Recht es erobern zu dürfen zu übertragen. Seine Bitte wurde ihm gewährt; er ſammelte über 500 Mann, faſt lauter ausgeſuchte kräftige Leute, und ſchiffte ſich mit ihnen zu Sevilla ein. Da ſeine Fahrt jedoch

Digitized by Google

nicht glücklich war und großer Mangel an Lebensmitteln unter der Schiffsmannſchaft eintrat, ſo zerſtreute ſich der größte Theil ſeiner Leute auf den canariſchen Inſeln, und er ſah ſich in kurzer Zeit faſt gänzlich verlaſſen. Er ſtarb auf der Reiſe und ſeine ganze Expedition löste ſich in nichts auf.

38. Pizarro war über den Verrath Orellana's ſehr aufgebracht, denn abgeſehen davon daß er ihn in große Verlegenheit ſetzte, erlitt er dadurch einen großen unbeſchreiblichen Verluſt; es befand ſich nämlich auf der Brigantine eine Menge Gold und Silber und einige Edelſteine. — Als Pizarro an der Stelle, an welcher ſeinem Befehle gemäß Orellana die Canots zurücklaſſen ſollte, ankam und ſie nicht fand, ſah er ſich gezwungen mit vieler Mühe andere Canots bauen zu laſſen, um mit ſeinen Leuten über den Nebenfluß ſetzen zu können. — Als ſie den Ort, wo die Brigantine warten ſollte, erreichten, erfuhren ſie durch einen Spanier, der ſich ſelbſt durch Drohungen zum Verrathe an Pizarro nicht zwingen ließ, daß Orellana abgefahren ſey, um auf eigene Hand Entdeckungen zu machen; er habe ſich von der Schiffsmannſchaft zum Anführer erwählen laſſen und die ihm von Pizarro übertragene Stelle niedergelegt. — Pizarro gerieth jetzt in eine ſehr ſchlimme Lage. Der Verluſt der Brigantine erſchwerte die Herbeiſchaffung der Lebensmittel unglaublich, und er beſaß überdieß faſt keine Gegenſtände mehr, die als Anlockungs- und Tauſchmittel für die Indianer dienten, wie Spiegel, Korallen und dergleichen Kleinigkeiten. Eine tiefe Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich ſeiner Mannſchaft, und es blieb ihm nichts anderes übrig als den Rückweg nach Quito anzutreten, der mehr als 400 Meilen betrug. Der Weg war ſo ſchwierig, ſo mit Waldung und Geſtrüppen verſperrt und führte durch ſo öde Gegenden, daß ſie faſt die Hoffnung verloren jene Stadt wieder zu erreichen und feſt glaubten ſie würden in den zu überſteigenden Gebirgen durch Hunger umkommen. Wirklich fanden vierzig den Tod, ohne daß man ihnen Hülfe leiſten konnte; unter dem Jammerrufe nach Lebensmitteln lehnten ſie ſich an die Bäume und fielen vom Hunger überwältigt todt zur Erde. Die Ueberlebenden empfahlen ſich der Gnade Gottes und ſetzten ſo gut es ging ihren Weg fort. Es war nicht derſelbe auf welchem ſie gekommen waren, weil man auf dieſem bei ſeiner ſchlechten Beſchaffenheit keine Lebensmittel

angetroffen hatte; ſie ſchlugen deßhalb auf gut Glück einen andern ein, der jedoch nicht beſſer als der erſte war. Sie ſahen ſich deßhalb gezwungen die Pferde, die noch übrig waren, zu tödten; zugleich verzehrten ſie die Hunde welche ſie bei ſich hatten. Nach ungeheuren Leiden gelangten ſie endlich in die Gegend von Quito; man hatte hier, noch ehe ſie eintrafen, ihre Ankunft erfahren, und die Einwohner von Quito beeiferten ſich ihnen über 50 Meilen mit allem Nothwendigen, beſonders Fleiſch und Kleidern, entgegen zu eilen. Mit welcher Freude ſie die letztern und mehr noch die Lebensmittel empfingen, bedarf keiner Beſchreibung. Pizarro und ſeine Leute gingen faſt völlig nackt, denn durch den beſtändigen Regen und die Beſchwerden der Reiſe waren ihre Kleider gänzlich zerriſſen und verfault; ſie hatten nur noch Thierfelle, um ſich damit vorn und hinten zu bedecken und einige verfaulte alte Stiefeln. Ihre Degen waren ohne Scheide und gänzlich vom Roſte zerfreſſen. Am ganzen Leibe, an den Füßen, Händen, Beinen waren ſie von den Dornen und Geſträuchen, durch welche ſie ſich Bahn brechen mußten, zerriſſen und geſchunden, mit einem Worte ihr Aeußeres war ſo verändert, ihre Geſichter waren ſo bleich und abgemagert, daß man ſie kaum wieder erkennen konnte. Sie erzählten, daß ſie unter allen Dingen nichts mehr vermißt hätten als das Salz; auf einem Wege von 200 Meilen fanden ſie auch nicht ein Körnchen. Als ſie endlich in dem Gebiete von Quito angelangt waren und Hülfe erhalten hatten, küßten ſie die Erde zum Zeichen der Freude, und dankten Gott daß er ſie aus ſo großer Gefahr gerettet hatte. Sie ſtürzten mit ſolcher Eile und ſolchem Heißhunger über die Lebensmittel her, daß man ſich gezwungen ſah ihrer Gierde Einhalt zu thun und ihnen nur wenige Speiſe zu geben, bis ſich ihr Magen wieder an die gewöhnlichen Lebensmittel gewöhnt hatte. — Als Pizarro und ſeine Hauptleute ſahen, daß man nur für ſie Kleider und Pferde mitgebracht hatte, ſo wollten ſie keinen Gebrauch davon machen, um vollſtändige Gleichheit zu beobachten und die nämlichen Mühſeligkeiten wie der geringſte bis ans Ende zu ertragen; ſie rückten des Morgens in Quito ein und eilten zuerſt in die Meſſe, um Gott nochmals zu danken, daß er ſie aus ſo vielen Leiden errettet hatte.

39. Als Hernando Pizarro den Präſidenten Don Diego de Almagro zu Cuzco hinrichten ließ, ſendete man einen Sohn, den

Digitized by Google

er mit einer Indianerin hatte und den man gleichfalls Don Diego de Almagro nannte, nach der Stadt Los Reyes, in welcher Franciſco Pizarro wohnte. Dieſer junge Mann hatte eine ſchöne Geſtalt, beſaß großen Muth und Gewandtheit, und verſtand es mit Anmuth zu Pferde zu ſitzen und zu reiten; zugleich war er im Leſen und Schreiben beſſer erfahren als ſein Stand es zu verlangen ſchien. Juan de Herrada, ein Spanier und Feind Pizarro's, war ihm von ſeinem Vater zum Hofmeiſter beigegeben worden, und er folgte ihm nach Los Reyes. Hier wohnten ſie in demſelben Hauſe, das einigen Freunden und Anhängern Almagro's, die im Lande herumirrten, zum Verſammlungsorte diente; Niemand wollte dieſe Flüchtigen aufnehmen oder mit ihnen in Verkehr treten. Als Juan de Herrada erfuhr, daß Hernando Pizarro nach Spanien abgeſegelt und Gonzalo nach dem Lande Canela gezogen war, glaubte er der günſtige Zeitpunkt ſey jetzt gekommen den Tod Almagro's an Franciſco Pizarro rächen zu können. Franciſco hatte die Unklugheit begangen ihn nebſt dem jungen Almagro aus dem Gefängniſſe frei zu laſſen. Sie und die übrigen Feinde Pizarro's ſammelten Waffen und ſannen auf einen Plan wie ſie ihn am beſten ermorden könnten. Pizarro hatte alle Mittel angewendet, um durch Milde und gute Behandlung ihre feindſelige Geſinnung gegen ihn zu beſchwichtigen, doch gelang ihm dieß nie in dem Grade wie er es wünſchte. Er ſah ſich deßhalb gezwungen von Almagro die Indianer, welche als Anhänger ſeines Vaters galten, zu entfernen, weil er fürchtete ſie möchten ſich zu ſeinem Nachtheile an ſeine Perſon ſchmiegen und ſich mit ihm verbinden. Dieſe und andere Maaßregeln fruchteten nichts, denn die Anhänger Almagro's hielten ſo feſt zuſammen, daß all' ihre Güter gleichſam ein Gemeingut bildeten und ſie ſich auf alle Weiſe, ſo viel es in ihren Kräften ſtand, unterſtützten, ſo zwar, daß ſie alles was ſie im Spiel oder auf anderm Wege erwarben in die Hände Herrada's niederlegten, um ihre gemeinſchaftlichen Ausgaben damit zu beſtreiten. Ihre Zahl wuchs von Tag zu Tag, und ſie verſäumten nichts was zur Ausführung ihres Mordanſchlags dienlich erſchien. Pizarro wurde von mehreren Leuten von ihrem Vorhaben benachrichtigt, doch er war zu vertrauensvoll und lebte in zu großer Sicherheit. Weil er ein Mann von Ehre, gutem Glauben und freiem Gewiſſen war, ſo beurtheilte er andere nach

Digitized by Google

ſich und erwiederte auf die an ihn ergehenden Warnungen, man müſſe jene Unglücklichen in Ruhe laſſen, ſie ſeyen durch die Schmach ihrer Niederlage, durch den öffentlichen Haß und das ſie verfolgende Elend genug geſtraft. — Almagro und die übrigen Verſchwornen, durch die Nachſicht und die Milde Pizarro's ermuthigt, wurden täglich kühner, ſo daß oft die Hauptanführer dieſer Partei, die man die Partei von Chili nannte, an ihm vorübergingen ohne ihn zu grüßen oder ihm ſonſt durch ein Zeichen die Achtung zu beweiſen. Ja ſie hatten ſogar die Frechheit an dem vor der Wohnung Pizarro's ſtehenden Galgen drei Stränge zu befeſtigen, von denen der eine bis an deſſen Haus, der andere bis an das Haus ſeines Lieutenants Juan Velasquez ging, und der dritte bis zur Wohnung ſeines Secretärs Antonio Picado reichte. Auch dieſen Hohn entſchuldigte Pizarro als einen Ausbruch des Kummers, den ſie über ihre traurige Lage empfänden. Jetzt wurden die Verſchwornen immer kühner, ſo daß ſie faſt öffentlich ſich verſammelten und einige ihrer Anhänger, die flüchtig im Lande umherirrten, aus einer Entfernung von mehr als 200 Meilen nach Los Reyes kamen. Obgleich ihr Plan, Pizarro zu ermorden, feſt ſtand, ſo beſchloſſen ſie doch ihn nicht eher auszuführen, bis ſie Nachricht erhalten hätten, welches Urtheil man in Spanien gegen Hernando Pizarro, der daſelbſt nach ſeiner Ankunft wegen der Hinrichtung Almagro's ins Gefängniß geworfen worden war, fällen würde. Es war nämlich der Hauptmann Diego de Alvarado eigens nach Spanien gegangen um ihn anzuklagen, und auf ſein Betreiben war er eingekerkert worden. Als ſie ſpäter hörten, daß der König von Spanien Vaca de Caſtro nach Peru geſchickt habe um ſich genaue Kenntniß von allen Vorgängen zu verſchaffen, und ſie fürchteten dieſer möge die Hinrichtung Almagro's nicht mit der Strenge wie ſie es wünſchten verfolgen, ſo ſchoben ſie die Ausführung ihres Vorhabens nicht länger auf. Die Häupter der Verſchwörung kamen deßhalb in Los Reyes zuſammen, nämlich Juan de Sayavedra, Alonſo de Montemayor, Juan de Guzman, Manuel de Eſpinar, Diego Nañez de Mercado, Chriſtoval Ponce de Leon, Juan de Herrada, Pero Lopez de Ayala und einige andere. — Alonſo de Montemayor erhielt den Auftrag Vaca de Caſtro entgegenzugehen und ihn günſtig für ihre Partei zu ſtimmen. Er reiste im April

Digitized by Google

1541 ab, richtete ſeinen Auftrag bei Vaca de Caſtro aus und war noch nicht zu den Mitverſchwornen zurückgekehrt, als der Schlag bereits geſchehen war.

Das Gerücht von der Verſchwörung gegen das Leben Pizarro's wurde endlich ſo laut, daß ihn aufs neue einige Leute warnten. Er gab zur Antwort, die Köpfe der andern ſchützten den ſeinen, und ſagte zu denen die ihm riethen ſich von ſeiner Wache begleiten zu laſſen, er wolle nicht daß man irgend einen Vorwand zum Verdacht gegen ihn habe oder daß man ihn anklagen ſolle, er ergriffe Vorſichtsmaaßregeln gegen die Richter, welche der König geſendet habe. — Eines Tages war Herrada ſogar ſo verwegen bei Pizarro ſich zu beklagen, es gehe das Gerücht, er wolle ihn und ſeine Freunde alle umbringen laſſen. Pizarro verſicherte ihn, daß er niemals eine ſolche Abſicht gehabt habe, und als Herrada bei ſeiner Klage beharrte und ſagte, die von Pizarro aufgehäuften Waffen deuteten auf ihre Vernichtung hin, ſo ſuchte dieſer ihn mit liebevollen Worten zu beruhigen, indem er ihm bemerkte, die Waffen ſeyen nicht zum Gebrauche gegen ſie angekauft worden. Er begleitete dieſe Verſicherungen mit einem Geſchenk, indem er ſelbſt einige Orangen pflückte und ſie Herrada gab; dieſe waren damals noch eine Seltenheit in Peru. Dann ſagte er ihm leiſe ins Ohr, wenn er irgend etwas bedürfe, ſo möge er ſich nur an ihn wenden, er würde gewiß ſeinen Wünſchen willfahren. Herrada küßte ihm ehrerbietig die Hand und dankte ihm, dann empfahl er ſich entzückt, daß Pizarro ſo ſicher war und nicht den geringſten Argwohn zu haben ſchien. Sogleich eilte er in ſeine Wohnung, in welcher die übrigen Verſchwornen verſammelt waren, und ſie beſchloſſen einſtimmig Pizarro am nächſtfolgenden Sonntag zu ermorden. Den Tag vorher am Samſtag entdeckte einer der Verſchwornen in der Beichte die ganze Sache dem Pfarrer der Hauptkirche; dieſer ging noch den nämlichen Abend zu Pizarro's Secretär, Antonio Picado, und bat ihn, er möge ſeinem Herrn dieſe Entdeckung mittheilen. Der Secretär führte den Pfarrer in die Wohnung des Francisco Martin Pizarro, eines Bruders des Statthalters, bei welchem der letztere mit ſeinen Kindern an jenem verhängnißvollen Abend zu Nacht ſpeiste. Als man ihm das Bekenntniß, welches der Pfarrer erhalten hatte, mittheilte, erhob er ſich von der Tafel, um den genauen Bericht über die ganze Ver-

ſchwörung von ihm zu vernehmen. Pizarro gerieth anfänglich in einige Unruhe, doch einen Augenblick ſpäter ſetzte er ſich ſchon wieder zu Tiſche, indem er ſeinem Secretär bemerkte, er könne die Sache nicht glauben, weil Herrada erſt vor wenigen Tagen ihn beſucht und ſich ſehr demüthig in ſeinen Reden benommen habe; wahrſcheinlich hätte der Menſch, der Nachricht von der Verſchwörung gegeben, eine Bitte an ihn, deren Gewährung er auf dieſe Weiſe leichter zu erlangen hoffe. Trotzdem ſchickte er an ſeinen Lieutenant Juan Velasquez den Befehl, er möge ſich zu ihm verfügen; doch dieſer kam nicht weil er unwohl war. Pizarro begab ſich deßhalb ſelbſt in Begleitung ſeines Secretärs und einiger Diener, die eine Fackel als Leuchte trugen, am Abend zu Velasquez. Er fand ihn im Bette und erzählte ihm was vorginge. Auch er glaubte die Sache nicht und beruhigte Pizarro allmählich mit den Worten, er ſolle nichts fürchten, niemand würde ſolange er ſeinen Stab in den Händen hielte (dabei zeigte er auf ſeinen Commandoſtab) es wagen eine Empörung zu unternehmen. Und wirklich ſollte ſeine Behauptung, jedoch in einem andern Sinne als er gedacht hatte, in Erfüllung gehen. All dieſer Verſicherungen ungeachtet fühlte ſich Pizarro beunruhigt, ſo zwar daß er am Sonntag Morgen nicht auszugehen beſchloß, um die Meſſe in der Kirche zu hören, ſondern ſie ſeiner Sicherheit wegen in ſeinem Hauſe leſen ließ. Velasquez und der Hauptmann Francisco de Chaves, die damals den erſten Rang nach Pizarro im Lande einnahmen, begaben ſich mit mehreren andern aus der Kirche zu ihm und gingen dann nach abgeſtattetem Beſuche größtentheils nach Hauſe. Nur Velasquez und Francisco de Chaves blieben zum Mittageſſen. Sie hatten kaum die Tafel beendet als zwiſchen 1 und 2 Uhr, zu welcher Zeit die Stadt ganz ſtill war und ſich die Leute Pizarro's zum Eſſen begeben hatten, Herrada und zehn bis zwölf der Verſchwornen aus ſeinem Hauſe, das über 300 Schritte von der Wohnung Pizarro's entfernt lag, hervorſtürmten und mit bloßem Degen und dem Rufe: „Tod dem Tyrannen, der den von dem König geſendeten Richter ermorden ließ," durch die Straßen eilten. Sie thaten das um die Bewohner der Stadt glauben zu machen, ihre Partei ſey ſehr bedeutend, da ſie es wagten offen hervorzutreten; wirklich ſchüchterten ſie auch die Bevölkerung durch dieſe Liſt ſo ſehr ein, daß niemand ſich gegen ſie

Digitized by Google

erhob oder ſich gegen ſie zu erklären wagte. Ferner hatten ſie berechnet, daß man ſelbſt bei größter Eile nicht ſo ſchnell anlangen könne, um ſie an der Ausführung ihres Vorhabens zu hindern und daß ſie es vollbracht haben würden, wenn auch wirklich Hülfe ankäme. Als ſie in die Wohnung Pizarro's eindrangen, blieb einer der Verſchwornen mit entblößtem und blutigem Degen am Thore zurück und rief laut aus: „Der Tyrann iſt todt, der Tyrann iſt todt.“ Dieſer Ruf brachte die erwartete Wirkung hervor; denn als einige Einwohner, die Pizarro zu Hülfe eilten, dieſe Worte mit ſolcher Beſtimmtheit aus dem Munde dieſes Böſewichts vernahmen, zweifelten ſie keinen Augenblick an deren Wahrheit und begaben ſich in ihre Häuſer zurück. — Indeſſen ſtürmte Herrada mit ſeinen Leuten eiligſt die Treppe hinauf. Als Francisco Pizarro durch einige herbeieilende Indianer das Eindringen der Verſchwornen vernommen, befahl er dem Francisco de Chaves ſchnell die Thüren des Vorſaales und des Saales zu ſchließen, während er forteilte um ſeine Waffen zu ergreifen. Chaves gerieth ſo ſehr außer Faſſung, daß er ohne die eine oder andere Thüre zu ſchließen nach der Treppe eilte und rief was der fürchterliche Lärm bedeute. Da verſetzte ihm, ehe er ſich's verſah, einer der Verſchwornen einen Hieb mit dem Degen. Als er fühlte daß er verwundet war, zog er erſt ſelbſt ſeinen Degen mit den Worten: „wie, man greift ſogar ſeine Freunde an?“ im nämlichen Augenblick wurde er von mehreren Stichen durchbohrt und ſtürzte ſogleich todt nieder. — Nun drangen die Verſchwornen mit Ungeſtüm in den Saal ein und 10 bis 12 Spanier die ſich darin befanden, ergriffen eiligſt die Flucht, indem ſie durch die Fenſter ſprangen: Velasquez befand ſich unter ihnen; er hielt ſeinen Commandoſtab mit dem Munde um ſich ſeiner Hände beim Herabſteigen aus dem Fenſter beſſer bedienen zu können, ſo daß ſeine Prophezeyung ſich auf eine lächerliche Weiſe erfüllte. Der Statthalter, ſein Bruder Martin, zwei andere Edelleute und zwei erwachſene Pagen hatten ſich unterdeſſen bewaffnet. Als Pizarro ſeine Feinde ſo nahe ſah, ſchnallte er nicht einmal ſeinen Panzer völlig zu, ſondern ſtürzte mit ſeinem Schwert und Schild bewaffnet gegen die Thüre, wo er ſich mit denen, welche ihm ins Zimmer gefolgt waren, mit vielem Muthe eine ziemlich lange Zeit vertheidigte, ohne daß die Verſchwornen einzudringen vermochten. Pizarro rief

Digitized by Google

während des Kampfes beſtändig: „Muth Bruder, die Verräther müſſen vernichtet werden!“ Endlich gelang es den Verſchwornen Martin Pizarro zu tödten, doch ſogleich nahm einer der Pagen ſeine Stelle ein und das Gefecht entbrannte mit neuer Wuth. Als die Feinde ſahen, daß ſich Pizarro mit ſolcher Entſchloſſenheit wehrte, und fürchteten es könne Hülfe kommen und ſie möchten dann von vorn und im Rücken her angegriffen werden, ſo beſchloſſen ſie das Aeußerſte zu wagen. Sie ſchoben daher einen von ihnen, der am beſten bewaffnet war, vor und dieſer ſtürzte ſich mit ſolchem Ungeſtüm in die Thüre, daß, während Pizarro um ihn zurückzudrängen alle Kraft aufbot, die andern Mittel fanden ins Zimmer einzudringen; ſie ſtürzten nun alle mit ſolcher Wuth auf Pizarro los, daß er ſich gegen die Anzahl der auf ihn fallenden Hiebe nicht zu ſchützen vermochte, indem er vom Kampfe ermattet kaum noch ſein Schwert ſchwingen konnte. Endlich erreichten die Verſchwornen ihr Ziel, einer von ihnen verſetzte ihm einen Stoß in die Gurgel, ſo daß er ſterbend zu Boden fiel; im Fallen verlangte er mit lauter Stimme die Beichte, und da er nichts mehr ſprechen konnte, ſo machte er auf den Boden mit der Hand das Zeichen des Kreuzes und gab ſeinen Geiſt auf, während er wiederholt dieſes Kreuz küßte. Die beiden Pagen wurden ebenfalls ermordet, von den Verſchwornen fielen vier und die übrigen waren alle mehr oder weniger verwundet.

Als ſich die Nachricht von dem Tode Pizarro's in der Stadt verbreitete, erklärten ſich mehr als 200 Mann, die auf den Ausgang der Sache gewartet hatten, laut zu Gunſten Diego's de Almagro, indem ſie dieß früher wegen der Ungewißheit des Ausganges nicht gewagt hatten. Nun eilten ſie kühn nach allen Seiten, und entwaffneten und verhafteten jeden der es mit der Partei Pizarro's zu halten ſchien. Als die Verſchwornen aus dem Hauſe Pizarro's heraustraten, ließ Herrada den Diego de Almagro eiligſt zu Pferde ſteigen und durch die Stadt reiten. Er erließ eine Proclamation, Almagro ſey allein rechtmäßiger Statthalter, einziger König von Peru. Das Haus Pizarro's ſo wie die ſeines Bruders und ſeines Secretärs Picado wurden geplündert. Dann berief man den Rath der Stadt und zwang ihn Don Diego de Almagro als Statthalter anzuerkennen. Außerdem tödteten die Verſchwornen noch einige Diener und Anhänger Pizarro's. Der

Digitized by Google

Anblick des Jammers und das Geheul der Weiber und Kinder derer welche man ermordet hatte, war herzzerreißend. Einige Elende ſchleiften den Leichnam Pizarro's zur Kirche, und niemand wagte es ihn zu begraben, bis Juan de Barbatan, der zu Truxillo ſeinen Wohnſitz hatte und früher in ſeinen Dienſten geweſen war, von ſeiner Frau und ſeinem Bruder unterſtützt ihn ſo gut er konnte beerdigte, nachdem er dazu die Erlaubniß von Diego de Almagro erhalten hatte. Dieſer Mann und ſeine Frau beeilten ſich ſo ſehr dem Ermordeten die letzten Ehren zu erweiſen, daß ſie ſich kaum Zeit nahmen ihm den Mantel des Ordens von St. Jago umzuhängen und die Sporen anzuſchnallen, wie dieß beim Begräbniſſe der Ritter jenes Ordens gebräuchlich war, denn ſie hatten erfahren, daß Pizarro's Feinde herbeieilten um ſeiner Leiche den Kopf abzuſchlagen und ihn an den Galgen zu heften. Barbatan allein verſah alle Leichenceremonien und beſtritt auch die Koſten der Beerdigung. Dann ſuchte er die Kinder des Ermordeten, die ſich aus Angſt in der Stadt verſteckt hielten, auf und brachte ſie in Sicherheit. — Man erblickt in dieſem Ereigniſſe, ſagt Auguſtin de Zarate, ein ſchlagendes Beiſpiel der Eitelkeit, der Unſicherheit der Dinge dieſer Welt, oder wie man ſagt der Unbeſtändigkeit des Glückes. — In kurzer Zeit hatte ein einfacher Edelmann, der keinen Rang beſaß, ein ungeheures Land entdeckt, war zum Statthalter mächtiger Reiche mit großer Gewalt gemacht worden, hatte unermeßliche Reichthümer beſeſſen und mehreren Leuten Güter und Einkünfte verliehen, wie man vielleicht in der ganzen Geſchichte bei den reichſten und mächtigſten Fürſten der Welt kein Beiſpiel findet. Mit Einem Schlage iſt alles dahin; — er ſtirbt ohne Zeit zur Beichte zu haben, ohne ſich zum Tode vorbereiten oder irgendwie ſeine Angelegenheiten ordnen zu können; er wird am hellen Tage von wenigen Leuten mitten in einer Stadt, deren Bewohner ſeine Diener, Verwandte, Fremde oder ſeine Soldaten waren, ermordet; er hatte allen ſo viel gegeben, daß ſie bequem, ja reichlich leben konnten, und niemand kommt, um ihm in ſeiner Noth beizuſtehen; ſeine Diener und Hausgenoſſen fliehen und überlaſſen ihn ſeinem Schickſal. Kaum wird er armſelig begraben. Seine ganze Größe, alle ſeine Reichthümer ſind verſchwunden und man fand nicht ſo viel für ihn, daß man die Wachskerzen bei ſeinem Begräbniſſe bezahlen konnte; was aber vorzüglich in

Digitized by Google

Staunen ſetzt und die geheimen Wege der Vorſehung bewundern läßt, iſt daß er trotz aller ihm gegebenen Warnungen und bei ſo vielen Gründen zum Argwohn keine Vorſichtsmaaßregeln ergriff, die ſein Leben gegen die Angriffe ſeiner Feinde geſichert haben würden." — Er fiel am 26 Jun. 1541.

Vaca de Caſtro, der wie ſchon erwähnt von dem König von Spanien nach Peru geſchickt worden war, um die Ruhe wieder herzuſtellen, ergriff nach Pizarro's Tod, in deſſen Würde er nach ſeinem mitgebrachten Patente ſogleich eintrat, die ſtrengſten Maaßregeln und ließ Diego de Almagro und alle die an der Ermordung Pizarro's Theil genommen hatten, hinrichten ohne dadurch der Zwietracht ein Ende machen zu können. Die ſpaniſche Regierung fürchtete, wenn die Parteien ſich noch länger bekämpften, den Verluſt des eroberten Landes und ſchickte Blasco Nuñez Vela als Vicekönig nach Peru (1543). Dieſer brachte es aber durch ſein ebenſo unkluges und hartes Benehmen dahin, daß die unzufriedenen Coloniſten Gonzalo Pizarro, einen Bruder des ermordeten Statthalters, welcher über die ſchlechte Behandlung ſeiner Familie durch den ſpaniſchen Hof ärgerlich war, zu ihrem Herrn und Anführer ernannten. Es kam am 11 Januar 1546 bei Quito zu einer Schlacht, in welcher der Vicekönig beſiegt und erſchlagen wurde. Pizarro herrſchte bereits über ganz Peru, als Pedro de la Gasca, der zum Präſidenten dieſes Landes ernannt worden war, mit ſehr ausgedehnten Vollmachten ankam. Er wußte ſich durch Umſicht und Klugheit ſchnell einen ſo bedeutenden Anhang zu verſchaffen, daß er Gonzalo Pizarro, der die Befehle der Regierung nicht achten wollte, offen gegenübertreten konnte. Dieſer ward in dem entſcheidenden Treffen bei Cuzco (9 April 1548) beſiegt und gefangen. Nach ſeiner Hinrichtung, die Gasca zur Abſchreckung anderer zur Empörung geneigter Abenteurer für nöthig hielt, trat allmählich in Peru ein ruhigerer Zuſtand ein.

Digitized by Google

III.

Das Land und ſeine Bewohner.*)

1. Es haben zwar ſchon wißbegierige Spanier die Reiche der neuen Welt, als Mexico, Peru und andere Gegenden dieſes Erdtheils beſchrieben, kein Bericht iſt aber ſo erſchöpfend als man verlangen darf. Dieß gilt beſonders von den Schilderungen der Merkwürdigkeiten Peru's, über welche ich als Eingeborener der Stadt Cozco, eines andern Roms in jenem Reiche, vollſtändigere und gründlichere Auskunft geben kann als alle Schriftſteller vor mir. Dieſe berühren zwar freilich viele und merkwürdige Dinge des erwähnten Reiches, faſſen ſich aber in ihrer Beſchreibung ſo kurz, daß ſelbſt mir die bekannteſten nicht recht verſtändlich ſind. Deßhalb unterzog ich mich von der Liebe zu meinem Vaterlande angefeuert, der Abfaſſung dieſes Werks, aus welchem man einen klaren und genauen Begriff von dem Zuſtande des Landes vor der Ankunft der Spanier, von den Sitten und der Religion ſeiner Bewohner, von ihrer Verwaltung im Frieden und im Kriege, ſo wie von ihren Königen erhalten wird.

Eine allgemeine Benennung für das ganze Land hatten die Eingeborenen nicht, wohl aber eine beſondere für jede Provinz; der Name Peru verdankt den Spaniern und einem Zufalle ſeinen Urſprung. Zu der Zeit nämlich als der Statthalter Nuñez de Balboa auf der Südſee Schiffe ausſchickte um neue Länder zu entdecken, kam eines derſelben weiter als die andern und zwar bis unter die Linie. Während es dicht am Geſtade hinſegelte, bemerkte es einen Indianer, welcher an der Mündung eines der vielen Flüſſe, welche an dieſer Küſte in das Meer fallen, fiſchte. Die Spanier ſetzten ſogleich mit der möglichſten Vorſicht in einiger Entfernung von dem Indianer vier ihrer Leute ans Land. Sie wählten zu dieſem Wageſtücke gute Läufer und Schwimmer, damit ihnen die Beute weder zu Land noch zu Waſſer entgehen

*) Nach Garcilaſſo's de la Vega Primera Parte de los Commentarios reales, que tratan de el origen de los Incas, de su idolatria, leies y govierno en paz y en guerra. Lisboa 1609. Fol. und öfter, zuletzt Madrid 1800. 12.

Digitized by Google

möge. Nach dieſer Vorkehrung liefen ſie mit dem Schiff ſo dicht vor dem Indianer vorüber, daß ſeine Augen darauf fallen mußten und er den ihm gelegten Hinterhalt nicht bemerken konnte. Als der Indianer das Schiff mit vollen Segeln, einen an dieſer Küſte ſo völlig fremden und nie geſehenen Gegenſtand, gewahrte, war er vor Erſtaunen ſtarr, und während er überlegte, was das wohl ſeyn möge was an ihm vorüberlief und in tiefen Gedanken ſtand, ergriffen ihn die ausgeſchickten Häſcher, ehe er ſie bemerkte und brachten ihn zur großen Freude der ganzen Mannſchaft an Bord. Nachdem die Spanier die Furcht des Wilden, welche ihm ihre von der ſeinigen ſo ganz verſchiedene Tracht und ihre Bärte einflößten, durch freundliche Behandlung einigermaßen verſcheucht hatten, fragten ſie ihn durch Zeichen und Worte, in welchem Lande ſie ſich befänden und wie es heiße. Der Indianer nahm zwar aus ihren Geſichtszügen und aus den Zeichen, die ſie ihm wie einem Stummen vormachten ab, daß ſie ihn etwas fragten, verſtand aber nicht was ſie ihn fragten. Da er nun fürchtete, man würde ihm, wenn er nicht antworte, ein Leid zufügen, erwiederte er auf eine Frage „Beru", und auf eine andere „Pelu", womit er ſagen wollte: ich heiße Beru und wohne an dem Fluß, denn Pelu bedeutet in der Sprache jenes Küſtenſtrichs einen Fluß überhaupt. Die Spanier, welche meinten er habe ſie verſtanden und antworte auf ihre Fragen, ſchmolzen nach ihrer Gewohnheit, alle indianiſchen Namen zu verderben, beide Wörter zuſammen und nannten von dieſer Zeit (1516) an das Land Peru.

Zu der Zeit als die Spanier dieſes Reich zum erſtenmale betraten, hatte es folgende Gränzen: gegen Norden ſtieß es an den Fluß Ancasmayu (Rio Esmeraldas), welcher Quiti von Paſtu ſcheidet und faſt unter der Linie hinſtrömt, der Name bedeutet in der Landesſprache „blauer Fluß". Die ſüdliche Gränze bildete der Fluß Mauli, welcher, ehe er zu dem Küſtenſtriche Arauco gelangt, das Königreich Chilé von Oſten nach Weſten durchſtrömt und mehr als vierzig Grade von der Linie nach Süden hin entfernt iſt. *) Die Entfernung zwiſchen dieſen beiden Flüſſen beträgt zu Land ungefähr 1300 Meilen, von denen 750 auf das

*) Der Maule mündet unter 34° 50′ S. B., der Esmeraldas unter 5° 1′ N. B.

Digitized by Google

eigentliche Peru, welches ſich vom Fluſſe Ancasmayu bis nach Chichas, der letzten Provinz von Charcas, erſtreckt und 550 auf das Königreich Chile, welches von da bis zum Fluſſe Maule reicht, kommen. Oeſtlich wird Peru von einer weder Menſchen noch Thieren und nicht einmal Vögeln zugänglichen mit Schnee bedeckten Bergkette begränzt, welche von Santa Marta (am mexicaniſchen Golfe) bis zur Magalhaensſtraße hinzieht und bei den Indianern den Namen Ritiſuyn (Schneegürtel) führt; weſtlich wird es in ſeiner ganzen Länge von dem Ocean beſpült. Das Land iſt von Oſten nach Weſten ſehr ſchmal; ſeine größte Breite bei der Stadt Truxillo beträgt 120, ſeine geringſte bei dem Hafen Arica 70 Meilen.

2. Um die Bewohner dieſes Landes, ihre Sitten und Religionsgebräuche genauer kennen zu lernen, müſſen wir zwei Zeiträume unterſcheiden, nämlich einen erſten in welchem ſie noch nicht von den Incas beherrſcht wurden, und einen zweiten in dem ſie unter dieſen Königen ſtanden. In dem erſten Zeitraum war ein Theil der Indianer etwas beſſer als zahmes Vieh, in dem andern aber ärger als die wildeſten Thiere. Dieſem Zuſtande entſprach auch ihre Religion. Als Götter gelten ihnen die gemeinſten und erbärmlichſten Dinge und die Zahl derſelben war unermeßlich, da nicht nur jedes Volk, jede Provinz, jeder Ort, ſondern ſogar jedes Viertel, jede Straße, jedes Haus ſeine eigene Gottheit hatte. Nur dieſe Gottheit, glaubten ſie, welche man ausſchließend verehre, würde auch dem Verehrer allein in der Noth helfen, während die andern Gottheiten, die von andern verehrt würden, ſich auch nur um dieſe bekümmerten. Auf dieſe Weiſe mußten ſich die Götter bis ins Unendliche vermehren und alle Naturgegenſtände unter ihre Zahl aufnehmen. Man verehrte alle Arten Kräuter, Pflanzen, Blumen, Bäume, hohe Berge, Höhlen, tiefe Abgründe, Kieſel und andere farbige Steine, welche man an den Flüſſen findet, wie den Jaspis. In der Provinz, welche jetzt Porto viejo heißt, erwies man beſonders dem Smaragd göttliche Ehre. An andern Orten wurden Thiere angebetet entweder wegen ihrer Unbändigkeit wie der Tiger, der Löwe und der Bär (vor denen man ſich wenn man ihnen begegnete niederwarf, um ſich ohne an Flucht oder Gegenwehr zu denken auffreſſen zu laſſen), oder wegen ihrer Scheuheit wie der Affe und der Fuchs, oder wegen ihrer Treue und

Digitized by Google

Anhänglichkeit wie der Hund, oder wegen ihrer Schnelligkeit wie der Luchs, oder wegen ihrer Größe wie der Vogel, welchen ſie Condor nennen. Von dieſem ſowohl als auch von dem Adler leiten ſogar manche Stämme ihre Herkunft ab. Andere Stämme verehrten den Falken wegen ſeines leichten Fluges und ſeiner Gewandtheit im Beutemachen, den Uhu wegen der Schönheit ſeiner Augen und ſeines Kopfes und die Fledermaus wegen der Schärfe ihrer Augen, welche auch in der Nacht ſehen, was ihnen höchſt merkwürdig iſt. Auch die gräulichen grauſamen Schlangen, welche man bei den Antis *) findet und die 25 bis 30 Fuß lang und dicker als der Schenkel eines Menſchen ſind, hielt man für Götter, und wo ſich keine großen Schlangen aufhielten, wohl auch kleineres Gethier dieſer Art, wie Eidechſen und Kröten. Ueberhaupt möchte im ganzen kein Thier anzutreffen ſeyn, ſey es auch noch ſo abſcheulich und ſchmutzig, welchem man nicht göttliche Ehre erwies und zwar einzig und allein um ſich von jedem andern in der Gottesverehrung zu unterſcheiden, keineswegs aber weil man von dieſer oder jener Gottheit einen beſondern Vortheil erwartete. Uebrigens gab es doch auch ſchon in dieſer Zeit unter den Indianern viele Stämme, welche mit mehr Ueberlegung ihre Götter wählten und nur ſolche Gegenſtände anbeteten, die ihnen Nutzen brachten. So verehrten manche die Waſſerquellen und großen Flüſſe, weil ſie ihre Saaten fruchtbar machten; andere die Erde welche ſie Mutter nannten, weil ſie ihnen Nahrung ſpendete; andere die Luft, weil der Menſch, wie ſie ſagten, nur durch das Einathmen derſelben leben könne, und wieder andere das Feuer weil es ſie erwärmte und ihnen zur Bereitung ihrer Speiſen diente. Manche Stämme erwieſen einem Hammel göttliche Ehre, weil dieſes Thier in zahlreichen Heerden in ihrem Gebiete vorhanden war, andere der großen mit Schnee bedeckten Gebirgskette wegen ihrer Höhe, ihrer erſtaunlichen Ausdehnung und der vielen Flüſſe, welche von ihr herabkommen und das Land bewäſſern, andere dem Mais oder Sara (wie er in der Landesſprache heißt), weil er ihnen als Brod diente, und wieder andere anderen Getreidearten und Hülſenfrüchten, die gerade in ihrer Gegend am beſten gediehen.

*) Die Antis oder Andes erſtrecken ſich von den Gränzen von Cuzco bis zu denen von Tarma und beſtehen aus mehreren Stämmen.

Digitized by Google

Die Bewohner der Küſte verehrten außer dieſen Gottheiten insgeſammt auch das Meer, welches ſie Mamacocha nannten, was in ihrer Sprache „Mutter Meer" heißt und wodurch angedeutet werden ſoll, daß es an ihnen Mutterſtelle vertrete, weil es ſie durch ſeine Fiſche erhält. Beſonders große und allgemeine Verehrung zollte man dem Wallfiſche ſeiner Größe und Unförmlichkeit wegen. Außer dieſen allgemeinen Gottheiten der Küſte verehrte man in den einzelnen Provinzen auch noch die Fiſche, welche darin am häufigſten gefangen wurden. Nach der Sag der Eingeborenen lebt der erſte Fiſch einer jeden Gattung in der Oberwelt (wie ſie den Himmel nennen); von ihm gehen alle Nachkommen derſelben Gattung aus und er ſchickt zur beſtimmten Zeit eine Menge ſeiner Kinder zur Nahrung der Völker. Faßt man alles über die Götterverehrung der Peruaner Geſagte zuſammen, ſo geht daraus hervor, daß ſie nicht nur die vier Elemente jedes für ſich, ſondern auch alles daraus zuſammengeſetzte, mochte es nun ſo ſchlecht und ſchmutzig ſeyn als es wollte, anbeteten. Uebrigens gibt es einige Stämme (wie die Chirihuaner und die Bewohner des Vorgebirges Paſau an der nördlichen und ſüdlichen Gränze Peru's), welche durchaus keine Neigung verſpüren irgend einen Gegenſtand, ſey er niedrig oder erhaben, des Vortheils wegen oder aus Furcht anzubeten; ſie lebten damals und leben noch jetzt wie wilde Thiere und wie das Vieh, weil die Lehren und der Unterricht der Incas nicht bis zu ihnen gelangten.

Mit der Rohheit der Götterverehrung der Peruaner ſtimmte die Abſcheulichkeit und Grauſamkeit ihrer Opfer überein, denn außer den gewöhnlichen Dingen, wie Thiere und Früchte, opferten ſie auch Menſchen jedes Alters und Geſchlechts, welche ſie in den Kriegen, die ſie mit einander führten, gefangen nahmen. Manche Stämme trieben ihre Unmenſchlichkeit ſo weit, daß ſie nicht nur die gefangenen Feinde, ſondern auch im Nothfall ihre eigenen Kinder opferten. Allen Opfern ohne Unterſchied, Männern, Weibern, Jünglingen und Kindern ſchlitzten ſie den Leib auf, ſchnitten Herz und Lunge heraus und beſprengten mit dem Blute, ehe es kalt wurde, den Götzen, welcher das Opfer verlangte. Lunge und Herz beſchauten die Wahrſager um zu ſehen ob das Opfer angenehm war oder nicht; in beiden Fällen verbrannten ſie Herz und Lunge zur Befriedigung des Götzen und verzehrten die übrigen

Digitized by Google

Theile des Geopferten mit dem größten Behagen und Heißhunger und mit ſtets gleicher Luſt und Munterkeit, und wenn es auch ihr eigenes Kind war.

„Die Bewohner der Antis (Andes), erzählt Blas Valera,*) eſſen Menſchenfleiſch, ſind wilder als Tiger, kennen weder Gott noch Geſetz und wiſſen nicht was Tugend iſt; ebenſowenig haben ſie irgend ein Götzenbild oder was einem ſolchen ähnlich ſieht, ſondern beten nur den Teufel an, wenn er ſich ihnen unter der Geſtalt eines Thieres oder einer Schlange zeigt und mit ihnen ſpricht. Wenn ſie im Kriege oder auf irgend eine andere Weiſe einen Gefangenen machen und erfahren daß er ein gemeiner armer Mann iſt, ſo zerreißen ſie ihn in Stücke und ſchenken dieſe ihren Freunden und Dienern, um ſie zu verzehren oder auf der Fleiſchbank zu verkaufen. Iſt es aber ein angeſehener Mann, ſo verſammeln ſich die Vornehmſten mit ihren Weibern und Kindern, entblößen ihn wie wahre Diener des Teufels, binden ihn lebendig an einen Pfahl und ſchneiden ihn mit Meſſern und Scheermeſſern aus Feuerſtein in Stücke, wobei ſie nicht ganze Glieder auf einmal ablöſen, ſondern das Fleiſch an den Theilen wo es am dickſten iſt, wie an den Waden, Schenkeln, Hinterbacken und feiſten Stellen der Arme, herausſchneiden. Mit dem Blute beſprengen ſich Männer, Weiber oder Kinder und alle verzehren das Fleiſch höchſt gierig, ohne es vorher zu kochen oder zu braten oder auch nur zu kauen; ſie würgen es in ganzen Stücken hinunter, und ſo ſieht das unglückliche Schlachtopfer ſich lebendig von andern auffreſſen und in ihrem Magen begraben. Die Weiber, noch unmenſchlicher als die Männer, beſtreichen die Warzen an ihren Brüſten mit dem Blute des Zerfleiſchten, damit es ihre Kinder mit der Milch einſaugen. Dieſes ganze Verfahren betrachten ſie als ein Opfer und ſetzen es mit großer Luſt und Freude ſo lange fort bis der Menſch völlig todt iſt. Alsdann hören ſie auch auf von ſeinem Fleiſche und von ſeinen Eingeweiden zu eſſen, denn nur bis dahin gilt das Feſt und die Luſt zur Ehre der höchſten Gottheit, und deßhalb ſchätzen ſie auch nur bis dahin das Fleiſch ganz beſonders

*) Der Bericht dieſes ſpaniſchen Miſſionärs iſt nicht auf unſere Zeit gekommen und ſchon Garcilaſſo de la Vega ſtanden nur noch einzelne Bruchſtücke desſelben zu Gebot.

Digitized by Google

hoch und verzehren es als eine heilige Sache. Wenn der Unglückliche während ſeiner Marter ein Zeichen des Schmerzes im Geſichte oder am Körper verräth oder eine Wehklage oder einen Seufzer hören läßt, ſo zerſchlagen ſie die Knochen, wenn ſie das Fleiſch abgegeſſen haben, in Stücke und werfen ſie ſammt den Eingeweiden mit großer Verachtung auf das Feld oder in einen Fluß; zeigt er ſich aber während der Qual muthig, unerſchütterlich und trotzig, ſo trocknen ſie, wenn ſie das Fleiſch nebſt allen Eingeweiden verzehrt haben, die Knochen ſammt den Sehnen an der Sonne, legen ſie auf die Gipfel der Hügel, verehren ſie als Götter und bringen ihnen Opfer.

„Dieſes ſind die Götzen dieſes grauſamen wilden Volkes, welches aus dem mexicaniſchen Gebiete herkam, Panama und Darien bevölkerte und ſich von da aus in den weiten Berggegenden, welche auf der einen Seite bis zum neuen Königreiche Granada und auf der andern bis nach Santa Marta reichen, ausbreitete.“

Andere indianiſche Stämme waren bei ihren Opfern nicht ſo grauſam, und obſchon ſie Menſchenblut vergoſſen, ſo hatte dieß doch nie den Tod zur Folge, ſondern ſie ließen nur Blut aus den Armen und Beinen je nach der Wichtigkeit des Opfers, und bei den größten Feierlichkeiten ließ man es zwiſchen der Naſewurzel und den Augenbrauen. Dieſes Blutlaſſen war überhaupt bei den Indianern in Peru auch noch zur Zeit der Incas ſehr gewöhnlich ſowohl bei Opfern als auch bei Krankheiten, beſonders bei heftigem Kopfſchmerz. Auch noch andere Arten von Opfern waren bei den Indianern in den verſchiedenen Provinzen üblich, im allgemeinen beſtanden ſie aber aus Thieren, als Hämmeln, Schafen, Lämmern, Kaninchen, Krähen und andern Vögeln, Feldfrüchten, Pflanzen, wohlriechendem Holze und andern Erzeugniſſen ihres Landes. Sie richteten ſich darin ganz nach ihrer Ueberzeugung, daß dieſes oder jenes der Gottheit wohlgefällig ſey. Waren z. B. ihre Götter Vögel oder fleiſchfreſſende Thiere, ſo opferten ſie ihnen was ſie dieſe am liebſten und häufigſten freſſen ſahen.

3. Bei der Errichtung ihrer Wohnorte und Häuſer zeigten dieſe Menſchen eine eben ſo große Rohheit als bei der Verehrung ihrer Götter und bei ihren Opfern. Selbſt die Dörfer der Gebildetſten und Klügſten hatten weder freie Plätze, noch nach irgend einem Plane geregelte Straßen und Häuſer, ſondern glichen einem

Digitized by Google

Viehparke. Andere legten der vielen Kriege wegen die ſie mit einander führten, ihre Wohnorte gleich Feſtungen auf hohen Bergen und Felſen an, weil ſie daſelbſt gegen ihre Feinde mehr geſichert waren; andere wohnten zerſtreut in Höhlen auf den Ebenen, in den Thälern und in den Schluchten, je nachdem jeder irgend eine Stelle zur Erlangung ſeiner Nahrung und zu ſeinem Aufenthalte bequem fand; manche hielten ſich auch in Löchern unter der Erde, in Felsſpalten und in hohlen Bäumen auf, wie und wo ſie gerade eine fertige Wohnung fanden, denn ſie verſtanden nicht eine ſolche ſelbſt zu machen. Noch jetzt leben manche Stämme, wie die Bewohner des Vorgebirgs Paſau und die Chirihuaner, in dieſer von ihren Vätern ererbten Rohheit. — An ſolchen Orten und Wohnplätzen herrſchte immer der Keckſte, welcher den Muth hatte den übrigen zu gebieten, und hatte er einmal die Obergewalt an ſich geriſſen, ſo behandelte er ſeine Unterthanen tyranniſch und grauſam, benützte ſie als Sklaven und mißbrauchte ihre Weiber und Töchter ganz nach ſeinem Behagen. Die einzelnen Stämme ſelbſt bekriegten einander fortwährend, in manchen Provinzen ſchlachteten ſie die Gefangenen und überzogen mit den Häuten derſelben ihre Trommeln um ihren Feinden Furcht einzujagen, denn ſie behaupten, dieſe ergriffen ſobald ſie die Häute ihrer Anverwandten ertönen hörten, die Flucht. Das ganze Leben dieſer Häuptlinge oder kleinen Könige beſteht nur in Raub, Plünderung, Mord und Brandſtiftung. Findet ſich unter ihnen einmal ein rechtſchaffener, der ſeine Unterthanen gut behandelt, Frieden hält und die Gerechtigkeit handhabt, ſo verehren ihn die Indianer in ihrer Einfalt und weil ſie ſehen, daß er ſich durch Güte und Edelmuth von dem Haufen der andern Tyrannen unterſcheidet, als einen Gott. Die Bewohner mancher Gegenden hatten kein Oberhaupt das ſie beherrſchte, ſie verſtanden aber ebenſowenig ſich ſelbſt zu regieren und ihre Angelegenheiten zu regeln, ſondern lebten in aller Einfalt wie die Schafe ohne ſich einander Gutes oder Böſes zuzufügen, und dieß zwar mehr aus Dummheit und Mangel an Bosheit als in Folge bewußter Tugend.

Die Weiſe mancher Indianerſtämme ſich zu kleiden und ihre Blöße zu bedecken war ſo dumm und ſchändlich, daß ihr Anzug zum Lachen zwang; bei andern war die Art zu eſſen ſo abſcheulich und barbariſch, daß ſie Staunen erregte; in vielen großen Bezirken fand man beide Rohheiten mit einander verbunden. — In

Digitized by Google

dieſen ſo fruchtbaren warmen Ländern pflanzte man wenig oder gar nichts, ſondern nährte ſich von Kräutern, Wurzeln, wildem Obſte und andern Früchten, welche der Boden von ſelbſt oder mit nur ſehr geringer Beihülfe der Bewohner hervorbrachte; da jedoch alle durchaus nichts weiter als die Friſtung ihres Lebens verlangten, ſo waren ſie mit wenigem zufrieden. In manchen Gegenden liebten ſie ſo ſehr das Menſchenfleiſch und waren darnach ſo gierig, daß ſie nicht warten konnten bis das Opfer, welches ſie ſchlachteten, völlig todt war, ſondern das Blut aus der ihm beigebrachten Wunde tranken; eben ſo ſaugten ſie, wenn es in Stücke zerſchnitten war, aus dieſen das Blut aus und wuſchen ſich darin die Hände, damit nur kein Tropfen verloren ging. Man fand bei ihnen öffentliche Menſchenfleiſch-Schlächtereien und aus den Eingeweiden machten ſie Würſte, damit nur kein Stückchen Fleiſch unbenützt blieb. Dieſe Leidenſchaft ging ſo weit, daß ſie nicht einmal ihre eigenen Kinder, die ſie mit fremden im Kriege erbeuteten Frauen erzeugt hatten, verſchonten. Sie machten aus dieſen Frauen ihre Beiſchläferinnen und mäſteten die Kinder welche ſie ihnen gebaren, bis zu ihrem zwölften oder dreizehnten Jahre, um ſie alsdann zu ſpeiſen. Dasſelbe Loos traf die Mütter ſobald ſie nicht mehr zum Kinderzeugen tauglich waren. Auf dieſelbe Weiſe verfuhren ſie mit den im Kriege gefangenen Männern. Sie ſchenkten ihnen das Leben, gaben ihnen Weiber aus dem Stamme der Sieger, mäſteten die in dieſen Ehen erzeugten Kinder wie ihre eigenen und verzehrten ſie, wenn ſie das erwähnte Alter erreicht hatten. Auch die Väter wurden wenn ſie nicht mehr zeugungsfähig waren, geſchlachtet. Gegen dieſes Loos ſchützte weder Verwandtſchaft, noch Zuſammenleben und Umgang, was doch bei den wildeſten Thieren verſchiedener Gattung der Fall iſt. Und was noch größeren Abſcheu erregt, dieſe Wilden gingen ſogar ſo weit, daß ſie ihre Todten verzehrten und in ihren Magen begruben. Hatte jemand kaum die Seele ausgehaucht, ſo verſammelte ſich ſogleich die ganze Verwandtſchaft und aß den Verſtorbenen geſotten oder gebraten, geſotten wenn er mager, gebraten wenn er dick war. Darauf ſetzten ſie das ganze Geripp wieder zuſammen und begruben es mit großem Wehklagen in eine Felſenſpalte oder in einen hohlen Baum. Die Sitte Menſchenfleiſch zu eſſen war übrigens bei den Indianern der heißen Länder mehr gewöhnlich als bei denen, welche die kalten Gegenden bewohnten. In dieſen

Digitized by Google

kalten und unfruchtbaren Gegenden, wo der Boden nicht von ſelbſt Früchte, Wurzeln und Kräuter hervorbrachte, pflanzten ſie durch die Noth gezwungen auch Mais und andere Feldfrüchte, beobachteten aber dabei keine beſtimmte Zeit. Mit der Jagd und dem Fiſchfang beſchäftigten ſie ſich ebenfalls, waren aber darin gerade ſo roh und unwiſſend wie in den übrigen Dingen.

Von dem Anzuge der Indianer der alten Zeit iſt wenig oder nichts zu ſagen, denn ſie hatten wie die Thiere kein anderes Kleid als die Haut, womit die Natur ſie beſchenkt hatte. Manche umgürteten aus Stolz oder Eitelkeit den Leib mit einem Streife groben Zeugs und glaubten ſich ſo hinlänglich bekleidet. Als ich im Jahre 1560 nach Spanien kam, begegneten mir in einer Straße Cartagena's fünf Indianer, welche, obſchon ſie doch bereits viele Jahre mit den Spaniern in Verbindung ſtanden, völlig nackt waren und nicht neben einander gingen, ſondern einer hinter dem andern wie Kraniche. — Die Frauen gingen ebenfalls faſt völlig nackt; die verheuratheten umgürteten jedoch den Leib mit einem ſchmalen Zeugſtreifen, an welchem vorn ein ellenbreiter und eben ſo langer wollener Lappen herabhing; in den Ländern wo ſie weder zu ſpinnen noch zu weben verſtanden, verfertigten ſie dieſe Schambedeckung aus Rinden oder Blättern von Bäumen. Die Mädchen trugen ebenfalls ſolche Lappen, aber mit einem beſonderen Abzeichen, welches andeutete daß ſie noch Jungfrauen ſeyen. Obſchon ich noch manches über dieſen Gegenſtand mittheilen könnte, ſo will ich doch ſchweigen um nicht die Ohren ehrbarer Leute zu beleidigen. — In den kälteren Gegenden kleideten ſie ſich etwas anſtändiger, keineswegs aber der Schicklichkeit wegen, ſondern um ſich gegen die Kälte zu ſchützen. Sie hüllten ſich in Thierhäute und in eine Art Mäntel, welche ſie aus wildem Hanfe und aus einer zarten, breiten und wohlriechenden Binſe, die auf dem Felde wild wuchs, verfertigten. Andere Stämme waren noch etwas geſitteter und trugen ſchlecht gearbeitete Mäntel aus ſchlecht geſponnener und noch ſchlechter gewobener Wolle oder aus wildem Hanf, welchen ſie Chahuar nannten. Sie waren am Halſe befeſtigt und über den Hüften gegürtet. — So war der Anzug der Indianer vor der Herrſchaft der Incas und in den Ländern, welche dieſe nicht erobert hatten, beſchaffen. Noch jetzt ſieht man in vielen von den Spaniern eroberten Gegenden, daß die Indianer, obſchon ſie mit den Spaniern

in näherer Verbindung ſtehen und in den Häuſern derſelben leben, völlig nackt gehen; und wenn ſie Kleider anziehen, ſo geſchieht dieß mehr weil man ſie darum plagt, als aus Geſchmack und Ehrbarkeit. Auch die Frauen zeigen ſich darin nicht beſſer und ſittſamer und ſind ſchlechte Spinnerinnen; die Spanier ſtellen ihnen deßhalb oft die Frage, ob ſie ſich darum nicht bekleiden um nicht ſpinnen zu müſſen, oder ob ſie nicht ſpinnen um ſich nicht bekleiden zu müſſen.

Die ehelichen Verhältniſſe dieſer Völker waren nicht minder abſcheulich. Bei vielen Stämmen begatteten ſich beide Geſchlechter wie die Thiere, gerade wo ſie ſich zufällig begegneten, ohne ſich weiter um einander zu bekümmern; bei andern nahmen ſich die Männer zwar Weiber, aber ganz nach ihrem Gutdünken und ohne alle Rückſicht auf Blutsverwandtſchaft; ſie heuratheten ohne Unterſchied ihre Schweſtern, Töchter und Mütter, und nur bei manchen galt für die letzteren eine Ausnahme. In manchen Gegenden war den Mädchen Unſittlichkeit und Unkeuſchheit nicht nur geſtattet, ſondern gereichte ihnen ſogar zum Ruhme, und die zügelloſeſten fanden ſicher zuerſt ihr Unterkommen, weil man ſie als rüſtig und bereitwillig zum Liebeswerk betrachtete; von den ſittſamen ſagte man ſie ſeyen kalt und träge, und wurden deßhalb von keinem Manne geſucht. An andern Orten dagegen bewachten die Mütter ihre Töchter mit der größten Strenge; gaben ſie endlich ihre Einwilligung zu der Heurath einer Tochter, ſo brachten ſie dieſe aus ihrem Verſchluß und führten ſie der ganzen Verwandtſchaft vor, um ſie in Gegenwart derſelben mit eigener Hand zu entjungfern und dadurch alle von ihrer ſorgfältigen Bewachung zu überzeugen. Bei andern Stämmen ſchliefen die nächſten Anverwandten und Freunde des Bräutigams zuerſt bei der Braut und übergaben ſie erſt nach dieſer eigentlichen Vollziehung der Ehe ihrem Manne. Bei einigen Stämmen war auch die Sodomie nicht unbekannt, doch wurde ſie nicht im allgemeinen ſondern nur von einzelnen im geheimen getrieben. An manchen Orten jedoch verübte man dieſes Laſter in den Tempeln, weil man glaubte daß die Götter ein großes Wohlgefallen daran fänden, wodurch dann in der Geſinnung dieſer Leute alles Schamgefühl ſo gänzlich vertilgt wurde, daß ſie ſich nicht ſcheuten dieſe Schändlichkeit öffentlich zu begehen.

Bei dieſem Volke gab es auch Männer und Weiber, welche

Digitized by Google

das Giftmiſchen verſtanden und das auserſehene Opfer, je nachdem es verlangt wurde, eines ſchnellen oder langſamen Todes ſterben ließen. Auch wußten ſie die Leute ihres Verſtandes zu berauben, Geſicht und Körper durch weiße und ſchwarze Geſchwüre zu entſtellen und die Glieder zu lähmen. Zauberer und Zauberinnen waren ebenfalls nicht ſelten, doch gaben ſich die Frauen mehr mit dieſem Geſchäfte ab als die Männer. Die meiſten trieben es um durch Verbindung mit dem Teufel künftige Dinge vorauszuſagen und ſich dadurch bei dem Volke als Prieſter und Prieſterinnen großes Anſehen zu erwerben. Andere Frauen übten ihre Kunſt, um hauptſächlich Männer zu bezaubern, entweder aus Haß oder aus einer andern Leidenſchaft, und ihre Zaubereien brachten dieſelbe Wirkung hervor wie das Gift. — Ein freundſchaftlicher Verkehr fand überhaupt nur ſelten oder gar nicht bei dieſen Völkern ſtatt; jeder Landestheil, jeder Stamm, ja häufig jeder Ort hatte ſeine eigene von den Nachbarſprachen verſchiedene Sprache. Alle welche ſich verſtanden, betrachteten ſich als Stammgenoſſen und Freunde, alle übrigen aber deren Sprache ihnen unverſtändlich war, behandelten ſie als Fremde und Feinde. Auf dieſe Weiſe führten die einzelnen Stämme fortwährend mit einander den grimmigſten Krieg und fraßen einander auf wie die wilden Thiere verſchiedener Gattung.

4. Erſt durch die Incas (wie der alte peruaniſche Königſtamm heißt) trat ein beſſerer Zuſtand ein und ihnen gebührt der Ruhm ihre Unterthanen auf eine höhere Culturſtufe emporgehoben zu haben. Der Urſprung der Incas iſt in Fabeln gehüllt und die Sage macht den erſten derſelben zu einem Sohne der Sonne. Als nämlich die Sonne die Rohheit der Bewohner Peru's ſah, fühlte ſie Mitleiden und beſchloß zwei ihrer Kinder auf die Erde zu ſenden, um das unglückliche Volk zu belehren und in den zu einem geſitteten Leben unentbehrlichen Künſten zu unterrichten. Sie ſetzte alſo einen Sohn und eine Tochter an den Sumpf Titicaca, welcher 80 Meilen von Cuzco liegt, und gab ihnen eine zwei Finger dicke und eine halbe Elle lange goldne Ruthe mit der Weiſung, nach welcher Richtung ſie wollten weiter zu gehen, überall wo ſie ſich zum Eſſen oder Schlafen niederließen die Ruthe in den Boden zu ſtecken und ſich da, wo dieſe nach dem erſten Stoße ihren Augen entſchwinde, ſich anzuſiedeln. Die Kinder thaten wie ihnen befohlen war, und nachdem ſie einen weiten Weg nach Norden hin zurück-

Digitized by Google

gelegt und ſtets ihre Ruthe verſucht hatten, kamen ſie in dem Thale von Cuzco an einen Hügel, der Huanacauti heißt und ſüdlich von der Stadt Cuzco liegt. Hier verſank ihre Ruthe bei dem erſten Stoße in den Boden. Beide trennten ſich nun, der Sohn ging nach Norden, die Schweſter welche zugleich die Gemahlin des Sohnes war, nach Süden; allenthalben verſammelten ſie die in den Einöden und Schluchten zerſtreuten Männer und Frauen um ſich, verkündeten ihnen daß die Sonne ſie vom Himmel geſendet habe um die Lehrer und Wohlthäter der Bewohner des ganzen Landes zu werden, ſie ihrem thieriſchen Zuſtande zu entreißen und zu lehren, wie Menſchen zu leben, ſie in Gemeinden und Städte zu vereinigen und ihnen ſtatt ihres ſeitherigen nur für das Vieh geeigneten Fraßes beſſere, dem Menſchen gebührende Nahrungsmittel zu zeigen. Die Wilden, überraſcht durch die von der ihrigen völlig verſchiedene Kleidung und den Schmuck womit die Sonne ihre Kinder verſehen hatte, ſowie auch erſtaunt über die durchbohrten Ohren, welche jetzt noch eine Auszeichnung der Nachkommen der Incas ſind, ließen ſich durch das hehre Antlitz, die ſüßen Worte und die großen Verſprechungen ihrer Wohlthäter leicht bewegen ihnen Glauben zu ſchenken, ihnen zu folgen und ſie als ihre Gebieter anzuerkennen. Die Wilden verbreiteten die Nachricht von der Ankunft der Sonnenkinder und der von ihnen verheißenen Wohlthaten ſo ſchnell, daß ſich bald eine hinreichende Menge von Männern und Frauen einfand, um die Stadt Cuzco zu gründen und zu bevölkern.

Der erſte Inca hieß Manco Capac, ſeine Schweſter und Gemahlin Mama Oello Huaco. Manco Capac lehrte die Männer das Feld bearbeiten und beſtellen, Getreide pflanzen, die Lebensmittel auf mancherlei Weiſe zubereiten, die nöthigen Werkzeuge verfertigen, Wagen bauen und die durch das Thal fließenden Bäche zur Bewäſſerung der Felder benützen; die Coya (Gemahlin des Inca) unterrichtete die Frauen in den weiblichen Arbeiten, ſie lehrte ſie die Wolle ſpinnen und weben, Kleider für ſich, ihre Männer und ihre Kinder verfertigen und überhaupt alles was zum Hausweſen gehört, beſorgen. — Die Zeit in welche die Cultivirung der Peruaner fällt, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, doch waren die Incas als die Spanier das Land eroberten, ſicher bereits über 400 Jahre im Beſitze der Herrſchaft. So verſichert wenigſtens der Inca Garcilaſo de la Vega, welchen wir bis jetzt ſelbſt ſprechen

Digitized by Google

ließen. Dieſer Schriftſteller, welcher noch vieles durch die mündliche Ueberlieferung ſeiner Ahnen wußte, gibt auch ausführliche Nachrichten über die Incas bis zur Ankunft der Spanier in Peru; wir können ſie aber nicht mittheilen, da wir keine Geſchichte der Incas zu ſchreiben, ſondern nur eine kurze Darſtellung der Sitten und Gebräuche der Bewohner Peru's zu geben beabſichtigen. Was übrigens die Incas für die Cultur und das Wohl ihres Volkes thaten, ſoll an den geeigneten Stellen ſeine Würdigung finden. Eine Geſchichte der häufigen Kriege dieſes mächtigen Königsſtamms gegen ſeine Nachbarn und ſeiner Eroberungen nach allen Richtungen hin kann ohnehin den Leſer, welcher nur ein klares Bild des Landes und ſeiner Bewohner überhaupt verlangt, unmöglich anſprechen.

Manco Capac, welchen man als den eigentlichen Begründer des peruaniſchen Reichs betrachten kann, ließ überall Städte und Dörfer anlegen und brachte die unterworfenen Wilden auf eine gewiſſe Stufe von Cultur, indem er ihnen den ſchändlichen Götzendienſt unterſagte, ſie die Anbetung der Sonne lehrte, im Ackerbau und in vielen Gewerben unterrichtete und ihnen Geſetze und beſſere Sitten gab. Um ſie von ihrem Hauptlaſter, der Unzucht, abzubringen, verbot er ihnen ferner in irgend einer Weiſe die den Frauen ſchuldige Achtung zu verletzen; befahl es ſollte jeder nur eine Frau haben, die er, um die Vermiſchung der Familien zu verhüten, aus ſeiner Anverwandtſchaft zu wählen habe; Niemand ſollte ſich vor dem zwanzigſten Jahre verheurathen, damit die häuslichen Angelegenheiten gut beſorgt würden. — Er theilte das Gebiet der unterworfenen Stämme in Provinzen und ſetzte über jede einen Curaca (Statthalter); verordnete daß in jeder Gemeinde die jährliche Ernte in ein großes Vorrathshaus gebracht werden ſolle, um den Einzelnen ihren Bedarf auszutheilen, bis er im Stande ſeyn würde einem jeden Ländereien als Privatgut zu verleihen. — Dann führte er eine beſſere Religion ein, gab die Stelle an, welche ihm zur Erbauung eines Tempels für die Sonne und zur Darbringung der Opfer am geeignetſten ſchien. Sie ſollten die Sonne als ihren Gott betrachten, ſie anbeten und ihr danken für das Gute, das ſie ihnen durch ihr Licht gewähre, wobei er ihnen begreiflich machte, daß ſie beſonders die Gefilde befruchte und ihre Heerden vermehre. Dann belehrte er ſie, daß

Digitized by Google

ſie der Sonne und dem Monde deßhalb eine beſondere Anbetung ſchuldig ſeyen, weil beide ihnen zwei ihrer Kinder geſchickt hätten, um ſie aus ihrem wilden Zuſtande zu einem geordneten Leben zu führen. Er verordnete ferner, daß man, wenn eine hinlängliche Anzahl Frauen von königlichem Geblüte vorhanden ſey, ein Haus bauen ſolle, um darin dieſe Frauen zum Dienſte der Sonne einzuſchließen.

Mit dieſen Einrichtungen brachte der Inca Manco Capac mehrere Jahre hin; endlich gewährte er ſeinen Unterthanen zum Lohne ihrer Treue und Liebe gegen ihn, und um ſie noch mehr zur Erfüllung ihrer Pflichten und zur Ausübung des Guten anzufeuern, gewiſſe Vorrechte. Der Inca trug nämlich ſein Haar nur fingerlang und in Abſtufungen geſchnitten, welche Sitte auch ſeine Nachfolger beibehielten. Die Meſſer, womit ſie das Haar abſchnitten, beſtanden aus Feuerſtein, denn von Scheeren wußten ſie nichts. Die Abkömmlinge der Incas, beſonders die Frauen, durchbohrten ſich die Ohren und richteten ſie auf eine eigene Weiſe zu, indem ſie das Untertheil derſelben ſo weit ausdehnten, daß ſie in die Oeffnung einen Ring von drei Zoll im Durchmeſſer ſtecken konnten. Die Incas trugen ferner auf dem Kopfe ſtatt einer Mütze eine Art von Treſſe oder Schnur, Llautu genannt. Sie war bunt, hatte die Dicke eines Fingers, reichte vier- bis fünfmal um den Kopf und glich einem Blumengewinde. Von den übrigen der königlichen Würde allein angehörenden Abzeichen werden wir ſpäter ſprechen. — Das erſte Vorrecht, welches der Inca ſeinen Unterthanen gab war, daß er allen die Treſſe um den Kopf zu tragen erlaubte, nur durfte ſie nicht mehrfarbig, ſondern nur ſchwarz ſeyn; dann geſtattete er ihnen eine noch größere Gunſt, nämlich daß ſie die Haare gleich ihm ſtufenweiſe, jedoch je nach ihrem Range kürzer oder länger ſchneiden durften. Der Zweck des Inca war dabei, jeden Stamm und jede Provinz zur Verhütung einer Verwirrung der von ihm gemachten Reichseintheilung unterſcheiden zu können. Außerdem ſetzte er noch ein anderes Unterſcheidungszeichen zwiſchen ſich und ſeinen Unterthanen feſt. Er befahl nämlich, daß die einen ihre Haare nach Art einer die Stirne und Schläfe freilaſſenden Kappe ſchneiden ſollten, ſo daß dieſe auf beiden Seiten bis zu den Spitzen der Ohrläppchen herabhingen, während das Kopfhaar der andern nur bis zur Mitte

Digitized by Google

der Ohren reichte und bei andern das Haar noch kürzer ſeyn durfte, jedoch nie ſo kurz als das des Inca. Einige Zeit ſpäter erlaubte er ſeinen Unterthanen auch ſich die Ohren zu durchlöchern, mit der Bedingung jedoch, daß das Loch nicht halb ſo groß ſey als das des Inca, und damit ein ſolcher Fall nicht einträte, gab er ihnen das Maaß des Loches. Ferner durften ſie als Ohrgehänge nur beſtimmte Gegenſtände tragen, je nach der Verſchiedenheit der Stämme und Provinzen; die einen, wie die Stämme Mayu und Cancu, ein Stück Holz, ſo groß wie ein Finger, die andern, wie die Poques, einen Büſchel weißer Wolle, der aus beiden Ohrlappen einen Zoll dick hervortrat, und wieder andere ein Stück Binſe. — Je mehr dieſe Merkmale der Auszeichnung denen des Königs glichen, als eine deſto größere Gnade wurden ſie betrachtet. Auch vertheilte der Inca dieſe Auszeichnungen nur nach dem Verdienſte, und dabei gab er ihnen ſtets dadurch eine höhere Weihe, daß er bemerklich machte, er thue dieß alles auf beſonderes Geheiß der Sonne, deren Sohn er war. Als der erſte Inca hochbetagt ſein Ende nahe fühlte, ließ er die vornehmſten Unterthanen aus ſeinem ganzen Reiche in der Hauptſtadt Cuzco zuſammenkommen und erklärte ihnen in voller Verſammlung, die Stunde ſey gekommen, wo er in den Himmel zu der Sonne zurückkehren müſſe, um von ſeinen Beſchwerden auszuruhen; doch bevor er ſie verlaſſe, wolle er ſeinen Gnaden und Gunſtbezeugungen die Krone aufſetzen, indem er ſie mit dem königlichen Titel beehre, damit ſie ſelbſt ſo wie ihre Nachkommen von aller Welt hochgeſchätzt würden; ſie ſollten gleich ihm den Namen Inca führen ſowie die königlichen Inſignien tragen. Er hätte die feſte Ueberzeugung, daß ſie auf dieſe Weiſe dem König gewiß treu und freundſchaftlich anhängen würden. Zuletzt ſchloß er ſeine Rede mit dem Verbote ihre Frauen und Töchter mit dem Titel Palla, der nur den Frauen von königlichem Geblüte zuſtehe, zu benennen, denn die Frauen ſeyen nicht im Stande wie die Männer die Waffen zu tragen und im Kriege zu dienen, und deßhalb dieſes königlichen Titels nicht würdig. Von dieſen Incas, die durch ein beſonderes Vorrecht dieſe Würde erhalten haben, ſtammen nach ihrer Ausſage diejenigen Incas ab, welche dieſen Namen noch zur Zeit der Eroberung Peru's durch die Spanier führten.

5. Nur ein Merkmal der Auszeichnung behielt der König

Digitized by Google

ſich und ſeinen Nachkommen vor; es beſtand in einer farbigen Binde, die aus einer Art Franzen beſtand und über die Stirne von dem einen Schlafe bis zum andern reichte. — Als Zeichen der Dankbarkeit und der Hochachtung legten die Indianer ihrem Inca mehrere Beinamen bei, die beiden hauptſächlichſten waren Capac und Huac-Chacuyac; der erſtere bedeutet reich, aber nicht an Glücksgütern, ſondern an Vorzügen des Geiſtes, nämlich an Mitleid, Milde, Zugänglichkeit, Freigebigkeit, Gerechtigkeit, an guten Werken gegen die Armen. Ferner bedeutet es noch mächtig und groß in den Waffen. Das zweite Wort heißt Freund und Wohlthäter der Armen. Das Wort Inca bedeutet ſoviel als Herr, König, Kaiſer. Noch vor ſeinem Tode ertheilte der Inca ſeinen Kindern, die er um ſich verſammelt hatte, die trefflichſten Lehren, unter andern ſchärfte er beſonders ſeinem Nachfolger, ſeinem älteſten Sohne Sinchi-Roca, ein, ſeine Unterthanen durch Wohlthaten und Liebe und nicht durch Gewaltthätigkeiten zu regieren. Er hatte dieſen Sohn außer mehrern andern Kindern mit der Königin Mama Oello Huaco, ſeiner rechtmäßigen Gattin und Schweſter, erzeugt. Außer dieſem beſaß er eine Anzahl Kinder von ſeinen Beiſchläferinnen, die er unterhalten hatte, weil, wie er ſagte, es dem Staate zum Heile gereichte, wenn mehrere Kinder der Sonne vorhanden wären. Die Söhne und Töchter, welche ihm die Königin Mama Oello Huaco geſchenkt hatte, wurden miteinander verheurathet, um das Stammblut oder wie ſie ſagten das Geſchlecht der Sonne rein zu erhalten; es wurden deßhalb auch die, welche ſich rühmen konnten von dieſem Blute ohne Beimiſchung abzuſtammen, hoch in Ehren und für göttlich gehalten; dagegen nannte man jedes andere Geſchlecht menſchlich, ſelbſt das der vornehmſten Herren und Vaſallen, die den Namen Curaca trugen. Der Inca Sinchi Roca heurathete ſeine älteſte Schweſter Mama Oello, und dieſe Sitte, daß der Bruder die Schweſter zur Frau nahm, wurde ſtets gewiſſenhaft beobachtet. Der erſte Inca Manco Capac wurde von ſeinen Unterthanen ſehr betrauert. Sie balſamirten ihn ein, um ihn ſtets bei ſich zu haben, beteten ihn an als den Sohn der Sonne und brachten ihm Schafe, Lämmer, Hämmel, Kaninchen, Vögel, Getreide und Früchte als Opfer dar. — Außer den angeführten Titeln legte man dem Inca noch den Namen Intip-chutin, d. h. Sohn der Sonne, bei; der Sohn

Digitized by Google

des Königs und alle ſeine männlichen Nachkommen heißen Auqui, Prinzen. Sie behielten dieſen Namen bis zu ihrer Verheurathung, wo man ſie dann mit dem Titel Inca beehrte. Die rechtmäßige Königin führte den Titel Coya, d. h. Königin oder Kaiſerin; man gab ihr auch den Namen Mamanchic, d. h. unſere Mutter, weil ſie gegen alle ihre Verwandten und Unterthanen die Mutterpflichten übte; auch ihre Töchter nannte man Coya. Die Beiſchläferinnen des Königs, die mit ihm verwandt waren, ſowie alle anderen aus königlichem Blute ſtammenden Frauen hießen Palla, d. h. Frauen von königlichem Blute; fremde Beiſchläferinnen, ſowie Frauen welche nicht aus dem königlichen Stamme waren, nannte man Mamacuna, d. h. Matrone oder noch genauer bezeichnet eine Frau, welche die Verbindlichkeit hat Mutterpflichten zu erfüllen. Die Töchter des Königs ſowie alle übrigen Töchter ſeines Namens trugen den Namen Nuſta, was ein Fräulein aus königlichem Blute bedeutet; jedoch mit dem Unterſchiede daß man Nuſta einfach die hieß, welche rechtmäßig von dem König abſtammten, während man den unehelichen Töchtern des Königs noch den Namen der Provinz, wo ihre Mutter geboren war, beifügte, wie Colla Nuſta, Huanca Nuſta, Quito Nuſta. — Sobald die Töchter verheurathet waren, nahmen ſie den Titel Palla an.

Nach der Behauptung der Indianer liegt kein einziger Fall vor, daß jemals ein Inca von königlichem Blute öffentlich beſtraft worden wäre, weil er ſich durch irgend ein Verbrechen einer bedeutenden Strafe ſchuldig gemacht hätte. Der einzige Grund, den man als Urſache dieſer Erſcheinung angibt, iſt, daß die Lehre ihrer Väter, das Beiſpiel ihrer Vorfahren, die öffentliche Meinung, die ſie als Söhne des Himmels betrachtete, welche zur Erde kamen um die Menſchen zu unterrichten und ihnen wohlzuthun, ſie ſtets in den Gränzen einer ſo großen Mäßigung hielten, daß ſie ihrem Staate als ein vollkommenes Muſter der Weisheit dienten. Die Indianer fügen bei, daß die Incas ſich faſt niemals täuſchen, noch die nämlichen Fehler wie die übrigen Menſchen begehen könnten, weil ſie denſelben Verſuchungen nicht ausgeſetzt ſeyen, indem die Liebe zu den Frauen, die Gier nach Reichthümern und die andern Leidenſchaften des Herzens ihnen fremd blieben. Wenn der Inca nach Frauen ſich ſehne, ſo ſey es ihm erlaubt jede ohne Ausnahme zu beſitzen, und ſey ein Mädchen auch noch ſo ſchön, ſo dürfte er ſie

Digitized by Google

nur von dem Vater verlangen, und dieſer, weit entfernt ſie ihm zu verweigern, bedanke ſich noch demüthig bei ihm, daß er ſich ſo weit herabgelaſſen habe ſie zu ſeiner Beiſchläferin und Dienerin zu nehmen. Dasſelbe behaupten ſie bezüglich der Reichthümer; ihre Incas ſeyen niemals genöthigt geweſen ſich das Gut anderer anzumaßen noch Zwietracht um Eigenthum hervorzurufen, denn an jedem Orte wo ſie ſich befänden, ſtünden alle Reichthümer, welche im Beſitzthum der Sonne und der Incas ihrer Söhne ſeyen, ihnen zu Gebot, und die oberſten Beamten und Verwalter der Städte ſeyen gehalten ihnen alles zu liefern was ſie bedürften. Auch hätten die Incas ganz und gar keine Gelegenheiten im Zorn oder auch aus Rache irgend Jemanden zu morden, weil man ſo weit entfernt davon ſey ſie zu kränken, daß man ihnen den erſten Platz nach der höchſten Gottheit, d. h. nach der Sonne einräume und ſie anbete. Wenn Jemand den Inca in Zorn bringe, ſo ſey dieß eine Gotteslaſterung, und man beſtrafe dieß eben ſo ſtrenge als wenn er die Sonne feindlich angegriffen hätte. Auch kann man verſichern, daß niemals ein Indianer beſtraft wurde, weil er einen Inca an ſeiner Perſon, an ſeinen Gütern oder an ſeiner Ehre verletzt hätte, weil Niemand es je wagen würde dieß zu thun und weil alle Landeseingebornen die Incas als Götter betrachteten.

Das Reich der Incas war in vier Haupttheile getheilt, und in jedem dieſer Theile hatte der erſte Inca drei Räthe eingeſetzt: einen für die Angelegenheiten des Kriegs, einen zweiten zur Handhabung der Gerechtigkeit und einen dritten für die Sicherheit des Beſitzthums. — Jeder Rath hat ſeine untergeordneten Beamten, deren geringſte die Decurionen (Zehnmänner) waren. Dieſe Beamten mußten von Stufe zu Stufe bis zu den höchſten Räthen über alles was im Lande vorging Rechenſchaft geben. Außerdem hatte man vier Vicekönige in den vier Landestheilen, welche in den Rathsverſammlungen ihres Gebietes den Vorſitz führten. Dieſe Vicekönige waren in ihren Provinzen unumſchränkte Herren und nur über das was in ihrem Bezirke vorging, dem Inca Nachricht ſchuldig. Sie mußten übrigens rechtmäßige Incas und in den Geſchäften des Kriegs und des Friedens wohl erfahren ſeyn. Auch konnten nur Incas in dem Staatsrath ſitzen, und ſie allein empfingen aus dem Munde des regierenden Inca die Befehle,

Digitized by Google

welche ſie ſtets befolgen mußten. Sie benachrichtigten von dieſen Befehlen ihre Miniſter und dieſe theilten dieſelben von Stufe zu Stufe den andern Beamten bis zu dem letzten mit.

Außer der Binde, von der wir ſchon weiter oben geſprochen, trugen die ſpätern Incas auf dem Kopfe, als auszeichnenden Schmuck der ihnen allein zuſtand, die beiden längſten Federn von dem Flügel eines Vogels, den die Indianer Corequenque nennen und der von der Größe eines Falken iſt. Dieſe Federn die ſchwarz und weiß gefleckt ſind, dürfen nicht von demſelben Flügel, ſondern müſſen die eine von dem rechten und die andere von dem linken ſeyn. Die Vögel halten ſich in der Wüſte Villcanuta, 32 Stunden von Cuzco, am Fuße der großen Schneegebirge an einem kleinen Sumpfe auf. Der Sage nach ſah man ſtets nur zwei dieſer Vögel auf einmal, ein Männchen und ein Weibchen; die Incas waren davon feſt überzeugt und betrachteten ſie als ein Sinnbild der erſten Incas, des Manco Capac und ſeiner Gemahlin. Ihnen zu Ehren ſchmückten ſie ſich mit dieſen Federn, hielten ſie für heilig, und ſchätzten ſie ſo hoch daß niemand außer ihnen ſie tragen durfte.

Um dieſe Federn zu bekommen gehen die Indianer auf die Jagd und fangen die Vögel ſo ſanft als nur immer möglich; haben ſie ihnen dieſe Federn ausgeriſſen, ſo geben ſie ihnen wieder die Freiheit; ſie ſtellen dieſe Jagd jedesmal an wenn ein neuer Inca den Thron beſteigt, denn der neue Herrſcher trägt niemals den Schmuck ſeines Vorgängers, weder die Federn noch ſonſt ein Abzeichen desſelben.

6. Die Paläſte der Incas waren höchſt ausgezeichnet durch Größe, Reichthum und Pracht; ja man kann behaupten daß ihre Schönheit ſo groß war, daß ſie in manchen Stücken den Pomp der prachtvollſten Paläſte, die je von allen Monarchen der Welt erbaut worden ſind, übertrafen. Die Paläſte, die Tempel, die Gärten der Incas waren über allen Begriff ſchön und die Steine an allen Gebäuden ſo vortrefflich gearbeitet und ſo kunſtreich zuſammengefügt, daß ſie eine einzige Steinmaſſe zu bilden ſchienen. Der ſie verbindende Mörtel war aus einer gewiſſen rothen fetten Thonerde bereitet, Lancac-Allpa genannt, und ein ſo vorzügliches Cement, daß er einmal in die Fugen gelegt, zwiſchen den Steinen kaum noch bemerkt wurde. Sie bedienten ſich bei mehreren könig-

Digitized by Google

lichen Gebäuden und bei einigen Tempeln der Sonne einer gewiſſen Miſchung von Metallen, nämlich von geſchmolzenem Golde, Silber und Blei zur Verzierung und Bekleidung, und dieß war ein Hauptgrund der Zerſtörung dieſer prachtvollen Denkmäler, denn die Spanier zertrümmerten ſie gänzlich, weil ſie Gold und Silber in den Wänden zu entdecken hofften. Das Getäfel in dem Tempel der Sonne war aus Goldplatten gefertigt, ebenſo das der königlichen Gebäude. Außerdem verzierte man die Mauern mit Figuren von Männern, Frauen, Vögeln, Fiſchen und wilden Thieren, als Bären, Tigern, Löwen, Füchſen, Wölfen, Ziegen, welche in natürlicher Größe in eigens dafür angebrachte Niſchen geſtellt wurden. Ebenſo bildeten ſie Pflanzen, die an Mauern wachſen, ſo getreu nach, daß dieſelben, an die Mauern befeſtigt, an ihnen gewachſen zu ſeyn ſchienen. Sie belebten dieſe Pflanzen mit Eidechſen, Schmetterlingen, Mäuſen, großen und kleinen Schlangen, von denen die einen hinauf, die andern herab zu kriechen ſchienen. — Der Sitz des Inca, Tiana genannt, war von geſchlagenem Golde, ohne Arm= und Rücklehne und in der Mitte ausgehöhlt, um deſto bequemer zu ſitzen; ſie ſtellten ihn gewöhnlich auf eine große viereckige Unterlage, die ebenfalls aus Gold gefertigt war. — Es befand ſich in dem ganzen Palaſte kein Tafel= und Küchengeräth, das nicht von demſelben Metall oder wenigſtens von Silber geweſen wäre, und jeder Palaſt des Königs war einzeln damit verſehen, ſo daß man der Mühe überhoben war, es aus einem in den andern zu bringen. — So hatten ſämmtliche Paläſte, ſowohl die an den großen Wegen, als die der Provinzen, Ueberfluß an allen Geräthen, die zum Dienſte des Inca nöthig waren, wenn er ſich aufs Land begeben wollte oder eine Beſuchreiſe durch ſein Reich unternahm. Es befanden ſich in dieſen Paläſten auch mit Gold und Silber belegte Vorrathskammern, von den Indianern Pirva genannt, und zwar nicht zur Aufbewahrung von Getreide und dergleichen, ſondern bloß um damit einen Beweis der Größe und Pracht der Incas zu liefern. In den Paläſten fand man auch eine Menge neuer Kleider, denn der Inca zog dasſelbe Kleid nie zweimal an, ſondern ſchenkte jedes welches er einmal angelegt hatte, einem ſeiner Verwandten. Sein Bettzeug war aus einer koſtbaren von dem Haare der wilden Ziege bereiteten Wolle gefertigt; dieſe

Digitized by Google

Wolle war ſo fein und ſchön, daß man unter andern Koſtbarkeiten die Philipp II aus jenem Lande erhielt, auch ſolche Wolle ſchickte, um ihm ein Bett daraus zu machen. Die Matrazen kannten ſie nicht und machten auch keinen Gebrauch davon, als ſie ſahen daß die Spanier ſich derſelben bedienten, indem ſie ſagten, es ſey dieß ein Luxusartikel, der ſich mit ihrer Lebensweiſe nicht gut vertrüge.

In den Paläſten war den ganzen Tag hindurch offene Tafel und man hielt daſelbſt ſtets eine Maſſe zubereiteter Fleiſchſpeiſen für die Incas die des Königs Tafel beſuchen wollten und für alle Palaſtdiener, die ſehr zahlreich waren, bereit. Die Hauptmahlzeit der Incas ſowohl als auch des geſammten Volks fand des Morgens zwiſchen acht und neun Uhr ſtatt. Vor Nacht nahmen ſie noch ein leichtes Mahl und hielten überhaupt des Tages nur zwei Mahlzeiten; während derſelben tranken ſie nichts, brachten aber die Zwiſchenzeit bis zur Nacht mit Trinken zu. Dieß war jedoch nur bei den Reichen Sitte, denn die unvermögenden Leute waren ſo lange in allem außerordentlich ſparſam, bis ſie ſich in glücklicheren Umſtänden befanden. Uebrigens gingen ſie früh ſchlafen und ſtanden früh auf, um ihre Geſchäfte zu verrichten.

An allen königlichen Gebäuden befanden ſich Spaziergänge und Gärten, in welchen der Inca luſtwandelte. Man pflanzte darin die ſchönſten Bäume, die lieblichſten Blumen und die wohlriechendſten Gewächſe. Doch damit nicht zufrieden, verfertigte man eine Anzahl von Bäumen aus Gold mit ihren Blüthen, Blättern und Früchten; unter ihnen konnte man ſolche bemerken, die eben erſt zu knoſpen anfingen, andere waren bis zur Hälfte gewachſen und wieder andere ſtanden in ihrer ganzen Vollkommenheit da.

Was übrigens noch wunderbarer iſt, man ſah natürlich dargeſtellte Maisfelder mit ihren Halmen, Blüthen und Aehren, deren Spitzen von Gold waren; die übrigen Theile beſtanden aus Silber und das Ganze war zuſammengelöthet. Man bemerkte gleiches bei andern Gewächſen, die ſie durch Miſchung und Löthung der edeln Metalle naturgetreu darzuſtellen wußten. — Man ſah darin auch mehrere Gattungen von Thieren aus Gold und Silber, als Haſen, Ratten, Eidechſen, Schlangen, Schmetterlinge, Füchſe und wilde Katzen (denn zahme gab es bei ihnen nicht),

Digitized by Google

ferner alle Arten von Vögeln ſo trefflich nachgebildet, daß man von den einen hätte behaupten können, ſie ſängen auf Aeſten ſitzend, von andern, ſie breiteten ihre Flügel aus um davon zu fliegen. Damhirſche, Löwen, Tiger und alle Arten von Thieren, alle naturgetreu nachgebildet, ſtanden zur Verzierung und Belebung an den geeignetſten Stellen der Gärten. Alle dieſe Gebäude hatten Bäder mit großen goldnen und ſilbernen Wannen, in welchen die Incas ſich badeten; die Röhren aus denen das Waſſer floß, waren von demſelben Metalle. Außerdem ſchmückten ſie alle Orte, an welchen ſich warme Quellen befanden die man ſtets zu Bädern verwendete, mit herrlichen Geräthſchaften aus Gold und Silber. Die Indianer verbargen alle dieſe Schätze, als ſie den unerſättlichen Durſt der Spanier nach Gold und Silber ſahen, ſo gut, daß man ſie ſeit jener Zeit nicht wieder entdecken konnte. Es befanden ſich in mehreren Paläſten des Inca Säle, zweihundert Schritte lang und ſechzig bis ſiebenzig Schritte breit, um darin während der Feſte zu tanzen und ſich zu vergnügen, wenn der Regen ſie zwang einen bedeckten Raum zu ſuchen. Dieſe Säle ſowie überhaupt alle nicht aus Steinen aufgeführten Gebäude waren auf merkwürdige Weiſe hergerichtet; die Mauern beſtanden nämlich durchaus aus Holz oder großen Balken, die ſie mit breiten aus Binſen geflochtenen Stricken aufeinander banden; denn ſie verſtanden die Kunſt die Balken durch Zapfen und Nägel aneinanderzufügen nicht; zwiſchen die Balken ſelbſt legten ſie eine ſolche Maſſe klein gehackten Strohes, daß dadurch die Mauern der königlichen Häuſer ein Klafter Breite erhielten.

Sobald der König geſtorben war, mauerten ſie das Zimmer in dem er zu ſchlafen pflegte zu, und ließen darin alles Gold und Silber welches es enthielt zurück. Sie achteten dieſen Ort für heilig und deßhalb ſollte ihn niemand mehr betreten. Gleiches thaten ſie in allen königlichen Gebäuden, wo der Inca wenn auch nur Eine Nacht geſchlafen hatte. Sie bauten dann für den Nachfolger ein neues Hauptgebäude. Der Inca wurde mit allen goldenen und ſilbernen Geſchirren ſeiner Tafel und Küche beſtattet, außerdem begruben ſie mit ihm ſeine Kleider, ſeine reichſten Juwelen und das Hausgeräth aller ſeiner Paläſte. Alle übrigen Reichthümer aber bewahrte man mit großer Sorgfalt für den Thronfolger. Dazu gehörten die in den königlichen Paläſten als

Digitized by Google

Zeichen ihrer Größe und Herrlichkeit befindlichen goldenen Wannen, die Bäume und Thiere aus Gold und Silber u. ſ. w. — In dem Palaſte des Inca befanden ſich dieſelben Hofbeamten, wie an den Häfen anderer Könige bis zu den unterſten Dienern herab, wie Stubenfeger, Holzträger, Küchenleute u. ſ. w. Der einzige Unterſchied zwiſchen den Dienern des Inca und denen anderer Könige beſtand darin, daß die erſteren nicht beſonders und immer feſt geknüpft an die Perſon des Inca, ſondern Bewohner der drei oder vier Hauptſtädte des Reichs waren, denn dieſe Städte waren gezwungen taugliche und treue Leute für den Hof zu liefern. Dieſe Hofbeamten wurden ſtets gewechſelt, manche alle Tage, andere jede Woche und wieder andere jeden Monat. Es galt dieß für jene Städte ſtatt eines Tributes und ſie mußten für die Beamten welche von ihnen geſendet wurden, haften; wenn einer von ihnen ſein Amt nachläſſig verſah, wurden alle Bewohner der Stadt, aus welcher der Schuldige war, mehr oder weniger nach der Größe ſeines Fehltritts beſtraft, und wenn er die königliche Majeſtät auch nur im geringſten verletzte, ſo wurde die ganze Stadt zerſtört. Bemerkt zu werden verdient, daß auch die niedrigſten Aemter im Palaſte des Königs ſehr ehrenvoll waren, weil die welche ſie bekleideten, ſich dem König nahen durften, und weil man ihnen nicht allein die Wohnung des Königs, ſondern deſſen Perſon anvertraute, was ſie für das größte Glück hielten das ihnen widerfahren konnte.

Da der König öffentlich immer nur auf ſeiner Sänfte erſchien, ſo mußten ihm zwei Provinzen die Leute liefern, welche dieſe auf den Schultern trugen. Die Bewohner dieſer beiden Provinzen, ſchön gewachſene und ſtarke Leute, übten ſich bis zu ihrem zwanzigſten Jahre eine Sänfte ohne Schwanken zu tragen. Fiel ein Träger hin, ſo wurde er auf der Stelle von dem Großträger öffentlich auf ſchimpfliche Weiſe beſtraft; ja ein ſpaniſcher Geſchichtſchreiber berichtet ſogar, jeder der hinfiel ſey zum Tode verurtheilt worden. An der Sänfte befanden ſich ſtets 25 Träger.

Unter den Beweiſen welche die Incas von ihrer Größe gaben, war die Jagd keiner der geringſten. Zu einer gewiſſen Zeit des Jahrs ließ der Inca ein allgemeines Treibjagen (in der Landesſprache Chacu genannt) anſtellen. Es war in dem ganzen Reiche ſtrenge verboten irgend ein Wild zu tödten, ausgenommen Reb-

Digitized by Google

hühner, Tauben u. dgl. Vögel, die für die Tafel der Statthalter beſtimmt waren, und auch von dieſen durfte man nur ſehr wenige fangen und mußte dazu beſondere Erlaubniß beſitzen. Jede andere Jagd war den Unterthanen durchaus verboten, weil man die Beſorgniß hegte, daß ein ſo großes Vergnügen ſie zum Müßiggang und zur Vernachläſſigung ihrer häuslichen Angelegenheiten verleiten möchte. Wenn der Inca eine allgemeine Jagd in irgend einer dazu ſich eignenden Provinz öffentlich hatte anſagen laſſen, ſo gab er Befehl daß 20—30,000 Indianer, jenachdem er es für den beſtimmten Umfang nothwendig hielt, ſich aufs offene Feld begaben. Dieſe zerſtreuten ſich nach allen Seiten, bildeten einen Kreis von 20—30 Stunden und ſtießen ein ſo furchtbares Geſchrei aus, daß ſie alles Wild welchem ſie nahe kamen aufſcheuchten und nach den Stellen hintrieben, wo die Zuſammenkunft der Jäger beſtimmt war; die Reihen waren dabei ſo enge geſchloſſen daß auch nicht ein Thier entweichen konnte und ſich das Wild ohne Widerſtand fangen ließ. Bei dieſen Jagden reinigten ſie das Land zugleich von reißenden Thieren, wie Löwen, Bären, Füchſen, Luchſen u. ſ. w. die der Jagd große Nachtheile brachten. Man fing bei einer einzigen Jagd auf dieſe Weiſe bis an 40,000 Stück Wild, nämlich: Rehe, Damhirſche, Gemſen u. dgl., Rothwild mit großen rauhen Haaren; beſonders aber ſchätzte man die wilden Ziegen, Vicuñas genannt, deren Haar ungemein fein und zart iſt. Die Jäger fingen alle dieſe Thiere mit den Händen, und tödteten nur die älteſten unter ihnen; die Weibchen der Damhirſche, die Rehe, die Gemſen u. a., die weder nutzbare Haare noch nutzbare Wolle trugen, ließen ſie wieder laufen; ebenſo gaben ſie den kräftigſten und ſchönſten Männchen die Freiheit wieder, damit die Gefilde durch ſie bevölkert würden; die übrigen wurden getödtet und dann die ganze Jagdbeute vertheilt. Auch von den wilden Ziegen tödteten ſie nur ſehr wenige; ſie ließen dieſelben wieder los, nachdem ſie ihnen die Haare abgeſchnitten hatten, die der feinſten Wolle gleich kamen. Sie führten über all dieſe wilden Thiere Regiſter nach den einzelnen Gattungen, ſo daß ſie den Wildbeſtand ſtets genau kannten. Die Wolle und Haare des größeren Wildes, Huanacus genannt, wurden dem Volke überlaſſen, die Haare der wilden Ziegen aber dem König zugeſtellt, der ſie dann unter die Prinzen von Geblüt vertheilte, denen allein das Recht zuſtand Gebrauch davon zu machen. Auch

das Fleiſch wurde unter das Volk vertheilt. In jeder Provinz fand alle vier Jahre eine ſolche allgemeine Jagd ſtatt; damit ſie aber jährlich möglich war, wurden die Provinzen in beſtimmte Reihenfolge eingetheilt, und auf dieſe Weiſe konnte man jährlich eine Jagd in einem Diſtrict anſtellen, der drei Jahre davon frei geweſen war. Die Peruaner beſaßen ſo wenig Vieh, daß ſie faſt kein Fleiſch zu eſſen bekamen wenn die Statthalter ihuen nicht ſolches ſchenkten, oder wenn ſie nicht einige Kaninchen ſchlachteten die ſie in ihren Häuſern zogen. Der Inca ließ um dieſem allgemeinen Mangel abzuhelfen die Jagden anſtellen; das Fleiſch wurde wie ſchon erwähnt unter das Volk vertheilt, und ſo zugerichtet daß es ſich bis zur nächſten Jagd hielt.

Die Leichenceremonien, welche die Indianer wenn ein Inca geſtorben war beobachteten, waren von langer Dauer und ſehr feierlich; ſie balſamirten, wie ſchon angeführt wurde, ſeinen Leichnam ſo künſtlich ein, daß er zu leben ſchien und jeder Verweſung widerſtand. Alle Eingeweide wurden in einem Tempel, in der Stadt Tampu, ungefähr 5 Stunden von Cuzco beigeſetzt. Seine Diener und Weiber die er am meiſten geliebt hatte, weihten ſich dem Tode und ließen ſich mit ihm lebendig begraben, indem ſie ſagten, es ſey ihr heißeſter Wunſch dem König ihrem Herrn in der andern Welt zu dienen. Denn ſo viel Aberglaube auch unter den Indianern herrſchte, ſo glaubten ſie doch feſt an die Unſterblichkeit der Seele. — Sobald der Leichnam des Königs einbalſamirt war, ſtellten ſie ihn vor dem Bild der Sonne im Tempel zu Cuzco auf und brachten ihm verſchiedene Opfer wie einem Gotte dar. Der erſte Monat nach des Königs Tod wurde der Trauer geweiht, denn die Bewohner der Stadt beweinten ihren verſtorbenen Gebieter Tag für Tag, verſammelten ſich auf dem öffentlichen Platze und trugen ſeine Inſignien, ſein Banner, ſeine Waffen, Kleider und alles was mit ihm ins Grab gelegt werden ſollte, vor ſich her. Unter ihre Thränen und Klagen miſchten ſie eine Darſtellung der Siege die er gewonnen, ſeiner denkwürdigen Thaten und alles guten was er dem Lande erzeigt hatte. Nach Ablauf des erſten Trauermonates wiederholten ſie die Trauer alle 14 Tage während des erſten Jahrs, zur Zeit der Conjunction des Mondes; die letzte Trauerfeier begingen ſie am Ende des Jahrs mit allem nur möglichen Pompe und unendlichem Wehklagen. Zu dieſem Zweck

Digitized by Google

hatte man Männer und Weiber, die Weinenden genannt, welche in traurigem Tone die Thaten und Tugenden des Verſtorbenen beſangen. Alle Bewohner der Stadt Cuzco bis zu den niedrigſten herab nahmen Theil an der Trauer. Gleiches fand in allen Provinzen des Reiches ſtatt, jeder Unterthan bewies alle nur möglichen Merkmale des Schmerzes, welchen er über den Tod ſeines Beherrſchers empfand. Man hielt alle Orte wo der verſtorbene König einmal geweilt hatte in hoher Ehre; beſuchte dieſe, bewies ihnen auf alle mögliche Weiſe ſeine Achtung und machte dort die Gnaden und Wohlthaten, die man von dem Dahingeſchiedenen empfangen hatte, namhaft. Von der Vermauerung aller Gemächer wo der König einmal geſchlafen, haben wir ſchon geſprochen.

7. Eine ſehr merkwürdige Feierlichkeit bei den Indianern iſt die ſogenannte Wehrhaftmachung (Huaracu), oder wie wir ſie mit einem mittelalterlichen Ausdruck benennen möchten, der Ritterſchlag der jungen Incas. Die Abſicht dabei war den jungen Prinzen von königl. Geblüte ein Zeichen zu verleihen, wodurch man ſie zu dem Militär- und Civildienſt für fähig erklärte. Der Tag an welchem der Ritterſchlag ſtatt fand, war für das niedere Volk ein hohes Feſt. Auch war dieſer Tag nicht weniger ehrenvoll für die welche man zur Prüfung, die alle welche den Ritterſchlag verlangten zu beſtehen hatten, beſtimmte, als für die jungen und alten Incas ſelbſt, denn jenachdem die edeln Jünglinge gut oder ſchlecht beſtanden, gereichte das Reſultat ihren Verwandten zur Ehre oder zur Schande. Am meiſten richtete man ſein Augenmerk auf die jungen Leute aus der Familie des Königs, beſonders auf die rechtmäßigen Prinzen aus königlichem Geblüte. Alle zwei Jahre fand eine ſolche militäriſche Prüfung der jungen Incas allein ſtatt, denn die anderen, ſo große Herren auch ihre Väter waren, wurden zu dieſer Zeit nicht zugelaſſen. Der zu Prüfende mußte 15 Jahre alt ſeyn. Alle welche ſich zur Prüfung meldeten, wurden in ein eigenes zu dieſem Zweck in dem Stadtviertel, welches Collcampato hieß, errichtetes Gebäude geführt, um darin ihre Uebungen zu machen. In dieſem Gebäude befanden ſich mehrere alte Incas, ehrwürdige Greiſe, die wegen ihrer Erfahrung in Kriegs- und Friedensangelegenheiten als Lehrer dieſer Neulinge und um ſie in verſchiedenen Dingen zu prüfen, gewählt wurden. Die Jüng-

Digitized by Google

linge mußten ſechs Tage mit großer Strenge faſten; jeder erhielt des Tages nur eine Handvoll rohes Cara (Korn) und ein Glas Waſſer ohne Salz oder Ucha, wie man den indianiſchen Pfeffer nennt. Es geſchah dieß um zu erfahren, ob ſie im Stande wären Hunger, Durſt und die Mühſeligkeiten des Kriegs zu ertragen. Dabei faſteten, wenn auch nicht ſo ſtrenge, ihre Eltern und flehten zuſammen die Sonne, von welcher ſie alle abſtammten, an, ſie möge ihren Kindern Muth und Kraft verleihen, auf daß ſie dieſe Prüfungen mit Ehren beſtehen möchten. Befanden ſich unter den Prüflingen ſolche die keinen ſtarken Körperbau hatten oder den Hunger nicht ertragen konnten und Speiſe verlangten, ſo wurden ſie auf der Stelle von den alten Lehrern als des Ranges, nach dem ſie ſtrebten, unwürdig ausgewieſen. Hatten ſie die Faſtenzeit muthig überſtanden, ſo erhielten ſie etwas mehr Speiſe als gewöhnlich, damit ſie nicht zu ſchwach würden. Dann wurde die Gewandtheit und die Kraft ihres Körpers geprüft; ſie mußten von dem heiligen Hügel Huanacauri bis zur Feſtung der Stadt, das heißt anderthalb Meilen weit laufen; am Ende dieſer Laufbahn war eine kleine Fahne aufgeſteckt, und wer zuerſt daſelbſt ankam, wurde zum Anführer aller übrigen erwählt. Wer außer Athem kam und die Bahn nicht durchlaufen konnte, wurde abgewieſen und als untauglich erklärt. Die Väter und Verwandten ſtanden längs der Rennbahn und ſprachen ihren Söhnen Muth zu, indem ſie ihnen die Schande und die Ehre vorſtellten, die ihrer in dem einen oder andern Falle harre; ſie ermahnten ſie lieber todt niederzuſtürzen als den Lauf unvollendet zu laſſen. Nach dieſer Uebung trennte man ſie am folgenden Tage in zwei gleich große Gruppen; die eine Hälfte mußte ein Fort vertheidigen, die andere es angreifen; am nächſten Tage wurden die Rollen gewechſelt, die Angreifenden vom vorigen Tage wurden in die Feſtung geſtellt, die Vertheidiger dagegen mußten die Veſte nun ihrerſeits angreifen. Sie hatten ferner eine Menge anderer körperlichen Uebungen zu beſtehen, bis man beurtheilen konnte, ob ſie in Zukunft ſo viel Muth und Kraft beſitzen würden, als zur Eroberung oder Vertheidigung einer Veſte erforderlich ſey. Obgleich ſie zu dieſem Kampfe nur ſtumpfe Waffen erhielten, ſo handhabten ſie dieſelben doch ſo ernſtlich, daß ſtets mehrere verwundet, bisweilen ſogar getödtet wurden.

Digitized by Google

Nach dieſer Uebung folgte der Einzelnkampf, in welcher die welche dem Alter nach ſich am meiſten gleich waren, gegeneinander ſtritten; außerdem mußten ſie Proben im Springen, im Steinſchleudern, Speerwerfen und Bogenſchießen ablegen; kurz ſie mußten ihre Geſchicklichkeit in Handhabung jeder Waffe die man im Kriege trug, darthun. Ferner wurden ſie zehn bis zwölf Nächte nacheinander auf Wache geſtellt, und man rief ſie zu ungewiſſen Stunden an, um zu ſehen ob ſie wachten und der Gewalt des Schlafs zu widerſtehen vermochten. Wurde einer ſchlafend angetroffen, ſo machten ihm die Lehrer die ſtrengſten Vorwürfe mit den Worten, er ſey kein Mann, ſondern ein Kind und mithin unwürdig mit einer Stelle im Heer bekleidet zu werden. Sie beſtraften den der einen Fehler beging, nicht allein mit Worten, ſondern auch mit Schlägen. Denn um die Standhaftigkeit der Jünglinge zu erproben, gaben ſie ihnen häufig mit einer Gerte Hiebe auf die Schenkel und Arme, welche die Indianer nackt trugen. Wenn ſie in den Mienen oder durch Zucken der Arme oder Beine Schmerz verriethen, wurden ſie auf der Stelle fortgeſchickt, mit dem Bedeuten daß der, welcher dieſe ſchwachen Gertenhiebe nicht zu ertragen vermöge, gewiß härtere Schläge wie die der Waffen nicht aushalten würde. Schon wer die Schläge nicht mit der ruhigſten Gleichgültigkeit ertrug, wurde für weibiſch gehalten. — Bisweilen wurden ſie auf einen öffentlichen Platz geführt, wo ein Fechtmeiſter bald mit einer Streitart (Macana) in der Hand, bald mit einer Lanze (Chuqui) auf ſie losging und ihnen die Spitze der Lanze vor die Augen hielt, gleichſam als wollte er ſie ihnen ausſtechen, oder er that als wolle er ihnen einen Arm oder ein Bein abhauen. Waren ſie ſo unglücklich das geringſte Zeichen von Furcht zu verrathen, indem ſie mit den Augen zuckten oder den Arm oder das Bein zurückzogen, ſo hatten ſie nicht beſtanden, und man ſagte ihnen, es ſey nicht möglich daß jemand der durch die Waffen ſeiner Freunde erſchreckt würde, obgleich er ſicher ſey daß er von ihnen nicht berührt würde, nicht vor den Waffen der Feinde in Angſt geriethe. — Ferner war es nothwendig daß ſie alle Angriffswaffen, deren man ſich im Kriege bediente, oder wenigſtens die gewöhnlichſten zu fertigen verſtanden, wie Bogen, Pfeile, Streitärte, Speere, Lanzen und Schleudern. Der Schild (Huallcanca) war ihre einzige Vertheidigungswaffe. Außerdem mußten ſie ſich ihre Fuß-

bekleidung oder ihre Schuhe aus Leder, Binſen oder Hanf verfertigen können. Dieſe Schuhe hießen Uſata und glichen Sandalen. Während der Prüfungen, welche die jungen Incas vor ihrer Aufnahme unter die Wehrhaften zu beſtehen hatten, verging kein Tag an welchem die Prüfungsbeamten ſie nicht in einer Rede zur Tugend und zur Verrichtung guter Handlungen ermahnten. Sie erinnerten ſie an die Würde ihres Geſchlechtes, das von der Sonne ſeinen Urſprung habe, und an die herrlichen Thaten der Könige, ihrer Vorfahren, und anderer großen Männer die von ihnen abſtammten. Sie ſtellten ihnen dann die hochherzigen Anſtrengungen vor, die ſie im Kampfe zur Vergrößerung des Reiches zu beſtehen haben würden; die Geduld die ſie bei den Mühſeligkeiten beweiſen müßten, um Proben ihres Muthes abzulegen; die Frömmigkeit, Sanftmuth und die Mildthätigkeit gegen Arme; die Unbeſtechlichkeit die nöthig ſey, damit die Unſchuld nicht unterdrückt würde; die Freigebigkeit die ſie gegen alle Söhne der Sonne auszuüben hätten; kurz ſie predigten ihnen die meiſten Lehren der Moral und alles was Männer die ſich der Abſtammung von der Sonne rühmten, zu thun ſich verpflichtet fühlen ſollten. Dabei mußten ſie auf dem nackten Boden ſchlafen und barfuß umhergehen. — Dieſe Prüfung mußte auch der erſtgeborne rechtmäßige Thronfolger, wenn er das gehörige Alter erreicht hatte, beſtehen und zwar mit gleicher Strenge wie die andern Jünglinge; der einzige Vorzug den er vor den übrigen genoß, war daß der welcher auf der Rennbahn die Fahne errungen hatte, ſie zuerſt dem Königsſohne überreichte zum Zeichen daß ſie ihm als dem Erben des Reiches gehöre; doch in allen übrigen Proben war er den geringſten Prüflingen nicht nur völlig gleichgeſtellt, ſondern wurde von den Prüfern noch ſtrenger als dieſe behandelt, weil es natürlich ſey daß er als der einſtige König die andern an Tugend und Würde übertreffen müſſe; er dürfe keinem an Standhaftigkeit im Unglück und an Mäßigung im Glück nachſtehen; er müſſe der wachſamſte und thätigſte im ganzen Königreiche, beſonders im Kriege ſeyn u. ſ. w. Alle dieſe Eigenſchaften, ſagten ſie, gäben ihm mehr Recht auf die Krone, als ſeine Legitimität und ſeine Erſtgeburt. Während der ganzen Prüfungszeit, die von einem Neumonde bis zum andern dauerte, war der Prinz in elende Lumpen gehüllt, in denen er zugleich ſo oft es nöthig war, öffentlich erſchien. Man kleidete ihn auf ſolche

Weiſe, damit er ſich in ſeiner Stellung nie vergeſſe und niemals die Armen verachte, ſich erinnernd daß er auch einmal ſo ſchlechte Kleidung wie ſie getragen habe, und damit er ſich ihrer väterlich annehme und ſie liebe. — Nach der Prüfung wurden die Ehrenzeichen und der Name eines wahren Inca und Sohnes der Sonne allen verliehen, die ſich derſelben würdig gezeigt hatten; zu gleicher Zeit eilten die Schweſtern und Mütter zu den Wehrhaftgemachten und zogen ihnen Schuhe aus Binſen an, zum Zeichen daß ſie die ſtrenge Prüfung für alle militäriſchen Würden beſtanden hätten. Sobald dieſe Feierlichkeit beendet war, gaben ſie dem König davon Nachricht, der ſogleich von den älteſten ſeines Stammes begleitet ſich an Ort und Stelle verfügte. Die jungen Krieger warfen ſich vor ihm zur Erde und er hielt eine kurze Rede an ſie, worin er ihnen auseinanderſetzte, daß es nicht genüge die Ehrenzeichen und den Schmuck der Ritter vom königlichen Geblüte zu beſitzen, ſondern daß man von ihnen auch eine nützliche Anwendung machen und die Tugenden ausüben müſſe, welche ihre Vorgänger ausgeübt hätten; insbeſondere müßten ſie gegen die Armen Gerechtigkeit üben, den Unglücklichen beiſtehen und durch ihre Handlungen beweiſen daß ſie Söhne der Sonne ſeyen. Nachdem der König ſeine Rede geendet hatte, näherten ſich ihm die Geprüften einer nach dem andern, warfen ſich vor ihm auf die Knie und empfingen von ſeiner Hand das erſte und hauptſächlichſte Zeichen der Ehre und der königlichen Würde. Der Inca durchbohrte ihnen nämlich die Ohren an der Stelle an welcher man die Ringe trägt mit großen Nadeln die er darin ſtecken ließ, damit ſie allmählich das Loch bis zu einer faſt unglaublichen Größe erweitern konnten. Der neue Ritter küßte als Zeichen der Dankbarkeit für die empfangene Gnade dem Inca die Hand. Dann ging er an ihm vorüber und warf ſich vor einem andern Inca, welcher der Oheim oder der Bruder des Königs war und der den zweiten Rang nach dieſem einnahm, nieder. Dieſer zog dem Ritter zum Beweis, daß er die Prüfung beſtanden habe, die Schuhe von Binſen aus, und gab ihm dafür ſchönere, aus Wolle verfertigte, wie der König und die übrigen Incas ſie trugen. Sobald der Inca ihm dieſe Schuhe angezogen hatte, küßte er ihn auf die rechte Schulter und ſprach zu ihm, um ihn zu tugendhaften Handlungen anzufeuern, die Worte: „der Sohn der Sonne,

Digitized by Google

der ſo ſchöne Proben ſeiner Tugend abgelegt hat, iſt der Anbetung (des Kuſſes) würdig.“ Nun trat der neue Ritter in ein reich verziertes Gemach, in welchem die andern älteſten Incas ihm eine Schärpe übergaben, die ſie nicht eher tragen durften, als wenn ſie das männliche Alter erreicht hatten. Die Schärpe war aus einer Art Baumwollenzeug verfertigt und glich einer Decke mit drei Zipfeln; an zweien dieſer Zipfel war eine fingerbreite Schnur angenäht, die als Gürtel diente, ſo daß ein Theil des Tuches die Schamglieder verhüllte, während der dritte Zipfel zwiſchen den Schenkeln durchgezogen und hinten an dem Gürtel befeſtigt wurde und alſo eine Art Hoſen bildete, um wenn ſie ihre Kleider ablegten anſtändig zu erſcheinen. Es war dieſe Schärpe gleichfalls eines der großen Ehrenzeichen. Sie hieß Huara und von ihr führte die ganze Feierlichkeit den Namen Huaraca. Die Schuhe aber gab man mehr der Bequemlichkeit wegen, weil die Jünglinge ermüdet waren, und ſie galten nicht als ein beſonderes Zeichen der Würde. — Außer den genannten Ehrenzeichen bekränzten ſie den neuen Ritter mit zwei Arten von Blumen: die eine Art hieß Cantut; ſie waren ſehr ſchön und es gab deren gelbe, rothe und ſchwarze; die andere Blume führte den Namen Chihuaghua, ſie war roth und den Nelken ähnlich. Gewöhnliche Leute, ja ſelbſt nicht einmal die Curacas (Statthalter), ſo vornehme Herren ſie auch waren, durften dieſe Blumen tragen, indem dieſes nur den Incas vom königlichen Stamme geſtattet war. Außerdem ſchmückten ſie das Haupt des Ritters mit einer gewiſſen Pflanze, dem Epheu ähnlich, die man Viñay Huayna, das heißt immer jung, nannte, weil ſie lange Zeit grün bleibt, und dieſe Farbe ſelbſt wenn ſie auch vertrocknet iſt, nicht verliert. Mit denſelben Blumen und derſelben Pflanze wurde das Haupt des Prinzen geſchmückt, der keine weitere Auszeichnung erhielt, mit Ausnahme der Binde, die von einem Schlafe zum andern reichte und ungefähr vier Finger lang war. Das letzte Merkmal der Ehre das man dem Prinzen gab, war ein ellenlanger Speer und eine Streitaxt (Champi), deren Obertheil auf der einen Seite einem breiten Meſſer, auf der andern ungefähr einer Hellebarde glich. Wenn man ihm dieſe Waffen in die Hand gab, ſprach man das Wort Aucacunapac aus, das ungefähr bedeutete: „man gibt dir dieſe Waffen, damit du dich deren bedieneſt um die Tyrannen, die Verräther, die

Digitized by Google

Grauſamen, die Müßiggänger und die andern die Geſellſchaft beunruhigenden Böſewichter zu züchtigen.“ Der Strauß wohlriechender Blumen galt als Sinnbild der Milde, Sanftmuth und Frömmigkeit; ſo wie nämlich die Sonne, ihr Vater, die Blumen auf dem Felde den Menſchen zum Vergnügen wachſen ließe, eben ſo ſolle der Prinz glänzende und tugendhafte Handlungen ausüben, damit jeder ihn in Wahrheit den Freund der Armen nennen könne und ſein Ruhm in der Welt unſterblich ſey. Wenn die Greiſe auf dieſe Art die neuen Ritter unterrichtet und dem jungen Prinzen in Gegenwart ſeines Vaters alle Lehren ertheilt hatten, warfen ſich die Oheime, die Brüder und alle übrigen Perſonen aus königlichem Geblüte vor ihm auf die Knie und beteten ihn an, gleichſam als hätten ſie ihn durch die ſtattgefundene Feierlichkeit zum rechtmäßigen Erben und Nachfolger des Reichs erklärt; ſie überreichten ihm dann die rothe Binde (das Diadem) und die Ceremonien des Ritterſchlages waren damit beendet.

Die Incas ſprachen außer der indianiſchen Landesſprache eine ganz eigene, die ſie allein unter ſich redeten und die von den übrigen Indianern nicht verſtanden wurde; den letztern war es ſogar verboten dieſe Sprache zu erlernen, weil man ſie für göttlich hielt. Als eigentliche Landes- und Hofſprache galt aber der Dialekt von Cuzco, welchen alle die am Hofe ſich aufzuhalten gezwungen waren, verſtehen mußten. Zur weitern Verbreitung dieſer allgemeinen Landesſprache hatten die Incas eine große Zahl von Lehrern angeſtellt, weil anfänglich jede der das Reich bildenden Provinzen ihre eigenthümliche Sprache oder ihren eigenen Dialekt hatte. Die Incas ſahen den Nutzen einer ſolchen allgemeinen Sprache ſehr wohl ein.

Sie hatten auch Befehl erlaſſen daß die Erben oder Söhne der Häuptlinge am Hofe erzogen werden und ſo lange daſelbſt bleiben mußten, bis ſie durch den Tod ihrer Väter zum Beſitze ihrer Länder gelangten. Der Grund dieſes Geſetzes war daß ſie ſich daſelbſt ausbilden und die Lebensweiſe der Incas kennen lernen ſollten. Sie wurden von dieſen mit vieler Milde behandelt, damit ſie ihnen in Liebe und Anhänglichkeit deſto treuer in Zukunft dienten und ſie die Erinnerung an die empfangenen Wohlthaten in ihrer Pflichterfüllung erhielten. Sie führten den Ehrennamen Mitmac (Gäſte, Fremde), weil ihre Heimath in andern Provinzen

Digitized by Google

war. Eine andere Abſicht der Incas dabei war, ihrem Hof allen nur möglichen Glanz durch die Anweſenheit der jungen Häuptlinge aus ſo vielen Staaten und Provinzen ihres großen Reiches zu verleihen. Der Aufenthalt am Hof gab auch vielen Gelegenheit die allgemeine Landesſprache zu erlernen; denn ſo oft die Leute dieſer Junker an den Hof kamen, um ihre Herren zu bedienen, erlernten ſie dieſe Sprache; die Diener wechſelten wie oben angeführt wurde häufig, und wenn ſie nun nach Hauſe in den Kreis ihrer Verwandten zurückkehrten, rühmten ſie ſich dieſer Sprache und erweckten bei andern die Luſt zu deren Erlernung. In der That war die Kenntniß dieſer Sprache ſchon von großem Nutzen, weil ſie mit den Statthaltern und Juſtizbeamten vermittelſt derſelben ſich beſſer verſtändigen konnten. Doch die Incas hatten nicht allein die Abſicht, ihrem Hof durch die Anweſenheit ſo vieler Prinzen Glanz zu verleihen, ſondern ſie glaubten auch durch dieſes Mittel am beſten ihre Herrſchaft befeſtigen und Aufſtänden vorbeugen zu können; denn da das Reich ſo ausgedehnt war, daß manche ſehr kriegeriſche Provinzen 600 Stunden von dem Hofe entfernt lagen, ſo befürchteten ſie daß dieſe weite Entfernung und der wilde Sinn dieſer Völkerſchaften ſie zur Abſchüttelung ihres Joches verleiten möchte. Man beugte dieſer Gefahr dadurch vor daß man die jungen Häuptlinge, ſelbſt wenn der Inca ſeine Reſidenz verließ, am Hofe behielt, gleichſam als Bürgen der Ruhe ihrer Provinzen. Dieſe verfehlten ihrerſeits nicht ihren Vätern von allen Gnaden, die ſie von dem Inca empfingen, Nachricht zu geben, beſonders ſendeten ſie die Geſchenke die ihnen der Inca mit ſeinen eigenen Kleidern machte, nach Haus, indem man ein ſolches Geſchenk als die höchſte Gunſtbezeugung anſah. Durch alle dieſe Wohlthaten wurden die hohen Vaſallen bewogen dem Inca treu zu bleiben.

Vermöge dieſer und ähnlicher Vorſichtsmaaßregeln, verbunden mit der genaueſten Beobachtung der Gerechtigkeit, wußten die Incas in ihrem Reiche ſo große Ruhe zu erhalten, daß faſt nie eine Bewegung oder gar ein Aufruhr ausbrach, ſolange ſie das Scepter führten.

8. Die Hauptſtadt des Reiches und Reſidenz der Incas war Cuzco. Der erſte Inca, Manco Capac, gründete ſie in dem gleichnamigen Thale, welches außer ſeiner günſtigen Lage noch verſchiedene andere Vortheile darbot; es war breit und von allen

Digitized by Google

Seiten von hohen Bergen eingeſchloſſen, von denen vier Bäche zur Bewäſſerung desſelben niederſtrömten; außerdem ſprudelte in ihm eine Quelle, aus welcher Salz gewonnen wurde; dabei war es ſehr fruchtbar und lag unter einem trefflichen Himmelsſtriche, eher kühl als warm, jedoch nicht in ſolchem Grade daß die Bewohner je gezwungen geworden wären ſich durch künſtliche Mittel zu erwärmen; ſie brauchten kein Feuer, und es war ſchon hinreichend wenn ſie ſich nur in einem Zimmer das der freien Luft nicht preisgegeben war aufhielten; auch konnten ſie im Sommer wie im Winter in derſelben Kleidung ausgehen und unter denſelben Decken des Nachts ſchlafen. Das Klima iſt mithin das ganze Jahr hindurch gemäßigt, dabei aber ſo trocken, daß ſelbſt das Fleiſch nur ſehr wenig der Fäulniß ausgeſetzt iſt. Wenn man zum Beiſpiel ein Stück Fleiſch in ein Zimmer legt deſſen Fenſter geöffnet ſind, ſo hält es ſich wohl 100 Tage und wird dabei ſo dürr wie geräucherter Schinken. Auch iſt jene Gegend ziemlich von Ungeziefer frei, man ſieht daſelbſt zwar einige Muskitos, aber ſie halten ſich nur in der Sonne auf und ziehen ſich nicht in die Wohnungen. Weſpen und andere ſchädliche Inſecten trifft man nicht an.

Die erſten Häuſer der Stadt Cuzco wurden am Fuße des Hügels Sacſahuaman, der zwiſchen dem öſtlichen und nördlichen Theile der Stadt liegt, erbaut. Die Nachfolger Manco Capac's gründeten ſpäter auf dem Gipfel dieſes Berges die ſtolze Feſtung, die von den Spaniern, ſobald ſie dieſelbe eingenommen hatten, zerſtört wurde. Die Stadt beſtand aus zwei Haupttheilen, die durch eine nach Oſten ſich hinziehende Straße, welche den Namen Antiſuyu führte, getrennt wurden; der nördliche Theil hieß Hanam-Cuzco (Hoch-Cuzco), der ſüdliche Hurin-Cuzco (Nieder-Cuzco) und das Hauptviertel der Stadt Collcampata. In dieſem Stadtviertel hatte Manco Capac den königlichen Palaſt erbauen laſſen, welchen ſpäter der Inca Paullu, Huyana Capac's Sohn, erweiterte und verſchönerte. Nach Oſten hin kam man in das Viertel Cantutpata oder Nelkenhalle, ſo genannt von dem Worte Cantut, einer Blume die der Nelke gleicht. Weiterhin gelangt man zu dem Viertel Pumacurcu (Löwenbalken), ſo genannt weil hier die Löwen, bevor man ſie dem Inca zeigte und zu deſſen Dienſt verwendete, angebunden wurden um ſie einigermaßen zu zähmen und

an den Anblick der Menſchen zu gewöhnen. An dieſes Viertel ſchloß ſich ein anderes großes Viertel, welches Tococachi (Fenſterſalz) hieß — eine Benennung deren Bedeutung den Spaniern unbekannt blieb. In dieſem Viertel wurde ſpäter das erſte Franciscanerkloſter erbaut. Beugte man von hier etwas nach Süden ab, ſo kam man in das Viertel Munaycenca (Naſelieb). Auf dieſes folgte nach Süden hin das ſehr große Viertel Rimacpampa (Redeplatz), weil auf ihm die Incas ihre Befehle bekannt machen ließen. Von hier kam man in ein ebenfalls im ſüdlichen Theile der Stadt gelegenes Viertel, Pumapchapan (Löwenſchweif) genannt, weil es zwiſchen zwei ſich an ſeinem Ende vereinigenden Bächen in eine lange einem Schweife ähnliche Spitze auslief, und man daſelbſt die Löwen und andere wilde Thiere fütterte. Es war das äußerſte Viertel der Stadt und ziemlich weit von ihm lag nach Weſten eine Vorſtadt von mehr als 300 Wohnungen, welche Cayaucachi hieß und von den letzten Häuſern der Stadt über 1000 Schritte entfernt war. Tauſend Schritte weiter weſtlich von der Stadt fand man das Viertel Chaquillchaca, von wo aus die große Heerſtraße nach Cuntiſuyu führte. Ganz in der Nähe dieſer Straße ſind zwei unter der Erde angelegte Waſſerleitungen, die der Stadt ein herrliches Waſſer zuführen; dieß Werk iſt ſehr alt und der Urſprung der Quelle unbekannt. Die Indianer nennen dieſe Aquäducte Collquemachachuay (Silberſchlangen) wegen der Aehnlichkeit ihres Waſſers mit dem Silber und der ſchlangenförmigen Windung der Aquäducte ſelbſt. Geht man in derſelben Richtung nach Nordweſten hin, ſo kommt man zu einem andern Viertel, Pichu genannt, das ebenfalls außerhalb der Stadt liegt, und dann in das Viertel Quillipatu. Weiterhin nördlich von der Stadt auf derſelben Umfangslinie liegt das große Viertel Carmenca, durch welches die große, nach Chinchaſuyu führende Straße zieht. Von hier aus immer in derſelben Entfernung kommt man nach Oſten hin in das Viertel, welches Huacapuncu (Heiligthumsthor) heißt, weil man von hier aus in den Sonnentempel gelangte; es ſtößt an das Viertel Collcampata, mit dem wir die Beſchreibung begonnen haben.

Die Incas ordneten die Viertel der Stadt nach den vier Abtheilungen ihres Reiches, die ſie Tahuantinſuyu nannten. — Manco Capac erließ den Befehl, daß die Wilden, die er ſich unterworfen hatte, ihre Wohnungen in Cuzco, den Gegenden aus

welchen ſie gekommen waren, entſprechend nehmen ſollten, ſo daß die des Oſtens im Oſten der Stadt, die aus Weſten im Weſten und ſo auch die übrigen wohnten. Auf dieſe Weiſe lagen in merkwürdiger Regelmäßigkeit die Häuſer der erſten Unterthanen alle nach innen in einem Kreiſe, und je nachdem man neue Völker unterjochte, mußten ſie nach der Lage der Provinzen, aus welchen ſie ſtammten, ihre Häuſer an die Stadt Cuzco nach außen anbauen. Die Curacas ließen ebenfalls ſich Wohnungen erbauen um ſich, wenn ſie an den Hof gingen, darin aufzuhalten; jeder beobachtete dabei die Bauart ſeiner Provinz und zwar ſo genau in allen Verhältniſſen, daß man bei Betrachtung der Viertel, Plätze und Häuſer ſo vieler Nationen den ganzen Beſtand dieſes großen Reiches wie in einem Spiegel oder auf einer Karte erblickte. Der Geſchichtſchreiber Pedro de Cieça ſagt deßhalb auch: „Obgleich die Stadt Cuzco mit Fremden und Leuten von verſchiedenen Völkerſchaften, nämlich mit Indianern aus Chili und Paſto, mit Cañären, Chachapoias, Guancas, Collas und vielen andern Stämmen bevölkert wurde, ſo war es doch leicht ſie zu unterſcheiden wegen der trefflichen Ordnung die von ihnen beobachtet wurde. Denn jeder Stamm ſchlug ſeine Wohnſitze an der Stelle auf, die ihm von den Statthaltern als ihr Viertel angewieſen wurde. Sie behielten auch ganz und gar die Lebensweiſe ihrer Voreltern bei und waren nach der Tracht ihres Landes gekleidet, ſo daß, wenn ihrer hunderttauſend beiſammen geweſen wären, man ſie leicht an dem Abzeichen, welches ſie an dem Kopfe trugen, hätte unterſcheiden können. Dieſes Abzeichen beſtand in dem Haarſchnitt, der bei jedem Stamme nach der Sitte ſeines Landes verſchieden war. Man hat dieſen keineswegs als eine Erfindung der Incas zu betrachten, ſondern die Könige hatten dieſe Gewohnheit nur beſtätigt, damit die Stämme, die von Paſto bis Chili auf einer Ausdehnung von 1300 Stunden wohnten, ſich nicht vermiſchten. In dieſen Fremdenvierteln wohnten keine Incas oder ſolche Leute die aus königlichem Geblüte ſtammten.“

An das Viertel Huacapuncu ſchloß ſich ein anderes an, deſſen Namen mir entfallen iſt, das man aber füglich das Schulviertel nennen konnte, denn hier befanden ſich die von dem Inca Roca geſtifteten Schulen. Die Indianer nannten dieſe Schulen Yacha Huaci (Lehrhäuſer). In dieſen Gebäuden waren öffentliche Lehrer

Digitized by Google

angeſtellt, die ſich in Amanta (Philoſophen) und in Haravec (Dichter) theilten; ſie ſtanden in hoher Achtung und ertheilten insbeſondere den Prinzen Unterricht. — Südlich von dieſem Viertel folgten zwei andere, in denen zwei königliche Paläſte ſtanden; ſie waren nach dem Hauptplatze Rimacpamba hin gerichtet, wo die Incas wohnten und nahmen deſſen ganze Ausdehnung ein. Der öſtlich liegende Palaſt hieß Cozacora (Grasplatz) wegen des großen vor ihm liegenden Raumes, den die Incas hatten ebnen laſſen. Hier gründete der Inca Roca einen ſeiner Paläſte zu Gunſten der nahegelegenen Schulen, welche er oft beſuchte um die Lehrer zu hören. Der andere königliche Palaſt weſtlich von Cozacora hieß Caſſana (Ohnmachtmacher), durch welchen Namen man andeuten wollte, die Gebäulichkeiten dieſes Palaſtes ſeyen ſo groß und ſchön, daß man ſie nicht genau betrachten könne ohne vor Verwunderung in Ohnmacht zu fallen. — Der Hauptplatz der Stadt lag vor dieſen Paläſten und führte den Namen Hancaypata (Feſt- und Vergnügungsplatz); er war 400 Fuß lang und 300 breit. Am ſüdlichen Ende dieſes Platzes ſtanden zwei andere königliche Paläſte. — In dem öſtlichen Theile des Viertels Amarucancha lag die Straße der Sonne und in der Mitte derſelben das Haus der auserwählten, der Sonne geweihten Jungfrauen, welches den Namen Acllachuaci führte und von dem weiter unten die Rede ſeyn wird. Alle dieſe Stadtviertel und königlichen Paläſte lagen öſtlich des kleinen Fluſſes, der mitten über den Hauptplatz der Stadt ſtrömte. An den Seiten dieſes Platzes hatten die Incas große bedeckte Gänge erbauen laſſen, um in ihnen bei Regenwetter die hohen Feſte an jedem Neumonde und zur Zeit der Sonnenwenden begehen zu können. Als die Indianer bei dem allgemeinen Aufſtande gegen die Spanier die Stadt in Brand ſteckten, wurden die Hallen an den Vierteln Collcampata, Caſſana und Amarucancha vom Feuer nicht ergriffen; in die Hallen der vier von den Spaniern bewohnten Viertel warfen ſie aber eine ſolche Menge brennender Pfeile, daß die Flammen an zwanzig Orten zugleich aufſchlugen. — Weſtlich von dem Bache oder kleinen Fluſſe lag ein Platz, den man Cuſipata (Feſthalle) nannte. Dieſer und der jenſeitige Platz bildeten zur Zeit der Incas nur einen einzigen großen Platz, indem der ganze Fluß an dieſer Stelle mit einer Art Brücke aus dicken Balken bedeckt war. Später bauten

die Spanier drei Bogenbrücken darüber. Auf dieſer Seite des Fluſſes hatten nach der Eroberung von Cuzco die vornehmſten ſpaniſchen Großen, die Generale und Beamten ihre Paläſte und Wohnungen; es würde uns aber zu weit führen, wenn wir alle Paläſte und Straßen dieſer Seite aufzählen wollten. Ebenſo übergehen wir die von den Spaniern in Cuzco errichteten Klöſter und Hoſpitäler und führen bloß noch die Kathedrale an. Sie war zur Zeit der Incas eine Art Halle, ungemein ſchön und zu Feſten beſtimmt, wenn der Regen die Feier derſelben unter freiem Himmel hinderte. Sie lag am Hauptplatze der Stadt.

So prachtvoll und großartig auch die Paläſte und öffentlichen Gebäude aufgeführt waren und deßhalb mit Recht Bewunderung erweckten, ſo war doch die Feſtung von Cuzco unſtreitig das größte Meiſterwerk der Indianer in der Baukunſt. Wenn man ſie betrachtete, fühlte man ſich verſucht zu glauben, ſie ſey eher durch Zauber oder von Dämonen als von Menſchen zu Stande gebracht worden. Es befanden ſich daſelbſt Steine von ſo rieſenhafter Größe, daß man nicht begreifen kann, wie ſie aus einer Entfernung von zehn bis fünfzehn Stunden auf ſteilen und faſt ungangbaren Wegen herbeigebracht werden konnten. Man trifft daſelbſt eine Steinart, die nur in einer fünf Stunden von Cuzco entfernten Gegend zu finden iſt und beſonders einen Felsblock von den Indianern Saycuſſa (der müde, weil ſie ihn nicht völlig hinaufbringen konnten, genannt), der von einem fünfzehn Stunden entlegenen Orte herbeigebracht worden war. Dabei mußten ſie dieſe Felsblöcke über den Fluß Yucay herbeiſchaffen, der ſo breit wie der Guadalquivir bei Cordova iſt. Zudem hatten ſie kein Zugvieh und keine Wagen, ſo daß die Fortſchaffung dieſer ſchweren Maſſen nur durch Menſchenkräfte geſchehen konnte. Auch hatten ſie kein Eiſen und keinen Stahl um ſie behauen und bearbeiten zu können; ſie kannten weder Setzwage noch Winkelmaaß, noch Richtſcheit, weder Kalk noch Mörtel, und doch ſind alle Steine ſo gut zuſammengefügt, daß man Mühe haben würde mit einer Meſſerſpitze zwiſchen die Fugen einzudringen; endlich war ihnen der Gebrauch der Krahnen und anderer Maſchinen unbekannt, die ihnen zur Hebung jener ungeheuren Steinmaſſen, deren Anblick Staunen erregt, hätten dienen können; ſie zeigten Steine von unglaublicher Größe, unter andern einen der 38 Fuß lang, 18 breit und 2 Fuß

Digitized by Google

dick war. Noch größere Steine befanden ſich in der Feſtung Cuzco, und obgleich dieſelben nicht nach dem Richtſcheit ſondern unregelmäßig gehauen waren, ſo paßten ſie doch ohne allen Mörtel ſo gut zuſammen, daß ſie wie ineinander verwachſen ſchienen. Dieſe Feſtung lag im Norden der Stadt auf dem hohen Hügel Sacſahuaman, der nach der Seite der Stadt hin ſehr ſteil und uneinnehmbar iſt. Sie war von drei halbmondförmigen Mauern umgeben, von denen jede 200 Klafter Länge hatte und ſich an die eigentliche Stadtmauer anlehnte; ſie beſtanden ebenfalls aus ungeheuern Steinmaſſen, lagen eine hinter der andern, ſo daß eine über die andere hervorragte und jede hatte ein großes Thor, das ebenfalls durch einen großen Steinblock geſchloſſen wurde, den man wegnahm, ſo oft man aus der Feſtung heraus oder in ſie hinein wollte; das erſte Thor hieß Tiupunca (Sandthor), weil es auf einer Sandfläche lag; das zweite Acahuana Puncu, von Acahuana, dem Architekten, der es gebaut hatte; das dritte Viracocha Punca, nach dem Namen eines ihrer Götzen. Zwiſchen jeder Mauer war ein 25 bis 30 Schuh breiter Raum.

War man durch dieſe drei großen Mauern hindurchgegangen, ſo gelangte man auf einen ſchmalen langen Platz, auf welchem drei Thürme im Dreieck ſtanden. Der größte war der mittlere und hieß Moyoc Marca (die runde Veſte), weil er rund war; hier befand ſich ein Brunnen mit trefflichem Waſſer, welches in unterirdiſchen Röhren der Feſtung zugeführt wurde; die Quelle dieſes Waſſers war allen unbekannt mit Ausnahme des Inca und ſeiner Reichsräthe, die den Ort durch Ueberlieferung wußten. Wenn die Könige die Feſtung beſuchten, ruhten ſie in dieſem Thurme aus, in dem man eine große Pracht ſah, denn die Wände waren mit Gold- und Silberplatten belegt und mit goldenen Figuren von Thieren, Pflanzen u. ſ. w. verziert; auch goldene und ſilberne Gefäße befanden ſich zum Dienſte des Königs darin, ganz ſo wie in den ſchon beſchriebenen Paläſten. Der zweite Thurm hieß Paucar Marca und der dritte Sacllac Marca. Beide waren viereckig und enthielten viele Zimmer für die Soldaten und die Wache. Die Soldaten, welche darin lagen, mußten aber aus der Kaſte der Incas ſtammen, die Soldaten aus anderen Stämmen durften dieſe Thore nicht betreten, weil ſie als Häuſer der Sonne betrachtet wurden und man darin die Waffen und die Kriegs-

Digitized by Google

vorräthe aufbewahrte. Den Oberbefehl darin führte ein Hauptmann oder Gouverneur, der aus königlichem Geblüte ſeyn mußte, und die unter ihm ſtehenden Befehlshaber durften ebenfalls nur Incas ſeyn. Außerdem befanden ſich noch Magazine darin, die reich mit allem was ein Heer bedarf, verſehen waren. Unter den Thürmen lagen ebenfalls Zimmer, die mit ſehr viel Umſicht angebracht waren und ſowohl unter ſich als mit den andern Thürmen durch unterirdiſche Gänge in Verbindung ſtänden. Die Zimmer waren faſt alle von gleicher Größe und bildeten eine Art von Labyrinth, aus welchem man ſich nur mit Mühe herausfinden konnte. Selbſt die welche die Windungen genau kannten, wagten ſich nicht hinein ohne einen Garnknäuel, deſſen Ende ſie an der Thüre befeſtigten um ſich nicht zu verirren. Die Zimmer und Gänge hatten flache Decken, denn die Indianer kannten die Kunſt des Wölbens nicht; ſie richteten ſtarke Mauern auf und legten von der einen zur andern große Steine. Auf dieſe Weiſe ſchufen ſie viele ſolcher unterirdiſchen Gänge. — Vier Incas bauten an dieſer Feſtung; die Angabe des Planes ſchreibt man Huallpa Rimachi zu, die Incas Maricanchi, Acahuana und Calla Chunchay ſetzten das Werk fort und vollendeten es. — Zur Zeit des letztern brachte man vermöge einer wunderbaren Anſtrengnng, die jede menſchliche Kraft zu überſteigen ſcheint, jenen furchtbaren Felsblock, den man den müden Stein nennt und der mitten auf einer Ebene vor der Feſtung liegt, herbei. Die Indianer erzählen von ihm die Sage, er ſey aus ſo weiter Ferne bis zu dieſer Stelle gebracht worden, daß er endlich müde geworden und Blut geweint habe, weil er, obſchon bereits ſo nahe, doch nicht zu dem Bau der Feſtung verwendet werden konnte; dieſer Stein iſt nicht behauen ſondern roh, wie man ihn aus dem Berge gebrochen hatte und bis über die Hälfte in den Boden eingeſunken. Die Incas erklären dieſe Sage auf folgende Weiſe: es ſeyen nämlich zur Fortſchaffung dieſes Blockes mehr als 20,000 Indianer verwendet worden, welche ihn an ſtarken Seilen fortſchleiften; an dem Hügel hätte die eine Hälfte der Arbeiter, während die andere zog, von unten ihn geſtützt; plötzlich hätten die Ziehenden den Stein nicht mehr halten können, er ſey zurückgeſchlagen und habe an 3 bis 4000 Indianer zerſchmettert. — Die Spanier zerſtörten die Feſtung und verwendeten die Steine zur Erbauung ihrer Wohnungen und Paläſte in Cuzco.

Digitized by Google

9. Gleichwie der Inca für göttlich und heilig gehalten und angebetet wurde, ebenſo hielten die Indianer deſſen Reſidenzſtadt Cuzco für heilig. Man kann an vielen äußern Zeichen, die ſie bei den unbedeutendſten mit der Stadt in Beziehung ſtehenden Dingen an den Tag legten, beurtheilen, wie groß ihre Ehrfurcht für dieſelbe war. Wenn zwei Indianer, von denen der eine aus der Stadt kam und der andere dahin ging, ſich auf einem Weg begegneten, ſo bewieſen ſie ſich mehr oder weniger Achtung, je nachdem ſie entweder Eingeborene der Stadt oder bloß Bewohner derſelben oder ihr näher oder ferner gelegen waren; gleiches beobachteten ſie in Beziehung auf Pflanzen, Feldfrüchte und andere Dinge die aus der Stadt ausgeführt wurden; denn obgleich ſie nicht beſſer waren als ſolche die anderswoher kamen, ſo maß man ihnen doch ſtets einen höhern Werth bei. — Die höchſte Verehrung aber zollten ſie dem Tempel der Sonne zu Cuzco, ſie häuften in ihm eine unendliche Menge von Schätzen auf, indem ſtets jeder Inca ſeinen Vorgänger an koſtbaren Geſchenken zu überbieten ſuchte. — Die in ihm zuſammengebrachten Reichthümer überſtiegen allen menſchlichen Glauben, ſo daß ein ſpaniſcher Schriftſteller ſagt, er fürchte ſich eine Beſchreibung dieſes Tempels zu liefern, obgleich alle Nachrichten, welche man darüber finde, vollkommen miteinander übereinſtimmten. — Von der Größe des Tempels hat man keine genaue Kenntniß mehr, und die Beſchreibung beſchränkt ſich deßhalb mehr auf deſſen Einzelheiten. Der große Altar der Sonne ſtand gegen Oſten, das Dach des Tempels war aus Holz zuſammengefügt und mit Stroh bedeckt, denn die Ziegeln waren den Indianern unbekannt. Die vier Mauern waren von oben bis unten mit Gold bekleidet. Auf dem großen Altare erblickte man das Bild der Sonne aus maſſivem Golde gefertigt; ſie hatte ein rundes mit Strahlen und Flammen umgebenes Antlitz, gerade ſo wie die Maler die Sonne darſtellen, und war dabei ſo groß, daß ſie beinahe von der einen Mauer bis zur andern reichte. Man ſah nur dieſen einen Götzen, denn die Indianer verehrten weder in dieſem Tempel noch anderswo andere Götter; ſie hatten nur einen einzigen Gott, die Sonne. Als die Spanier die Stadt eroberten, ging dieſes Bild der Sonne durch die Spielſucht des ſpaniſchen Edelmanns Mancio Serra von Lequizano zu Grunde; er ſetzte es nämlich in einer Nacht, weil ſeine Größe ihm hinderlich war, auf das

Spiel und verlor ſo ſeinen Antheil an der Beute. Man kann ſchon hiernach beiſpielsweiſe die Schätze ermeſſen, welche die Eroberer in dem Tempel antrafen. Zu beiden Seiten der Sonne ſah man die Leichname der verſtorbenen Könige, alle nach der Ordnung ihres Alters nebeneinander gereiht und ſo künſtlich einbalſamirt, daß ſie zu leben ſchienen. Sie ſaßen auf goldenen Thronen, die auf goldenen Platten ſtanden und ſchauten nach dem untern Theile des Tempels; nur der Inca Huayna Capac, das geliebteſte der Kinder der Sonne, genoß vor den übrigen die Auszeichnung daß er gerade dieſem glänzenden Himmelskörper gegenüber ſaß, weil er ſchon im Leben ſeiner hohen Tugenden wegen der Anbetung für würdig befunden worden war. Bei der Ankunft der Spanier wurden dieſe Leichname mit den meiſten übrigen Schätzen ſo gut verborgen, daß man ſie nie wieder alle auffinden konnte; nur fünf wurden im Jahre 1559 von dem Licentiaten Polo entdeckt, nämlich drei Könige und zwei Königinnen. — Der Sonnentempel hatte mehrere Thore, ſie waren alle mit Goldplatten belegt, und außen lief um den ganzen Tempel an der Mauer ein Kranz von Gold eine Elle breit herum. Neben dem Tempel erblickte man einen kleinern als Eingang in den größeren dienenden mit vier Seitenhallen, an welchem oben eine Einfaſſung von feinem Golde ähnlich der ebengenannten angebracht war; um ihn herum ſtanden fünf große Pavillons, die oben in Pyramidenform ausliefen. Der erſte war zur Wohnung des Mondes, der Gemahlin der Sonne, beſtimmt und lag dem Haupttempel am nächſten; die Wände und Thüren waren mit Silberplatten belegt um durch die weiße Farbe anzudeuten, es ſey dieß die Wohnung des Mondes, deſſen Geſicht im Innern auf einer großen Silberplatte ausgeprägt war; es glich dem Antlitze eines Weibes. Hier erfüllen die Indianer ihre Gelübde dem Monde, den ſie für die Schweſter und Gemahlin der Sonne ſowie für die Mutter ihrer Incas hielten; ſie nannten ihn deßhalb auch Mamaqullia (Mutter Mond), doch brachten ſie ihm nicht wie der Sonne Opfer dar. Zu beiden Seiten des Bildes des Mondes erblickte man die Leichname der verſtorbenen Königinnen nach ihrem Alter in einer Reihe ſtehend. Mama Oello, die Mutter des Huayna Capac, hatte allein das Geſicht gegen den Mond gekehrt; man gab ihr dieſen Vorzug vor den übrigen, weil ſie einen ſo tugendhaften Sohn geboren hatte.

Digitized by Google

Der Wohnung der Mondes zunächſt lag der Pavillon, welcher der Venus, den Pleiaden und den übrigen Sternen im allgemeinen geweiht war; man nannte die Venus Chaſca (Langhaar), um damit anzudeuten daß dieſer Stern lange und gekräuſelte Haare habe; man verehrte ihn ganz beſonders, denn man hielt ihn für den Pagen der Sonne, der, wie man ſich ausdrückte, bald vor bald hinter ihr ginge. Auch den Pleiaden erwies man große Verehrung, wegen ihrer merkwürdigen Gruppirung und weil ihnen ein Stern dieſer Gruppe ſo groß wie der andere vorkam. Alle übrigen Sterne betrachteten ſie als Dienerinnen des Mondes; man wies ihnen deßhalb auch eine Wohnung neben ihrer Herrin an, damit ſie dieſelbe um ſo bequemer bedienen könnten, denn man glaubte die Sterne ſeyen am Himmel zum Dienſte des Mondes und nicht der Sonne, weil man dieſelben nur des Nachts und nicht am Tage erblickte. Dieſes Gebäude war nebſt ſeinem großen Portal, wie der Tempel des Mondes, gleichfalls mit Silber bedeckt. Sein Dach ſtellte den Himmel dar und daran prangten Sterne von verſchiedener Größe. Das dritte Gebäude dieſem zunächſt war dem Blitz, dem Donner und dem Wetterſtrahle geweiht, welche drei Erſcheinungen man unter dem einzigen Ausdruck Illapa begriff. Man betrachtete ſie nicht als Götter ſondern als Diener der Sonne; ihre Wohnung war deßhalb auch mit Gold bekleidet; ſie ſelbſt aber hatte man weder in Statuen noch in Abbildungen dargeſtellt, weil ſich die Indianer keine Perſonification jener Naturerſcheinungen zu erdenken wußten. Sie hatten deßhalb auch weit mehr Furcht und Abſcheu als Achtung vor ihnen. Traf der Blitzſtrahl ein Haus, ſo durfte es Niemand mehr betreten und die Thüre ward vermauert; traf er das Feld, ſo wurde das getroffene Stück umzäunt, damit es nie wieder von einem Menſchen berührt werden möge. Der vierte Pavillon war dem Regenbogen geheiligt, weil ſie fanden daß er ſtets vor der Sonne herging; er zeichnete ſich durch ſeinen Reichthum an Gold aus und der Regenbogen ſelbſt war in ſeinen verſchiedenen Farben auf Goldplatten ſo groß dargeſtellt, daß er eine Seite des Gebäudes faſt ganz einnahm. Sie nannten den Regenbogen Cuycha und bewieſen ihm große Ehrfurcht. Wenn ſie ihn am Himmel erſcheinen ſahen, machten ſie auf der Stelle den Mund zu und hielten die Hand davor, weil ſie glaubten daß, wenn ſie

denſelben auch nur ein wenig öffneten, ihre Zähne verderben und faul würden. Das fünfte und letzte Gebäude war das des Oberprieſters und der übrigen Prieſter, die den Tempeldienſt verrichteten und die alle von königlichem Geblüt ſeyn mußten. Von oben bis unten gleich den übrigen mit Gold verziert, diente es weder zum Eſſen noch zum Schlafen, ſondern als Saal, um darin Audienz zu geben und über die anzuſtellenden Opfer ſowie über die den Tempeldienſt betreffenden Angelegenheiten ſich zu berathen. Der oberſte Prieſter hieß Villaellma (Wahrſager); er deutete die Anzeichen und Opfer, die Träume und ſonſtigen Erſcheinungen dem Volke, und durch ſeinen Mund that die Sonne ihren Willen, ihre Befehle kund. Außer den fünf großen Pavillons befanden ſich in dem Sonnentempel ſelbſt noch mehrere Gemächer für die Prieſter und Tempeldiener, die nur aus der Kaſte der Incas genommen wurden. Kein anderer Indianer, ſo vornehm er auch war, durfte ſie betreten, ebenſowenig Frauen, ſelbſt nicht einmal die Gemahlinnen und Töchter der Könige. Die Prieſter verrichteten den Tempeldienſt abwechſelnd nach Wochen, die ſie nach den Mondsvierteln zählten; während dieſer Zeit berührten ſie nicht ihre Weiber und verließen den Tempel weder bei Tag noch bei Nacht. Die Indianer welche im Tempel als Pförtner, Kehrer, Küchen- und Kellermeiſter, Kleiderbewahrer u. ſ. w. dienten, mußten von denſelben Stämmen und aus denſelben Städten ſeyn wie die welche im Palaſt des Königs den Dienſt hatten: es waren nämlich gewiſſe Städte verpflichtet ſowohl die Diener für den königlichen Palaſt, als auch für den Sonnentempel zu liefern; denn es verdient bemerkt zu werden, daß in beiden wegen der Beziehung, welche zwiſchen dem Vater und dem Sohne, d. h. zwiſchen der Sonne und dem Inca abwaltete, kein Unterſchied des Dienſtes herrſchte, ausgenommen daß in dem Tempel keine Frauen dienten und in dem Palaſt nicht geopfert wurde. Die Orte an welchen man die Opfer darbrachte, waren der Feierlichkeit derſelben entſprechend. Manche wurden auf gewiſſen Plätzen, andere an mehreren Stellen welche im Sonnentempel zu dieſem oder jenem Feſte beſtimmt waren, verrichtet. Die allgemeinen Opfer am Hauptfeſt der Sonne, Raymi genannt, brachte man auf dem großen Platze der Stadt, die andern nicht ſo bedeutenden dagegen in dem Vorhof des Tempels, in welchem die Bewohner aller

Digitized by Google

Provinzen und Leute aus allen Stämmen des Reiches zu tanzen und ſich zu vergnügten pflegten. Jedoch durfte man dieſen geweihten Ort nur barfuß betreten. Vier große Straßen führten aus der Stadt zum Tempel; auf ihnen mußte man vor dem Thore des Tempels die Schuhe ausziehen ehe man weiter gehen durfte. In dem Sonnentempel ſprudelten an verſchiedenen Stellen fünf Quellen aus goldenen Röhren in ſteinerne, goldene und ſilberne Becken, in welchen die Opfer je nach ihrer Wichtigkeit oder nach dem höhern Grade der Feierlichkeit abgewaſchen wurden. Die Röhren welche das Waſſer herbeileiteten, lagen unter dem Boden und waren mit Steinen übermauert. Mit dem Tempel war ein Garten verbunden, der ganz von Gold und Silber ſtarrte und in dem ſich eine Maſſe von Thieren, Figuren, Schlangen u. ſ. w. alle aus reinem Gold und Silber befanden, ganz ſo wie in den Paläſten und Gärten der Incas. Bei allen Feſten die man jährlich beging, opferte man dem Sonnengott eine ungeheure Maſſe Gold und Silber, eine Menge Goldſchmiede arbeiteten beſtändig, um ſtets neue Verſchönerungen für den Tempel hervorzubringen; ſie fertigten fortwährend eine große Anzahl dem Tempeldienſt geweihter Geſchirre, als Töpfe, Vaſen, Kohlenbecken, kurz alle Geräthſchaften bis zur Gartenhacke und zum Rechen, ſo daß man den Tempel mit ſeiner Umgebung in Wahrheit Coricancha (Goldviertel) nennen konnte. Alle übrigen in den Provinzen befindlichen Tempel waren nach dem Muſter des Hauptſonnentempels erbaut. Jeder Curaca beeiferte ſich den Tempel ſeiner Provinz ſo viel als möglich durch Gold und Silber zu verſchönern; auch waren alle, wie der zu Cuzco, mit Gold und Silberplatten bedeckt. Die nächſten Verwandten der Curacas waren Prieſter der Sonne; doch der Oberprieſter in jeder Provinz mußte ein Inca aus königlichem Stamme ſeyn, damit überall der Gottesdienſt dem in der Hauptſtadt üblichen gleich bleibe.

Unter den berühmteſten Tempeln die dem Sonnengott in Peru geweiht waren, zeichnete ſich beſonders noch der auf der Inſel Fiſticaca aus. Von hier gingen die beiden Kinder der Sonne dem ihnen ertheilten Befehl gemäß aus, als die Sonne ſie zur Erde ſendete. Die Inſel liegt in einem tiefen See, welcher achtzig Stunden im Umfang hat und für heilig gehalten wurde. Man baute auf ihr einen prachtvollen Tempel; die Be-

Digitized by Google

wohner aller Provinzen wallfahrteten dahin und legten reiche Opfer an Gold, Silber, Edelſteinen u. dgl. am Altar der Gottheit nieder.

Die Maſſe des daſelbſt aufgehäuften Goldes und Silbers ſoll ſo bedeutend geweſen ſeyn, daß man daraus einen großen Tempel von den Fundamenten bis zum Giebel hätte erbauen können. Bei Ankunft der Spanier warfen die Indianer alle dieſe Schätze in den See. Unter andern verſenkten ſie eine große Goldkette, welche Huayna Caſſac hatte fertigen laſſen. Als ſich das Gerücht von dem Verluſt dieſes Schatzes unter den Spaniern verbreitete, verbanden ſich zwölf ſpaniſche Kaufleute, um ſie wo möglich wieder aus dem See herauszuſchaffen; ſie wendeten das Senkblei an und fanden daß er 25 Klafter tief war und einen ſehr ſchlammigen Grund hatte. Sie ließen ſich dadurch aber nicht abſchrecken und beſchloſſen im Jahr 1557 den See abzuleiten. Nachdem ſie einen bereits mehr als 50 Schritte langen Abflußcanal hatten graben laſſen, ſtießen ſie auf einen Felſen der jeder Anſtrengung ſpottete, ſo daß man das Unternehmen mit großem Geldverluſt aufzugeben gezwungen war.

Nicht allein den Tempel aber hatten die Indianer mit außerordentlicher Pracht geſchmückt, ſondern ſie verſchönerten die Inſel ſelbſt auf alle nur mögliche Weiſe. Sie ebneten ſie, reinigten ſie von Felſen und Steinen, überſchütteten ſie mit fetter, fruchtbarer Erde und pflanzten darauf die verſchiedenartigſten Gewächſe, beſonders Mais, deſſen Körner, wenn ſie reif waren, geſammelt und dem König als ein Heiligthum überſendet wurden. Der König trug einen Theil dieſer Körner in den Tempel der Sonne und ſchickte den Reſt den auserwählten Jungfrauen mit dem Befehl, dieſelben durch das ganze Reich in die Tempel und Jungfrauenhäuſer zu vertheilen; man ſäete ſie in den Gärten derſelben und vertheilte deren Ertrag unter alle Städte. Ueberall ſtreute man ſodann dieſe Körner auf den Speichern der Sonne, des Königs und in den öffentlichen Magazinen aus, weil man glaubte ſie beſäßen die Eigenſchaft das Brod zu erhalten und den Kornvorrath vor Verderben zu bewahren. Wenn ein Indianer auch nur ein Körnchen erhielt, ſo warf er es auf ſeinen Speicher, in der feſten Ueberzeugung daß er niemals Mangel an Brod haben würde.

Digitized by Google

Das religiöſe Hauptfeſt hieß Yntip Raymi, oder auch einfach Raymi, das hohe Feſt der Sonne. Die Anführer des Heeres wohnten dieſem Feſte bei wenn ſie nicht im Felde ſtanden, eben ſo die Curacas; ſie waren dazu zwar nicht gezwungen, ſondern jeder beeilte ſich freiwillig an den feierlichen Ceremonien und Feſtlichkeiten, zu denen Tauſende herzuſtrömten, Theil zu nehmen. Konnten die Curacas wegen Alter oder Amtsgeſchäften nicht ſelbſt erſcheinen, ſo ſchickten ſie ihre Söhne und Brüder in Begleitung ihrer vornehmſten Verwandten. Der Inca ſelbſt that dabei Dienſt als oberſter Prieſter und verrichtete die vorzüglichſten Ceremonien. Ihm folgten, in eben ſo prachtvollem als ſonderbarem Schmuck, die Curacas; ein Theil derſelben trug Kleider mit Gold- und Silberplättchen beſetzt, und Mützen mit goldenen Kränzen umwunden; andere waren, wie man den Hercules darſtellt, mit einer Löwenhaut bekleidet, deren Kopf als Waffenzeichen und als Symbol ihres eigenen Muthes, ihrer eignen Tapferkeit dienen ſollte. Denn ſie ſelbſt rühmten ſich von Löwen abzuſtammen. Nach ihnen folgten andere welche Engeln glichen; ſie waren mit den Flügeln eines Vogels verſehen, der den Namen Cuntur trägt und ſo groß und wüthend iſt, daß bisweilen Spanier von ihm getödtet wurden. Die Flügel dieſer Vögel ſind ſchwarz und weiß, und ſo groß daß ſie von einer Spitze zur andern an 15 Fuß meſſen. Wieder andere, Yuncas genannt, nahmen eigne, ſonderbare Masken vor, welche die ſchrecklichſten Geſichter die man ſich nur immer denken kann darſtellten; wenn man ihre Sprünge und Bewegungen ſah, hielt man ſie für wahnſinnig; dabei machten ſie mit verſchiedenen Inſtrumenten, wie Flöten und Trommeln, eine wahrhaft hölliſche Muſik und ſchlugen mit zerriſſenen Häuten um ſich. Andere Curacas folgten mit verſchiedenen Symbolen und Trachten. Jeder Stamm trug die Waffen deren er ſich im Krieg bediente, wie Bogen, Pfeile, Schleudern, Lanzen, Speere, Keulen und Streitärte. Auch gingen manche mit, die Tafeln trugen auf welchen ihre Großthaten, die ſie im Dienſte der Sonne und der Incas verrichtet hatten, abgebildet waren. Wieder andere waren von einer Schaar von Dienern umgeben, die große Pauken ſchlugen und in Trompeten ſtießen; mit einem Worte jeder Stamm erſchien dabei in ſeinem feſtlichen Anzug und in ſo großer Anzahl als nur immer möglich, indem einer den andern an Pracht und

Digitized by Google

Glanz zu überbieten ſuchte. Dem Feſte ſelbſt ging ein ſtrenges Faſten vorher; denn ſie aßen drei Tage hindurch nichts als ein wenig Mais, ganz roh mit einigen Kräutern und tranken kein Waſſer, ſie wohnten während dieſer Zeit ihren Frauen nicht bei, und nirgends in der Stadt wurde ein Feuer angezündet. Am Tage vor dem Feſt der Sonne rüſteten die Incas die Opfer zu, ſetzten in der Nacht die Schafe und Lämmer, welche zum Opfer beſtimmt waren, in Bereitſchaft und brachten auch die Lebensmittel und Getränke die für die Sonne als Opfergaben beſtimmt waren, zuſammen; man vertheilte zur Herbeiſchaffung aller dieſer Dinge die Befehle, wenn man ſich ungefähr von der Zahl der Perſonen welche zu dem Feſte gekommen waren unterrichtet hatte; denn von den Opfern bekamen nicht allein die Curacas, die Geſandten, ihre Anverwandten, Diener und Unterthanen, ſondern im allgemeinen alle dem Feſte beiwohnenden Stämme ihren Antheil. In derſelben Nacht waren die heiligen Jungfrauen beſchäftigt eine große Maſſe Teiges aus Mais (Canca) zu bereiten, aus welchem ſie kleine Brode ſo groß wie Aepfel formten, die für die Incas und Vornehmſten beſtimmt waren. Für das gemeine Volk wurden dieſe Brode von einer gewiſſen Anzahl anderer Frauen, aber aus eben ſo feinem Mehl wie die andern bereitet.

Am Tage des Feſtes begab ſich der Inca am frühen Morgen mit allen ſeinen Verwandten, die ihm je nach ihrem Rang folgten, auf den großen Platz der Stadt welcher Haucaypata heißt. Hier harrten ſie mit nackten Füßen bis die Sonne aufging, indem ſie ihre Blicke aufmerkſam nach Oſten richteten; ſobald ſie dieſelbe zum Vorſchein kommen ſahen, warfen ſie ſich auf die Knie um ſie anzubeten; dann breiteten ſie die Arme aus und ſendeten mit der einen Hand Küſſe in die Luft im heiligen Eifer, mit der lauten Erklärung daß ſie die Sonne für ihren Vater und Gott hielten. Nun erhob ſich der König, während die andern knieen blieben, nahm zwei große Gefäße (Aquilla) in die Hand, welche mit ihrem gewöhnlichen Getränk gefüllt waren, und reichte mit der Rechten der Sonne das eine Gefäß zum Trinken dar. Sie glaubten feſt die Sonne tränke und lade den Inca mit ſeinen Verwandten ein, ihr Beſcheid zu thun, denn es wurde bei den Peruanern als das höchſte Zeichen der Gnade oder Freundſchaft betrachtet, wenn einer dem andern zutrank. Nachdem der Inca

die Sonne zum Trinken eingeladen hatte, ſchüttete er den Inhalt des Gefäßes in eine Art Becken das mit einer künſtlichen, in den Tempel führenden Röhre verſehen war, durch welche die Flüſſigkeit verſchwand. Dann trank er aus dem Gefäße welches er in der linken Hand hielt, und vertheilte den Reſt an die Incas, von denen jeder einen kleinen goldenen oder ſilbernen Becher bei ſich trug. Auf dieſe Weiſe leerten dieſe allmählich das Gefäß des Inca, deſſen Inhalt wie ſie ſagten durch ſeine Hand oder die Hand der Sonne geheiligt war, und ihnen deren Vorzüge mittheilte. Alle aus königlichem Stamm erhielten von dieſem Tranke, den Curacas dagegen gab man von dem Tranke, welchen die Frauen bereitet hatten und der nicht geheiligt war. Nach dieſen Ceremonien begab ſich der Inca mit allen aus königlichem Stamme in den Tempel, ſchon 200 Schritte von der Thüre zogen ſie die Schuhe aus mit Ausnahme des Königs. Im Tempel warfen ſich alle vor dem Sonnengott nieder und beteten ihn an. Die Curacas, die ſich für unwürdig hielten den Tempel zu betreten, weil ſie nicht von königlichem Geblüt waren, blieben auf dem großen Platz vor dem Tempel zurück. Sobald der Inca das große Trinkgefäß von Gold, mit welchem er die Ceremonie vor ſeinem Eintritt in den Tempel begonnen, mit eigner Hand dem Gott als Opfer dargebracht hatte, überreichten alle übrigen Incas ihre Trinkgefäße den Prieſtern um ſie gleichfalls der Gottheit zu weihen; gleiches thaten die Curacas an der Pforte des Tempels. Außer dieſen Gefäßen brachten ſie noch herrliche Kunſtgegenſtände von Silber und Gold, wie Thiere, Eidechſen, Krebſe, Schlangen, Füchſe, Löwen, Vögel aller Art u. ſ. w. dar. — War dieſes Opfer vorüber, ſo begab ſich jeder an ſeinen Platz und man ſah zu gleicher Zeit die Prieſter mit Schafen und Lämmern von verſchiedenen Farben heranziehen. Unter den Schafen ſuchten ſie ein völlig ſchwarzes zum Opfer aus, um aus deſſen Eingeweiden die guten oder ſchlimmen Vorbedeutungen zu erforſchen. Sie drehten deſſen Kopf gegen Oſten und ſchnitten ihm, indem es vier Männer feſthielten, lebendig den Leib oder richtiger die linke Seite auf. Nun zogen ſie das Herz, die Lunge und alle übrigen Eingeweide heraus, wobei ſie ſorgfältig Acht hatten, daß ja nichts zerriſſen wurde. Man hielt es für eine gute Vorbedeutung wenn die Lunge, nachdem man ſie herausgenommen hatte, ſich noch bewegte; dann

Digitized by Google

bliesen ſie dieselbe auf und gaben genau Acht ob ſie ſich mehr oder weniger mit Luft anfüllte. Als ein böſes Zeichen wurde es angeſehen, wenn das Thier welches ſie opfern wollten, ſich auf die Beine ſtellte und den Händen derer welche es hielten entwich; ebenſo wenn beim Herausziehen der Lunge ein Theil zerriß und wenn das Herz Flecken hatte. Außerdem urtheilte man aus einer Menge anderer ähnlichen Erſcheinungen. — Bei böſen Vorbedeutungen gaben ſie das Feſt zwar nicht auf, feierten es aber mit einer heimlichen Niedergeſchlagenheit, weil ſie glaubten ihr Vater, die Sonne, zürne auf ſie und werde ihnen allerlei Plagen, Kriege, Mißwachs, Krankheiten, Viehſeuchen u. ſ. w. zuſchicken. Waren dagegen die Zeichen gut, ſo verſprachen ſie ſich für die Zukunft viel Glück nnd eine allgemeine Heiterkeit herrſchte unter ihnen.

Nachdem das ſchwarze Schaf geopfert war, wurden die andern Thiere geſchlachtet; Blut und Herz wurden dem Sonnengotte dargebracht und verbrannt. Es mußte das Feuer, deſſen ſie ſich dabei bedienten, von der Sonne ſelbſt herkommen, und ſie erlangten dasſelbe durch eine große goldene Armſpange (Chipana), auf welcher ſich eine Art kleiner Brennſpiegel befand, mit dem ſie einen Büſchel Baumwolle anzündeten; mit dieſem Büſchel ſteckten ſie dann den Scheiterhaufen an. Das Fleiſch der geſchlachteten Thiere wurde gebraten und an dieſem Tage gegeſſen. Dann nahm man von dem Feuer und trug es in den Tempel und die Wohnung der heiligen Jungfrauen, wo es das ganze Jahr hindurch unterhalten wurde. — Es war ein ſehr böſes Zeichen wenn es erloſch. Schien am Tage des Feſtes die Sonne nicht, ſo daß es unmöglich war das heilige Feuer mit dem Brennſpiegel anzuzünden, ſo nahm man zwei kleine Stücke von einem der Zimmetrinde ähnlichen Holze, V=yaca genannt, und rieb ſie ſo lange aneinander, bis die dazwiſchen gelegte Baumwolle Feuer fing. — Außer dem Fleiſche wurde Brod (Zanca) an alle die dem Feſte beiwohnten vertheilt. Nach dem Eſſen wurden verſchiedene Getränke verabreicht. Der Inca, der bei dem Gaſtmahle auf ſeinem goldenen Stuhle ſaß, lud nun zuerſt alle ſeine Verwandten, dann die Anführer des Heeres und die Statthalter und zuletzt alle Anweſenden zum Trinken ein. Zuerſt wurde die Geſundheit der Sonne und des Königs getrunken, und dann tranken die Incas, die Feldherren und die Curacas dem Könige zu, wobei

Digitized by Google

ſie ihm ſtets ihren Becher darreichten und einen Kuß mit der Hand zuwarfen. Er nahm mit Milde und Herablaſſung den Becher an, ſetzte ihn an den Mund und that jedem, wenn auch wenig, Beſcheid. Nachdem man auf dieſe Weiſe einander zugetrunken hatte, trat eine Truppe Poſſenreißer vor, die Tänze nach dem Tacte ihrer Geſänge aufführten; nach dieſen erſchienen andere in Masken, welche nach der Sitte ihres Landes mehrere Wappen und Deviſen trugen. Während dieſer ganzen Zeit tranken der Inca, ſeine Verwandten, die Feldherren und Statthalter wacker darauf los, bis es Nacht wurde. Das Feſt Raymi dauerte neun Tage, während welcher jeder auf alle Weiſe ſich zu vergnügen ſuchte. Nach neun Tagen kehrten die Curacas mit der Erlaubniß des Königs heim, und das Feſt war hiermit beendet.

10. Das zweite Hauptfeſt war die Wehrhaftmachung der Jugend, wovon ſchon die Rede war; das dritte führte den Namen Cusquicrayoni; es hatte nach der Ausſaat ſtatt, wenn der Mais zu ſproſſen anfing, und wurde ebenfalls mit Opfern, Geſängen, Tänzen und unmäßigem Trinken gefeiert; dabei flehte man die Sonne an, ſie möge die Frucht vor Kälte bewahren und eine reiche Ernte gewähren. Das vierte und letzte Hauptfeſt, das der Inca mit ſeinem Hofe feierte, war das Feſt Citna, eine Art Sühne, durch welche ſie aus der Stadt und Umgegend alle Krankheiten, Plagen und Schwächen, von welchen die Sterblichen heimgeſucht werden, zu verſcheuchen ſuchten. Nach mehrtägigem Faſten vor dem Feſte bereiteten ſie in der Nacht das bereits genannte Brod Canca. — Von dem Teige, der zu Kugeln oder Klöſen geformt und in Keſſeln halb gar gekocht wurde, nahmen ſie einen gewiſſen Theil und miſchten das Blut junger Knaben darunter, das man dieſen zwiſchen den Augenliedern und der Naſe, dem gewöhnlichen Aderlaßplatze bei Krankheiten, abzapfte. Jeder rieb ſich hierauf mit einem Stückchen von dieſem Teige den Kopf, das Geſicht, den Magen, die Schultern, die Schenkel und Arme ein, um, wie ſie ſagten, ſich zu reinigen, denn ſie glaubten hierdurch von ihrem Leibe alle Krankheiten und Schwächen fern zu halten. Hierauf nahm der Aelteſte des Hauſes ein anderes Stück, rieb damit die Thüre nach der Straße ein und heftete es an dieſelbe, zum Zeichen daß die Bewohner des Hauſes gereinigt ſeyen. Dieſelbe Ceremonie führte der Großprieſter im Palaſte und im Sonnentempel und

Digitized by Google

andere Prieſter in den übrigen Tempeln und in der Wohnung der heiligen Jungfrauen aus. Dieß alles geſchah in der Nacht vor dem Feſte. Sobald am Morgen die Sonne aufging, flehten ſie zu ihr, ſie möge alle inneren und äußeren Uebel von ihnen entfernen; das Faſten hatte ein Ende und man aß nun das Brod, in welchem ſich kein Blut befand. Nach dem Gebete zur Sonne ſah man als Bote derſelben aus der Feſtung einen Inca von königlichem Stamme herabkommen; ſein prächtiges Gewand war aufgeſchürzt und er trug eine Lanze, die bis an den Griff mit ſchönen Federn und goldenen Ringen verziert war; in Zeiten des Kriegs flatterte eine Fahne an deren Spitze. Er ſchwenkte die Lanze, bis er auf dem Hauptplatze angelangt war. Hier traf er vier andere Incas und that ihnen kund, die Sonne befehle ihnen als ihren Stellvertretern und Boten aus der Stadt und Umgegend alle Krankheiten und alle Uebel die ſie anträfen zu verjagen. Dann eilten ſie nach den vier in die Stadt führenden Hauptſtraßen. Wenn die Einwohner, Männer, Weiber, Jung und Alt, dieſe Boten vorübereilen ſahen, ſtellten ſie ſich an ihre Häuſer und erhoben ein großes Freudengeſchrei; dabei ſchüttelten ſie ihre Kleider, gleichſam als wollten ſie den Staub herausſchütteln, legten die Hand auf den Kopf, auf das Geſicht, die Arme und Schenkel, rieben alle Glieder wie beim Waſchen und glaubten dadurch alle Uebel aus ihren Häuſern zu verbannen. Die Boten liefen bis eine Viertelſtunde vor die Stadt, wo ſie die Lanzen an vier andere Incas abgaben, die wieder eine Viertelſtunde weiter liefen, und ſo ging es fort bis auf fünf bis ſechs Stunden Entfernung, wo die letzten Lanzenträger ihre Lanzen in den Boden pflanzten, als Beweis daß alle Uebel über die Gränze verbannt ſeyen. — In der folgenden Nacht zogen die Einwohner mit Fackeln, die wie Strohmatten geflochten waren und lange anhielten, durch die Stadt, indem ſie dieſelben an einem Faden durch die Straßen bis hinaus ins Freie ſchleiften, um dadurch anzudeuten, daß ſie mit den Fackeln die Uebel der Nacht vertilgten, wie ſie mit den Lanzen die Uebel des Tags vernichtet hätten. Zuletzt warfen ſie die brennenden Fackeln in den Fluß, in welchem ſie ſich Tags zuvor gebadet hatten, damit der Strom alle Uebel, die ſie ausgetrieben, bis ins Meer fortſchwemme. Begegnete Jemand am folgenden Tage einem Stück dieſer Fackeln an dem Ufer des Fluſſes, ſo floh er wie vor der Peſt von dannen, aus Furcht er

Digitized by Google

möchte von den Uebeln, die man mit ihnen verjagt hatte, ergriffen werden. — Nach dieſer Doppelſühne mit Eiſen und Feuer begannen die Feſtlichkeiten, Schmauſereien, Tänze, Trinkgelage und Geſänge, wobei man nichts unterließ was die Heiterkeit und die Luſt in den Häuſern und auf öffentlichen Plätzen erhöhen konnte. — Außer dieſen vier Hauptfeſten gab es noch andere, die aber weniger bedeutend ſind und deren Beſchreibung uns auch zu weit führen würde.

Wir haben mehrmals der geheiligten oder auserwählten Jungfrauen erwähnt, und es wird nicht überflüſſig ſeyn hier Näheres über dieſelben mitzutheilen. Dieſe Jungfrauen lebten von jedem Verkehr mit der Welt abgeſchloſſen in großen Häuſern oder Klöſtern. Das Haupt= oder Stammkloſter ſtand in der Stadt Cuzco und nach deſſen Muſter waren alle übrigen in den Provinzen erbaut. Die Jungfrauen mußten das Gelübde ewiger Keuſchheit ablegen und wurden als Frauen der Sonne betrachtet. Die welche in der Stadt Cuzco ihren Sitz hatten, mußten aus königlichem Geblüte entſproſſen ſeyn. In dem Kloſter der Hauptſtadt befanden ſich gewöhnlich 1500 ſolcher Jungfrauen, doch war ihre Zahl nicht beſchränkt. Kein Mann oder ſonſt ein Weib durfte das heilige Haus, das ringsum von den Vierteln der Stadt völlig abgeſchieden war, betreten. — Die Vorſchriften welche dieſe Jungfrauen zu befolgen hatten, waren ſehr ſtreng: ſie mußten ſtets eingeſchloſſen leben, durften nicht ausgehen und keinen Mann und kein fremdes Weib ſehen; ſie hatten keinen weitern Umgang als miteinander ſelbſt. Der Grund den man für dieſe ſtrenge Regel anführte war, es dürften die Frauen der Sonne nicht gemein ſeyn und durch den Anblick anderer Menſchen entheiligt werden; dieſe Vorſchrift wurde auch ſo genau beobachtet, daß ſelbſt der Inca von ſeinem Vorrechte, ſie beſuchen und ſprechen zu dürfen, keinen Gebrauch machte. Nur die Königin (Coya) und ihre Töchter machten eine Ausnahme, indem ſie in das Kloſter gehen und mit den Jungfrauen ſprechen durften. Wenn daher der König ſich erkundigen wollte wie ſie ſich befänden oder ob ſie etwas bedürften, ſo ließ er ſie durch die Königin oder ihre Töchter fragen.

Mitten durch das große Gebäude in welchem die heiligen Jungfrauen wohnten, führte ein ſchmaler ungefähr einen Schritt breiter Gang; rechts und links erblickte man die Zimmer, in wel=

Digitized by Google

chen die zum Dienſte der Jungfrauen beſtimmten Weiber arbeiteten; jedes Zimmer hatte eine Thüre nach dem Gange, die von einer Pförtnerin ſorgfältig bewacht wurde. Das Hauptthor des Hauſes wurde nur der Königin und ihren Töchtern geöffnet, und es befanden ſich an dieſer Pforte nach der Straße zwanzig Pförtnerinnen, die alles was in die Zimmer gebracht werden ſollte bis an deren Thüren lieferten; ſie durften ſich nicht weiter als bis zu dieſen zweiten Thüren wagen; wer dagegen handelte, wurde mit dem Tode beſtraft. Zum Dienſte der heiligen Jungfrauen waren 500 junge Mädchen beſtimmt, die ebenfalls rein und keuſch ſeyn mußten, ſie ſtammten von den Incas, aber nicht von königlichem Blute ab, denn ſie waren keine Dienerinnen der Sonne, ſondern nur Dienerinnen der heiligen Jungfrauen. Sowohl dieſen als den Dienerinnen ſtanden Matronen (Mamacunas) vor, von welchen ſie in ihre Verrichtungen und Pflichten eingeweiht wurden. Die Hauptbeſchäftigung der Sonnenjungfrauen beſtand in Spinnen, Weben und Verfertigen der Kleider, welche der Inca und die Coya trugen; auch die feinen Kleider, welche man der Sonne als Opfer darbrachte, wurden von ihnen gearbeitet. Außerdem mußten ſie das heilige Brod (Canca) und den heiligen Trank (Aca) für das Feſt Raymi, wie ſchon erwähnt, bereiten. — Alle Geſchirre in dieſem Hauſe waren von Gold und Silber wie im Tempel der Sonne; an ihm befand ſich ein Garten, der gleichfalls mit Bäumen und Gewächſen von Gold prangte; es zierten ihn zugleich die verſchiedenſten Thiere ganz ſo wie den königlichen Palaſtgarten. Wenn eine der Jungfrauen das Gelübde der Keuſchheit verletzte, wurde ſie lebendig begraben und ihr Geliebter gehängt. Doch damit war das Geſetz noch nicht zufrieden; um dieſes große Verbrechen zu ſühnen, ſollten des Schuldigen Frau, Kinder, Anverwandte, Diener, ja ſogar die Bewohner der Stadt, in welcher er lebte, dem Tode geweiht ſeyn. Die Stadt ſelbſt ſollte zerſtört und die Stelle mit Steinen überſäet und in eine Einöde verwandelt werden als warnendes Zeichen, daß ſie ein ſo verfluchenswerthes Kind hervorgebracht habe; auch ſollte man darauf bedacht ſeyn, daß dieſe Stelle wo möglich ferner weder von Menſchen noch von Thieren betreten werde. Dieſe Strafe wurde übrigens nicht ein einzigesmal vollzogen, weil dieſes Verbrechen niemals in dem Reiche vorgekommen war; ſo ſehr achteten die Indianer ihre Geſetze be-

Digitized by Google

ſonders die religiöſen. — In die Klöſter welche ſich in den Provinzen befanden, wurden Jungfrauen ohne Unterſchied aufgenommen, ſelbſt die Töchter der geringſten Bürger, wenn ſie nur ſchön waren, denn Schönheit war eine Hauptbedingung der Aufnahme.

Außer dieſen dem Dienſte der Sonne geweihten Jungfrauen gab es andere aus königlichem Stamme, denen ihre Wohnungen zum Kloſter dienten und die ebenfalls das Gelübde ewiger Keuſchheit geſchworen hatten. Sie gingen nur aus um ihre nächſten weiblichen Verwandten zu beſuchen, wenn ſie krank waren oder in Kindesnöthen lagen. Ihrer Keuſchheit und ihres eingezogenen Lebenswandels wegen hielt man ſie in hohen Ehren und legte ihnen den Titel Dello bei. Wenn eine ſolche Jungfrau ihre Gelübde verletzte, wurde ſie lebendig verbrannt oder in eine Löwengrube geworfen. Auch Wittwen verheuratheten ſich niemals wieder, wenn ſie Kinder hatten.

Außer der Sonne verehrten die Peruaner noch ein höheres Weſen, von ihnen Pachacamac (Weltſeele) genannt. Dieſes Wort war ihnen übrigens ſo hehr, daß ſie es nicht leicht auszuſprechen wagten, und wenn ſie die Nothwendigkeit dazu zwang, ſo thaten ſie es nur mit allen möglichen Zeichen der Hochachtung und Verehrung. Sie zogen dabei die Schultern ein, neigten ſich, erhoben die Augen zum Himmel, ſenkten ſie wieder zu Boden, legten die offenen Hände auf die rechte Schulter und warfen Küſſe in die Luft. Fragte man ſie wer dieſer Pachacamac ſey, ſo erwiederten ſie, es ſey der welcher die Welt erſchaffen habe und ſie erhalte; ſie hätten ihn aber nie geſehen und ihm deßhalb keinen Tempel erbaut oder Opfer dargebracht. — Die Spanier wollen auch bei der Einnahme von Cuzco ein großes ſchönes Kreuz aus Marmor gefunden haben. — Den Teufel nannten die Peruaner Cupay, und bei ſeiner Erwähnung ſpieen ſie zum Zeichen ihrer großen Verachtung auf den Boden.

Bevor die verſchiedenen Stämme aus welchen das Reich beſtand, von den Incas unterworfen waren und dieſe religiöſe Vorſchriften erhielten, huldigten ſie dem roheſten abſcheulichſten Götzendienſte. Beiſpielsweiſe heben wir nur zwei an den fernſten Gränzen des Reiches gelegene Stämme hervor, nämlich die Antis und Manta. Die Antis beteten Tiger und große Schlangen an,

Digitized by Google

Amaru genannt, die ſo dick wie der Schenkel eines Mannes und 25—30 Fuß lang waren, ferner ein Kraut das den Namen Coca führte. Noch toller trieben es die Manta. Sie beteten das Meer und die Fiſche an, obgleich ſie ſich von den letztern nährten; ferner Löwen, Tiger, Schlangen, Inſecten, Reptilien und vor allen einen Edelſtein, der ſo groß wie ein Straußenei war. Bei hohen Feſten wurde er öffentlich ausgeſetzt und aus nah und fern ſtrömten die Indianer herbei um ihn zu verehren und ihm verſchiedene Opfer darzubringen. So z. B. brachten ſie kleinere Edelſteine und die Prieſter gaben ihnen dabei die erfreuliche Kunde, daß die Göttin Edelſtein ihre Töchter mit Vergnügen aufnehme. Sie behielten dieſelben jedoch für ſich und predigten dieſe Lehre bloß um ihre Habſucht zu befriedigen. Die meiſten dieſer Edelſteine fielen in die Hände der Spanier; dieſe waren ungeſchickt genug, ſie auf einem Amboß zu zerſchlagen in der Meinung ſie ſeyen nicht ächt, wenn ſie den Hammerſchlägen nicht widerſtünden. Der große Edelſtein wurde von den Indianern ſo gut verborgen, daß ſie weder durch Verſprechungen noch Drohungen zu deſſen Entdeckung bewogen werden konnten. Die Manta waren auch als Sodomiten bekannt. Wenn ſie heuratheten, hatten die Verwandten und Freunde des Bräutigams das Recht der erſten Nacht. Sie erwürgten ihre Gefangenen und füllten deren Haut mit Aſche um ſie als Trophäen in ihren Tempeln und an öffentlichen Orten aufzuhängen. Die Weiber und Männer machten ſich mit der Spitze von Kieſelſteinen Schnitte ins Geſicht und verunſtalteten ihren Kopf auf ſonderbare Weiſe, indem die Eltern den Kindern gleich nach der Geburt zwei Brettchen auf die Stirne und an das Hinterhaupt banden und den Kopf jeden Tag bis zum fünften Jahre ſo ſehr zuſammendrückten, daß er völlig ſpitz wurde. Das Haar ſchnitten ſie nur auf dem Scheitel ab, kämmten ſich aber niemals, ſo daß ſie wie Wildſchweine ausſahen.

11. Nicht nur die religiöſen Angelegenheiten aber ordneten die Incas, ſondern auch die häuslichen Verhältniſſe. Die Heurathen wurden in ihrem Reiche feierlich auf ſonderbare Art geſchloſſen. Der König ließ nämlich jedes Jahr oder von zwei zu zwei Jahren zu derſelben Zeit alle Mädchen und Jünglinge ſeines Stammes die heurathsfähig waren in der Stadt Cuzco zuſammenkommen. Die Mädchen mußten achtzehn bis zwanzig Jahre alt ſeyn. Der

Digitized by Google

Inca trat alsdann mitten unter ſie, rief je einen Jüngling und ein Mädchen zu ſich, nahm ſie an der Hand, ließ beide ſich gegenſeitig das Verſprechen der Treue geben und überlieferte ſie dann den Händen ihrer Eltern. Die Neuvermählten gingen darauf in die Wohnung des Vaters des Bräutigams und es wurde drei bis vier Tage, ja noch länger die Hochzeit gefeiert. Die auf dieſe Weiſe verheuratheten Mädchen nannten ſich rechtmäßige oder auch durch die Hand des Inca überlieferte Frauen. Wenn der Inca die Perſonen ſeines Stammes verheurathet hatte, verrichteten eigens dazu beſtimmte Beamte dieſelbe Ceremonie für die übrigen jungen Leute der Stadt, welche nach den Vierteln miteinander verheurathet wurden. Die Häuſer, welche zu Wohnungen für die neuvermählten Incas beſtimmt waren, mußten von den Indianern aus den Provinzen ſtatt eines Tributes erbaut werden. Die Verwandten lieferten die Hausgeräthe und jeder brachte eine Ausſteuer. — In den Provinzen waren die Curacas verpflichtet ganz in derſelben Weiſe die Heurathen abzuſchließen. Die Gemeinden mußten das Haus der Neuvermählten erbauen laſſen und die nächſten Verwandten die Bedürfniſſe für den Haushalt liefern. Die Leute aus einer Provinz oder einer Stadt konnten ſich nicht in einer andern verheurathen, ſondern es konnte dieß nur in ihrem Geburtsorte und in ihrer nächſten Verwandtſchaft geſchehen, damit ja keine Vermiſchung der Geſchlechter und Stämme ſtattfände. Auch mußte jeder in ſeiner Provinz, Stadt, ja ſogar in ſeinem Viertel wohnen. Der Kronprinz mußte ſtets ſeine älteſte Schweſter aus rechtmäßiger Ehe heurathen. Man hielt dieß Geſetz für unverletzbar und es gründete ſich auf das Beiſpiel der Sonne und des erſten Inca, denn man erklärte, weil die Sonne ihre Schweſter den Mond geheurathet habe und weil von beiden ihre erſten Kinder miteinander verehelicht worden wären, ſo ſey es nothwendig dieſelbe Ordnung bei der Perſon des Königs zu beobachten; auch erklärte man, das Blut der Sonne dürfe mit dem der Menſchen nicht vermiſcht werden, das Reich gehöre dem Thronerben ſowohl von Seiten ſeines Vaters als ſeiner Mutter, im andern Falle würde er das Reich verlieren müſſen, denn man hielt ſtrenge am Geſetz der Thronfolge. — Der älteſte von den Söhnen des Königs war Thronerbe. Hatte er keine rechtmäßige Schweſter, ſo heurathete er ſeine nächſte Verwandte aus königlichem Stamme; waren keine

Digitized by Google

männlichen Erben da, ſo konnte dieſe nächſte Verwandte, wenn der König keine rechtmäßigen Töchter beſaß, das Reich erben. Bekam der Prinz mit ſeiner älteſten Schweſter keine Kinder, ſo heurathete er die zweite oder auch die dritte bis er Vater wurde. Seine Gemahlin hieß Coya (Königin, Kaiſerin). Außer ſeiner rechtmäßigen Gattin hatte der König gewöhnlich mehrere Beiſchläferinnen, die zum Theil Fremde, zum Theil ſeine Verwandten im vierten Grade oder darüber waren. Die Kinder welche er mit den letztern erzeugte, wurden als ehelich, alle übrigen als unehelich betrachtet, ſo daß er mithin drei verſchiedene Arten von Kindern hatte, ſolche welche den Thron erbten, dann rechtmäßige und endlich Baſtarde. Sobald eine Frau verheurathet war, kam ſie die meiſte Zeit nicht mehr aus dem Hauſe, indem ſie ſich mit Spinnen und Weben der Wolle und Baumwolle beſchäftigte. Das Tuch diente zu ihrem und ihres Mannes Gebrauch; mit Nähen gab ſie ſich nur wenig ab, indem ſowohl an den Manns- als Frauenkleidern faſt keine Nath war; auch wurden die Kleider nicht geſchnitten, ſondern man machte ſie aus Einem Stück. — Es gab bei ihnen weder Schneider noch Schuſter noch Strumpfmacher, indem die Frauen die Kleider der Familie und der Mann die Fußbekleidung verfertigte; die Feldarbeiten wurden von den Männern und Weibern gemeinſchaftlich verrichtet. Beſonders große Freundinnen waren die Indianerinnen vom Spinnen, und ſo wenig müßig daß ſie ſelbſt auf Spaziergängen oder wenn ſie einen Gang in der Stadt oder nach benachbarten Dörfern zu machen hatten, bei Viſiten, kurz überall ihr Spinnzeug mitnahmen. Auf der Straße ſpannen jedoch nur Indianerinnen von niederer Herkunft; die Pallas, die von königlichem Geblüte waren, ließen ſich wenn ſie Beſuche machten, das Spinnzeug durch ihre Dienerinnen nachtragen. Wenn die Damen zuſammenkamen, ſpannen ſowohl die beſuchenden als jene welche man beſuchte in Geſellſchaft. Ihre Rocken wurden aus einer Art von Rohr oder Schilf gemacht und ſie hefteten den Stoff, den ſie zu Faden ſo breit als möglich ſpannen, an ihnen mit einer Spange feſt. — Wenn eine Frau, die nicht zum Range der Pallas gehörte oder nicht an einen Curaca verheurathet war, einer Palla, das heißt einer Dame vom königlichen Geblüte, einen Beſuch abſtattete, ſo nahm ſie keine Arbeit mit, ſondern die Beſuchende bat nach den vorgeſchriebenen

Digitized by Google

an Anbetung gränzenden Complimenten die Palla, ſie möge ihr etwas zu arbeiten geben; ſie mußte dieß thun um zu erkennen zu geben, daß ſie die Palla nicht als ihresgleichen, ſondern als unterthänige Dienerin beſuche. Dann gab ihr die Palla als Zeichen hoher Herablaſſung etwas von ihrer eigenen Arbeit oder von der Arbeit ihrer Töchter.

Noch verdient bemerkt zu werden auf welche Weiſe die Frauen niedern Standes ihre Kleider ausbeſſerten. Wenn ſie ſich ein Loch in ein Kleid riſſen oder brannten, ſo bedienten ſie ſich einer aus einem Dorne gefertigten Nadel, denn eiſerne waren ihnen unbekannt. In dieſe Nadel faßten ſie einen Faden und ſtopften das Loch von einem Ende zum andern ſo fein und ſauber, daß niemals ein Loch darin geweſen zu ſeyn ſchien, ſelbſt wenn es handbreit war.

Oeffentliche Mädchen wurden von den Incas geduldet um größere Uebel abzuwenden. Sie wohnten auf dem Felde, jede allein für ſich in einer ſchlechten Hütte und durften die Stadt nicht betreten, weil man fürchtete die übrigen Frauen würden durch den Verkehr mit ihnen verdorben werden. Man nannte ſie gemeinhin Pampayruna (Feldmädchen) und bezeichnete durch dieſes Wort ſowohl ihre Wohnung als auch ihre Lebensweiſe. Sie wurden von den Männern mit großer Verachtung behandelt, und es war ehrlichen Frauen verboten mit ihnen zu ſprechen bei Strafe den nämlichen Namen als Zeichen der Schande tragen zu müſſen; zugleich wurden ſie öffentlich geſchoren und wenn ſie verheurathet waren von ihren Männern verſtoßen.

Das Erbrecht hatte bei den Indianern eine eigenthümliche Form. Wir haben bereits angeführt, daß dem Inca ſein älteſter Sohn den ihm ſeine rechtmäßige Gemahlin geboren, folgte; hatte er keinen ſolchen Sohn, ſo erbte der älteſte von denen, welche rechtmäßig aus königlichem Blute entſprungen waren, den Thron; war der älteſte geſtorben, ſo kamen die andern Kinder an die Reihe, die keine Baſtarde waren; im Fall ſich aber keine rechtmäßige Nachkommenſchaft vorfand, fiel das Reich an den nächſten rechtmäßig gebornen Verwandten. Dieß Geſetz war die Veranlaſſung, weßhalb Atabaliba alle aus königlichem Stamme Entſproſſenen, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, umbringen ließ, denn er war ein Baſtard und fürchtete man möchte ihm die

Digitized by Google

uſurpirte Herrſchaft entreißen und ſie einem rechtmäßigen Erben verleihen. — Damit aber eine große Anzahl rechtmäßiger Nachkommen vorhanden ſey, heuratheten die aus dem königlichen Geblüte Stammenden ſtets ihre nächſten weiblichen Verwandten bis ins vierte Glied, mit Ausnahme der Schweſter, welche der König heurathete. Zwölf Incas hatten bis zur Ankunft der Spanier geherrſcht, und niemals war die Folge vom Vater auf den älteſten Sohn unterbrochen worden. Bei den Curacas, die über eine gewiſſe Anzahl von Unterthanen geſetzt waren, fand die Erbfolge in verſchiedener Weiſe ſtatt; denn in einigen Provinzen hatte bloß der älteſte Sohn das Erbrecht, in andern wählten die Unterthanen den von den Kindern des verſtorbenen Curaca zu ihrem Herrn, welchen ſie wegen ſeiner Tugend und ſeines guten Charakters am meiſten liebten; in andern Provinzen folgte zwar der älteſte Sohn, wenn er jedoch ſtarb, der zweite Bruder, dann der dritte und ſo fort. Starben alle Brüder, ſo fiel das Reich an den Sohn des älteſten Bruders, oder des zweiten, oder des dritten u. ſ. w.

Die Incas ſtellten große Feſte an, wenn ſie ihr älteſtes Kind entwöhnten, denn das Recht der Erſtgeburt wurde außerordentlich hoch gehalten. Viel weniger Freude herrſchte bei Entwöhnung der Töchter oder der jüngern Söhne. Dieſe Entwöhnung fand ſtatt wenn die Kinder zwei Jahre alt waren, man ſchnitt ihnen zu gleicher Zeit die erſten Haare ab, mit denen ſie zur Welt gekommen waren, denn vor dieſer Zeit berührten ſie ihr Haar nicht und legten den Kindern keinen Namen bei. Wenn dieſe Ceremonie ſtatt fand, verſammelten ſich alle Anverwandten, und der welchen man zum Pathen gewählt hatte, ſchnitt dem Kinde die erſte Haarlocke mit einer Art Meſſer von Feuerſtein ab. Nach dem Pathen thaten alle übrigen Anweſenden der Reihe nach dasſelbe. Sobald das Kind geſchoren war, legten ſie ihm einſtimmig einen Namen bei und reichten ihm die herkömmlichen Geſchenke, die theils in Kleidern, theils in Vieh, theils in Waffen verſchiedener Art beſtanden; einige gaben goldene und ſilberne Trinkgeſchirre, die man jedoch nur königlichen Prinzen verehrte, denn niedere Volksclaſſen durften ſich derſelben ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht bedienen. — Nach Ueberreichung der Geſchenke begann das Feſt; ſie tranken über alles Maaß und tanzten und ſangen bis in die Nacht; wenn nicht recht viel getrunken wurde, war das Feſt nicht ſchön; es dauerte drei bis

Digitized by Google

vier Tage, je nachdem das Kind eine große oder kleine Verwandtſchaft hatte. Bei dem Kronprinzen fand dieſelbe Ceremonie ſtatt; man ſchnitt ihm gleichfalls die Haare ab, nur war das Feſt natürlich großartiger und glänzender; die Curacas, die Geſandten, die Feldherren und andere Würdenträger wohnten dieſem Feſte, bei welchem der Oberprieſter der Sonne die Pathenſtelle vertrat und das zwanzig Tage dauerte, bei; man machte dem Prinzen große Geſchenke in Gold, Silber, Edelſteinen, kurz mit dem was die Provinzen nur immer Koſtbares beſaßen. Zugleich wurde das Feſt durch das ganze Reich gefeiert.

Die Kindererziehung war im ganzen rauh und ſtrenge und eine und dieſelbe bei den Incas wie bei den niedrigſten Unterthanen. Sobald das Kind geboren war, wuſchen ſie es in kaltem Waſſer und wickelten es in Windeln; dieß geſchah jeden Morgen, nachdem man das Waſſer die meiſte Zeit im Freien hatte ſtehen laſſen. Wenn die Mutter das Kind mit einem ſehr großen Beweis ihrer Zärtlichkeit beglücken wollte, ſo nahm ſie Waſſer in den Mund und goß es über den ganzen Körper desſelben aus, mit Ausnahme des Scheitels, den ſie niemals berührte. Man ließ die Kinder ſo über drei Monate gewähren, ohne ihnen die Arme einzuwickeln, indem man behauptete das Einwickeln verweichliche ſie. Die Mütter hielten die Kinder gewöhnlich in der Wiege, einer Art Bank mit vier Füßen, von denen einer kürzer als die übrigen war, um ſie in eine ſchaukelnde Bewegung bringen zu können. — Das Bett, in welches man das Kind legte, war ein ziemlich grobes Stück Tuch, das man zu beiden Seiten der Wiege anband, damit es nicht herunterfallen konnte. — Die Mütter nahmen das Kind zu keiner Zeit, ſelbſt nicht wenn ſie es ſäugten, in die Arme, indem ſie ſagten es wolle dann, wenn es einmal daran gewöhnt ſey, immer getragen ſeyn und nicht mehr in der Wiege bleiben. Wenn ſie es aus der Wiege nahmen, machten ſie ein Loch in die Erde, ſetzten es bis an die Bruſt hinein, legten, damit es weich lag, Lappen um es herum und gaben ihm mancherlei Dinge zum Spielen. Wollte die Mutter ihr Kind ſäugen, ſo legte ſie ſich über dasſelbe, jedoch gab ſie ihm nur dreimal des Tags, am Morgen, Mittag und Abend, die Bruſt; ſie ließ es lieber ſchreien, als daß ſie es daran gewöhnte den ganzen Tag über an der Bruſt zu hängen. Alle Weiber beobachteten dieß ſtrenge und führten als Grund dafür an, daß die

Kinder ſonſt ſchmutzig, zum Brechen geneigt und wenn ſie groß wären zu Vielfräßen würden; auch zeige das Beiſpiel der Thiere das nämliche, indem ſie ihre Jungen nur zu gewiſſen Zeiten des Tags ſäugten. — So vornehm eine Frau auch war, ſo ſtillte ſie ihr Kind doch ſelbſt; ſie gab es niemals einer Amme, wenn ſie nicht durch körperliche Umſtände dazu gezwungen wurde; ſo lange ſie das Kind ſäugte, wich ſie ihrem Manne aus, weil wie ſie ſagten deſſen Geſellſchaft die Muttermilch verderbe und das Kind auszehrend mache. — Hatte eine Mutter zur Ernährung des Kindes Milch genug, ſo gab ſie ihm niemals vor der Entwöhnung zu eſſen, weil ſie behauptete, jede andere Speiſe verderbe die Milch und ſchade der Geſundheit des Kindes. Wenn das Kind fortzurutſchen anfing, ſo mußte es ſo gut es konnte die Bruſt knieend nehmen, ohne daß die Mutter es jemals auf ihrem Schooße litt; wollte es die andere Bruſt haben, ſo hielt ſie ihm die Mutter hin, ohne es in ihre Arme zu nehmen. Wenn eine Frau niederkam, machte ſie keine weiteren Umſtände, als daß ſie ſelbſt das Kind mit kaltem Waſſer wuſch; dann ging ſie wieder ihren Geſchäften nach als wenn nichts vorgefallen wäre. Dabei leiſtete der Mutter bei der Niederkunft Niemand Hülfe, weß Standes ſie auch war; ja wenn ihr irgend eine Frau beiſtehen wollte, ſo betrachtete man ſie als eine Zauberin.

12. Die Staatshaushaltung der Peruaner war faſt ebenſo einfach als die Haushaltung des Privatmannes. Von Steuern im jetzigen Sinne des Wortes wußten ſie nichts; der Haupttribut den ſie zu entrichten hatten, beſtand darin, daß ſie die Ländereien der Sonne und des Inca bearbeiteten, die Ernte auf ihnen beſorgten und in die königlichen Speicher oder Magazine brachten. Außerdem waren ſie verpflichtet die Kleider, Waffen und Schuhe für das Heer und die Armen zu fertigen, welche Alter oder Krankheit zur Arbeit untauglich machte. Dieſe verſchiedenen Tribute waren nach Provinzen vertheilt, ſo daß jede Provinz lieferte was ſie beſonders hervorbrachte; dabei beſtand das Geſetz, daß kein Indianer aus ſeiner Provinz gehen durfte, um das anderswo zu kaufen was er zu liefern hatte. Die Incas hatten dieß Geſetz gegeben, um das Vagabundenleben zu verhindern. Die Armen und Schwachen hatten, damit ja Niemand als dem Inca nichttributpflichtig erſcheinen möchte, einen höchſt ſonderbaren, die Reichthümer des Inca keineswegs vermehrenden Tribut zu entrichten, ſie mußten nämlich zu

Digitized by Google

gewiſſen Zeiten Hörner mit Läuſen gefüllt liefern. Außer dem angeführten Grunde geſchah dieß beſonders deßhalb, damit die Armen ſich von dieſem Ungeziefer reinigten. Die Zehnmänner mußten beſonders auf die richtige Zahlung dieſes Tributes achten. Die Beamten dagegen ſowie die Perſonen aus königlichem Stamme, die Prieſter, Miniſter und die Curacas, Feldherren waren ganz und gar tributfrei, ſolange ſie ihre Stellen bekleideten. Auch alle im Felde ſtehenden Soldaten hatten nichts zu zahlen, ebenſowenig alle jungen Leute, die noch nicht 25 Jahre alt waren, weil ſie ihrem Vater bis zu dieſem Alter dienten und nicht eher heurathen durften; ſelbſt während des erſten Jahres nach ihrer Verheurathung genoſſen ſie dieſe Vergünſtigung. — Die alten Leute vom fünfzigſten Jahr an waren ebenfalls abgabenfrei, ebenſo die Mädchen, verheuratheten Frauen und Wittwen; auch den Blinden, Krüppeln, Verwundeten und Kranken wurden keine Abgaben aufgelegt, die Stummen und Tauben jedoch waren nicht befreit, weil ſie arbeiten konnten. Gold, Silber und Edelſteine, wovon die Incas eine ungeheure Maſſe beſaßen, waren keine Gegenſtände die man als Tribut entrichtete. Die Indianer waren nicht verpflichtet ſolche Geſchenke zu machen, und die Incas hatten nicht die Gewohnheit ſie von ihnen zu verlangen. Gold und Silber konnten ſie weder im Kriege noch im Frieden gebrauchen, denn nichts wurde mit dieſen Metallen gekauft, ebenſowenig wurden die Soldaten damit bezahlt. Sie betrachteten dieſe Schätze als überflüſſig, weil ſie weder zum Eſſen noch zur Herbeiſchaffung von Lebensmitteln taugten. Wenn ſie dem Gold und Silber und Edelſteinen Werth beilegten, ſo geſchah dieß nur wegen ihres ſchönen Glanzes und weil man ſich dieſer Dinge zur Verſchönerung der Tempel und Paläſte bediente. Auch Queckſilberminen hatten die Incas entdeckt, doch geſtatteten ſie deſſen Gebrauch nicht, weil ſie es für ſchädlich hielten, und verboten deßhalb es aus der Erde zu ziehen. — Wenn die Indianer mithin ihrem Könige Gold oder Silber oder andere Koſtbarkeiten brachten, ſo waren dieß nur Geſchenke, denn es war allgemein Sitte, daß man ſeine Obern nicht ohne irgend ein Geſchenk, und wäre es auch nur ein Körbchen mit getrocknetem Obſt geweſen, beſuchte. Außer Gold brachten die Curacas dem König mehrere ſehr geſchätzte Holzarten zur Erbauung von Paläſten und andere Landesproducte als Geſchenk dar; auch boten ſie die beſten Arbeiter

Digitized by Google

an, die ſie nur immer in einem Handwerke auffinden konnten, wie Goldſchmiede, Maler, Maurer und Zimmerleute. Ferner machte man dem König wilde und zahme Thiere zum Geſchenk, wie Tiger, Löwen, Bären, Affen, Papagayen, Strauße, Condore, die größten aller Vögel, Schlangen aller Art, ungeheure Krebſe und ſchreckliche Eidechſen, die dreißig Schuh lang waren; kurz ſie gaben dem König alles was das Land Merkwürdiges, Wildes und Schönes hervorbrachte.

Nachdem wir im allgemeinen über die Steuern oder Tribute geſprochen, wollen wir die Hauptgeſetze bezüglich der Vertheilung und Erhebung der Steuern anführen und dabei bemerken, daß dieſe ſehr gering waren, ſo daß die Unterthanen faſt nicht von ihnen beläſtigt wurden. — Das erſte und Hauptgeſetz verordnete, daß man die tributfreien Leute in keiner Weiſe mit Steuereintreibung behellige; daß keiner außer den eben angeführten Perſonen von Steuern frei ſey. Kein Unterthan entrichtete etwas von ſeinem Eigenthum, ſondern der Tribut beſtand allein in Handarbeiten für den König oder den Staat. Der Reiche war hier dem Armen gleich geſtellt, einer mußte ſo gut wie der andere Frohnden thun. Jeder mußte in ſeinem Geſchäfte arbeiten und keiner durfte in das Handwerk des andern übergreifen, den Feldbau und den Kriegsdienſt, den alle leiſten mußten, ausgenommen. Ferner verordnete das Geſetz, daß alle Arbeiter, welche man zum Dienſte des Inca verwendete, mit allen nöthigen Materialien verſehen wurden; ſo gab man z. B. den Goldſchmieden Gold, Silber, Kupfer, um ſie zu verarbeiten. Außerdem mußten dieſe Arbeiter mit allem was ſie bedurften, mit Lebensmitteln, Kleidern und ſelbſt mit Arzneien verſehen werden, wenn ſie allenfalls im Dienſte erkrankten; ebenſo mußte für ihre Weiber und Kinder Sorge getragen werden. Dabei brauchten ſich die Arbeiter bei der Arbeit nicht ſehr anzuſtrengen, denn es wurde nicht darauf geſehen in welchem Zeitraum irgend eine Arbeit vollendet wurde. — Ein anderes Geſetz betraf die Erhebung des Tributs, welche auf folgende Weiſe geſchah: zu einer gewiſſen Zeit des Jahrs verſammelten ſich in der Hauptſtadt die Richter, die Einnehmer und die Oberrechnungsmeiſter jeder Provinz und ſtellten die Vertheilung der Tribute unter alle Landeseinwohner feſt. Dann wurde dieſen Finanzbeamten ein genaues Verzeichniß der Vorräthe vorgelegt, welche ſich in dem öffentlichen Magazine be-

Digitized by Google

fanden, nämlich an Lebensmitteln, Kleidern, Schuhen, Waffen, an Gold und Silber, an Edelſteinen und andern Schätzen. Eine gleiche Aufnahme wurde in jeder andern Stadt vorgenommen, und das Geſetz verordnete daß jeder Statthalter einer Provinz dieſes Verzeichniß beſitzen mußte, damit kein Unterſchleif ſtattfinden konnte. Ferner ſtellte es feſt, daß alles was der König von dem Tribut nicht brauchte, zum allgemeinen Beſten verwendet werden mußte; der Inca vertheilte ohnehin ſchon das meiſte unter die vornehmſten Beamten des Reichs, ſo daß er nur einen ſehr geringen Theil für ſich behielt. Außer den Magazinen, die ſich in den Städten befanden und die beſonders errichtet wurden um etwaiger Hungersnoth vorzubeugen, legte man andere längs der Heerſtraße an, beſonders für das Kriegsheer. Mit dieſen Magazinen waren große Gebäude verbunden, die den Soldaten als Caſernen dienten, indem man von dem Grundſatze ausging, die Bürger in den Städten, die ihre Abgaben entrichteten, dürften durchaus nicht mit Einquartierung beläſtigt werden. Ja es beſtand ſogar ein Geſetz, das den Soldaten bei Todesſtrafe verbot etwas den Bürgern zu nehmen. Dieſe Gebäude, in welchen der Inca mit ſeinem ganzen Heere auf dem Marſche ſein Quartier aufſchlug, hießen Tambos, lagen immer eine Tagreiſe von einander und waren zugleich mit allem reichlich verſehen, was das Heer bedurfte, ſo daß man eine Armee von 30,000 Mann vollſtändig ausrüſten und unterhalten konnte. Wenn die Einkünfte des Königs zur Führung des Kriegs nicht ausreichten, ſo nahm man zu den Revenuen der Sonne ſeine Zuflucht.

Von Bettlern wußte man im Reiche der Incas nichts, denn es war für alle Unterthanen geſorgt; jeder hatte ſo viel als er zum Leben bedurfte. Die erſte Bettlerin ſah man im Jahre 1560. In dieſem Jahre, erzählt man, ſey eine alte Indianerin in Cuzco von Thüre zu Thüre gegangen und habe um Almoſen gebeten. Und dieſe that es nicht ſowohl aus Noth, ſondern um, wie die Zigeunerinnen, die Wahrſagerin ſpielen zu können; die Landeseingebornen ſollen vor dieſem Weibe einen ſolchen Abſcheu gehabt haben, daß ſie dieſelbe überall ausſchimpften und vor ihr ausſpieen, um zu zeigen, daß ſie als ein Auswurf der Menſchheit betrachtet werden müſſe; und doch ſprach ſie nicht einmal ihre Landsleute, ſondern nur Spanier um Almoſen an. — Ebenſo ſorgten die Incas

Digitized by Google

für die Bedürfniſſe der Reiſenden; ſie ließen auf allen Heerſtraßen Hoſpitäler anlegen, die mit allem Nothwendigen verſehen waren. Hier reichte man den Vorüberkommenden Speiſe und verſah ſie mit allem was ſie brauchten. Wurden ſie auf der Reiſe zufällig krank, ſo pflegte man ſie mit der größten Sorgfalt. Auch fand Jedermann die Unterſtützung der Reiſenden für billig, indem ſie nicht zum Vergnügen oder ihrer eigenen Angelegenheiten wegen, ſondern in öffentlichen Geſchäften für den König oder die Curacas oder den Staat reisten. Wer unnöthigerweiſe eine Reiſe unternahm, wurde als Vagabund beſtraft.

Ein beſonderes Gewicht legte man auf die gute Ordnung in den Haushaltungen. Es gab einige Richter zu dieſem Zweck, die in die Häuſer gingen und unterſuchten ob Mann und Frau die gehörige Sorgfalt auf ihr Hausweſen und auf den Unterricht ihrer Kinder verwendeten; ſie fällten ihr Urtheil je nach der größern oder geringern Reinlichkeit, die ſie in dem Hauſe, an den Kleidern und Geräthen antrafen. Die reinlichſten und beſten Haushälter wurden laut gelobt, die nachläſſigen von ihnen mit Peitſchenhieben auf die Schenkel oder Arme gezüchtigt, oder zu noch ſchwereren, vom Geſetz vorgeſchriebenen Strafen verurtheilt.

Hatte der Inca eine neue Provinz erobert und deren Bewohner tributpflichtig gemacht, hatte er ihnen Statthalter und Religionslehrer gegeben, ſo war er darauf bedacht alle Angelegenheiten dieſes Landes zu ordnen. Zu dieſem Ende befahl er, vermittelſt der Knoten die man in einen Faden machte, die Weiden, Hügel, Berge, das ackerbare Land, die Metallminen, Salinen, Quellen, Flüſſe, die Baumwolle tragenden Felder, die Obſtbäume und das Vieh zu zählen. Alle dieſe Gegenſtände wurden einzeln in Rechnung gebracht, d. h. man zählte zuerſt die einer Provinz, dann die einer jeden Stadt und zuletzt die eines jeden Privatmannes; hatte man ſich hierüber Licht verſchafft, ſo wurde dem Inca ein genauer Bericht erſtattet. Dann wurde die Aufnahme des Landes nach Quadraten gemacht und dabei die fruchtbaren Strecken von den unfruchtbaren unterſchieden, um darnach den Ertrag derſelben bemeſſen zu können; rings um die neue Provinz wurden Gränzen abgeſteckt und den Bergen, Flüſſen und Bezirken theils neue Namen gegeben, theils die alten vom Inca beſtätigt. Dann wurde alles Land unter die Städte der Provinz ver-

theilt. Die Benützung der Gold= und Silberminen wurde den Curacas überlaſſen; doch nicht zur Anhäufung von Reichthümern, ſondern bloß zum Schmuck der Kleider, zu Verſchönerungen u. drgl.; ebenſo durften ſie Kupfer graben, das höher als Gold und Silber geſchätzt wurde, weil es ihnen ſtatt des Eiſens diente und ſie verſchiedene Werkzeuge wie Meſſer, Streitärte und Pfeilſpitzen daraus verfertigten.

Die Incas unternahmen nie einen Krieg ohne ihn vorher den Feinden zwei= oder dreimal erklärt zu haben; war eine Provinz unterworfen, ſo ſendete der Inca den Hauptgötzen derſelben nach Cuzco, um ihn im Tempel der Sonne aufzuſtellen, bis der Cazike und die übrigen Anhänger desſelben ſich von dem falſchen Glauben an ihre Götter überzeugt und ſich zur Anbetung der Sonne gewendet hatten. Sie ſtürzten die Götzen der eroberten Provinz nicht ſogleich um, aus Furcht die Bewohner möchten durch die Beſchimpfung ihrer Gottheiten aufgereizt und zum Aufſtande hingeriſſen werden; dieſer Götzendienſt wurde erſt dann aufgehoben, wenn deſſen Anhänger in dem Dienſt der Sonne gehörig unterrichtet waren und eine beſſere Ueberzeugung gewonnen hatten. Man führte auch den erſten Caziken mit all ſeinen Kindern nach Cuzco, damit ſie durch Unterredungen mit den tugendhafteſten und weiſeſten Männern die Geſetze, Sitten, Sprache, Religion und Ceremonien lernen möchten.

Um überall die Einigkeit und den Frieden nach dem Kriege in dem eroberten Lande herzuſtellen, um Freundſchaft zwiſchen den ſiegreichen und beſiegten Kriegern zu ſtiften, gab man ihnen glänzende Feſte, an welchen die ganze Bevölkerung Theil nahm. Auch machte man den Beſiegten Geſchenke mit Gold, Silber, Kleidern, ſchönen Federn und andern von ihnen hochgeſchätzten Gegenſtänden. Die Jünglinge tanzten mit den Mädchen und die Aelteren ſtellten Waffenſpiele und militäriſche Uebungen an. Solche politiſche, meiſtens auf Milde ſich ſtützende Mittel wendeten die Incas zur Civiliſirung der Unterthanen an; es gelang ihnen dadurch ſelbſt die wildeſten und roheſten Stämme allmählich unter das neue Joch zu beugen und dahin zu bringen, daß ſie dem Inca mit ſolchem Eifer und mit ſolcher Anhänglichkeit gehorchten, daß faſt niemals eine Provinz ſich empörte. Um jeder Beſchwerde und jedem Aufſtande zuvorzukommen, ließ der Inca

Digitized by Google

die alten Landesgeſetze aufs neue publiciren und beſtätigen, die jedoch ausgenommen welche mit dem Cultus des Reichs oder ſeinen Einrichtungen in directem Widerſpruch ſtanden. Wenn er es für gut hielt, verpflanzte er die Bewohner der unterworfenen Provinzen in neue Gebietstheile uud gab ihnen Ländereien, Häuſer, Knechte und Vieh, daß ſie anſtändig leben konnten. An ihren frühern Wohnplatz ſchickte er Bürger aus Cuzco oder aus andern Städten, von deren Treue er überzeugt war; dieſe bildeten auf ſolche Weiſe eine Gränzſperre zum Schutz des Reiches und verbreiteten in ihren neuen Wohnſitzen ihre Geſetze, Gewohnheiten und Sprache. Wenn die Einwohner eines Landes ſich freiwillig dem Inca unterwarfen, ſo erhob man die fähigſten Männer aus ihrer Mitte zu Militär- und Civilämtern, nicht anders als wenn ſie alte Krieger und treue Unterthanen des Inca geweſen wären.

13. In dem Beamtenweſen herrſchte eine ſtrenge, zweckmäßige Unterordnung, beſonders galt dieß von der Heereseintheilung, von der wir weiter unten ſprechen werden. Gleiches fand ſtatt bei den Hirten, welche die Heerden des Königs und des Landes hüteten. Ueber eine gewiſſe Anzahl von Schäfern war ein Aufſeher geſetzt und über mehrere wieder ein Oberſchäfer u. ſ. w., ſo daß die Schafe mit der größten Sorgfalt geweidet wurden und niemals eines abhanden kam. Freilich gab es keine Diebe im Lande und man hatte ſie nur gegen reißende Thiere zu ſchützen. — Es gab ferner für alle Zweige der Verwaltung eine zweckmäßige Anzahl von Geſchäftsführern, Unternehmern, Verwaltern, Viſitatoren und Richter, die für alle Bedürfniſſe des Reiches und des Volkes ſorgen mußten. Der Hausviſitatoren haben wir bereits erwähnt. Befand ſich jemand in Noth, ſo mußten ihm die Beamten ſogleich Hülfe gewähren und dem Statthalter oder dem König ſelbſt davon Nachricht geben. Beſonders ſtrenge ſahen die Viſitatoren darauf, daß die Kinder den Eltern gehorchten und die Töchter das Hausweſen gut mitbeſorgen halfen. Durch das ganze Reich liefen Straßen die als wahre Wunderwerke betrachtet werden müſſen, und über welche ſpaniſche Schriftſteller ihr Erſtaunen nicht genug ausſprechen können. Wir führen nur Ein Beiſpiel an. Als der Inca Guaynacava von Cuzco zur Eroberung von Quito auszog, machte er einen Weg von nicht

weniger als fünfhundert Stunden über Berge, Thäler, Abgründe, die ſich ihm überall als beinahe unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſtellten, weil noch keine Heerſtraße angelegt war. Nachdem er glücklich dieſe Provinz erobert hatte, wollten ihm die Indianer einen Beweis der Hochachtung und des Dankes für ſeinen Sieg geben und bereiteten ihm zur Rückkehr einen bequemen Weg. Sie brachten dieſes Werk mit ungeheuren Anſtrengungen zu Stande; ſprengten große Felſen, füllten Thäler und Abgründe von mehr als hundert Fuß Tiefe aus, und vollendeten ſo in kurzer Zeit eine fünfhundert Stunden lange Straße und zwar ſo eben und breit, daß man ſie überall mit einer Carroſſe leicht hätte befahren können. Als die Spanier in Peru einfielen, wurden dieſe Straßen größtentheils durch die Eingebornen zerſtört, um das Vordringen der Feinde zu verhindern. Die erwähnte Straße führte nach Quito über die Gebirge. Die Indianer legten bald darauf eine zweite, durch die Ebenen nach dieſer Provinz führende an; in allen Tiefen, die meiſtens eine Stunde breit waren, errichteten ſie hohe Erdaufwürfe und machten die Straße, die vierzig Fuß breit war, ſo eben daß man weder auf- noch abwärts zu ſteigen brauchte; ſie war gleichfalls 500 Stunden lang, zu beiden Seiten mit Schranken verſehen und mit zwei Reihen von Obſtbäumen und andern Bäumen bepflanzt. Auf den höchſten Bergen befanden ſich zu beiden Seiten der Straße geebnete Plätze, zu welchen in die Felſen gehauene Treppen hinaufführten, damit die, welche den König auf ſeiner Sänfte trugen, leichter hinauf ſteigen konnten, wenn dieſer ſich an der Ausſicht ergötzen wollte, die oft einen Geſichtskreis von 100 Stunden darbot.

Auch eine Poſteinrichtung war in dem Reiche eingeführt. Auf allen Straßen waren von einer Viertelſtunde bis zur andern fünf bis ſechs Chasqui (Boten oder Läufer) zur ſchnellen Beſorgung der Neuigkeiten, Nachrichten oder königlichen Befehle aufgeſtellt. Dieſe Boten wohnten in kleinen Häuschen, um ſich gegen die Witterung zu ſchützen; ſie kamen der Reihe nach an das Ueberbringen der Botſchaften und mußten ihre Blicke beſtändig auf die Straße richten um ja keinen heraneilenden Boten zu verſäumen. So ſchnell als möglich mußten ſie von ihm die zu beſorgende Botſchaft vernehmen, damit ja keine Zeit verloren ging. Ihre Stationshäuschen waren deßhalb immer auf einem Hügel

angelegt, ſo daß ſie ſich bis auf eine Viertelſtunde hin erblicken konnten. Die Entfernungen waren deßhalb nicht größer beſtimmt, weil ſie behaupteten ein Menſch könne nicht wohl, ohne ſtille zu ſtehen oder außer Athem zu kommen, weiter laufen. Die Boten nannten ſie Chasqui, d. h. Auswechsler, indem dieſe die Nachrichten einander mündlich mittheilten oder die Worte austauſchten; von ſchriftlicher Mittheilung konnte keine Rede ſeyn, weil den Indianern die Schrift unbekannt war; die Botſchaften ſelbſt waren in wenige leicht zu behaltende Worte gefaßt, damit deren Sinn nicht entſtellt würde oder die Boten ſie vergäßen. Der Läufer welcher die Botſchaft brachte, fing ſchon in der Ferne laut zu rufen an, um den Boten der an die Reihe kam, aufmerkſam zu machen. Er wiederholte das was er zu ſagen hatte zwei- oder dreimal, bis der welcher die Depeſche weiter befördern ſollte, ſie gehörig und genau verſtanden hatte, und ſo ging es fort bis zu dem Orte, wohin ſie beſtimmt war.

Das ganze Reich war nach den vier Weltgegenden (Tavantinſuyo) in vier große Theile geſchieden, der öſtliche hieß Antiſuyo, der weſtliche Cuntiſuyo, der nördliche Chinchaſuyo und der ſüdliche Collaſuyo nach den vier Provinzen Anti, Cunti, Chincha und Colla. Die Hauptſtadt Cuzco lag in der Mitte, und es verdient bemerkt zu werden, daß dieſer Name „Nabel der Erde“ bedeutet. Kamen neue Provinzen zu dem Reiche, ſo wurden ſie einem der vier Haupttheile einverleibt. Um eine feſte Ordnung im Staate zu begründen, hatten die Incas zu gleicher Zeit verordnet, daß von Zeit zu Zeit eine allgemeine Volkszählung, die ſich ſogar auf die Kinder erſtreckte, vorgenommen wurde; die Bewohner jeder Stadt, ſelbſt der kleinſten, wurden in ein öffentliches Regiſter eingetragen und zwar decurienweiſe, d. h. je zehn und zehn Mann, über welche ein Decurio als Zehnmann die Aufſicht führte. Je fünf ſolcher Decurien hatten wieder ein eignes Oberhaupt, das mithin über fünfzig Mann zu gebieten hatte. Zwei Decurien von je fünfzig Leuten hatten einen Führer, fünfhundert Mann bildeten eine Compagnie unter einem Hauptmann, zwei Compagnien oder tauſend Mann ſtunden unter einem General. Dieſe Decurionen, Hauptleute und Generale hatten insbeſondere zwei Obliegenheiten: die erſte war genau darauf zu achten, daß für die Bedürfniſſe der ihnen Untergebenen geſorgt wurde. Wenn es ſich z. B. um die

Herbeiſchaffung von Lebensmitteln oder um Unterſtützung bei einem Unglücksfalle handelte, ſo mußten ſie ſich deßhalb an die obern Behörden wenden und die nöthigen Schritte thun, bis dem Uebelſtande abgeholfen war. Zweitens war es ihre Pflicht als Ankläger aufzutreten, wenn irgend Jemand aus ihrer Abtheilung den geringſten Fehler beging; ſie mußten die Klage bei dem nächſten Obern anzeigen und dieſer ließ dann den Schuldigen beſtrafen. — Je nach der Größe des Verbrechens mußte von verſchiedenen ſtufenweiſe angeordneten Richtern das Urtheil gefällt werden. Der Gang der Gerechtigkeit war kurz, die Vollziehung der Strafe folgte unmittelbar nach dem Urtheilsſpruche, und eine Berufung an eine höhere Inſtanz fand nicht ſtatt. Ebenſo ſchnell wurden bürgerliche Rechtsſachen entſchieden; um jedes Hinausziehen derſelben zu verhüten, und beſonders um die Armen in ihrem Rechte zu ſchützen, war in jeder Stadt ein Richter angeſtellt, der unbedingte Gewalt hatte die Rechtshändel, welche die Bürger miteinander führten, zu ſchlichten. Handelte es ſich um eine Streitigkeit zwiſchen zwei Provinzen, über die Feldmarken oder das Weiderecht, ſo ſendete der Inca einen eigenen Bevollmächtigten, um den Streit zu beenden. Jeder Vorſteher, die hohen wie die niedern, wurden ſtrenge beſtraft, wenn ſie nicht für die Bedürfniſſe der ihnen Untergebenen bei der obern Behörde das Nöthige verlangten. Wenn er einen Schuldigen nicht noch am nämlichen Tage anzeigte, mußte er ſelbſt, wenn es bekannt wurde, die doppelte Strafe erleiden: einmal weil er ſeine Pflicht nicht gethan und dann weil er ſich an dem Verbrechen des Schuldigen dadurch, daß er dieſen nicht angezeigt, betheiligt hatte. Die ſtrenge Aufſicht, die von oben herab ſtufenweiſe ſtattfand, hatte die gute Wirkung, daß jeder ſich beeiferte ſeine Pflicht zu thun. Dabei waren dieſe Geſetze ſo ſtrenge, daß ſogar die geringſten Verbrechen beinahe immer mit dem Tode beſtraft wurden. Gelindere Strafen waren Auspeitſchung und Verbannung. — Die Jünglinge wurden unter ſtrenger Aufſicht gehalten und ſogenannte Jugendſtreiche gingen ihnen nicht ungeſtraft hin; doch nahm man ſtets auf ihr Alter Rückſicht. Ueberdieß waren die Väter für die Fehler und übeln Gewohnheiten ihrer Söhne verantwortlich; ſie wurden geſtraft, wenn ſie dieſe in frühern Jahren nicht gut unterrichtet und erzogen hatten. Daher kam es, daß die Väter auf die Erziehung

Digitized by Google

hrer Söhne die größte Sorgfalt verwendeten und ſie von jeder ihrer unwürdigen Handlung zurückhielten.

Die Decurionen hatten ferner ihren Obern von Monat zu Monat über die Zahl der Gebornen und Geſtorbenen Bericht abzuſtatten, ſo daß der Inca am Schluſſe des Jahrs genau den Stand der Bevölkerung überſehen konnte. Gleiche Berichte wurden über den Stand des Heeres eingeliefert, ſo daß man genau wußte wer im Kriegsdienſte geſtorben war. Um zu verhindern daß die Statthalter, die Richter und alle übrigen Beamten die ihnen anvertraute Gewalt nicht mißbrauchten, ſondern gewiſſenhaft ihre Pflicht erfüllten, waren Controleure und eigene Commiſſäre angeſtellt, die insgeheim die Provinzen durchreisten, um ſich Kenntniß von den etwaigen Vergehen und Verbrechen der Staatsdiener zu verſchaffen und darüber an die competente Behörde zu berichten, damit die unwürdigen ihrer Stellen entſetzt und geſtraft wurden. Dieſe Commiſſäre waren eine Art geheimer Polizei und man nannte ſie Tucuyricoc (die alles Sehenden). So waren alle Beamten ſowohl am Hofe als in den Städten und Provinzen von oben herab genau überwacht, und ſie wurden weit ſtrenger als gewöhnliche Bürger, wenn ſie ihre Amtspflicht verletzten, beſtraft, beſonders aber die Juſtizbeamten. Der Grund den ſie als Urſache dieſer Handlungsweiſe anführten war, daß ein ausdrücklich zur Ausübung der Gerechtigkeit angeſtellter Mann für ungerechte Handlungen um ſo größere Strafe verdiene, weil er dadurch die Sonne und den Inca beleidige, die ihn zu ſeinem Amte in der Meinung emporgehoben hätten, er ſey beſſer und redlicher als andere Menſchen.

Wir führen nun noch einige merkwürdige Geſetze an. Keiner wurde wegen eines Vergehens zu einer Strafe an ſeinem Beſitze verdammt oder wie unſere Geſetzgebung ſich ausdrücken würde: niemand wurde zu einer Geldſtrafe verurtheilt. Es fanden mithin keine Confiscationen ſtatt, denn ſie behaupteten, wenn man auch die Güter des Schuldigen einziehe, ihn ſelbſt aber am Leben laſſe, ſo würde dadurch das Verbrechen aus dem Staate nicht verbannt, ſondern den Verbrechern nur Gelegenheit gegeben noch größere Verbrechen zu begehen. — Wenn ein Curaca ſich empörte, ſo wurde er nach dem Geſetz beſtraft, aber die Strafe nicht auf den Sohn ausgedehnt, der dem Vater im Amte zu folgen beſtimmt war;

Digitized by Google

im Gegentheil man verlieh ihm dieß Amt, indem man ihm den Fehler ſeines Vaters vorſtellte und ihn ermahnte nicht auch in denſelben zu verfallen. — Hatte ein Richter einen Urtheilsſpruch gefällt, ſo konnte er ganz und gar die durch das Geſetz verhängte Strafe nicht erlaſſen, ſondern mußte ſie bei Todesſtrafe pünktlich vollziehen laſſen. — Die Strenge der Geſetze flößte den Unterthanen einen ſolchen Abſcheu vor dem Laſter ein, daß in dem großen Reiche die beſte Ordnung herrſchte und es trotz der Menge verſchiedener Stämme einer einzigen großen Familie glich. Da man überdieß jedes Geſetz für göttlich hielt, ſo beobachtete man es auch mit Freuden, und man fand während des ganzen Jahres kaum einen einzigen, der einen ſtrafbaren Fehler begangen hätte. Jeden, der ein Geſetz verletzte, hielt man für einen Gottesfrevler, ſo daß ſich die Schuldigen häufig aus Gewiſſensbiſſen ſelbſt beim Richter angaben. — Jeder Richter mußte von Monat zu Monat Rechenſchaft über ſeine Urtheile ablegen, damit man daraus erſehen konnte, ob jeder ſeine Pflicht erfüllte. — Auch Geſetze gegen den Luxus waren eingeführt. Der Inca Pachacutec verordnete, daß nur die Prinzen und ihre Söhne Gold, Silber, Edelſteine und koſtbare Federn oder Kleider aus der feinen Wolle der Vicuñaziege tragen durften. — In Bezug auf das Eſſen gebot das Geſetz Mäßigkeit; bezüglich des Trinkens beſtand keine Verordnung, jeder durfte ſich ſo oft er wollte berauſchen. — Einer der größten Geſetzgeber war der obengenannte Pachacutec; er erließ unter andern Geſetze gegen Hochverräther und Majeſtätsverbrecher, gegen Gottesläſterer, Mörder, untreue Vaſallen, Ehebrecher, gegen die welche Mädchen aus dem Hauſe ihrer Eltern entführten oder ihnen Gewalt anthaten; ingleichen gegen Räuber, Sodomiter, Unzüchtige und ſo weiter. Es ſind von ihm noch eine Reihe von Denkſprüchen übrig, die wir unſern Leſern wegen ihrer Eigenthümlichkeit hier mittheilen wollen.

„Ein Reich befindet ſich in ruhigem Zuſtande und Ordnung „herrſcht in ihm, wenn die Unterthanen, Beamten und Statthalter „ihrem Könige freiwillig und in Liebe gehorchen.“ — „Der Neid „iſt ein Wurm, der die Eingeweide der Neidiſchen auffrißt und „verzehrt.“ — „Der leidet doppelt Pein, welcher einen andern „beneidet und ſelbſt beneidet wird.“ — „Es iſt beſſer von andern „beneidet werden, wenn man rechtſchaffen iſt, als wenn man aus „Bosheit Neid gegen andere hegt.“ — „Man thut ſich ſelbſt

„Schaden, wenn man andere beneidet.“ — „Der welcher Neid „gegen Rechtſchaffene in ſich trägt, zieht von dieſen nur Böſes, „gerade wie die Spinne, die wir aus den ſchönſten Blumen Gift „ziehen ſehen.“ — „Betrunkenheit, Zorn und Thorheit gehen bei„nahe gleichen Schritt, doch die beiden erſtern ſind freiwillig und „vorübergehend, während die Thorheit immer dauert.“ — „Der „Menſch verdammt ſich ſelbſt zum Tode, welcher jemanden mit „kaltem Blute tödtet ohne einen Grund dafür zu haben oder ohne „dazu beauftragt zu ſeyn.“ — „Es iſt nothwendig, daß der zum „Tode verdammt werde, der ſeinesgleichen den Tod gegeben hat; „ich beſtätige deßhalb das Geſetz meiner Vorfahren, das die Todes„ſtrafe über alle Mörder verhängt!“ —

„In einem gutgeordneten Staate darf man niemals Tauge„nichtſe und Träge dulden, die ſtatt ſich ehrlich nähren zu wollen, „nur von Raub und Diebſtahl leben. Es iſt deßhalb ſehr billig, „daß dieſe Diebe gehängt werden.“ —

„Die Ehebrecher, die das Bett anderer ſchänden und mithin „den Frieden und die Ruhe der Familien ſtören, ſollen als Räuber „betrachtet und ohne Gnade zum Tode verdammt werden.“ —

„Ein edles und großes Herz zeigt ſich in der Geduld, mit „welcher es die Schläge des Schickſals erträgt.“ — „Die Unge„duld iſt ein Zeichen eines gemeinen Herzens, das keine Bildung, „ſondern nur böſe Gewohnheiten beſitzt.“ — „Die Könige und „Statthalter müſſen Milde und Freigebigkeit gegen ihre Untertha„nen üben, wenn ſie den Geſetzen, die man ihnen gegeben hat, „gehorchen; müſſen aber jeden, der ſie übertritt, beſtrafen.“ — „Schlechte Richter, von welchen die ſtreitenden Parteien betrogen „werden und die ſich beſtechen laſſen, ſind als Räuber zu betrach„ten.“ — „Die Statthalter in den Provinzen müſſen beſonders „auf zwei Dinge achten: erſtens müſſen ſie pünktlich die Geſetze „ihres Beherrſchers befolgen und bewirken, daß die andern dasſelbe „thun; zweitens müſſen ſie einen guten Rath um ſich haben, da„mit ſie mit großer Gewiſſenhaftigkeit und Wachſamkeit für die „allgemeinen und beſondern Bedürfniſſe ihrer Provinz ſorgen kön„nen.“ — „Ein Menſch, der nicht im Stande iſt ſeine Familien„angelegenheiten zu regeln, wird noch weniger im Stande ſeyn „die Angelegenheiten des Staates zu leiten; man darf ihn deßhalb „andern nicht vorſetzen.“ — „Ein Arzt der die Eigenſchaften

Digitized by Google

„der Pflanzen nicht kennt oder, wenn er einige kennt, nicht auch „die übrigen kennen zu lernen ſucht, weiß ganz und gar nichts „oder er weiß nur ſehr wenig. Wenn er ſich alſo die Würde „nach der er ſtrebt erwerben will, ſo muß er ſich die Kenntniß aller „Pflanzen, der heilſamen wie der ſchädlichen, verſchaffen.“ — „Der „verdient daß man ihn aushöhnt, welcher die Kunſt mit Knoten „zu rechnen nicht verſteht und ſich dabei einbildet, er könne ſich „mit der Berechnung der Sterne befaſſen.“

Der Inca Roca ſtellte unter andern folgende merkwürdige Grundſätze auf: man müſſe nur die Vornehmen in den Wiſſenſchaften unterrichten und nicht auch die Söhne niedrig geborner Leute, denn es ſtehe zu befürchten daß ſie durch die zu hohen Kenntniſſe übermüthig würden und dem Staate daraus Unheil erwachſe. Es genüge um ſie zu beſchäftigen, daß jeder das Handwerk ſeines Vaters lerne. — Mit einem Mörder, Aufrührer, Dieb, Ehebrecher dürfte man kein Mitleid haben, ſondern müſſe ihn ohne Barmherzigkeit aufhängen. — Gewöhnlich führte dieſer Inca die Worte im Mund: ſo oft er die Größe, das Licht und die Schönheit des Himmels betrachte, ziehe er daraus den Schluß daß nothwendig Pachacamac (Gott) ein ſehr mächtiger König ſeyn müſſe, weil er eine ſo ſchöne Wohnung habe. — Um zu zeigen wie hoch er tugendhafte Perſonen ſchätze, ſagte er: „Wenn ich auf Erden irgend etwas anbeten müßte, ſo wäre es ohne Zweifel ein weiſer rechtſchaffener Mann, weil er an Würde alle Dinge der Welt übertrifft.“ Um jedoch zu beweiſen, daß man keine Menſchen anbeten ſolle, fügte er hinzu: man dürfe den nicht anbeten, der unter Thränen geboren, der aus einem Kinde zum Manne werde, der nie in demſelben Zuſtande verbleibe, der heute auf die Welt komme und morgen wieder ſcheide und der ſich vom Tode nicht frei machen noch bewirken könne, daß er nach dem Tode noch einmal geboren werde.

14. Das Heerweſen war nach den nämlichen Grundſätzen wie die Civileinrichtung organiſirt; auch hier ging man von der Grundzahl zehn aus und ſtieg ſo von Stufe zu Stufe bis zu tauſend Mann empor, jede Abtheilung hatte ihren Heerführer wie bei unſern Regimentern; über tauſend Mann war ein General geſetzt. — Die Waffen, welche die Indianer führten, haben wir bereits genannt. — Die Vorgeſetzten dienten beim Heere wie beim

Digitized by Google

Bürgerſtande als Schätzer und als Ankläger zugleich. — Jede Stadt hatte eine gewiſſe Zahl von Leuten für das Heer zu ſtellen; wer ohne Erlaubniß oder Abſchied ſich von demſelben entfernte, wurde zum Tode verurtheilt; überhaupt war die Kriegszucht äußerſt ſtrenge. — Man ſollte übrigens glauben in einem von vielen und großen Flüſſen durchſchnittenen Lande, deſſen Bewohner von der Schiffbaukunſt nichts verſtanden, ſey die Fortbewegung großer Menſchenmaſſen nicht leicht möglich geweſen. Die Indianer fanden aber dennoch Mittel auf ganz eigenthümlich eingerichteten Brücken über breite reißende Ströme zu ſetzen. Es wächst nämlich bei ihnen eine Art großer Binſen, Ycha genannt, die ſie zu dieſem Zwecke benutzten. — Sie flochten aus dieſen große Seile von der Dicke einer Mannshüfte und ſpannten zwei derſelben von einem Ufer bis zum andern auf der Oberfläche des Waſſers; auf dieſe beiden Seile legten ſie dicht nebeneinander Bündel aus Rohr und Binſen, von der Dicke eines Ochſen, und befeſtigten dieſe ſo gut als möglich an einander ſelbſt und an den Seilen. — Ueber dieſe Bündel wurden dann zwei andere Seile gelegt und ſo ſtraff angezogen, daß das Ganze feſt geſchloſſen war. Damit die bindenden Seile durchs Hinübergehen nicht zerriſſen wurden, legte man eine zweite Reihe kleiner Rohr- und Strohbündel darüber, die man ebenfalls an die Seile befeſtigte. Solche Brücken waren gewöhnlich 14 Fuß breit und 150 Schritte lang. Da jedoch das Schilf und Stroh ſchnell dem Verderben ausgeſetzt ſind, ſo war man gezwungen alle ſechs Monate dieſe ſonderbaren Brücken neu einzurichten. Die Seile, auf denen die ganze Brücke ruhte, wurden an beiden Ufern dadurch befeſtigt, daß man ſie tief in die Erde eingrub ohne ſie an hölzerne oder ſteinerne Pfeiler anzubinden. Wahrſcheinlich rührte dieſes Verfahren daher, weil eine ſolche Brücke bald weiter oben bald weiter unten geſchlagen wurde und ſie auf dieſe Weiſe damit in ſehr kurzer Zeit fertig wurden. Dieſe Brücken legte man jedoch nur auf den Hauptſtraßen an, weil ihre Erbauung und Unterhaltung zu koſtſpielig war. — An andern Stellen wurde der Uebergang auf großen Flößen bewerkſtelligt; denn die Kunſt Kähne oder Schiffe zu bauen kannten die Indianer nicht. Der Hauptgrund lag wohl in der Beſchaffenheit ihrer Holzarten, denn wenn in jenen Ländern auch große Bäume, die man zu Canots und dergleichen hätte verwenden können, wachſen, ſo waren

Digitized by Google

dieſelben wegen ihrer Schwere und Eiſenhärte dazu untauglich. Sie bedienten ſich daher zu Flößen eines Baumes, der nur ſo dick wie die Hüfte eines Mannes wird und dabei ſehr leicht iſt. Fünf bis ſechs ſolcher Baumſtämme fügten ſie zuſammen, der längſte kam in die Mitte und ſo waren die nach der äußern Seite ſtets verhältnißmäßig kürzer und liefen in eine Spitze aus, um auf dieſe Weiſe das Waſſer beſſer durchſchneiden zu können. Um ſie von dem einen Ufer nach dem andern zu bringen, hatte man an beiden Seiten Seile befeſtigt. Außer dieſen Flößen oder fliegenden Brücken bedienten ſie ſich ſtatt der Barken eines ſonderbaren Verbindungsmittels. Sie nahmen nämlich einen Bündel Schilf von der Größe eines Ochſen, banden ihn ſo feſt als möglich und gaben ihm von der Mitte aus nach dem Vordertheile eine Spitze, einer Art Schiffsſchnabel ähnliche Geſtalt; von dieſer Spitze aus wurde der Bündel nach der entgegengeſetzten Richtung oder nach dem Hintertheil hin immer breiter; die Oberfläche auf welche die Ladung gelegt wurde war flach. Zur Führung dieſes ſonderbaren Fahrzeugs bedurfte es nur eines Mannes, der ſich auf das Hintertheil ſetzte und ſeine Hände und Beine als Ruder gebraucht. War der Strom reißend, ſo kam das Fahrzeug 100 bis 200 Schritte unter dem Orte der Abfahrt an. Wenn der Schiffer jemanden überſetzte, ſo mußte der Ueberfahrende ſich längs auf das Fahrzeug hinlegen und ſeinen Kopf gegen den Fährmann ſtemmen, der ihm noch ganz beſonders anrieth ſich feſt an den Seilen des Bündels zu halten ohne den Kopf zu erheben oder die Augen zu öffnen. Weil nämlich das Fahrzeug reißend ſchnell den Strom hinabglitt, ſo konnte der, welcher daran nicht gewohnt war in Schrecken gerathen, die Beſinnung verlieren und in die Fluth ſtürzen. Ein anderes Mittel über reißende Ströme zu ſetzen beſtand darin, daß ſie einen großen Korb aus Binſen verfertigten und denſelben an langen Seilen von einem Ufer zum andern zogen. Uebrigens gehörte zu dieſer Ueberfahrtsweiſe große Geſchicklichkeit, weil der Korb leicht umſchlug. Es mußten deßhab gewiſſe Provinzen die Fährleute abrichten und an die Ueberfahrtsſtellen ſchicken, damit dieſe Unglücksfälle ſo viel als möglich vermieden wurden. Uebrigens fand dieſe Ueberfahrt nur an abgelegenen wenig beſuchten Uebergangspunkten ſtatt.

Mit dieſen Flößen und den beiden andern Fahrzeugen wagten

Digitized by Google

ſich die Indianer ſogar auf die offene See bis auf ſechs Stunden Entfernung von der Küſte; das Meer an der Küſte von Peru iſt nämlich ſehr ruhig, ſo daß man es mit den kleinſten Schaluppen befahren kann. Mannsdicke, aber ſehr leichte Schilfrohre dienten ihnen beim Fahren als Ruder, welche ſie mit beiden Händen ſehr geſchickt zu führen wußten. Mit dieſen Fahrzeugen gingen ſie zugleich auf den Fiſchfang aus. Sie verſtanden Fiſche von der Größe eines Mannes auf dieſelbe Weiſe zu fangen wie man die Wallfiſche mit der Harpune wirft. Sie banden nämlich einen Haken an ein ſtarkes Seil, das 20, 30 ja 40 Klafter lang war. Sobald der Fiſcher ſeine Beute mit dem Haken getroffen hatte, ließ er das Seil, welches er in der Hand hielt nach; der Fiſch ſchwamm dann mit ungemeiner Schnelligkeit bis er ſeine Kraft allmählich verlor und der Fiſcher ihn auf ſein Fahrzeug ziehen konnte. — Außerdem fiſchte man mit Netzen und Angeln doch ohne beſondern Erfolg, weil die Netze zu klein waren und die Angeln nichts taugten, da man ſie weder aus Eiſen noch aus Stahl fertigen konnte. Segel wendete man bei den Fahrzeugen nicht an, weil dieſe nicht ſtark genug waren um ſie tragen zu können.

Der Ackerbau der Indianer befand ſich in ſehr glänzendem Zuſtand, denn ſie wendeten alle nur mögliche Sorgfalt zur Vermehrung der Productionsfähigkeit des Bodens an. Sie beſaßen Waſſerbaumeiſter, die beſonders auf die Bewäſſerung der Felder ihre ganze Aufmerkſamkeit richteten. Dieſe mußten überall, wo das Land zum Ackerbau tauglich war, Canäle anlegen, was beſonders in den heißen Gegenden von außerordentlichem Nutzen war. Ebenſo wurden auch die Weiden, die den großen Heerden ihre Nahrung gaben, trefflich bewäſſert; damit aber die Bewäſſerung gleichmäßig und an allen Stellen ſtattfand, wurden die Felder und Weiden geebnet. Um Hügel und ſteinigen Boden leichter urbar zu machen, legten ſie Terraſſen an, indem ſie von Stufe zu Stufe eine Mauer errichteten und die Zwiſchenräume mit Grund ausfüllten; die Felſen wurden mit Erde bedeckt, ſo daß auch die kleinſte Stelle nicht unbenutzt blieb. Die Canäle waren oft 15 bis 20 Stunden lang, ſo ſehr war man darauf bedacht den Aeckern die nöthige Feuchtigkeit zu verſchaffen. War die Ebnung und Bewäſſerung vollendet, ſo wurde das ganze Land der Provinz in drei Theile getheilt; der erſte Theil gehörte der Sonne, der zweite dem

Digitized by Google

König und der dritte den Bewohnern. Der den letztern zukommende Theil war übrigens ſtets der größte, damit hinreichend Ackerland zum Bebauen für ſie vorhanden und ihre Exiſtenz geſichert war. Mehrte ſich in einer Provinz die Bevölkerung, ſo wurde ihr ſo viel von der Domaine der Sonne oder des Inca angewieſen, als zu ihrem Unterhalte nothwendig ſchien. — Außer Mais pflanzten ſie Getreide und andere Feldfrüchte, welche bei ihnen die Namen Papa, Oca und Añus führen. Trugen die Felder aus Mangel an Bewäſſerung ſchlecht, ſo wurden ſie nur ein und zwei Jahre nacheinander beſtellt und blieben dann brach liegen, während man andere bearbeitete; auf dieſe Weiſe hatte man ſtets tragbare Felder. — Bei der Bebauung der Felder wurde folgende Ordnung beobachtet. Zuerſt wurden die Aecker der Sonne, der Waiſen, Wittwen und der Perſonen, welche Alter oder Krankheit zur Arbeit untauglich machte, beſtellt. Alle dieſe Perſonen ſetzte man in die Claſſe der Armen; in jeder Stadt, ja ſelbſt in jedem Viertel derſelben, wenn ſie groß war, waren Beamte angeſtellt, die auf die ſorgfältige Bebauung der Felder der Armen ſehen mußten. Man nannte ſie Llactacamayu (Stadtſchöffen); ſie ſtiegen zu den Zeiten wo die Feldarbeiten, die Beackerung, die Ausſaat, die Ernte gethan werden mußten, in dunkler Nacht auf eigens zu dieſem Zweck erbaute Thürme und riefen, nachdem ſie mit einer Trompete ein Zeichen gegeben hatten, mit lauter Stimme: „Morgen beginnen „die Feldarbeiten für die ſchwachen alten Leute; die dabei betheiligt „ſind, werden hiermit darauf aufmerkſam gemacht, auf daß ſie ſich an „Ort und Stelle einfinden.“ — Wer zu dieſen Arbeiten verpflichtet war und nicht kam, wurde ſtrenge beſtraft. Obſchon jeder dabei gezwungen war auf eigene Koſten und nicht auf Koſten der Armen zu leben, verrichtete er dieſen Dienſt doch gerne, denn ſie ſagten, die Greiſe, Schwachen und Armen ſeyen ohnehin übel genug daran und es könnte daher nicht von ihnen verlangt werden, daß ſie arbeiteten. Hatten die Armen kein Ausſaatkorn, ſo gab man ihnen ſolches aus den öffentlichen Magazinen. Auch die Aecker der im Felde ſtehenden Soldaten mußten von andern bebaut werden und ihre Frauen wurden auf die Rolle der Wittwen geſetzt. Kam einer im Kriege um, ſo nahm man ſich ſeiner Kinder ganz beſonders an, und wenn ſie erwachſen waren, wurden ſie auf Staatskoſten verheurathet. — Waren auf dieſe Weiſe die Aecker der Armen be-

Digitized by Google

ſtellt, ſo bauten ſie ihre eigenen und zuletzt die Beſitzungen des Curaca. Es wurde ſtreng auf dieſe Ordnung im Feldbau gehalten; zur Zeit des Inca Huayna Capac wurde ein Statthalter, der die Ländereien einer Wittwe zurückgeſetzt hatte, gehängt und der Galgen ſelbſt auf dem Acker, den er vorgezogen hatte, errichtet. Ferner hatten die Incas das Geſetz erlaſſen, daß die Aecker ihrer Unterthanen vor den ihrigen bebaut werden ſollten, indem man den Grundſatz aufſtellte, der König könne von ſeinen Unterthanen nur gut bedient werden, wenn ſich dieſelben in guten Verhältniſſen befänden, wenn dagegen Armuth unter ihnen herrſche, ſo ſeyen ſie im Krieg und Frieden nicht zu gebrauchen.

Die Domänen der Sonne und des Inca bebauten ſie mit ſehr großer Freude; ſie zogen alsdann ihre Feiertagskleider, ihren Schmuck an und zierten ihren Kopf mit ſchönen Federn. Ebenſo ſtimmten ſie Freudengeſänge an wenn ſie in den Krieg zogen. Denn alles geſchah für Gott (die Sonne) und den König.

In der Hauptſtadt Cuzco in der Nähe des Hügels, auf welchem die Feſtung lag, befand ſich ein großer freier Raum, Collcampata genannt, welchen man unter die hauptſächlichſten Reichthümer der Sonne zählte, weil er der erſte Gegenſtand war, welcher im ganzen Reiche der Sonne geweiht wurde. — Es war niemanden außer Perſonen aus königlichem Stamme erlaubt dieſes Feld zu bebauen, ſo daß dieſe Arbeit nur die Incas und Pallas verrichten durften. Ueber dieſes Vorrecht entzückt unterzogen ſie ſich mit hoher Freude dieſer Mühe und ſtellten an dem Tage, an welchem ſie das Feld umackerten, ein großes Feſt an. Während der Arbeit vergaßen ſie alle Sorgen und ſangen ſich einander zur Wette um zu zeigen, mit welcher Wonne ſie dieſe Pflicht erfüllten. Die Geſänge welche ſie zu Ehren der Sonne und des Königs anſtimmten, waren alle auf die Bedeutung des Worts Haylli (Triumph) gedichtet, und es bildete bei dieſen Geſängen, in denen die beliebteſten Kriegs- und Liebesweiſen eingeflochten waren, das Wort Haylli in den Strophen ſtets den Endreim und ſie wiederholten ihn ſo oft als ſie es zur Erhaltung der Melodie für nöthig hielten. Ihre Melodien waren ſo anmuthig, daß die Spanier ſie auffaßten und auf den Kirchengeſang mit Orgelbegleitung anwendeten.

Statt des Pfluges, der ihnen unbekannt war, bedienten ſie ſich

Digitized by Google

gewöhnlich eines Stückes Holz, das ein Arm lang, nach vorne platt und nach hinten rund war: ſeine Breite betrug vier Finger und es hatte am einen Ende eine gute Spitze um es in den Boden einſenken zu können; an der Mitte dieſes Holzes waren zwei Stützen angebracht, auf welche man mit dem Fuße trat, ſo daß das Holz bis an ſie in den Boden einging. Auf dieſe Weiſe zogen ſie Furchen und warfen ſo große Schollen auf die Seite, daß, wenn man es nicht ſelbſt ſah, man es für unmöglich gehalten haben würde, mit einem ſo unvollkommenen Werkzeuge eine ſolche Wirkung hervorzubringen. Die Weiber unterſtützten die Männer gewöhnlich in der Feldarbeit und rauften insbeſondere das Unkraut aus.

Die ſchon erwähnte Vertheilung der Ländereien geſchah auf folgende Weiſe an die Unterthanen: jeder Indianer erhielt ein Tapu (Stück), das ſo groß war daß es zur Ernährung eines verheuratheten Mannes, wenn er keine Kinder hatte, ausreichte. Für jeden Sohn, den er bekam, empfing er ein weiteres Tapu, für jedes Mädchen ein halbes; der Vater mußte dem Sohn, wenn er ſich verheurathete, dieſes Tapu dem Geſetze gemäß ausliefern. Wenn die Töchter ſich verheuratheten, bekamen ſie kein Land mit, denn ihre Männer beſaßen deſſen genug um ſie ernähren zu können; auch trug man weiter keine Sorge für die Töchter, ſobald ſie einmal verheurathet waren. Konnte der Vater einen Theil der ihm verliehenen Aecker entbehren, ſo gab er ſie der Gemeinde zurück, denn man konnte ſie nicht verkaufen.

Wie den gewöhnlichen Unterthanen, ſo waren auch dem Adel, nämlich den Curacas, ihre Ländereien in größerer oder geringerer Ausdehnung je nach der Zahl ihrer Weiber, Kinder, Beiſchläferinnen, Diener und Mägde zugetheilt. Gleiches geſchah in Betracht der Incas, nur mit dem Unterſchiede daß ihr Antheil beträchtlicher war und daß man ihnen die beſten Ländereien gab. — Die Aecker wurden, um ſie fruchtbarer zu machen, mit den Excrementen der Menſchen gedüngt; ſie ſammelten den Koth mit unglaublicher Sorgfalt, trockneten ihn und ſtreuten ihn zu feinem Pulver verrieben auf die Aecker aus. — In gewiſſen Gegenden, beſonders an der Meeresküſte von Arequepa bis Tarapuca, wandte man zum Düngen nichts anders als den Miſt gewiſſer Vögel, Meerſperlinge genannt, an, die in ungeheuren Schaaren ſich auf den nahen unbewohnten

Digitized by Google

Inſeln aufhalten. Sie überziehen den Boden dieſer Inſeln mit einer ſolchen Maſſe weißen Miſtes, daß man aus der Ferne Schneeberge zu erblicken glaubt. Man ſuchte dieſe Vögel mit ſo großer Sorgfalt zu erhalten, daß es jedermann bei Todesſtrafe verboten war einen zu tödten, oder die Inſel zu der Zeit in welcher ſie ihre Eier legten zu betreten, aus Furcht man möchte ſie aus den Neſtern aufſcheuchen und von den Inſeln verjagen. — Der Inca wies dieſe Inſeln den Provinzen, die deren Dünger nöthig hatten zu dieſem Zwecke an. Der Dünger wurde dann genau unter die Städte und Gemeinden der Provinz vertheilt; wenn ein Nachbar den andern um einen Theil desſelben betrog, ſo wurde er mit dem Tode beſtraft. Ebenſo wurde der welcher die Markſteine der Aecker verſetzte, als Dieb erklärt und aufgeknüpft. — In andern Seegegenden wie in den Provinzen Atica, Aliquipa, Villacori, Malla und Chillca düngte man das Feld mit Sardellenköpfen, die man in großer Menge über die Aecker ausſtreute; das Meer wirft nämlich an jener Küſte lebende Sardellen in ſo bedeutender Anzahl aus, daß man damit eine Flotte beladen könnte.

Zur Bewäſſerung der Felder war ebenfalls eine beſtimmte Ordnung eingeführt: jeder erhielt nach der Reihe ſo viel Waſſer als er nöthig hatte, ſo daß ſelbſt nicht in trockenen Jahren jemals Streit über das Waſſer entſtehen konnte. Man hatte nämlich berechnet, wie viel Waſſer jeder zur Bewäſſerung ſeiner Ländereien brauchte und es wurde deßhalb jedem geſtattet dieſes in feſtbeſtimmten Stunden zu benutzen. Der Reiche hatte hierin vor dem Armen nicht den geringſten Vorzug. Verſäumte einer die Bewäſſerung zur gehörigen Zeit, ſo wurde er derb geſtraft; er erhielt nämlich öffentlich drei oder vier Steinſchläge auf die Schultern oder man peitſchte ihn mit einem Rohre durch und nannte ihn einen Metzquitullu (Weichknochen, Taugenichts), mit welcher Benennung ein großer Schimpf verbunden war. — Zur Aufbewahrung des Mais und ſonſtiger Feldfrüchte waren große Magazine oder Speicher angelegt, die man aus Thon mit Stroh gemiſcht oft in großartigem Style erbaute.

Ein Hauptreichthum der Indianer beſtand in ihren Viehheerden; alles Vieh war ſo zu ſagen Staatseigenthum, denn es wurde auf Koſten des Inca unterhalten. Um die Heerde beſſer zählen zu können, trennte man die einzelnen Stücke derſelben nach der

Digitized by Google

Verſchiedenheit der Farben von einander; jede Art hatte ihre eigene Benennung und man nannte die gefleckten Thiere im allgemeinen Murumuru. — Wurde ein Lamm geboren das eine andere Farbe als das Mutterſchaf hatte, ſo theilte man es ſogleich der Heerde zu, die deſſen Farbe trug. Auf dieſe Weiſe konnte man ſie vermittelſt der Knoten und Fäden, die dieſelbe Farbe wie die Heerden hatten, leicht zählen. Als Laſtthiere gebrauchte man eine Art Thiere (Lamas), welche die Spanier Hämmel nannten, die aber den Kamelen gleichen, nur hatten ſie keine Höcker. — Von den Incas war übrigens befohlen, daß ſie nur zu nothwendigen Arbeiten, wie beim Baue von Städten und Feſtungen verwendet werden ſollten.

Was die Gewerbe der Peruaner betrifft, ſo waren dieſe wenigſtens zum Theil ebenfalls ſehr ausgebildet; denn wenn auch der gemeine Mann mit Beihülfe ſeiner Frau ſich die nöthigſten Bedürfniſſe, Kleider, Schuhe und ſo weiter ſelbſt verfertigte, ſo gab es doch eine Anzahl von Zünften, die ſich der höhern Gewerbthätigkeit widmeten; es gab unter andern Gold- und Silberſchmiede, die ſehr gewandt geweſen ſeyn müſſen, wenn man nach den Verzierungen im Sonnentempel, in den Paläſten und öffentlichen Gebäuden urtheilen darf; ferner gab es Muſiker, Maler, Töpfer, Zimmerleute, Steinmetze, Maurer, Schiffer, Weber und ſo weiter. So verfertigten die Weber drei verſchiedene Arten Tücher, von welchen die beſte Qualität aus feinſter Ziegenwolle dem Brabanter feinen Tuch gleich gekommen ſeyn ſoll. Jeder durfte nur ein einziges Gewerbe treiben und ſich nicht mit dem Handwerk eines andern befaſſen; auch hatte jedes Gewerbe oder jede Zunft Vorſteher oder Geſchworne, die das Recht und den Vortheil der Zunft in jeder Hinſicht wahren mußten. Ihren Gewerben beſonders nachtheilig war der Mangel an Eiſen; doch verdienen ihre Leiſtungen gerade deßhalb um ſo größere Bewunderung.

Man fand zwar in mehreren Bergwerken Eiſen, von ihnen Quillay genannt, beſaß aber nicht die Kenntniß es aus dem Erze zu gewinnen; auch fehlte es ihnen an den zur Betreibung der Eiſenminen nöthigen Werkzeugen; die meiſten verfertigten ſie aus harten gelblichen und grünlichen Steinen, die ſie durch Aneinanderreiben glätteten und ſehr hoch ſchätzten. Ebenſo verſtanden ſie nicht Hämmer zu fertigen und Stiele in dieſelben zu machen. Statt

Digitized by Google

ihrer hatten ſie gewiſſe aus einer Miſchung von Kupfer und Meſſing gefertigte Werkzeuge; ſie waren viereckig, einige füllten die ganze Hand aus und dienten als ſtärkſtes Mittel zum Daraufſchlagen; andere waren von mittlerer Größe und wieder andere von noch kleinerem Umfang; andere endlich waren lang und dieſe gebrauchten ſie beſonders dann wenn ſie etwas concav arbeiten wollten. Sie hielten dieſe Metallklötze wie Steine in der Hand und ſchlugen mit ihnen auf die Gegenſtände los, welche ſie in Arbeit hatten. Sie konnten auch weder Feilen noch Grabſtichel, ja ſogar nicht einmal Schmiedblaſebälge verfertigen. Wollten ſie Metall ſchmelzen, ſo verrichteten ſie ihren Zweck nur mit Hülfe ihres eigenen Athems, den ſie durch kupferne Röhren von verſchiedener Länge blieſen. Dieſe Röhren liefen an dem einen Ende ſpitz zu, damit der Wind ſich deſto heftiger herauspreßte. Wollten ſie eine Schmelzung vornehmen, ſo blieben mehrere zehn bis zwölf Tage nacheinander beiſammen um das Feuer herum, das ſie mit den Blasröhren anfachten. Zangen oder Haltwerkzeuge kannten ſie ebenfalls nicht, um Gegenſtände leicht aus dem Feuer nehmen zu können. Sie wendeten zu dem Ende einen Stab von Kupfer an, mit dem ſie das heiße Metall auf einen Haufen angefeuchteter Erde warfen und es auf derſelben ſo lange liegen ließen bis man es mit der Hand angreifen konnte. Da ſie übrigens die Schädlichkeit der Dämpfe beim Schmelzen der Metalle alsbald gewahr wurden, ſo nahmen ſie dieſe Operation ſtets im Freien auf großen Plätzen der Stadt und niemals in ihren Häuſern vor. — Die Zimmerleute waren mit noch unvollkommneren Werkzeugen als die Schmiede verſehen; ſie hatten nichts als Axt und Hobel, die von Kupfer waren. Von Säge, Meißel und den übrigen Zimmermannswerkzeugen wußten ſie nichts und verſtanden daher weder Kaſten noch Thüren zu fertigen. Wenn ſie das Holz gefällt hatten, machten ſie es durch Schaben rein und verwendeten es ſo zu Gebäuden. Zur Befeſtigung des Zimmerholzes gebrauchten ſie weder Nägel noch Klammern, ſondern banden es mit aus Binſen gefertigten Stricken zuſammen. Ebenſo hatten die Maurer zum Behauen der Steine keine anderen Werkzeuge als gewiſſe ſchwarze Kieſel (Hibouana), mit welchen ſie den Stein mehr brachen als bearbeiteten. Zum Heben oder Herablaſſen von Steinmaſſen hatten ſie weder Krahnen noch ſonſtige Maſchinen, ſondern nur die Kraft ihrer Arme. Trotzdem errichteten ſie ſo gewaltige

Digitized by Google

Bauten, daß man daran nicht glauben würde, wenn es der Augenſchein nicht bewieſe. — Statt Scheere und Nadeln hatten ſie lange Dornen und die Arbeit, die ſie damit fertigten, war keine Schneiderarbeit, ſondern nur Flickwerk zu nennen.

15. Nachdem wir über die Verfaſſung, Geſetzgebung und die bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe geſprochen haben, wollen wir jetzt auch das Wichtigſte und Anſprechendſte über den Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften bei ihnen mittheilen. Wir beginnen mit der Sprache. Schon früher wurde angeführt, daß es eine zweifache Sprache gab, nämlich die allgemeine oder Hofſprache und eine geheime oder die Sprache der Incas, deren Erlernung jedem andern ſtrenge verboten war. — Die Hofſprache die ſich von den verſchiedenen Provincialdialekten unterſchied, mußte jeder Unterthan lernen. Es waren zu dieſem Zweck aus der Zahl der Incas gewählte Lehrer angeſtellt, mit dem Auftrage die Unterthanen in der allgemeinen Sprache zu unterrichten, überhaupt zu deren Verbreitung thätig zu ſeyn. Durch zwei Gründe wurden die Könige hauptſächlich zu dieſer Anordnung veranlaßt: erſtens weil es unmöglich geweſen wäre eine ſo große Anzahl von Dolmetſchern zu halten als man bedurft hätte, um den vielen verſchiedenen Stämmen auf ihre Anfragen und Geſuche Antworten zu ertheilen; zweitens wollte man durch die Einheit der Sprache die Nationen einander näher bringen und durch deren Verbreitung im Auslande ſelbſt fremden Völkern beſſere Geſinnung gegen das Reich einpflanzen; weil nämlich die Gränzbewohner des Reiches von den fremden anliegenden Völkern nicht verſtanden wurden, geriethen die letztern mit ihnen oft in grauſame Kriege; es glückte aber den Bemühungen der Incas durch die Verbreitung der allgemeinen Sprache bei mehreren fremden Nationen in der That, ſie aus Feinden zu Freunden und treuen Bundesgenoſſen umzuſchaffen. Man nannte dieſe allgemeine Sprache auch die Sprache von Cuzco, weil ſie von hier aus nach allen Provinzen allmählich verbreitet wurde. Bei Aemtern, Anſtellungen wurde beſonders darauf geſehen, daß man dieſe Sprache konnte. Als die Spanier das Reich der Incas erobert hatten, verſchwand dieſe allgemeine Sprache faſt ganz und die Provincialſprachen erhielten bei weitem wieder das Uebergewicht. Sie hatte nach dem Zeugniſſe ſpaniſcher Sprachkenner viel Aehnlichkeit mit dem Lateiniſchen, Griechiſchen und

Digitized by Google

Hebräiſchen, übrigens fehlten ihrem Alphabet die Buchſtaben B, D, F, G, I und X.

Die Schreibkunſt ſowie das Rechnen mit Ziffern war den Indianern unbekannt, ſie hatten aber ein Mittel erſonnen, durch welches ſie beides bis zu einem gewiſſen Grade erſetzten. Sie rechneten und ſchrieben nämlich mit Quipus (Knoten), d. h. ſie deuteten mittelſt einer gewiſſen Anzahl von Knoten, die in Fäden geknüpft wurden, die mannichfaltigſten Dinge an. Dieſe Fäden waren von verſchiedenen Farben, manche hatten nur eine Farbe, andere waren zweifarbig, wieder andere dreifarbig u. ſ. w. Jede Farbe, ſowohl die einfache als die gemiſchte, hatte ihre beſondere Bedeutung. Die Fäden waren drei- oder vierfach zuſammengedreht, ungefähr ſo dick wie eine mittelmäßige Schnur, und nach der Ordnung an eine zweite Schnur längs in der Weiſe befeſtigt, daß ſie eine Franze bildeten. — Gelb bedeutete z. B. Gold, weiß Silber, roth Kriegsleute u. ſ. w. — Wollten ſie Begriffe, die durch die Sinne nicht wahrgenommen werden können, bezeichnen, ſo ſetzten ſie jeden Gegenſtand nach ſeinem Range, indem ſie mit dem wichtigſten den Anfang machten. Geſetzt es hätte ſich darum gehandelt den Werth des Getreides und der andern Feldfrüchte auszudrücken, ſo kam die den Weizen bezeichnende Schnur zuerſt, dann jene des Roggens, der Erbſen, Bohnen, Hirſe und ſo fort. — Ebenſo ſetzten ſie, wenn ſie eine Ueberſicht von Waffen aufzuſtellen hatten, die werthvollſten voran, wie die Lanzen, die Pfeile, Bogen, Wurfſpieße, Streitkolben, Aexte, Schleuderer u. ſ. w. Wollten ſie eine Zählung der Unterthanen veranſtalten, ſo fingen ſie mit den Einwohnern jeder Stadt an, dann kamen die jeder Provinz und ſo fort, und zwar auf folgende Weiſe: auf den erſten Faden ſetzten ſie die Greiſe welche 60 Jahre oder darüber alt waren, auf den zweiten die von 50 Jahren an, auf den dritten die von 40 an und ſo die übrigen, indem ſie ſtets von zehn zu zehn Jahren bis auf die Säuglinge herabſtiegen. Ueber das weibliche Geſchlecht führten ſie dieſelbe Rechnung. — In einigen Fäden befanden ſich andere kleine ſehr feine Fäden von der nämlichen Farbe, die Ausnahmen von den allgemeinen Regeln zu ſeyn ſcheinen; ſo z. B. bedeuteten kleine Fäden, die an der Schnur der verheuratheten Männer oder Weiber von einem beſtimmten Alter hingen, daß ſich ſo und ſo viele Wittwen oder Wittwer von dieſem Alter vor-

Digitized by Google

fanden. Dieſe Franzen waren eine Art Annalen, von denen jedoch alle an einandergereihten immer nur ein Jahr umfaßten. — Bei den Zählungen beobachtete man auf den Schnüren ſtets das Decimalſyſtem, nämlich man zählte zehn, oder hundert, oder tauſend, oder zehntauſend an einer Schnur; ſelten ging die Rechnung über hunderttauſend, weil jede Stadt ihre eigene Rechnung und jede Hauptſtadt die ihrer Provinz hatte. Es iſt übrigens damit nicht geſagt, daß ſie nicht über hunderttauſend hätten zählen müſſen oder können, indem ihre Sprache für alle Ausdrücke der Arithmetik geeignet war. — Jede dieſer Zahlen, die ſie nach den Knoten an den Fäden zählten, war von der andern getrennt, und alle hingen an einer Querſchnur herunter. Die größte Zahl, d. h. zehntauſend, hing an der Querſchnur am höchſten, tauſend niedriger und ſo die andern abwärts. Die Knoten eines jeden Fadens und jeder Zahl waren vollkommen gleich. — Es gab eigene Leute, denen die Bewachung dieſer Quipus oblag; man nannte ſie Quipucamayu (Rechnungsführer); es wurden dazu nur die rechtſchaffenſten Männer genommen, die ſich lange Jahre hindurch durch ihr gutes Benehmen ausgezeichnet hatten. Die Zahl dieſer Rechnungsführer war nach dem Verhältniß der Einwohner einer Stadt oder Provinz beſtimmt; war auch eine Stadt noch ſo klein, ſo hatte ſie deren dennoch vier, und ſo ſtieg die Zahl bis auf zwanzig und dreißig. Obwohl jeder dieſelbe Rechnung zu führen hatte, ſo war es doch der Wille des Inca, daß in jeder Stadt mehrere dieß Amt verſahen, damit ja kein Unterſchleif ſtattfinden möchte. — Sie zählten auf dieſe Weiſe alle Tribute die der Inca empfing; jedes Haus war in den Quipus nach der Gattung und Größe des zu entrichtenden Tributes angegeben. Auf dieſelbe Weiſe wurden die Verzeichniſſe der Kriegsleute, der Umgekommenen, der jährlich Gebornen und Geſtorbenen geführt. Die Geburts- und Sterbeliſten wurden nach Monaten aufgeſtellt. Man begriff in dieſen Knoten überhaupt alle Dinge die eine Zählung zuließen, ſo daß man darin ſogar die Anzahl der Schlachten und Gefechte, der Geſandtſchaften der Incas ſowie auch die der königlichen Erlaſſe anmerkte. Man konnte durch die Knoten aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht den Inhalt der Geſandtſchaft oder die ausdrücklichen Worte eines Erlaſſes oder andere hiſtoriſche Ereigniſſe bezeichnen, da die Knoten zur Darſtellung von Worten oder Buchſtaben nicht

Digitized by Google

geeignet waren. Um dieſem Mangel abzuhelfen, hatten ſie gewiſſe Zeichen, an welchen ſie merkwürdige Thaten, Geſandtſchaften, Kriegs- und Friedenserklärungen erkannten. Die Quipucamayus lernten deren Sinn verſtehen und theilten ihn einander vom Vater auf Sohn durch Tradition mit; doch dieß geſchah beſonders nur in der Stadt oder in der Provinz, in welcher ſich dieſe Dinge zugetragen hatten; es erhielt ſich natürlich die Tradition daſelbſt leichter, weil jeder ſtolz auf die Kenntniß der Geſchichte ſeiner Stadt oder Provinz war. — Sie bedienten ſich auch noch eines andern Mittels, um merkwürdige Thaten der Nachwelt zu bewahren. Ihre Amautas (Weiſen) brachten ſie in die Form von Erzählungen und Sagen, damit die Väter dieſe ihren Kindern leichter mittheilen konnten; ſo gelangten ſie wirklich von einem Zeitalter zum andern, und es gab Niemand dem ſie nicht bekannt geweſen wären. Sie hüllten übrigens ihre Geſchichte ſtets in ein fabelhaftes und allegoriſches Gewand oder behandelten ſie dichteriſch, was ihren Haravicus (Dichtern) oblag. Dieſe brachten die merkwürdigſten Ereigniſſe, Geſandtſchaften, die Antworten des Königs und ähnliches in kurze leicht behaltbare Verſe. Gewöhnlich ſangen ſie dieſe bei ihren Siegesfeſten, bei ihren religiöſen Feierlichkeiten, bei der Krönung des Inca und bei den Ceremonien der Wehrhaftmachung der männlichen Jugend. Daß übrigens trotzdem ihre Geſchichte höchſt unvollſtändig und unſicher ſeyn mußte, bedarf keiner Erklärung; ohne Schrift iſt die Unſterblichkeit ſelbſt der größten Thaten niemals geſichert. — Wenn die Curacas die Geſchichte ihrer Vorfahren kennen lernen oder wiſſen wollten was ſich in einer Provinz merkwürdiges zugetragen, ſo begaben ſie ſich zu den Quipucamayus, die mittelſt der von ihnen bewahrten Knoten darüber Auskunft ertheilten. Dieſe Geſchichtsmänner ſetzten eine Ehre darein dieß in vollſtem Maaße zu können, und ſtudirten deßhalb unabläſſig die Knoten und die ihnen überlieferten Sagen; ſie waren von jedem Tribut und jedem andern Dienſte frei, damit ſie hinreichend Muße hätten ſich in ihrer Wiſſenſchaft ſtets größere Vollkommenheit zu erwerben. Auch brachten ſie es darin ſo weit, daß ſie an den Knoten außer den Zahlen und Ereigniſſen auch zugleich alle ihre Geſetze, Verordnungen und Gebräuche erkannten. So wußten ſie z. B. durch die Farbe des Fadens und die Anzahl der Knoten was dieſes oder jenes Geſetz verbot, welche Strafe es

Digitized by Google

denen die es verletzten auferlegte, welche Opfer der Sonne gebracht werden mußten, welche Verordnungen zu Gunſten der Wittwen, Fremden und Armen lauteten.

Die einzelnen Zweige der Wiſſenſchaft, wie Geometrie, Arithmetik, Geographie, Aſtronomie, Medicin und ſelbſt Philoſophie waren den Indianern nicht ganz fremd, beſonders war der Prieſterſtand und die Adelsclaſſe bis zu einem gewiſſen Grade unterrichtet. Zum Beweiſe wollen wir über die genannten Wiſſenſchaften einiges Nähere anführen.

Von Naturgeſchichte hatten ſie nach dem Zeugniſſe gleichzeitiger ſpaniſcher Schriftſteller keine Begriffe; ſie hielten ſich einzig und allein an die Naturerſcheinungen, ohne im Stande zu ſeyn ſich dieſelben zu erklären. In der Aſtronomie hatten ſie ſchon einige wenn auch unvollkommene Kenntniſſe; die Sonne, der Mond, die Planeten mußten natürlich ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen und ſie zum Nachdenken anſpornen; denn es mußte ihnen nothwendig auffallen, daß die Sonne ſich ihnen bald näherte und ſich bald wieder von ihnen entfernte, daß die Tage bald länger, bald kürzer waren u. ſ. w. Ebenſo mußten ſie die verſchiedenen Mondphaſen bemerken, da der Mond bald voll, bald im Wachſen, bald im Abnehmen erſchien oder in der Conjunction ſtand. Die zuletzt angeführte Phaſe oder die des Neumondes nannten ſie den Tod des Mondes, weil ſie ihn dreimal 24 Stunden nicht zu Geſicht bekamen. Ferner erregten die verſchiedenen Bewegungen der Venus, die bald vor, bald hinter der Sonne erſchien, ihre Aufmerkſamkeit. All' dieſe Erſcheinungen leiteten ſie zu Beobachtungen, die jedoch über ſinnliche Anſchauungen nicht hinausgingen. — Sie erſtaunten über jede Naturerſcheinung, ohne ſich die Mühe zu geben nach deren Urſachen zu forſchen, und wußten alſo keinen Grund für den Wechſel des Mondes oder die ſchnellere und langſamere Bewegung der Planeten anzugeben. Sie kannten nur die drei genannten Himmelskörper, die Sonne, den Mond und die Venus; ſie allein waren im Stande durch ihren Glanz und ihre Schönheit ihre Bewunderung zu erwecken; die übrigen Sterne oder Sternbilder beobachteten ſie nicht. Die Sonne nannten ſie Inti, den Mond Quilla, die Venus Chasca, d. h. die reichlockige, wegen ihrer Strahlen. Auch die Pleiaden bewunderten ſie, und alle zu-

Digitized by Google

ſammen, die Sonne, den Mond, die Venus und die Pleiaden bezeichneten ſie mit dem Worte Coyllur (Sterne).

Der Inca und die Gelehrten zählten die Jahre (Huata) nach den Sonnenläufen, das gemeine Volk nach den Ernten, alle jedoch kannten im allgemeinen die Frühlings- und Winterſonnenwende vermittelſt einer merkwürdigen Einrichtung. Es befanden ſich nämlich zu Cuzco 16 Thürme, acht im Oſten und acht im Weſten; je vier ſtanden in einer Reihe; die beiden mittlern waren kleiner als die andern und hatten drei Stockwerke; zwiſchen den Thürmen waren Zwiſchenräume von acht, zehn und zwanzig Fuß. Die Seitenthürme waren bedeutend höher. Der Raum nun, der ſich zwiſchen den beiden kleinen Thürmen befand, diente zur Erkennung der Zeit der Sonnenwenden; ging nämlich die Sonne bei ihrem Auf- und Niedergange durch dieſen Raum, ſo war dieß das Zeichen daß jene Zeit eingetreten war. Um ja keinen Irrthum beim Feſtſtellen der Sonnenwenden zu begehen, begab ſich der Inca ſelbſt auf einen geeigneten Standpunkt und beobachtete genau, ob die Sonne zwiſchen den beiden kleinen Thürmen auf- und unterging; gleiche Beobachtungen wurden von den gelehrteſten Indianern gemacht. Jedoch verſtanden ſie es nicht die Sonnenwende auf einen Tag im Jahre feſtzuſtellen, weil ſie die Monate nach den Mondläufen zählten. Ihr Jahr beſtand aus zwölf Mondmonaten, und ſie wußten es nicht mit dem Sonnenjahre in Einklang zu bringen, das eilf Tage länger war; bemerkten übrigens dieſen Unterſchied und richteten ſich bei der Beſtellung des Feldes nach dem Sonnenjahr. Auch die Tag- und Nachtgleichen waren ihnen bekannt und ſie ſtellten an dieſen Tagen große Feſte an. Zur Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche ernteten ſie den Mais unter großen Feſtlichkeiten; bei der Herbſttag- und Nachtgleiche feierten ſie eines ihrer vier höchſten Sonnenfeſte, Citua Raynu genannt. Zur Beſtimmung der Aequinoctien hatte man reich verzierte, künſtlich gearbeitete Säulen in der Mitte des Platzes vor dem Sonnentempel aufgeſtellt. Die Prieſter verſammelten ſich beim Herannahen des Aequinoctiums jeden Tag und beobachteten genau den Schatten dieſer Säulen. Die Stelle an welcher ſie aufgerichtet waren, bildete einen Kreis, und man zog von dem Mittelpunkte desſelben aus eine Linie von Oſten nach Weſten. Lange Erfahrung hatte ihnen den Punkt für

die Richtung dieſer Linie angegeben, und ſie beurtheilten nach dem Schatten welchen die Säule warf, die Entfernung oder Annäherung des Aequinoctiums. Wenn man nach dem Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange rings um die Säule Schatten, zur Mittagszeit aber keinen auf allen Seiten ſah, ſo nahm man dieſen Tag für die Tag- und Nachtgleiche. Man verzierte ſodann die Säulen mit Blumen und wohlriechenden Kräutern und ſetzte einen Stuhl oder Thron auf deren Spitze, weil man behauptete die Sonne laſſe ſich an dieſem Tage mit all ihrem Glanze auf der Säule nieder und ſtehe ſenkrecht über ihr ſtille. Zu gleicher Zeit betete man die Sonne an, brachte Opfer und Geſchenke dar und überall herrſchte Frohſinn und Vergnügen. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß in dem Maaße als die Incas neue Provinzen eroberten, die Amautas oder Gelehrten die Erfahrung machten, daß je mehr ſie ſich der Aequinoctiallinie oder dem Aequator näherten, die Säulen ſtets kürzere Schatten werfen. Daher kam es auch daß die Säulen in der Stadt Quito und die welche ſich in deren Nähe an der Meeresküſte befanden am meiſten geehrt wurden, weil hier die Sonne ſenkrecht am Mittag über ihnen ſtand und ganz und gar kein Schatten ſichtbar war; auch glaubten ſie die Sonne ziehe dieſe Sitze allen übrigen vor, weil ſie wie ſie ſagten ſich ſenkrecht auf ſie ſetzen könne, während ſie bei den andern ſich auf die Seite lehnen müſſe.

Sie zählten, wie ſchon angeführt, die Monate des Jahres nach den Mondläufen von einem Neumond zum andern und nannten ſie Quilla; die Monate hatten keine eigenen Namen, ebenſo wenig die Mondphaſen; vom zunehmenden Lichte an wurde der halbe Monat gezählt, und die Mondsviertel gaben die Wochen an; doch hatte man keine Namen, um die Wochentage zu unterſcheiden. Die Monds- und Sonnenfinſterniſſe ſtaunten ſie mit Verwunderung an, vermochten ſich aber deren Entſtehung nicht zu erklären. Wenn die Sonne ſich verfinſterte, glaubten ſie, ſie ſey über einen von ihnen begangenen Fehler erzürnt, weil ihr Angeſicht gleich dem Geſichte eines Zornigen entſtellt erſchiene und ſchloſſen daraus, daß ihnen irgendwo ein großes Unglück bevorſtehe. Gleiches vermutheten ſie beim Eintritt einer Mondsfinſterniß. Wenn er ſich verdunkelte, waren ſie der Meinung, er ſey krank und würde, wenn dieſer ſein Zuſtand nicht bald aufhöre,

Digitized by Google

unfehlbar ſterben und vom Himmel fallen; alles würde alsdann zu Grunde gehen und das Ende der Welt da ſeyn. Sie hatten deßhalb eine ſolche Furcht, daß ſie, ſobald er ſich zu verfinſtern anfing, einen ſchrecklichen Lärm mit Trompeten, Hörnern, Cymbeln und Trommeln erhoben und ihre Hunde anbanden und ſie fürchterlich durchprügelten in der Ueberzeugung, daß der Mond, dem ſie eine große Liebe zu dieſen Thieren zuſchrieben, aus Mitleid über ihr Geheul aus der durch die Krankheit verurſachten Betäubung erwachen würde. So närriſch auch dieſer Glaube war, ſo wurde er doch noch von den Einbildungen, die ſie ſich von den Flecken des Mondes machten, übertroffen. So erzählten ſie zum Beiſpiel: der Fuchs habe ſich einſtmals in den Mond wegen ſeiner großen Schönheit verliebt und ſey an den Himmel geſtiegen um ſich mit ihm zu verbinden; er habe den Mond ſo heftig an ſich gedrückt und ſo feurig geküßt, daß er hiervon die verſchiedenen Flecken bekommen habe. Wenn der Mond krank war, ſo mußten die Kinder und jungen Knaben ihn mit Thränen in den Augen anrufen, ein großes Geſchrei erheben, ihn Mama Quilla (Mutter Mond) nennen und ihn bitten, er möge doch ja nicht ſterben, damit nicht ein allgemeines Verderben hereinbreche. Die Männer und Weiber begleiteten dieſes Geſchrei der Jugend mit verwirrten Tönen und erhoben alle zuſammen einen ſolchen Lärm, daß man ſich unmöglich einen Begriff davon machen kann. — Je nachdem die Finſterniß groß oder klein war, beurtheilten ſie die Krankheit; wenn er allmählich ſein Licht wieder bekam, ſagten ſie, er fange an ſich beſſer zu befinden; Pachacamac, der die Welt beſeele, habe ihn geheilt und gebiete ihm ausdrücklich nicht zu ſterben. Hatte er ſeinen gewöhnlichen Glanz wieder erlangt, ſo jubelten ſie über ſeine Geneſung und dankten ihm demuthsvoll daß er nicht herabgefallen ſey. Den Tag nannten ſie Punchav, die Nacht Tuta und den Morgen Pacari; außerdem hatten ſie verſchiedene Namen, um die verſchiedenen Tages- und Nachtzeiten anzuzeigen, wie die Morgenröthe, Mitternacht, Mittag und ſo weiter. Große Verehrung erwieſen ſie dem Regenbogen wegen der Schönheit ſeiner von der Sonne herkommenden Farben, und der Inca wählte ihn auch deßwegen zu ſeiner Deviſe. Eine andere närriſche Einbildung der Indianer war, daß die ſchwarzen Flecken, die man in der Milchſtraße erblickt, die Ge-

Digitized by Google

ſtalt eines Schafes, das ſein Junges ſäugte, darſtellten. So ſehr ſie ſich auch beeiferten es den Spaniern zu zeigen, ſo war es doch unmöglich etwas derartiges zu unterſcheiden, obgleich ſie ernſt behaupteten, hier ſehe man das Schaf, dort das Lamm ganz genau. Auch die Kometen beobachteten ſie und glaubten daß durch dieſe der Tod ihrer Könige oder die Vernichtung des Reiches und der Provinzen voraus angezeigt würde. Ihre meiſten Vorausſagungen gründeten ſich auf Träume und Opfer; die Traumdeutungen waren ſo ſchrecklich, daß ſpaniſche Schriftſteller ſagten, ſie fürchteten ſich dieſelben mitzutheilen, weil ſchwache Seelen nothwendig darüber außer ſich kommen würden. — Wenn die Sonne unterging und ſich an der Weſtküſte von Peru ins Meer zu ſtürzen ſchien, ſagten ſie, ſie ſteige in dasſelbe um ihre Hitze in dem Waſſer zu kühlen und ſchlüpfe dann wie ein guter Taucher unter der Erde durch, um am nächſten Morgen im Oſten wieder zum Vorſchein zu kommen. Von dem Monde und den Sternen behaupteten ſie dieſes nicht. So weit von der Aſtronomie.

16. Wir wenden uns jetzt zu der Medicin. Sie beſtand hauptſächlich im Purgiren und Aderlaſſen; Purgiren hielten ſie für nützlich und nothwendig, und Blut wurde an den Armen, Schenkeln oder andern Theilen des Körpers gelaſſen, ohne daß ſie wußten in welchen Krankheiten ein Aderlaß dienlich ſeyn konnte oder die Lage der Adern kannten. Sie begnügten ſich damit eine Ader zu öffnen, welche der Stelle des Uebels am nächſten lag. Wenn ſie zum Beiſpiel von heftigen Kopfſchmerzen geplagt wurden, ließen ſie zwiſchen den beiden Augenbrauen zur Ader. Ihre Lanzette beſtand in einem ſpitzigen Kieſel, den ſie zwiſchen ein geſpaltenes Stäbchen Holz befeſtigten und deſſen Stich weniger Schmerz als unſere Lanzette verurſachte. Arzneien hatten ſie zwar auch, aber ſie bedienten ſich derſelben auf gut Glück, ohne die Beſchaffenheit derſelben oder die Art der Krankheit zu kennen oder ſonſt einen Begriff von Phyſiologie oder Pathologie zu haben. Wenn ſie fühlten, daß ihr Körper mit übeln Stoffen gefüllt war, nahmen ſie, ſelbſt wenn ſie eher geſund als krank waren, zum Purgiren ein; ſie hatten dabei ein Univerſalmittel, nämlich eine gewiſſe weiße, den Rüben ähnliche Wurzel. Die Gabe betrug gewöhnlich zwei Unzen. Nachdem man ſie zu Pulver zerrieben

Digitized by Google

hatte, nahm man ſie auf einmal mit Waſſer oder in einem andern gewöhnlichen Getränke ein. Gleich nach dem Einnehmen legte man ſich in die Sonne, auf daß die Arznei deſto beſſer wirken konnte. Man fühlte ſich eine Stunde nach dem Verſchlucken dieſer Arznei am ganzen Körper ſo angegriffen, daß man ſich nicht aufrecht erhalten konnte; es trat heftiges Kopf= und Herzweh ein und in allen Nerven, in den Armen, Beinen, im ganzen Körper ſchienen Ameiſen zu wühlen, worauf alsbald ein heftiger Schauder und Froſt ſich einſtellte. Nun fing das Mittel an nach oben und unten zu wirken und machte die welche es genommen ſo ſchwach, daß ſie jeden Augenblick den Geiſt aufzugeben ſchienen. Man verlor während der Operation allen Appetit, aber Würmer und ſonſtige üble Stoffe, die ſich im Körper befanden, wurden wirklich abgetrieben. Hatte die Arznei ihre Wirkung gethan, ſo verſpürte man einen entſetzlichen Hunger, man aß und trank tüchtig und die Geſundheit war wieder hergeſtellt.

Die Purgationen und Aderläſſe fanden auf Anrathen der erfahrenſten Perſonen, beſonders gewiſſer alter Weiber ſtatt; auch folgte man dem Rathe der Botaniker, welche die Eigenſchaften der Pflanzen kannten und andern Unterricht darin ertheilten. Dieſe galten als die beſten Aerzte und befaßten ſich nur mit der Heilung der Könige und Incas, wohl auch der Curacas und ihrer Verwandten. Leute niedern Standes curirten ſich gegenſeitig mit Hausmitteln, die der Sohn vom Vater kennen lernte. Geſchah es daß ein Kind, das noch an der Mutter trank, krank wurde, ſo gaben ſie ihm Urin zu trinken oder wuſchen es des Morgens darin und wickelten es dann in die Windeln. Lösten ſie die neugebornen Kinder von der Nabelſchnur, ſo ließen ſie ein fingerlanges Stück ſtehen; dieſes Stück wurde, wenn es ſpäter abfiel, mit größter Sorgfalt aufbewahrt um es dem Kinde im Falle einer Krankheit zum Saugen zu geben. Um ſeinen Krankheitszuſtand beſſer zu erkennen, zogen ſie ihm die Zunge aus dem Mund; ſah ſie weiß aus, ſo hielten ſie dieß für ein Zeichen von Unwohlſeyn, und dann gaben ſie ihm das Nabelſchnurſtück; jedoch mußte es ſein eigenes ſeyn, indem ein anderes, wie ſie ſagten, keine Wirkung hervorbrachte.

Den Puls zu fühlen verſtanden ſie nicht. Alles was ſie vom Fieber wußten, beſchränkte ſich auf die ſtarke Hitze des Körpers.

Digitized by Google

Aderlaſſen und Purgiren wendeten ſie ſtets vor dem Ausbruch der Krankheit an; waren ſie wirklich erkrankt, ſo beſchränkte ſich ihr Heilverfahren auf einfache Diät, indem ſie das übrige der Natur überließen und keine Arznei nahmen. Von Klyſtiren und Salben wußten ſie ebenfalls nichts, Umſchläge machten ſie nur ſelten und bereiteten ſie aus ganz gewöhnlichen Dingen. Die Kälte beim Wechſelfieber nannten ſie Chucchu (Zittern), die Hitze Rupa (Brennen). Außerdem wendeten ſie gewiſſe Pflanzen als Heilmittel an: ſo das Harz eines gewiſſen Baumes, Mulli genannt, zur Heilung von Wunden; die Wirkungen dieſes Harzes ſollen wahrhaft wunderbar geweſen ſeyn. Das Kraut Chillca machte man auf einer Pfanne heiß und legte es auf, um erfrorene Glieder zu heilen. — Ferner bedienten ſie ſich einer gewiſſen dem Hundszahn ähnlichen Wurzel, um die Zähne und das Zahnfleiſch zu ſtärken und zwar auf folgende Weiſe: ſie röſteten die Wurzel am Feuer, riſſen dieſelbe glühend heiß mit den Zähnen auseinander, legten ſie zwiſchen das Zahnfleiſch und ließen ſie bis zur Erkaltung liegen. Sie nahmen dieſe Operation gewöhnlich vor wenn ſie ſich des Abends zu Bette legten, am andern Morgen ſah ihr Zahnfleiſch wie gekocht aus. Dieſe Wurzel brannte ſo ſehr, daß ſie große Schmerzen auszuſtehen hatten und ſie zwei bis drei Tage nur Flüſſigkeiten genießen konnten. War das verbrannte Zahnfleiſch abgefallen, ſo bildete ſich darunter ein ſchönes friſches. Auf dieſe Weiſe erneuern ſie dasſelbe von Zeit zu Zeit. Die Tabakspflanze (Sayri) diente ihnen ebenfalls zu verſchiedenen Zwecken; ſie ſchnupften ſie um das Gehirn zu reinigen; außerdem hatte ſie noch manche gute Eigenſchaft, wie wir jetzt noch ſehen, und ſie nannten ſie deßhalb auch die heilige Pflanze. Eine andere Pflanze, Mateellu genannt, wurde zur Heilung der Augen gebraucht und ihre Wirkung ſoll ans Wunderbare gränzen; ſie wächst an dem Rande der Bäche, wird nur einen Fuß hoch und hat an jedem Stengel nur ein einziges rundes Blatt. Auch wurde ſie von den Indianern gegeſſen und ihr Geſchmack ſoll ſehr angenehm ſeyn. Sie machten, wenn ſie dieſelbe anwenden wollten, daraus auf folgende Weiſe eine Art Pflaſter. Man kaute ſie, legte ſie kurz vor dem Schlafengehen auf das kranke Auge und band den Umſchlag mit einem Tuch feſt; ſie vertrieb alsbald den Schmerz, ſo heftig er auch war, und hob überhaupt das

Digitized by Google

Augenübel ſehr ſchnell. Garcilaſſo de la Vega führt mehrere wunderbare Curen an, die er ſelbſt damit machte. Das Auge eines jungen Menſchen war ſo ſchlimm, daß es ihm aus der Augenhöhle heraushing, dabei war es heftig entzündet und eine Geſchwulſt fiel bis auf die Wange herab, ſo daß man das Weiße des Auges von der Pupille nicht zu unterſcheiden vermochte. Schon in der erſten Nacht, in welcher Garcilaſſo ihm das Kraut auflegte, trat das Auge in die Höhle zurück und nach der zweiten Nacht war es völlig geheilt. Er traf dieſen Menſchen ſpäter in Spanien wieder und erhielt von demſelben die Verſicherung, daß er mit dem geheilten Auge beſſer als mit dem andern ſehe. — Ein anderer Spanier ſtand nach Garcilaſſo's Verſicherung auf dem Punkte das Auge zu verlieren und heilte es innerhalb zweier Nächte mit demſelben Kraute. — Ueberhaupt bedienten ſich die Indianer bei ihren Curen nur einfacher, keiner zuſammengeſetzten Arzneimittel. Dabei vernachläſſigten ſie es nicht die Mittel hauptſächlich kennen zu lernen, durch welche die Geſundheit erhalten wird.

Von Geometrie verſtanden ſie etwas, weil ſie deren zur Vermeſſung der Felder und zur Vertheilung derſelben bedurften; übrigens war dieſe Geometrie eine rein praktiſche und ſie gebrauchten dabei das Winkelmaaß, die Knoten (Quipus) und kleine Steinchen; die beiden letzten dienten ihnen zum Zählen.

In der Geographie hatten ſie ziemliche Kenntniſſe, ſie verſtanden die Plane ihrer Städte, ſo wie Modelle oder Panoramas ihrer Provinzen zu verfertigen. Garcilaſſo erzählt, er habe ein Panorama der Stadt Cuzco mit einem Theile der Umgebung und den vier Hauptſtraßen geſehen. Das ganze Werk war aus Erde, Steinen und kleinen Stäbchen zuſammengeſetzt; die Plätze, die Häuſerquadrate, die Straßen und ſelbſt die drei Flüſſe welche die Stadt durchſchnitten, waren darauf mit bewunderungswürdiger Genauigkeit dargeſtellt. Man erblickte die umliegenden Berge und Hügel, die Ebenen, Flüſſe, Bäche und alles ſo naturgetreu, wie es der beſte Kosmograph nur immer liefern kann.

Ihre Arithmetik verdiente Bewunderung; mit den Fäden und Knoten führten ſie die vier Species aus, addirten, ſubtrahirten, multiplicirten und dividirten damit. Auf dieſe Weiſe berechneten ſie die Tribute und Abgaben; ſie wußten genau was jede Stadt

Digitized by Google

zu liefern hatte und machten die Vertheilung vermittelſt Steinchen oder Maiskörner, ohne ſich in ihrer Berechnung zu irren. Es war dieß um ſo eher möglich als für die verſchiedenſten Zweige der Staatsverwaltung, für die Angelegenheiten des Kriegs und Friedens, für die Heerden, für die Anzahl der Bewohner eigene Rechnungsbeamte angeſtellt waren. Dabei wurde die Berechnung jedes Gegenſtandes getrennt geführt, und die an der Querſchnur befeſtigten Fäden dienten ihnen als einzelne Rechnungshefte.

In der Muſik waren ſie nicht ſehr bewandert, jedoch verſtanden ſie einige Accorde. Sie hatten eine Art Hirtenpfeife aus vier Schilfröhren, jede von höherem Tone als die andere beſtehend; die vier Töne waren Discant, Tenor, Baß und Contrebaß. Doch dabei wußten ſie weder etwas von der Tonleiter noch vom eigentlichen Tonmaaße. Leute von vornehmer Herkunft erlernten ſolche Inſtrumente, um in dem Muſikcorps des Königs mitzuſpielen. So unausgebildet übrigens auch ihre Muſik und ihr Geſang war, ſo hatten ſie doch große Mühe ſich dieſe Fertigkeit anzueignen. Die Flöten welche ſie ſpielten, hatten vier oder fünf Töne, doch waren ſie nicht im Stande ſie zuſammenzuſtimmen oder ein Concert damit auszuführen. Sie ſpielten auf dieſen Flöten Arien, die man auf den Kummer oder die Freuden, die ihnen durch ihre Geliebten bereitet wurden, dichtete. Jedes Lied hatte ſeine eigenthümliche Melodie und ſie konnten keine zwei verſchiedene Lieder in derſelben Tonart ſpielen; oft brachten ſie ihren Geliebten Ständchen, ſie ſtimmten alsdann ihre Flöten in dem Tone der am meiſten als Ausdruck ihres Gefühls von ihren Geliebten verſtanden werden konnte, entweder heiter oder traurig, je nachdem ſie bei ihnen eine günſtige oder ungünſtige Aufnahme gefunden hatten. Hätte der Liebhaber dagegen zwei verſchiedene Geſänge nach derſelben Melodie geſpielt, ſo würde der eine den andern unverſtändlich gemacht haben, ſeine Geliebte hätte ihn nicht begriffen und er ſeinen eigentlichen Zweck verfehlt. — Ihre Kriegs- und Waffengeſänge ſpielten ſie nicht auf der Flöte, denn dieſe war nur ihren Geliebten geweiht; ſie ſangen dieſe Kriegs- und Waffenlieder bei hohen Feſten, bei ihren Siegen und Triumphen. Uebrigens hatten die Indianer viele Anlage für Muſik, ſo daß ſie dieſelbe in kurzer Zeit von den Spaniern erlernten.

Ihre Amautas oder Philoſophen, wenn man ſie ſo nennen

darf, waren ſehr gewandt in der Zuſammenſtellung von Luſtſpielen und Tragödien, die von ihnen bei Gelegenheit hoher Feſte vor dem König und dem Hofe dargeſtellt wurden. Die Darſteller mußten Leute von vornehmem Herkommen oder Söhne der Curacas ſeyn. In ihren Tragödien entfalteten ſie Größe und Pracht ſie ſtellten darin ihre Waffenthaten, die Triumphe ihrer Könige und die Thaten anderer berühmter Männer dar. In den Luſtſpielen behandelten ſie dagegen das Landleben, den täglichen Verkehr und andere Stoffe aus dem häuslichen Leben; der Witz darin war übrigens nicht ſchlüpfrig noch zweideutig, indem man ſtets nur ernſte, ehrbare und gediegene Gegenſtände wählte. Die welche am beſten ihre Rolle ſpielten und ihre Verſe auf die anmuthigſte Weiſe vortrugen, wurden mit Edelſteinen und andern Koſtbarkeiten beſchenkt. Ihre Verſe waren theils lang, theils kurz; ſie beobachteten darin ein gewiſſes Sylbenmaaß und der gewöhnliche Inhalt derſelben war die Liebe; doch brachten ſie auch die Thaten ihrer Könige, der Incas und der ausgezeichnetſten Curacas in Verſe; ſie unterrichteten ihre Nachfolger in denſelben, damit, wie wir ſchon früher bemerkt haben, die Tugenden im Gedächtniß blieben und andere zur Nacheiferung aufeuerten. Die Verſe waren ſo kurz, daß man ſie leicht behalten konnte, ſie glichen am meiſten dem ſpaniſchen Redondillas. So fing zum Beiſpiel ein Liebesgedicht mit folgenden Verſen an:

Caylla Llapi	Beim Geſange
Puñunqui	Schläfſt du ein,
Chaupituta	Um Mitternacht
Samusac	Werd' ich da ſeyn.

Am meiſten zeichneten ſich die Incas als Dichter aus; ſie dichteten nicht allein Liebeslieder, ſondern ſie ſetzten ihre Gedanken auch in Verſe, wenn ſie über verſchiedene Naturerſcheinungen, über den Donner, Blitz, Wetterſtrahl, Hagel, Schnee und Regen philoſophirten. Meiſtens kleideten ſie dieſe Erſcheinungen in folgende Mythe ein:

Der Schöpfer aller Dinge, ſagten ſie, habe die Tochter eines Königs in den Himmel verſetzt: ſie halte in der Hand einen mit Waſſer gefüllten Krug, um dasſelbe, ſo oft es noth thue, auf die Erde herabzugießen. Zu gewiſſen Zeiten zerſchlage ihr Bruder dieſen Krug, und durch dieſen betäubenden Schlag entſtünden Blitz,

Digitized by Google

Donner und Wetterſtrahl. Sie ſchrieben dieſe ſchrecklichen Erſcheinungen deßhalb einem Manne zu, weil der Mann ſtets von wilderem Charakter als das Weib iſt; die andern Erſcheinungen, wie Hagel, Schnee und Regen rührten dagegen nach ihrer Meinung von einem Weibe her, weil dieſes eine ſanftere Gemüthsart beſitze. Wir geben hier den indianiſchen Text dieſer Mythe mit lateiniſcher und deutſcher Ueberſetzung.

Cumac Nusta	Pulchra Nympha,	Schönes Mädchen,
Torallay quim	Frater tuus	Hier dein Bruder
Puyñuy quita	Urnam tuam	Hat dein Krüglein
Paquir cayan	Nunc infringit,	Nun zerbrochen,
Hina màntara	Cujus ictus	Seinem Schlage
Cunuñanun	Tonat, fulget	Folgen Wetter
Ylla pàntac	Fulminatque;	Blitz und Donner;
Camri Nùsta	Sed tu Nympha	Doch du Mädchen
Unuy quita	Tuam limpham	Gießeſt regnend
Para mùnqui	Fundens pluis	Waſſer nieder,
May ñimpiri	Interdumque	Und zuweilen
Chichi mùnqui	Grandinem seu	Schickeſt Schnee du
Riti mùnqui	Nivem mittis.	Uns und Hagel;
Pacha rùrac	Mundi factor	Weltenſchöpfer
Pachacamac	Pachacamac	Pachacamac
Viracocha	Viracocha	Viracocha
Cay hinàpac	Ad hoc munus	Hat dazu dich
Churasunqui	Te suffecit	Auserſehen
Comasumqui	Ac praefecit.	Und beſtellet.

Die Incas verlegten ſich vor allem andern Wiſſen auf die Moralphiloſophie. Ihr Studium beſchränkte ſich nicht allein darauf, auf welche Weiſe ſich die Unterthanen einander behandeln, ſondern auch wie ſie dem König gehorchen, ihm dienen und ihn anbeten ſollten. Zugleich lehrten ſie, welche Pflichten der Obere gegen den Untergebenen, der König gegen ſeine Unterthanen im allgemeinen und beſondern zu beobachten habe, wie der König die Curacas regieren und ihre guten Dienſte anerkennen ſolle. Dabei befolgten die Incas die Moraltheorie ſo genau, daß ſie es in der Praxis derſelben zu hoher Vollkommenheit brachten. Von andern abſtracten Speculationen wußten ſie nichts, indem ſie bloß den Regeln eines Naturlebens und den Naturgeſetzen folgten.

17. Zum Schluſſe wollen wir nun auch Einiges über die Botanik, die Zoologie und Mineralogie der Indianer anführen. Unter Pflanzen und Gewächſen, die ihnen als Nahrung oder zu

Digitized by Google

ſonſtigen Zwecken dienten, ſtand der Mais (Arrez) oben an; es gab zwei Arten desſelben, eine harte und eine zarte. Er wurde auf ſehr einfache Weiſe gemahlen, indem die Weiber ihn auf eine große Steinplatte trugen und die Männer ihn mit dicken Steinen zerrieben; dieſe Steine waren halbmondförmig und länglich. Aus dem Mehle machten ſie Brod; da ihnen jedoch die ganze Bereitung zu viel Mühe verurſachte, ſo aßen ſie ihn gewöhnlich roh oder kochten ihn, jedoch ſelten zur Suppe, Api genannt, die ſie als guten Leckerbiſſen betrachteten. Wollte man das Mehl von der Kleie ſondern, ſo legte man es auf ein ſauberes Baumwollentuch und beutelte es hin und her, ſo daß das Mehl in der feinen Wolle ſitzen blieb, die Kleie dagegen von ihr abfiel. Dann ſammelten ſie das Mehl in der Mitte des Tuches und legten es nochmals und ſo oft auf, bis es die erwünſchte Feinheit erlangte. Siebe waren ihnen unbekannt. Sie machten aus dem Maismehle drei verſchiedene Arten Brod: Caucu für die Opfer, Huminta für die Feſte und Tauta gewöhnliches Brod. Außerdem bereiteten die Indianer aus dem Maismehl ihr gewöhnliches Getränk, indem ſie dieſes in Waſſer einweichten. Ebenſo verſtanden ſie aus ihm einen guten Eſſig zu ziehen. Aus den vor der Reiſe abgeſchnittenen Maisſtengeln gewannen ſie auch einen vorzüglichen Honig, und getrocknet wurden ſie gleich den Blättern als gutes Viehfutter benutzt. Indianer die dem Trunke mehr ergeben waren, weichten Çara oder geröſteten Mais in Waſſer bis er zu keimen anfing, zermalmten und kochten ihn dann mit einigen andern Ingredienzien; die Miſchung wurde darauf, nachdem ſie durchgegohren hatte, bis zum Gebrauche aufbewahrt. Dieſes Getränk, Vinnapu und Sora genannt, war ſo ſtark, daß man ſogleich von ihm berauſcht wurde. Es wurde deßhalb von den Incas verboten. — Den zweiten Rang unter den Getreidearten nahm der Quinua, eine Art Hirſe, ein. Er wurde beſonders in den Gegenden gepflanzt, in welchen der Mais nicht gut fortkam. Außerdem baute man eine Gattung von Bohnen, die ſich von den gewöhnlichen nur darin unterſchieden, daß ſie etwas größer waren. Sie bereiteten dieſe Bohnen (Purutu) auf verſchiedene Weiſe zu. Ebenſo hatte man Erbſen (Tarvi), die etwas größer und weißer als die gewöhnlichen waren. Es gab auch noch andere Arten Erbſen, die jedoch nicht eßbar waren, ſondern nur zum Spielen dienten.

Digitized by Google

Mehrere Pflanzen, die von den Indianern gegeſſen wurden, beſonders in den Provinzen wo der Mais nicht gedieh, wuchſen unter dem Boden. Das vorzüglichſte dieſer Gewächſe hieß Papa und vertrat die Stelle des Brodes. Der Papa wurde gekocht oder geröſtet gegeſſen oder zu Brühen verwendet, nachdem man ihn in der Kälte hatte ausfrieren und an der Sonne trocknen laſſen; denn nur auf ſolche Weiſe konnte er aufbewahrt werden. Auch wurde dieſer Papa, der ſehr zart war, roh gegeſſen; der Geſchmack war ſüßlich. Der Añus glich dem Papa, nur fiel ſein Geſchmack etwas ins Bittere und er war deßhalb ungekocht nicht genießbar. Die Indianer behaupteten, er entziehe die Zeugungskraft, weßhalb ſie auch bei deſſen Genuß kleine Ruthen in der Hand hielten, damit er ihnen nicht ſchaden ſollte. Ferner hatten die Indianer mehrere Arten Kartoffeln, Apichu genannt, von verſchiedener Farbe, rothe, weiße, gelbe und ſchwarze; ferner Kürbiſſe (Capallu), eine Art Mandeln (Inchic), welche roh gegeſſen Kopfweh verurſachten, aber ſehr ſchmackhaft und ſüß wie Honig waren. Man machte Kuchen und gutes Oel daraus, das man auch bei verſchiedenen Krankheiten als Heilmittel anwandte. Ein anderes Gewächs, Cuchuchu genannt, das nur in kalten Gegenden gedieh, wurde roh gegeſſen; es war ſehr zart und leicht zu verdauen. Dieſe Pflanze und die Inchic waren Leckerbiſſen, die nur von den Reichern genoſſen wurden. — Eine ganz vorzügliche Frucht war die Cacham, welche der Gurke glich; ſie war wie dieſe der Verdauung nicht zuträglich und beſonders den Fieberkranken ſchädlich; es gab deren drei Gattungen von verſchiedener Größe; die mittlere einem Herz ähnliche war die beſte; ſie wuchs in kleinen Waldungen. — Ferner hatte man verſchiedene Baumfrüchte, wie die Savintu. Dieſe Savintu ſind rund und ſo groß wie ein mittelmäßiger Apfel, ihre Schale iſt ſehr zart und ihre Körner ſo groß wie Traubenkerne. Es gab deren die von außen gelb und im Innern roth und von ſo verſchiedenem Geſchmacke waren, daß die einen ganz ſüß ſchmeckten und die andern wegen ihrer Säure nicht genoſſen werden konnten. Es gab auch deren von anderer Farbe. Ferner hatte man Früchte, die man Pacay und andere die man Palta hieß. Die letztern waren Birnen, dreimal ſo groß wie die ſpaniſchen. Rucma hieß eine Art Orangen. Ebenſo hatten ſie eine Art Pflaumen (Uſſun); ſie waren roth und ſehr ſüß.

Digitized by Google

Von den Früchten des Baumes Mulli, die gleich Trauben aufeinander hingen und dem getrockneten Koriander glichen, bereiteten ſie ebenfalls einen Trank; die Blätter dieſes Baumes ſind klein und ſtets grün. Wenn man die Frucht koſtet, ſo iſt ſie auswendig ſüß, inwendig herb und bitter, man kochte ſie deßhalb in Waſſer und drückte ſie mit den Händen bis ſie allen ſüßen Saft abgegeben hatte; der Saft wurde dann im Verlauf von drei oder vier Tagen abgeklärt und das Getränk war fertig. Es ſoll ſehr wohlſchmeckend und beſonders gegen Kolik und Blaſenbeſchwerden ſehr heilſam geweſen ſeyn. Miſchte man es mit dem Maisgebräue, ſo war es noch beſſer und ſchmackhafter. Kochte man den Saft ganz ein, ſo gab es guten Honig; ſetzte man ihn dagegen mit einigen Ingredienzien in die Sonne, ſo bildete ſich guter Eſſig. Die Blätter dieſes Baumes wurden zu Bädern angewendet und ſollen ſehr gute Dienſte gegen die Galle und die Augenſchwüre geleiſtet haben; ſein Holz dagegen wurde zu Zahnſtochern verarbeitet oder zu Kohlen verbraunt, die ganz vorzüglich waren und ſo lange anhielten bis ſie ſich gänzlich in Aſche verwandelt hatten.

Das gewöhnlichſte und beliebteſte Getränke aber wurde aus einer Art Pfeffer (Uchu) fabricirt. Die Indianer tranken es ſo gern daß ſie dasſelbe in reichem Maaße genoſſen, ſelbſt wenn ſie nichts als rohe Wurzeln und rohe Kräuter zu eſſen hatten; es war deßhalb auch bei ihren ſtrengſten Faſten verboten, auf daß ſie ſich freiwillig eines Genuſſes enthielten, an welchem ſie mit aller Leidenſchaft hingen. Es gibt drei Arten dieſes Pfeffers, die gewöhnlichſte iſt dick, länglich und ohne Spitzen; er wurde zugleich mit dem Fleiſche gegeſſen, ſo lange er noch nicht reif war und noch nicht ſeine volle rothe Farbe angenommen hatte. Die zweite Art war gelblich und die dritte ſchwarz. — Außerdem fand man Pfeffer von der Größe des kleinen Fingers; ihn ſchätzte man am höchſten und er wurde deßhalb auch gewöhnlich in den Paläſten des Königs und der Incas gebraucht; ferner gab es noch ganz kleinen Pfeffer, der wie die Kirſche an einem Stiele hing und dieſer ähnlich war. — Aus einem andern Baume, Chuchan genannt, bereitete man mehrere Arten Hanf, der theils zu Thauen theils zu Geweben verwendet wurde; aus den Wurzeln des Baumes zog man eine Seife, mit welcher ſich die Frauen den Kopf wuſchen. Sie ſoll außerdem Kopfſchmerzen ſo wie die Flecken im Geſicht

vertrieben und das Wachſen der Haare befördert haben. Merkwürdig iſt die Art und Weiſe, wie mit dieſer Wurzel die Weiber ihre Haare ſchwarz färbten. Sie trugen nämlich das Haar ſehr lang, ſo daß es über die Schultern fiel oder banden es mit einer Schnur einfach auf den Kopf. Wurden ihre Haare weiß oder fielen ſie ihnen aus, ſo kochten ſie die Wurzel des Chuchau in einem Keſſel und hingen mit vorgebeugtem Kopf die Haare in die ſiedende Flüſſigkeit; in dieſer peinlichen Stellung blieben ſie zwei bis drei Stunden und ihre Haare waren dann ſchwarz und glänzend wie das Gefieder der Raben.

Den erſten Rang unter den Früchten nahmen die ein, welche ein gewiſſer Baum, von den Spaniern Platane genannt, trug; er glich der Palme, ſeine Blätter waren ſehr breit und grün, ſtanden aufrecht und aus ihrer Mitte wuchs eine traubenartige Frucht hervor, bisweilen mit 300 Beeren; die Trauben waren ungefähr eine Viertel Elle lang und drei Finger dick. Wenn ſie zu reifen anfingen, wurden ſie abgepflückt, damit ſie den ſehr ſchmächtigen Baum durch ihr Gewicht nicht zu Boden drückten, in gewiſſe Gefäße gebracht und mit einem Kraute zugedeckt das ſie völlig reif machte. Das Mark iſt ſo zart und ſüß, daß es an der Sonne getrocknet als eine ſehr feine Confiture gelten kann. Außerdem machte man auch die Frucht mit Honig ein. Der Baum ſelbſt wird nur zwei Ellen hoch, und die Früchte welche an ihm ſelbſt reifen, ſchmecken am vorzüglichſten. — Unerwähnt dürfen wir auch das Kraut Cuca nicht laſſen. Der Cuca iſt eine Staude von der Größe des Weinſtocks, hat ſehr wenig Aeſte aber viele außerordentlich feine Blätter, die ungefähr einen halben Zoll lang und einen Zoll breit ſind. Obgleich ihr Geruch nicht ſehr angenehm iſt, ſo kann man ihn doch auch nicht widerlich nennen. Die Indianer ſchätzen dieſe Blätter höher als Gold, Silber und Edelſteine und zogen deßhalb auch die Staude mit der größten Sorgfalt. Sie werden an der Sonne getrocknet und gekaut, aber nicht verſchluckt. Der Cuca ſchützt den Körper vor verſchiedenen Krankheiten und er wird deßhalb in der Medicin auf verſchiedene Weiſe angewendet. Zu Pulver geſtoßen hat er die ſpecifiſche Eigenſchaft daß er den Brand der Wunden verhindert, ſchwache Knochen ſtärkt, den Körper erwärmt und alte Wunden, in denen ſich Würmer zu bilden anfangen, heilt. Da er ſolche äußere Uebel heilt,

Digitized by Google

ſo hebt er wahrſcheinlich ebenſo gut auch innere. Auch gegen Zahnweh und zur Stärkung der Zähne wurden dieſe Blätter, die dreimal während des Jahres abgepflückt und als bedeutender Handelsartikel in Körben nach allen Gegenden verſendet wurden, angewendet. — Von der Tabakspflanze haben wir ſchon geſprochen.

Als die Spanier Peru erobert hatten, brachten ſie viele europäiſche Gewächſe dahin, die bis zu dieſer Zeit dort unbekannt geweſen waren. So brachte eine ſpaniſche Dame, Maria de Escobar, zuerſt das Korn; Francesco Caravantes von Toledo den Weinſtock nach Peru. Obgleich der Wein, den man daſelbſt machte, von vorzüglicher Güte war, ſo zogen die Indianer ihm doch ihr altes Getränk vor. — Antonio Ribera pflanzte daſelbſt im Jahr 1560 die erſten Oliven, Feigen, Granaten, Orangen und Melonen. Er legte einen großen Garten an und ließ denſelben von 100 Negern und 30 Hunden bewachen, damit ja niemand einen Olivenſetzling ſich verſchaffen und ihn anderswo anpflanzen könnte. Trotzdem wußte man wahrſcheinlich einen Neger zu gewinnen, der einen Zweig lieferte und dadurch die größere Verbreitung dieſes Baumes beförderte. — Ebenſo pflanzte man daſelbſt mit vielem Glück das Zuckerrohr und die verſchiedenen europäiſchen Küchengewächſe an, als Rüben, Eichorie, Lattig, Zwiebeln, Spinat, Artiſchoken, Spargeln, Peterſilie und ſo weiter; ferner Wicken, Bohnen, Linſen, Anis, Senf, Paradieskörner, Reis, deßgleichen viele Blumen, wie Roſen, Jasmin. Alle dieſe Pflanzen und noch viele andere gediehen in dem herrlichen Klima aufs beſte und verbreiteten in den Gegenden, wo man ſie angebaut hatte, reichlichen Ueberfluß; ſo trug unter andern das Korn zweihundert ſiebenzigfach! So erzählen die Spanier von Rüben, die ſo dick geworden ſeyn ſollen, daß ſie nur von mehreren Pferden fortgezogen werden konnten. Sie waren dabei ſo dick, daß ein Mann ſie nicht umfaſſen konnte.

So wie die Botanik durch die Entdeckung Amerika's bereichert wurde, ebenſo erhielt die Zoologie durch ſie einen bedeutenden Zuwachs. Es kann nicht unſere Abſicht ſeyn, alle Thiere die man im Reiche der Incas auffand, hier anzuführen; wir wollen nur die erwähnen, welche von den damaligen gleichzeitigen ſpaniſchen Autoren, die das peruaniſche Reich beſchrieben, beſonders hervorgehoben werden.

Digitized by Google

Vor allem können ſie die trefflichen Eigenſchaften des Lama nicht genug rühmen; es wurde beſonders als Laſtthier gebraucht und trug als gewöhnliche Laſt ungefähr zwei Centner auf einem Tagmarſch von drei Meilen, denn es kann keine große Anſtrengung ertragen und geht ziemlich langſam; bringt man es mit Gewalt aus ſeinem gewöhnlichen Schritte, ſo ermüdet es ſogleich und läßt ſich fallen, ohne daß man es auf irgend eine Weiſe wieder auf die Beine bringen kann; es bleibt dann nichts anders übrig als es ſogleich abzuſchlachten.

Von der Ziegengattung, welche die Indianer Vicuña nannten und die ihnen ungemein feine Wolle lieferte, war ſchon früher die Rede. Außerdem waren in Peru eine Art Hirſche, Taruca genannt, einheimiſch, etwas kleiner als die europäiſchen Hirſche; ferner Luchſe, Füchſe, verſchiedene Katzenarten, unter andern eine Namens Añas; Kaninchen von mannichfacher Farbe ſowohl zahme als wilde, ſie hießen Coy; eine andere Kaninchenart hatte den Namen Vizcacha. Unter den wilden Thieren wird beſonders der Löwe (Puma) genannt, der aber weder ſo groß noch ſo wild iſt als der afrikaniſche. Ferner gab es Bären (Veumari), die ſich beſonders auf den hohen Bergen aufhielten; Tiger (Acturuncu) traf man nur in den Andes, ebenſo die großen Schlangen, Amaru genannt. Es gab auch kleinere Schlangen und ſehr gefährliche Vipern; ferner eine Art Büffel und Affen, große und kleine, geſchwänzte und ungeſchwänzte in großer Menge. Hausvögel hatten die Indianer nicht mit Ausnahme einer Gattung von kleinen Gänſen. Von den übrigen vielen Vögelgattungen die man entdeckte, führen die damaligen Spanier beſonders verſchiedene Arten Adler an, die jedoch nicht ſo groß wie die ſpaniſchen waren; mehrere Arten Falken, und eine Gattung der letztern hieß Nebli. Als beſonders ſchrecklich werden die Condore von ihnen geſchildert, die mit ausgeſpannten Flügeln ſechzehn Fuß maßen. Ferner ſind zu nennen eine Art Kolibri, von den Indianern Quenti genannt, die ſo klein ſind, daß man ſie im Fluge für Schmetterlinge oder Bienen hielt; eine Art wilder Hühner (Suyuntu), Rebhühner (Yutu), Tauben (Urpi), Turteltauben (Cocohuay), Schwalben, Strauße (Suri) und ſo weiter. — Beſondere Aufmerkſamkeit erregten die viele Gattungen ſchöner Papagayen. — Auch neue Gattungen von Fiſchen traf man an, die aber von den Entdeckern

Digitized by Google

ſo wenig genau bezeichnet werden, daß man nichts Näheres darüber mitzutheilen vermag.

Die Spanier fanden endlich in dem indianiſchen Reiche eine große Menge von Edelſteinen und Perlen. Zur Zeit der Incas wurden keine andern Edelſteine entdeckt als Smaragden und Türkiſen; außerdem gab es eine Anzahl ſchöner Kryſtalle, deren Bearbeitung und Behandlung die Indianer aber nicht verſtanden. Die Smaragden kamen aus den Bergen der Provinz Manta; alle Bemühungen der Spanier, die Fundgruben zu entdecken, blieben fruchtlos; doch wurde eine ſolche Menge nach Spanien gebracht, daß ſie daſelbſt beinahe in Unwerth geriethen; auch waren ſie nicht ſo ſchön wie die von Porto Viejo, doch häufig von bedeutender Größe. Garcilaſſo de la Vega ſah deren in Cuzco, die ſo groß wie kleine Nüſſe, rund und in der Mitte durchlöchert waren. Die Indianer ſchätzten die Smaragden höher als die Türkiſen. Von Perlen machten die Indianer, obgleich ſie ihnen bekannt waren, keinen Gebrauch; denn da die Incas, denen das Wohl ihrer Unterthanen mehr als die Vermehrung ihrer Schätze am Herzen lag, ſahen, mit welchen Mühen deren Zutageförderung aus dem Meere verknüpft war, verboten ſie das Perlenfiſchen ganz und gar. Später, zur Zeit der Spanier, förderte man eine ſolche Menge zu Tage, daß ſie nach der Ausſage ſpaniſcher Schriftſteller ſo gewöhnlich waren, daß ſie nur noch von Negerſklaven getragen wurden. Man fiſchte ſie an verſchiedenen Stellen, hauptſächlich aber an der Landenge Panama, wo die Perleninſeln liegen, und an dem Rio de la Hacha (in Columbia). Hier wurden die Muſcheln von geſchickten Tauchern, die oft eine halbe Viertelſtunde unter Waſſer geblieben ſeyn ſollen, mit großer Anſtrengung von den Felſen abgelöst. Im Jahre 1564 brachte man eine ſolche Menge Perlen nach Spanien, daß ſie zu Sevilla haufenweiſe verkauft wurden. Eine der merkwürdigſten Perlen war die, welche Don Diego de Temes aus Panama brachte und dem König Philipp II von Spanien anbot. Sie hatte eine birnförmige Geſtalt mit langem Stiele und war ſo groß wie das dickſte Taubenei. Sie wurde auf 14,400 Ducaten geſchätzt, doch der Juwelier des Königs behauptete ſie ſey 14,000, 30,000, 50,000 und 100,000 Ducaten werth, um anzuzeigen daß man ihren Werth nicht beſtimmen könne, weil ſie ihres gleichen in der Welt nicht habe. Sie wurde deß-

Digitized by Google

halb auch Peregrina (die Fremde) genannt. Auch reiſte man nach Sevilla, um dieſe Merkwürdigkeit zu betrachten. Ein Negerknabe hatte ſie gefiſcht, und die Muſchel, in der ſie ſich befand, war ſo klein, daß man kaum eine Perle von 100 Realen Werth darin zu finden hoffte und im Begriff war ſie wieder ins Meer zu werfen. Der Neger erhielt für dieſen glücklichen Fang ſeine Freiheit und ſein Herr wurde zu einer Beamtenſtelle befördert. — Man bearbeitete die Perlen nicht weiter, als daß man ſie durchlöcherte, und ließ ſie gewöhnlich ſo wie man ſie aus den Muſcheln zog. Man konnte ſie deßhalb nicht gut bearbeiten, weil ſie von Natur aus mit dünnen Schuppen oder Blättchen, wie die Zwiebeln mit Häutchen, überdeckt ſind. Man fand runde, weniger runde, längliche und platte Perlen, die birnförmigen wurden am höchſten geſchätzt. Eine ſo geformte Perle oder auch eine runde hatte den doppelten Werth, wenn man eine gleiche auffand, weil man ſie dann zu Ohrgehängen verwenden konnte. Es verdient hier noch bemerkt zu werden, daß die Perlen mit der Zeit ihren Glanz verlieren und trüb werden; man hebt dann die erſte Hülſe ab, unter der man ihren urſprünglichen Glanz wieder findet. Doch verliert die Perle hierdurch an Größe und mithin bedeutend an Werth. Davon iſt jedoch die beſte Sorte ausgenommen, indem ſich dieſe nicht trübt.

Außer den Perlen brachte man eine ungeheure Menge Gold und Silber aus dem Reiche der Incas nach Spanien, und zwar zog man jährlich zwölf bis dreizehn Millionen Ducaten Gold aus den peruaniſchen Minen. Man traf es in ganz Peru an, jedoch in der einen Provinz mehr als in der andern. Selbſt auf der Erdoberfläche lag es zu Tag, man fand es in Flüſſen, in Bächen, in Spalten, die von Regenſtrömen in den Boden geriſſen waren. Man wuſch es aus dem Sande, der wegen ſeines reichen Inhalts den Namen Goldſtaub erhielt. Auch fand man es gediegen in Stücken von zwei bis drei, ja einige behaupten bis zu zwanzig Pfunden. Dieſe Stücke waren theils rund, theils platt, theils länglich. Sein Gehalt wechſelte zwiſchen achtzehn und zwanzig Karat; das aus den Minen von Callawaya hatte ſogar vierundzwanzig Karat. — Das Gold wurde mit geringern Koſten als das Silber gewonnen; die Reinigung des letztern war ſchwieriger. In den verſchiedenen Provinzen Peru's fand ſich eine große Anzahl

von Silberminen; ſie wurden jedoch bei weitem von denen übertroffen, die man 1546 zu Potoſi entdeckte. Der Berg, in welchem ſie liegen, hat die Geſtalt eines Kegels oder Zuckerhutes, mißt am Fuße eine Stunde und in der Höhe eine Viertelſtunde im Umfang. Der Gipfel iſt rund und bietet eine ſchöne Ausſicht dar. Dieſe Minen gehörten anfänglich dem Gonzalo Pizarro. Die Maſſe Silber, das aus ihnen gewonnen wurde, iſt zu bekannt als daß wir weiter etwas darüber anzuführen für nöthig halten, und bemerken nur daß der Silberwerth in Peru in kurzer Zeit auf das Drittel und Viertel herunterſank. — Auch das Queckſilber war den Indianern nicht unbekannt, es wurde jedoch deſſen Ausbeutung von den Incas ganz und gar verboten, weil man bemerkte daß es die Geſundheit derer, welche mit ihm umgingen, gefährdete. Die Indianer hatten deßhalb auch einen ſolchen Abſcheu vor demſelben, daß ſie ſelbſt deſſen Namen aus ihrer Sprache verbannten. Dagegen geſtatteten die Incas das Graben des in den Queckſilberminen befindlichen Zinobers, weil man ſehr leidenſchaftlich an der rothen Farbe hing. Der Gebrauch dieſes Zinobers war jedoch den gemeinen Leuten verboten, weil die Incas fürchteten ihre Unterthanen möchten durch das zu häufige Verweilen in den feuchten Queckſilberhöhlen ihrer Geſundheit ſchaden; nur Frauen von königlichem Geblüte durften ſich damit ſchmücken; jedoch huldigten nur junge und ſchöne Frauen dieſer Mode, bei ältern hielt man es für unſchicklich und lächerlich. — Sie legten dieſes Roth nicht wie unſere Damen auf die Wangen, ſondern zogen damit von den Augenwinkeln bis zu den Schläfen mit einem Pinſel einen Streifen von der Breite eines Strohhalms.

Die Indianer verſtanden anfangs nicht das Silber zu reinigen und zu ſchmelzen, denn es verflüchtigte ſich über der Flamme ſtatt in Fluß zu gerathen, ohne daß ſie ſich den Grund davon zu erklären vermochten. Nach mehreren Verſuchen kamen ſie endlich auf den Gedanken das Silber mit Blei zu miſchen, und erreichten ſo ihren Zweck. Die Miſchung fand in gewiſſem Verhältniß ſtatt, und das Silber wurde dann in tragbaren Oefen geſchmolzen. — Zu welchen Zwecken die Indianer das Gold und Silber verwendeten, haben wir bereits bemerkt; es diente nur zur Verzierung oder zur Fertigung von Gegenſtänden, welche das Anſehen und die Pracht der Inca zu erhöhen beſtimmt waren. Wir haben früher erwähnt,

Digitized by Google

wie mehrere ſpaniſche Kaufleute einen See abgraben wollten, um die in ihn verſenkten Schätze, unter andern die große goldene Kette, welche der Inca Huayna Capac hatte fertigen laſſen, zu gewinnen. Die Geſchichte der Entſtehung dieſer berühmten Kette iſt zu eigen und merkwürdig, als daß wir ſie unſern Leſern vorenthalten ſollten. — Jede Provinz des indianiſchen Reichs hatte ihre eigenthümlichen Tänze, die ſtets von ihnen beibehalten wurden. Wenn die Incas tanzten, machten ſie keine Sprünge wie die übrigen Tänzer, ſondern ihr Tanz war ernſt und anſtändig. Es wurden nur Männer zu den Tänzen zugelaſſen, und einer derſelben beſtand hauptſächlich darin, daß ſie ſich einander die Hände gaben und ſo eine Kette bildeten. Es nahmen je nach dem geringern oder höhern Grade des Feſtes bisweilen dreihundert Perſonen an dieſem Tanze Theil, doch mußten ſich die tanzenden Perſonen aus Ehrerbietung ſtets in einer gewiſſen Entfernung vom König halten. Der erſte der den Tanz anführte, ſchritt voran, und die andern folgten ihm, ſo daß ſie immer weiter vorwärts tanzten, bis ſie zu der Stelle, an welcher ſich der Inca befand, gelangt waren. Einer nach dem andern ſtimmte nun einen Geſang an, der mit dem Tanze gleiche Cadenz hatte und ein Lob auf den Inca, deſſen Vorgänger und ähnliches enthielt. — Dieſe Art des Tanzes brachte den Inca Huayna Capac auf den Gedanken, es müſſe hehrer und ernſter ausſehen, wenn man beim Tanze eine Kette in der Hand hielte, und er befahl deßhalb die ſo berühmte Kette, von der wir reden, zu fertigen. Sie reichte von dem einen Ende des großen Platzes zu Cuzco, wo bekanntlich die Hauptfeſte der Indianer gefeiert wurden, bis zum andern. — Obgleich die Kette für den Tanz nicht ſo groß hätte ſeyn dürfen, ſo beſtellte ſie der Inca doch ſo, um ſeine reiche Pracht deſto anſchaulicher zu machen. Der Platz, Haucaypata genannt, war von Norden nach Süden ungefähr zweihundert Schritte lang und von Oſten nach Weſten hundertfünfzig Schritte breit. Die ganze Kette maß mithin dreihundertfünfzig Schritte oder ſiebenhundert Fuß, und war ſo dick wie eine Fauſt!

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03091 1252

Digitized by Google

Digitized by Google